aid Pr. Sintenis
3469

~~Paed. 342 k~~

in 8°

Vater Roderich

unter

ſeinen Kindern.

Von

C. F. Sintenis.

Dritte Auflage.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher, dem Jüngern.
1810.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An
meine Freunde in Deutſchland.

Roderich, den ich vor zwanzig Jahren ſchrieb, war nicht mehr zu haben, und man drang von allen Seiten in mich, eine neue verkürzte Ausgabe deſſelben zu liefern. Hier iſt ſie — wirklich verkürzt um den vierten Theil — ganz umgearbeitet — und — durchaus deutſch, d. h. von allen ausländiſchen Wörtern gereinigt.

Bücher dieſer Art bedürfen bei einer neuen Ausgabe keiner weiteren Empfehlung, und am allerwenigſten der Empfehlung von ihrem Verfaſſer ſelbſt. Ich glaube aber, daß ich die Beſcheidenheit nicht übertrete, wenn ich meinen V. R. hiermit ſelbſt recht dringend doch empfehle.

Ich habe ſeit der Zeit, daß ich ihn ſchrieb, ſechs eigene Kinder, die mir die Fürſehung gab und lies, und die damals noch nicht alle geboren waren, wirklich ſo erzogen, wie hier geſchrieben ſteht. Damals glaubte ich nur, daß Kinder ſo erzogen werden müſten; iezt weis ichs. Wohl mir! Meine ſechs Kinder ſind nun meine Ehre, mein Reichthum, meine Freude, mein Glück, meine Welt, mein Alles. Ich habe alſo in den Hauptſachen nicht geirrt. Wie ich mir's vor zwanzig Jahren dachte, ſo hat's die Erfarung mir beſtätigt.

Dieſes Bekentnis glaubte ich meinem Buche iezt wie ein Stempelſiegel auf die Stirn drücken zu müſſen. Wer's nun ſo gut unter ſeinen Kindern haben will, wie Vater Roderich, der erziehe ſie auch, wie Vater Roderich.

Roderich, der von Allen, die ihn kennen lernten, als ein Mann von Kopf und Herz geſchätzt ward, hatte vom Schickſale die ſonderbare Beſtimmung erhalten, daß er erſt nach groſſen Geſchäften ſtreben, und ſo lange ſich in ihnen herumtreiben ſollte, bis er, durch eine Reihe von Unglücksfällen ermüdet und entkräftet, in eine Lage einginge, in der er zwar geringeres Aufſehen machte, aber deſto ſicherer und zufriedener lebte.

Durch ein beträchtliches Vermögen, das ihm ſeine Eltern hinterlieſſen, legte er bald den Grund zu einem der angeſehenſten Handlungshäuſer in ſeiner Vaterſtadt. Sein Fleis und ſein Verſtand vergröſſerten mit ieder Woche ſeinen Reichthum, und eine gute Heirat, welche er traf, verſprach ihm über lang oder kurz noch viele Tauſende.

Indem er ſo als Kaufmann ſich glücklich fühlte, und noch weit glücklicheren Zukünften entgegenſah, fiel plötzlich ein groſſes Handlungshaus im Auslande, mit dem er das ſtärkſte Verkehr hatte. Als dieſes fiel, fiel auch er. Die Wechſel, welche es auf ihn geſtellt, und

die er angenommen hatte, wurden in derſelben Woche zahlbar, in der man von allen Seiten die Wechſel ihm zurückſchickte, welche er auf ſelbiges geſtellt hatte. Roderich überſchlug ſein Vermögen, fand, daß es kaum hinreichend ſein möchte, iene zu bezahlen, und entfloh in der Nacht der Verhaftung, die ihm drohete, und die er nicht verdient hatte. Man verſiegelte erſt und verkaufte dann Alles, was er beſas. Hundert Thaler blieben übrig, welche ihm bei ſeiner Zurückkunft nach Abzug des gerichtlichen Schlafgelds ausgezahlt wurden. Jeder bedauerte ihn als einen Mann, der ſein trauriges Schickſal weder verſchuldet, noch verdient, habe.

Bald darauf ſtarb der Oheim ſeiner Frau, und er erbte den ganzen verſprochenen Nachlas deſſelben. Sogleich ſtellte er ſeine ehemalige Handlung wieder her. Derſelbe Verſtand und derſelbe Eifer, mit welchem er ſeine Geſchäfte von neuem betrieb, lieſſen ihn im Kurzen ſein gehabtes Unglück vergeſſen. Er lebte ganz für ſeinen Handel, und ob er gleich Bediente genug hatte, welche ohne ihn arbeiten konnten, ſo wuſte er doch von Allem, was geſchah, und ordnete Alles ſelbſt an. Es war aber wieder über ihn etwas Anderes beſchloſſen. Krieg brach aus, und der Feind erhielt die Oberhand. Plünderung ward das Schickſal der Vaterſtadt

Roderichs, und die Kaufmannshäuſer kamen zuerſt an die Reihe. Roderich, der vorzüglich im Rufe der Wohlhabenheit ſtand, ward reiner ausgeplündert, als alle Andere, und behielt nichts weiter, als ſein Haus, das er kaum bezogen hatte.

Zum Glück lag dieſes nahe am herrſchaftlichen Schloſſe; nach wiederhergeſtelltem Frieden bezeigte der Fürſt Kaufluſt dazu, und that ein fürſtliches Gebot darauf. Der geplünderte Roderich gab es dafür hin, und miethete ein anderes kleineres Haus, worin er zum dritten male ſeinen Handel wieder anfing. Zu gleicher Zeit machte er eine Reiſe zu ſeinen Verwandten, die ihn auch, iedoch unter der Bedingung, ſie in ſolcher Abſicht nie wieder zu beſuchen, unterſtützten. Seine neuen Geſchäfte gelangen ihm abermals auf das Beſte, und Jeder erſtaunte darüber. Er hatte bald wieder ein eigenes Haus, und trieb ſeinen Handel wieder im Groſſen. Sein Waarenlager war das ſtärkſte im Ort, war bezahlt, und ganz mit eigenem Gelde bezahlt.

So genos er wieder die Glückſeligkeit ſeiner vorigen Tage, und pries dafür die Vorſehung mit ungeheuchelter Demuth; als er in einer der traurigſten Nächte ſeines Lebens durch die Unvorſichtigkeit ſeines Nachbars binnen einigen Stunden abbrannte. Die Flamme nahm ſo

plötzlich Ueberhand, daß er kaum im Stande war, ſeine Kinder, welche in einer Oberſtube gar friedlich ſchliefen, zu retten. Dieſe waren nun das Einzige, was er von ſeinem ganzen gehabten Eigenthume aufzuweiſen hatte; auch kein Bette, kein Kleid hatte er mehr. Einige Freunde ſorgten für ſeine erſten Bedürfniſſe; er nahm ihre Wohlthätigkeit mit dankbarem Herzen an, ſah aber das Ende derſelben vorher, und doch auch kein Mittel, der eigene Erhalter ſeiner Familie wieder zu werden. So ſprach er zu ſeiner Frau — „Dreimal waren wir glücklich, dreimal wurden wir unglücklich; ſo unglücklich aber, wie iezt, waren wir noch nie. Ich ſehe freilich nicht ein, woher Rettung für uns kommen ſoll; — unſere noch lebenden, wie unſere ſchon todten Verwandten, haben uns in Anſehung ihres Beiſtandes abgefunden; auf weſſen weſentliche Unterſtützung können wir weiter rechnen? Doch — wäre es möglich, daß die Vorſehung eine ebenſo rechtſchaffene, als zahlreiche Familie ſo ganz und gar verlieſſe? Las uns auf ſie hoffen! Wir können ia nichts weiter für uns thun, als dis.„

Oft hatte das höchſte Elend, in dem ſich der Bidermann befand, ihm den geheimen Wunſch ausgepreſſt, daß er wenigſtens nun keine Kinder haben möchte. Seine eigene Noth

hätte er zu ertragen vermocht; wenn er aber dieſe anſah, ſo brach ihm das Herz. „Ich habe ſie aus den Flammen gerettet, ſeufzte er; ſollte ſie; mich Gott blos zu noch ſchrecklicheren Leiden haben retten laſſen? Wenn ihr Anblick mir gleich das Herz zerreiſſt, ſo ſind ſie mir doch noch das Liebſte von Allem, was ich hatte; und, wenn ich heute wieder ſo abbrennte, ſo griffe ich doch wieder ſo zuerſt nach ihnen.„ Nach einer Weile wünſchte er wieder, daß er ſie nicht hätte. Doch — was geſchah?

Roderich ſas eben mit ſeiner Frau in gröſſeſter Betrübnis auf einer hölzernen Bank, die gegen die ehemaligen Lehnſtühle mit Stahlfedern gar iämmerlich abſtach, als alle ſeine vier Kinder herzugeſprungen kamen und ſchrieen — „Lieber Vater, liebe Mutter, hier iſt Geld — Geld„. Jedes Kind hatte ein Päckgen in der Hand; Karl und Fritz warfen die ihrigen in den Schos des Vaters, Friderike und Karoline in den Schos der Mutter. Friderike ſprach dazu — „Mutter, du kannſts beſſer brauchen, als ich„; Fritz — „das iſt dafür, Vater, daß du mich aus dem Feuer getragen haſt„; Karl — „ein fremder Herr hats uns geſchenkt„; Karoline — „ia, für die Suppen„. Roderich ward ſo überraſcht mit dieſem Allen, daß er weiter nichts ſagen konnte, als — was iſt

das? Wie verſteinert aber ſas er da, als er auf iedem Päckgen las — hundert Thaler in Gold.

Es war ein rührender Anblick, die vier Kinder vor ihren bedrängten Eltern im Kreiſe zu ſehen, wie ſie alle, das älteſte bald von acht Jahren, das iüngſte bald von drei Jahren, die herzlichſte Freude auf alle mögliche Weiſe ausdrückten, und Vater und Mutter baten, daß ſie ſich doch nur mitfreuen möchten . . .

Roderich hatte in den Zeiten ſeines letzteren Wohlſtandes den Kindern ein gewiſſes kleines Wochengeld gegeben, womit ſie machen konnten, was ſie wollten, erkundigte ſich aber fleiſſig darnach, was ſie damit machten. Die Hausmagd hatte eine Verwandtin, eine arme alte Wittwe, für die ſie that, was ſie konnte, d. h. Miethe und Holz bezahlte; ſo lies ſie durch die kleine Karoline die Mutter bitten, ſelbiger auch zuweilen eine Suppe zu ſchicken. Karoline erzählte es erſt ihren Geſchwiſtern, und ſo beſtand Friderike darauf, daß ſie zuſammen dis von ihrem Wochengelde beſorgten. Roderich erfur's, und war ſehr damit zufriden. Eins von den Kindern trug allemal ſelbſt die Suppe zur armen Wittwe, welche im Hintergebäude eines Gaſthofs wohnte, der nicht weit entfernt war. „Heute wirds wohl die letzte Suppe ſein„ — ſprach einſt die Magd, und ſo beſchloſſen ſie alle

vier, dieſe Suppe zuſammen hinzutragen. Roderich wuſte dis. Ein Fremder, der eben in der Hausflur des Gaſthofs ſtand, und abreiſen wollte, ſah ſie kommen, und fragte den Wirth, was das bedeute. Die Erzählung davon gefiel ihm ſo wohl, daß er wartete, bis ſie zurückgingen. Da herzte und küſſte er ſie nach der Reihe, und verſprach, wenn er wieder durchreiſen würde, ſie zu beſuchen. Dis wuſte Roderich nicht. Der edle Fremde traf wieder ein, erkundigte ſich gleich nach den Kindern, und hörte vom Wirthe das traurige Schickſal, welches unterdeſſen ihren Vater betroffen. Da eilte er, ſie aufzuſuchen, fand ſie vor einer elenden Hütte ſpielend, drückte ſie erſt an ſein Herz, und ihnen dann die Päckgen in die Hände, und ſprach dazu — „das iſt noch für die Suppen, welche ihr der verſtorbenen armen alten Frau immer brachtet.„

Die Kinder, welche den Fremden wieder gekannt, hatten dis kaum den Eltern erzählt, ſo begab ſich Roderich in den Gaſthof, um dem unerwarteten groſſen Wohlthäter, der wie ein Engel von Himmel gekommen, zu danken; er fand ihn aber nicht mehr, und erfur blos im Allgemeinen vom Wirthe, daß es ein Kaufmann aus der Schweitz geweſen ſei, der beim Abreiſen geſagt, daß er nie wiederkomme.

Auf der einen Seite die unverhoffteſte Unterſtützung — auf der andern der Gedanke, daß er ſie durch ſeine Kinder, die ihr Wochengeld ſo menſchenfreundlich angewendet, erhalte — — Roderich wuſte nicht, was er ſagen ſollte. Er kam zurück, nahm ſie alle vier auf ſeinen Schos, breitete ſeine Arme um ſie her, und ſprach ſchluchzend — „Ich rettete euch aus den Flammen, und ihr rettet mich aus der ſchrecklichſten Armut, die weit ſchlimmer iſt, als der Tod. Habt Dank — habt Dank!„ Flehentlich baten ihn die Kinder, daß er doch nur nicht weinen möchte. „Du haſt ia nun wieder Geld, Vater, was weinſt du denn noch?„ rief Fritz; eben darum, erwiederte er, weine ich, daß ich wieder Geld habe. Drauf gab er Karln ſeine letzten vier Sechſer, daß er Nüſſe dafür kaufen, und mit ſeinen Geſchwiſtern recht vergnügt darum ſpielen ſollte.

Als die Kinder mit dem Spiele beſchäftigt waren, nahm der Vater die Mutter auf die Seite, legte ihre Hände in die ſeinigen, that einen dankbaren Blick zum Himmel, und ſprach: „Beſte, ich kann noch nicht Mehr, als erſtaunen über das, was geſchehen iſt; wie wunderbar führt uns Gott! Wenn wir dann doch bei dieſem Vorgange nicht die unſichtbare Hand erkennen wollten, welche alle menſchliche Schick-

ſale leitet, ſo wären wir die undankbarſten unter allen ihren Geſchäpfen. Gerade da, als alle Mittel zu unſerer Rettung erſchöpft zu ſein ſcheinen, müſſen unſere Kinder das Mittel werden, wodurch uns Gott dem ſchrecklichſten Elende entreiſſt — unſere Kinder, derentwegen eben dis unſer Elend in unſern Augen den höchſten Grad der Schrecklichkeit erhielt. Sieh, ſo mus gerade von der Seite, von welcher wir die äuſerſte Vermehrung unſerer Leiden fürchteten, uns gänzliche Befreiung von ſelbigen zu Theile werden. Las uns einen ſtummen Blick zum Himmel thun! Gott wird ihn für das andächtigſte Gebet aufnehmen. Mutter — Mutter — überdenke es einmal recht — — die Suppen, welche unſere Kinder von ihrem Wochengelde, das ſie vernaſchen konnten, einem Armen kochen lieſſen, füllen Küche und Keller wieder für ſie und für uns . . . Das Innerſte meines Herzens bewegt ſich. . . Ach, unſere guten, lieben Kinder! Sie ſollen es dann auch ſein, für die wir ganz leben wollen. Wir wollen Alles thun, um ſie zu Einigen der beſten Menſchen zu machen, welche ie gelebt haben. Und, wenn uns dann Gott wieder ſegnet, und wir nach Jahren uns daran erinnern, daß ſie gleichſam durch Sammlung ihres Wochengeldes den Grund zu unſerem abermali-

gen Wohlſtande gelegt haben — ach liebe, liebe Mutter, wie manche Freudenthräne werden wir noch darüber weinen! Las mir nun aber auch in Anſehung unſerer künftigen Einrichtung ganz meinen Willen, und ſei mir dabei in nichts entgegen. Ich bin feſt entſchloſſen, uns in eine ganz andere Lage zu werfen, und in einem nidrigen Stande ein dauerhafteres Glück zu ſuchen. Hierzu ſind vierhundert Thaler baares Geld, wenn wir ſie in Händen haben, hinreichend; etwas Groſſes aber wieder zu verſuchen, nicht. Dreimal habe ich dis verſucht, und wir haben geſehen, auf wie lange. Wir können glücklich und zufriden leben, ohne eben ein groſſes Handlungshaus auszumachen. Wir ſollen dis nun einmal nicht; das ſiehſt du. Las uns endlich den Wink verſtehen, welchen uns das Schickſal deshalb gibt. Und — da die Rettung, welche uns iezt zum drittenmale widerfährt, ſo ſonderbar iſt: ſo iſt ſie gewis die lezte. Las uns alſo von ihr einen recht vernünftigen Gebrauch machen! Auf der Höhe folgte Sturm auf Sturm; vieleicht iſt in der Tiefe für uns mehr Sicherheit. Geräuſch und Pracht iſt — Tändelei. Ob ich ein ſeidenes Kleid trage, oder einen groben Ueberrock — und du einen Aufſaz von Brüſſeler Spizen, oder eine Müze von Kattun . . . .

Brigitte that über die kattunene Mütze einen hohen Seufzer, und wendete ſich weg, um ihre Traurigkeit zu verbergen. Roderich ſtrich ihr die Backen und ſagte leiſe dazu — Mutter, es kommt auf die erſten vier Wochen an, ſo wirſt du darüber ebenſo denken können, wie ich heute ſchon denken kann.

In einer benachbarten kleinen Landſtadt, wo ſehr wohlfeil zu leben war, und auch die Grundſtücke in den nidrigſten Preiſen ſtanden, kam ein mäſſiges Haus, wobei ein hübſcher Garten und etwas Acker war, zum Verkauf. Roderich hörte davon, beſah's, kauft' es für ſechshundert Thaler, und behielt die Hälfte davon als Schuld drauf.

Ganz als Kleinſtädter gekleidet, kam er zu Brigitten zurück, und brachte ihr ſo eine Mütze mit, wie die Bürgerfrauen zu Neurode trugen. „Wir haben Gottlob nun wieder Haus und Hof, einen Garten für unſere Kinder, und auch einiges Feld dabei. Las uns nun hinziehen, und die groſſe Welt mit der kleinen vertauſchen. In der Taſche habe ich noch ſo viel Geld, als wir zur Anlage unſerer neuen Einrichtung brauchen, und hier – haſt du eine nette Mütze; ſetze ſie auf, und zerreis mir das Herz nicht. Gott wird uns ſegnen, wenn wir weiter nicht

nach hohen Dingen trachten, und alle Leute werden uns für klug halten.

Brigitte glaubte ihrem Manne noch nie ein ſo groſſes Opfer gebracht zu haben, als ietzt; Thränen in den Augen ſetzte ſie ſich die Mütze auf. Roderich nahm alle ſeine Standhaftigkeit zuſammen, ergrif ſie bei der Hand, und führte ſie mit ſeinen Kindern zum Thore hinaus. Auf dem Felde trug er die kleine Karoline, und trug ſie bis ins Städtgen.

Brigitte hatte ihren Mann blos aus Neigung geheiratet, und beſas viel natürliche Güte. Nur hatte ſie die Erziehung nicht erhalten, welche Roderich wünſchte, und die ſie zu einer der vollkommenſten Perſonen ihres Geſchlechts hätte ausbilden können. Unter den Reichthümern ihres geldſtolzen und unaufgeklärten Oheims aufgewachſen, athmete ſie, als ſie in ſeine Arme kam, nichts, als groſſe und ſteife Welt. Ihre Morgen war ſie gewohnt am Putztiſche, ihre Nachmittage in Frauenzimmergeſelſchaften, ihre Abende auf Tanzſälen hinzubringen. Nichts ſchien ihr leerer, ununterhaltender und unerträglicher, als ein ſtilles häusliches Leben. Die

Aufſicht über die Haushaltung zu führen hielt ſie für die Beſtimmung der Handwerkerfrauen, Tagelöhnerinnen und Bäurinnen, und die Verpflegung der Kinder in vornehmen Häuſern blos für ein Geſchäft der Ammen, Kindermuhmen und Mägde. Zur Eitelkeit erzogen, lies ſie auch ihren Hang dazu vorzüglich in Kleiderpracht blicken. Sie war im Stande, das unzufridenſte Geſchäpf zu werden, wenn ſie, falls ſie einen neuen Kopfputz erblickte, nicht binnen vier und zwanzig Stunden mit einem ähnlichen ſich öffentlich zeigen konnte. Alle ihre Wünſche und Vergnügungen gingen ins Groſſe, und ie mehr Geräuſch dabei war, deſto mehr Genugthuung empfand ſie für ſich. Dabei war ſie von Jugend auf angehalten worden, den leeren Aeuſerlichkeiten der Religion aufs ſtrengſte anzuhangen; Unterricht über das Innere der Religion aber hatte ſie von dem Geiſte ihres Zeitalters nicht erhalten. Unangeleitet alſo, über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen ſelbſt nachzudenken, machte ſie in den kirchlichen Gebräuchen mit, was üblich war; und da das Uebliche in dieſen ſich nicht ſo leicht und ſchnell abändert, als das Uebliche in Kleidern und Haaraufſätzen: ſo empfing es in ihren Augen eine gewiſſe unverletzliche Heiligkeit. Sie beobachtete es deshalb mit einer recht ängſtlichen Pünktlichkeit, hielt iede kleine Abweichung davon

für eine Todſünde, und ſetzte ihr ganzes Chriſtenthum darin feſt. Auf ſolche Weiſe konnte es nicht fehlen, daß Vorurtheile und Aberglaube aller Art ſich ihrer Seele bemächtigt haben muſten, welche bei ieder Gelegenheit ſich deutlich zeigten. Sie liebte ihren Mann, ſobald ſie ihn ſah, und die Vorſtellungen, daß er ein groſſer Kaufmann ſei, und in einer geräuſchvollen groſſen Stadt lebe, lieſſen ihn, als er um ihre Hand anſuchte, ein noch ſchnelleres Gehör bei ihr finden.

Roderich, der in allen Dingen vorſichtig zu Werke zu gehen pflegte, war am wenigſten der Mann, welcher heiraten wollte, ohne vorher zu wiſſen — was für ein Weib? Auch war er Menſchenkenner genug, um Brigitten bald in ihrer wahren Geſtalt zu erblicken. Er fand ſchnell die ſchwachen Seiten ihrer Eitelkeit und ihrer Frömmelei; gewis würden ihn auch dieſe ebenſo ſchnell wieder von ihr zurückgeſchreckt haben, wenn er nicht überall natürliche Güte durch ihre Schwachheiten hervorſchimmern geſehen hätte. Er faſſte alſo bald den eigentlichen Geſichtspunkt, aus dem man ſie betrachten muſte, glaubte, daß Mangel an wahrer Erziehung ihre Anlagen zur Herzensgüte nur unausgebildet gelaſſen habe, und fühlte ſich ſtark genug, der Mann zu ſein, welcher dieſen Mangel

noch an ihr erſetzen, und ihr die würdigere Bildung geben könne. Kaum war er überzeugt, daß ſie ihn wahrhaftig liebe — ſo zweifelte er auch nicht im geringſten mehr hieran. Sobald ſie die Seinige ward, fing er an ſeinen Entwurf für ſie auszuführen, ging dabei als ein Weiſer zu Werke, und leiſtete nach und nach wirklich Mehr, als die ganze Welt, welche ſie kannte, geglaubt haben würde.

Er fing damit an, daß er die Beweiſe ſeiner herzlichſten Liebe zu ihr recht emſig häufte; wodurch er bald ihr ganzes Vertrauen gewann. Er wehrte ihr den Umgang mit der groſſen Welt nicht, ſann aber auch zugleich darauf, wie er ihr den Aufenthalt im eigenen Hauſe noch weit angenehmer und unterhaltender machen möchte. Er führte ſie in die Geſelſchaft der würdigſten unter den vornehmen Frauen, welche ihre gröſſeſte Ehre darin ſuchten, daß ſie über ihr eigenes Hausweſen ſelbſt die oberſte Aufſicht führten. Brigitte, durch ſo reitzende Beiſpiele aufgefordert, und durch den Beifall ihres Gatten belohnt, fing zu ihrem Zeitvertreibe an, daſſelbe zu thun, und bekam dadurch bald mehr Sinn für die Freuden des häuslichen Lebens. Ihr Mann legte ihr oft Rechnung von ſeinem Handel ab, und ſie, die ſich von ihm nicht übertreffen laſſen wollte, fing auch an, ihm Rech-

nung von ihrem Hausweſen abzulegen. Dis verurſachte, daß ſie ſich noch mehr mit ihrer Wirthſchaftsführung befaſſen muſte. Sie ward kränklich, und hatte an ihrem Manne den ſorgfältigſten Verpfleger, ohne daß ſein Handel dabei gelitten hätte. Während ihrer Kränklichkeit hatte Roderich mit Fleis allerlei kleine Unordnungen in ſeiner häuslichen Wirthſchaft einſchleichen laſſen. Kaum war ſie geneſen, ſo erklärte er gegen ſie, daß er bald ein ſehr unglücklicher Mann werden würde, wenn er ſie nicht hätte; indem allerlei Fehler im Hauſe während ihrer auch nur kurzen Unpäslichkeit vorgegangen wären. Brigitte fühlte hierdurch ihre Ehrbegierde gereizt, unterſuchte die Unordnungen, half ihnen ab, und traf Anſtalten, daß dergleichen nie wieder Platz greifen ſollten. Sie ward Mutter, und Roderich wuſte ſie durch ſeine Liebkoſungen und Zuredungen wozu ein Paar neue ſeidene Kleider nach dem neueſten Geſchmack kamen, dahin zu vermögen, daß ſie auch die erſte Ernährerin und Pflegerin ihres Kindes ward. Da ſah man ſie, die ſonſt Ekel davor gehabt hatte, wenn ſie eine vornehme Frau eins ihrer Kinder auch nur tragen geſehen, ihren Karl mit wahrer Zärtlichkeit an ihre Bruſt drücken, ihn Stunden lang auf dem Schoſſe haben, und ſelbſt in den Schlaf bringen.

Nun

Nun hatte ſie Roderich ſchon unzertrennlicher an ihr Haus gefeſſelt. Die Wochenſtube lies es ihm nicht an Gelegenheit fehlen, manches Vorurtheil ihr zu benehmen, und manchen tief eingewurzelten Aberglauben wenigſtens wankend zu machen. Die ſchweren Schläge des Schickſals kamen dazu, und er benutzte den erſten gleich, ihr die groſſe Welt noch mehr zu verleiden. Als ſie ihn hernach durch die Erbſchaft wieder zu einem reichen Manne machte, ſchien ſie ſich zwar als ſeine Wohlthäterin zu fühlen, und hier und da ſich wieder Mehr anzumaſſen; der Weiſe wuſte ſie aber durch ſeine Sanftmuth ſo zu leiten, daß ſie ſich ſelbſt in ihre beſcheidenere Lage zurückzog. Wenn ihm weiter nichts übrig war, ſie zu bewegen, daß ſie ſich wieder in ihrer natürlichen Güte zeigen möchte: ſo ſtellte er die beiden Kinder, welche ſie damals hatten, um ſie her, und überwältigte ihren wiederauflebenden Hang zum Geräuſche der Welt durch die holden Schmeicheleien derſelben. Sie hatte ſich wohl ſchon völlig angekleidet, und den Fächer ſchon in der Hand, um einen Abſtecher in die groſſe Welt zu machen, und die Kleinen vermochten ſie dahin, daß ſie den Fächer wieder weglegte, ſich wieder auskleidete, und den Abend in ihrer eigenen kleinen Welt zubrachte. Roderichs vielfältige Unterredungen mit ihr über die Beſtimmung der Eltern, über die wahre

Würde einer Frau, und über die häusliche Gottſeligkeit, welche nicht im Morgen- und Abendſegenleſen und in Haltung einer Betſtunde täglich zu einer und derſelben Zeit, ſondern in Eintracht und Liebe, in Gernſein bei den Seinigen, in guter Wirthſchaftsführung und in edler Kinderzucht beſtehe, machten immer tiefere Eindrücke auf ihr Herz. Als ſie zum dritten male ſich wieder aufhalfen, war ſie ſchon eine ganz umgeſchaffene Frau. Sie verlangte nicht mehr nach groſſen Geſelſchaften, und er hatte nicht mehr nöthig, ihr das Leben unter ihren Kindern zu empfehlen. Nur behielt ſie noch ihren Hang zu ſchönen Kleidern und zu neuen Trachten bei, und ſobald ſie ihn nicht ſtillen konnte, wie ſie wünſchte, hatte Vater Roderich bei ihr gewis eine betrübte Stunde. Das Unangenehmſte dabei war ihm, wenn ſie dieſe Eitelkeit auch bis auf die Kinder ausdehnte; wogegen ſich mehr, als gegen irgend etwas, ſeine ganze Seele empörte. Da gabs dann manchen ſcharfen Wortwechſel, der ſo lange anhielt, bis er das ganze Anſehen des Hausvaters annahm, und ihr ſchlechterdings verbot, aus den kleinen Töchtern vor der Zeit ſchon Thörinnen zu machen. Ganz erreichte er iedoch nie ſeine Abſicht, ſondern ſie wuſte immer einige Spielereien dem Aufzuge derſelben zu geben; wogegen er dann lieber that, als wenn er es nicht ſähe. Auch

konnte er es ihr nicht ganz abgewöhnen, daß ſie die alten Ammenmährchen, Hexen- und Geſpenſtergeſchichten den Kindern vorerzählte und beibrachte. Seine weitläuftigen Geſchäfte rieſen ihn oft auf halbe Tage ins Waarenlager und an den Schreibtiſch; glaubte er dann die Erziehung ſeiner Kinder auf den beſten Fus gebracht zu haben, ſo hatte ſie unterdeſſen wieder etwas daran verſchraubt. Ueberall erzog er ſie ihrer Meinung nach nicht, wie ſie erzogen worden wäre; und that er ihr dann dar, daß ſie falſch erzogen worden ſei: ſo antwortete ſie wohl koſend — „Las doch gut ſein, Vater; ich habe ia doch ein ehrliches Gemüth gegen dich und deine Kinder, und habe euch alle ſo lieb.„ Kaum hatte ſie ſo geſprochen, ſo gab ſie ihm erſt einen recht zärtlichen Kus, und trat dann vor den Spiegel, und ſetzte ſich einen nagelneuen Aufſatz auf. Es war ihm daher ſehr warm ums Herz, als er ihr die Neuroder Bürgerfrauenmütze kaufte, und er befürchtete einen harten Kampf mit ihr. Da er aber ſah, daß ſie ſie aufſetzte, und ihre ganze Zuflucht dabei blos zu Thränen nahm: ſo ward in ſeiner Seele das Zeugnis für ſie bekräftigt, daß ſie bei allen ihren Schwachheiten doch ein gutes Weib ſei.

Die Kinder, welche ſie ihm geboren, hatten durchgängig den natürlichguten Sinn ihrer

Mutter; unter ihren übrigen Neigungen aber herrſchte, wie unter ihren Geiſteskräften, viel Verſchidenheit.

Karl war ein überaus lebhafter Junge. Aus ſeinen Augen ergos ſich ein Feuerſtrom, und Ruhe war der ſeltenſte Zuſtand für ihn. Er bewegte ſich gemeiniglich noch einmal ſo ſtark zu ieder vorhabenden Handlung, als nöthig war, und verrichtete alle ſeine Gänge tanzend. Einen rechten Bocksſtreich muſte er gewis haben ausgehen laſſen, über den er nun etwa einen Verweis fürchtete, wenn man ihn einmal mit beiden Füſſen zugleich auf der Erde ſtehend erblicken ſollte. Sonſt hatte er mehrentheils den linken unter dem Arme, oder ſchwebte mit dem rechten in der Luft. Er hatte einen ſehr offenen Kopf, viel Mutterwitz, und eine für ſein Alter ungewöhnliche Geiſtesgegenwart; weshalb es ihm dann nie an ſchnellen und launigten Einfällen fehlte. Von allen Spielen ſeiner Geſchwiſter war er der Angeber, und wenn ſie zuweilen etwas recht Loſes ausgeübt hatten, war er gewis auch der Urheber davon. Fehlte er, ſo hatte ihn ſein Feuer verleitet, und er ſuchte dann ſeinen Fehler bald wieder gutzumachen. Ehrgeitz ſtach überall an ihm hervor, und lobte ihn ſein Vater, ſo war ihm dis lieber, als wenn er ein neues Kleid bekäme. Wer ihm

etwas aufbinden wollte, muſte es ſehr liſtig anfangen; und geſchah es ia, daß er ſich anführen lies, ſo war dis hernach der gröſſeſte Verdrus für ihn. Mit abergläubiſchen Poſſen, mit leeren Schreckbildern und ſchalen Mährchen durfte ihm Niemand kommen. Er ſchaute gleich durch, drehete ſich auf dem Abſatze herum und ſchlug ein lautes Gelächter auf. Sein Wahlſpruch, den er immer im Munde führte, war — ich laſſe mir nichts weismachen. Für Brigitten war er deshalb gar nicht, und ſie nannte ihn oft einen ganz aus der Art geſchlagenen Jungen; des Vaters Seele aber hing ganz an ihm. Der Knabe hatte einen unerſättlichen Trieb zu lernen, und ein göttliches Gedächtnis. Er faſſte ſchnell auf, und behielt das Aufgefaſſte wie auf ewig. Alles ward ihm leicht, und wenn man glaubte, er habe nur erſt einen Seitenblick nach etwas gethan, ſo hatte er's ſchon ganz durchblickt. So, wie er etwas ſah, das er noch nicht verſtand, ruhete er nicht eher, bis es ihm erklärt ward; traf ſichs aber, daß der Vater über dis und ienes ihm die Weiſung gab, daß es für ihn noch zu hoch, oder zu früh, gegeben ſei, ſo war ihm, als ſtöſſe er ſich an den Kopf. Rechnen hatte er ſchon etwas von den Kaufdienern ſpielend gelernt; und ward ihm ein Kunſtſtück vorgemacht, ſo machte er es entweder bald nach, oder war im

Stande, ſein Liebſtes dafür anzubieten, daß man es ihm entdecken möchte. Ein herrlicher Junge — ſprach der Vater bei ſich ſelbſt, wenn er ſo Zeuge ſeines Verſtandes und ſeiner Wisbegier ward — aus ihm kann Etwas werden.

Auf Karln folgte in der Reihe Fritz — ein ſtiller, wackerer Knabe. Dieſer machte im Hauſe wenig Geräuſch, ohne iedoch deshalb unthätig zu ſein. Die herzlichſte Folgſamkeit gegen ſeine Eltern gab ihm einen groſſen Werth, und Brigitte hatte ihn ſehr lieb; denn er hatte Ruhe genug, ihr Stunden hindurch zuzuhören, wenn ſie ihre Geſchichtgen erzählte. Er war nicht einfältig; aber Karls Lebhaftigkeit fehlte ihm, um ſeinen Geiſteskräften Schwung zu geben. Zum Aufſeher über etwas lies er ſich herrlich gebrauchen, und er ſtand allemal mit Leib und Seele dafür, daß durch ſeine Schuld nichts verſehen würde. Er lernte bei weitem nicht ſo ſchnell, wie Karl, und die Wiſſenſchaften ſchienen einmal nicht ſeine Sache werden zu wollen. Dafür wirthſchaftete er lieber ſo nach ſeiner Art im Hauſe umher. Er räumte auf, holte herbei, trug über die Seite, fegte und kehrte, kaufte ein, beſtellte ans Geſinde, was die Mutter befohl, putzte Schnallen und Löffel, half den Tiſch decken, und würde

geſchlachtet, gekocht und gebraten haben, wenn er gedurft hätte. Seine Feſttage im Jahre waren, wenn ein Rind, oder Schweine, geſchlachtet wurden; da band er ſich dann eine Hausſchürze vor, trug das Geſchirr zuſammen, zählte die Würſte, und wich den Schlächtern nicht von der Seite. Wurden Erbſen gekocht, ſo half er ſie verleſen, wie die Roſinen; wurden Rüben gegeſſen, ſo muſten ihn die Mägde ſie ſchaben helfen laſſen. Semmel reiben konnte im ganzen Hauſe Niemand beſſer, als er; hatte er ein Loch im Strumpfe, ſo flickte er es ſelbſt. Sein Vater hielt einige Reutpferde. Sie zu beſteigen war Fritzens gröſtes Vergnügen; ging der Stallknecht hin, ſie zu füttern, ſo folgte er ihm mit der Futterſchwinge nach. Fritz zählte die Kloben, wenn Holz angefahren ward; Fritz ſtrich den Scheffel, wenn der gekaufte Roggen nachgemeſſen ward; Fritz half banſen, wenn das Heu auf den Boden gezogen ward. Er wuſte alle Vorräthe, die da waren, und ward, wenn die Küchenmagd einen Topf zerbrach, böſer darüber, als die Mutter. Roderich nannte ihn daher ſcherzweiſe ſeinen Haushofmeiſter.

Friderike war die ältere Schweſter der Knaben; nächſtens fünf Jahre alt. So klein ſie noch war, ſo gab ſie doch ſchon Beweiſe genug davon, daß ſie ganz die ſanfte, geſetzte und

fromme Gemüthsſtimmung des Vaters hatte. Sie ward ungebeten die Fürbitterin für ihre Geſchwiſter, wenn ſie gefehlt hatten, und verklagte nie den lebhaften Karl, wenn er ſie neckte, ſondern entſchuldigte ihn noch obendrein bei der Mutter, falls es dieſer zu Ohren kam. Unrecht, das Andern geſchah, konnte ſie nicht ſehen, oder hören, ohne daß ſich ihr ganzes Herz dagegen empörte; ſie begrif es gar nicht, wie Menſchen einander etwas nehmen, oder gar Wunden beibringen könnten. Theilnehmend an allen fremden Schickſalen, war ihr Herz beſonders für fremde Leiden offen. Sie lies es dann nicht bei Thränen blos bewenden — oft ſah man dergleichen gar nicht in ihren Augen — ſondern ſuchte ſtillthätig, ſo viel ſie konnte, zu helfen. Das kleine Amt der Allmoſenaustheilung im Hauſe hatte ſie ſich zugeeignet; und ſo war ſie nie vergnügter, als wenn die Armen mit dem, was ſie ihnen reichte, zufriden waren. Selten verzehrte ſie ſelbſt ihr kleines Wochengeld, ſondern verſchenkte es lieber an Blinde und Lahme, welche in der Nachbarſchaft wohnten. Ihre Herzensgüte erſtreckte ſich bis auf Thiere. Ehe ſie noch ihr eigenes Frühſtück verzehrte, fütterte ſie die Vögel in den Bauern, und ſtreuete den Hühnern auf dem Hofe; weil das arme Vieh früher aufgewacht wäre, als ſie, und weder aus dem Bauer, noch aus dem Hofe, könnte,

um ſich auf freiem Felde, wo wohl Futter genug für ſelbiges ſein möchte, etwas zu ſuchen. Mittags und Abends war ſie kaum bei Tiſche ſelbſt ſatt, ſo ſchnitte ſie ſchon für Katzen und Hunde Brodt, und that ihnen ſonſt noch auf, was für Menſchen zu ſchlecht war. Hatten die Mägde das übrige Vieh nicht abgewartet; ſchrieen z. B. die Gänſe aus dem Koben ſie um Futter an, oder fand ſie gar den Waſſertrog leer: ſo konnte ſie wider ihre Gewohnheit aufgebracht werden. Dabei war ſie ſehr ordentlich in ihren Sachen. Sie hielt ihre Kleidung und Wäſche rein, kämmte und wuſch ſich ſelbſt, und hatte auch für das Geringſte, das ihr gehörte, einen gewiſſen Ort. Noch zu zart, ihrer Mutter groſſe Dienſte zu leiſten, freuete ſie ſich, wenn ſie auch nur einen Gang für ſie thun, etwas beſtellen, oder Kleinigkeiten herbeiholen konnte. „Wenn ich nur erſt gros wäre, ſetzte ſie dann oft hinzu, dann ſollteſt du für gar nichts mehr ſorgen dürfen, liebe Mutter, und ich wollte in Küche und Keller für dich gehen, die Wäſche aufſchreiben, und Alles für dich thun." Als ſie den erſten Strumpf fertig geſtrickt hatte, nahm ſie Karln beim Arm, und ſprang mit ihm wider ihre Gewohnheit auf einem Beine herum; unmittelbar drauf bat ſie ſich von der lieben Mutter zu ihrem nächſten Geburtstage ein kleines Spinnrad aus. Node-

rich ſetzte ſie oft auf ſeinen Schos, klopfte ihr die Backen, und ſprach — Du biſt meine Tochter.

Karoline, die Jüngſte, war zwar kaum dreiiährig; aber an den kleinen Federn ſah man ſchon den Vogel, der aus ihr werden würde. Sie ſchien von der Mutter den Hang zur Eitelkeit geerbt zu haben, und dieſe war auch thöricht genug, ihn in ihr von der früheſten Kindheit an zu ſtärken. Die kleine Aeffin hatte ſo gut ihr Spiegelchen ſchon, wie die Mutter, trug ſo gut ſchon ein Aufſätzgen, wie die Mutter, und muſte auch ſchon ein ſeidenes Kleid haben, wie die Mutter. Roderich hatte zwar manchmal das Aufſätzlein genommen, auf die Seite geworfen, und geſagt — Mutter, du ſchwärmſt — ich kanns nicht zugeben — wer will auch mit einem Kinde ſolche Poſſen treiben? — allein er ſchafte damit weiter nichts, als daß das Töchterchen nun hinter ſeinem Rücken noch mehr geputzt ward. Bezeigten dann die von Brigitten herbeigerufenen Mägde ihre Freude darüber, wie ſie Alles ſo ſchön kleide, ſo fühlte ſich Karolinchen in ihrer höchſten Glückſeligkeit. So klein ſie war, ſo plapperte ſie doch ſchon unaufhörlich, und gewann in kleinen Liſtausübungen Frideriken den Rang ab. War Beſuch im Hauſe, ſo ging ſie um

jede Fremde herum, klatſchte über die ſchönen Bandſchleifen in die Hände, und lies über das Beſehen der Fächer den kleinen Texel lieber ihren Zwieback verzehren. Wenn daher Roderich recht aufgeräumt war, nannte er ſie wohl Brigitte die Zweite.

„Nun komm herein, liebe Mutter, ſprach der Rechtſchaffene, als er in ſein neues Haus eingegangen war, und Karolinen auf die Erde geſetzt hatte, und las uns hier der ganzen groſſen Welt vergeſſen, und in einer nidrigeren Lage des Lebens glücklicher ſein. Gott wird uns ſegnen, wenn wir uns vor ihm demüthigen, und im Vertrauen auf ihn arbeiten. Unſere Kinder ſollen nun ganz unſere Welt ſein, in der wir leben und weben, und wir wollen uns in ihnen durch eine noch menſchlichere Erziehung auf Alter und Tod die letzten Tröſter und Erquicker bereiten. Iſt doch alles Andere kaum die Mühe werth, daß man darnach trachte und ringe. Ich habe ſie aus den Flammen gerettet; ich will ſie auch vor dem vielfachen Verderben zu verwahren ſuchen, in welches ſie ſonſt in einer Welt voll Aberglauben, Thorheit, Laſter und Verführung gerathen könnten. Unterſtütze

du mich dabei, und denke, daß Tage kommen werden, in welchen wir uns ſelbſt für dieſe unſere Redlichkeit gegen ſie ſegnen werden. Durch ſie gab uns Gott wieder ein Haus; durch ſie wurden wir vor dem Bettelſtabe geſichert. Ach — der edle Schweitzer! wie mag er heiſſen?»

Brigitte, die ſich nun dem ſchrecklichſten Elende, das ihr bevorgeſtanden, entriſſen ſah, weinte für Freude, als ſie wieder über eine Thürſchwelle eingegangen war, die ſie die ihrige nennen konnte. Sie hatte Paläſte beſeſſen; iezt aber wäre ihr die ſchlechteſte Hütte willkommen geweſen, wenn ſie nur ihr Eigenthum ward. Das Haus, welches ſie hier bezog, war ein gewöhnliches Bürgerhaus, aber zu allerlei nützlichen Handthierung ſehr bequem, und würde in einer groſſen Stadt mit dem übrigen Zubehör gewis drei- viermal ſo hoch bezahlt worden ſein, als es Roderich bezahlt hatte. Auch konnten mit der Zeit ohne groſſe Koſten noch mancherlei Anlagen, Verbeſſerungen und Gemächlichkeiten darin angebracht werden.

Roderich führte Brigitten in den Garten, und ſprach — »Hier ſollen unſere Kinder einen groſſen Theil ihrer Zeit zubringen; hier ſollen ſie im Freien erzogen werden, ſich beſchäftigen

und vergnügen, und Unterricht über ihre Pflichten von der Natur und von mir erhalten. Ich kann dir nicht ſagen, wie ſehr ich mich ihrentwegen freue, daß ein ſo netter Garten beim Hauſe iſt.» Gleich aus dem Garten kam man auf das dazu gehörige Stück Feld, und Brigitte wunderte ſich ſehr, daß dis Alles für ein ſo geringes Geld habe erkauft werden können.

Roderich. Dis iſt der Unterſchied zwiſchen kleinen und groſſen Städten. Der noch wichtigere Unterſchied aber iſt — wir können hier auch wohlfeiler leben, und Niemand verdenkt es uns, wenn wir uns noch ſo genau einrichten. Darum faſſte ich den Entſchlus, daß wir uns hieher begäben. Sei du nur mit Allem zufriden! Ich bins von ganzem Herzen, und werde mich nie nach iener Grosſtadt zurückſehnen. Ob ich groſſe Geſchäfte wieder mache, oder nicht — ich habe deren genug gemacht, und was habe ich noch davon aufzuweiſen? Was aber das einſamere Leben hier betrift — o liebe Mutter — Mann und Frau, die ſich wahrhaftig lieben, und vier Kinder haben, die ſie ebenfals lieben, und deren Erziehung ihnen immer zu ſchaffen macht, finden an ſich und an ihnen Geſelſchaft genug. Stimme du dich nur ganz in dieſe Denkart, wie ich; ſo wollen wir mit Gotteshülfe hier recht zufriden leben.

Brigitte. Du lieber Mann, ich müſte mich ja an Gott verſündigen, wenn ich ſeine Gnade nicht erkennen wollte, die er mir hier noch erweiſet. Konnten wir in unſerer äuſerſtgroſſen Noth auch dis wohl erwarten? Fürchteten wir nicht, daß wir den Bettelſtab ergreifen, und unſere Kinder dabei doch wohl halb umkommen laſſen müſſen würden? Ach — was hat Gott für uns gethan! Glaube mir's, wenn der Gaſtwirth dort dir nicht geſagt hätte, es wäre ein Kaufmann aus der Schweitz geweſen — ich hielte ihn für den Engel Raphael, der einmal auch ſo verſchwand. . . . Nein, ich bin mit Allem recht herzlich zufriden — auch damit, wie du das Uebrige einrichten wirſt. Ich will dir behülflich ſein, ſo viel ich kann, und will unſere Kinder als den ſchönſten Schatz betrachten, den du aus dem Feuer nur retten konnteſt. Aber — beſter Mann — nur eine Bitte an dich — — ſchlag ſie mir doch nicht ab.

Ahnend, aber doch liebreich fragte Roderich — und was wäre das für eine? Da ſchüttete dann Brigitte ihre ſehnlichſten Wünſche aus, daß ſie doch nur wieder einen Aufſatz tragen dürfte, und gab ihm davon ihre Gründe an. Sie wäre, ſagte ſie, einmal an Aufſätze gewöhnt — in der Mütze friere ſie ſo — übel ſogar würde ihr oft darin, und ſie lebte gewis

nicht lange, wenn ſie ſie forttragen müſte. Roderich bewies ihr lächelnd, daß die Mütze wärmer halte, als ein Aufſatz, und vor Uebelwerden ſchütze; ernſthaft aber antwortete er auf den erſten Grund. „Ehemals warſt du auch eine groſſe Kaufmannsfrau; iezt aber biſt du nur eine ehrliche Bürgersfrau, wie deine Nachbarinnen. Nun trägſt du alſo auch deine Mütze, wie dieſe; müſteſt du nicht auch ſonſt deinen übrigen Aufzug dem Aufſatze gemäs einrichten? Das wäre mir ſo etwas. Mutter, denke doch an unſere gehabten Schickſale, und leg deine Eitelkeit ab. Es iſt ia warlich nicht der Kopfputz, der dich glücklich macht. Wenn uns Gott Brodt gibt, ſo las es uns in ſtiller Einfalt genieſſen. Ich bitte dich, kränke mich doch nicht mit ſolchen Dingen.„ Brigitte machte viel Gegenvorſtellungen, war dabei ſehr betrübt, und that den Vergleichsvorſchlag, daß es nur ein Aufſatz ſein ſolle, der weder viel koſte, noch eitel laſſe. Roderich muſte nun auch ſchon einen Schritt ihr näher thun, und erlaubte ihr endlich ſo ein Häubgen zu tragen, wie die Frau Predigerin trüge. Dis that die entgegengeſetzte Wirkung auf ſie; in aller Stille verſchrieb ſie ſich einen Aufſatz, und hofte, daß ihr Mann, der ſchon ſo weit nachgegeben, auch noch weiter nachgeben würde.

Der Aufſatz kam an, und — wer weis was für Zwiſt er noch im Hauſe angerichtet hätte, wenn Roderich nicht eben krank geworden wäre. Da wagte Brigitte dann doch nicht, ihn zu tragen, ſondern legte ihn einſtweilig bei Seite. Schrecken und Gram, die der Rechtſchaffene in ſo hohem Grade ſeither empfunden, lieſſen nun erſt die traurigen Einflüſſe ſehen, welche ſie auf ſeinen Körper gehabt hatten. Ein hitziges Fieber ergrif ihn, und führte ihn dicht ans Grab. Er erwartete wirklich ſeinen Tod, und würde gern geſtorben ſein, wenn er nicht eine zahlreiche Familie hätte hinter ſich laſſen müſſen, die nun ohne ihn abermals nur auf kurze Zeit vielleicht vor dem Bettelſtabe geſichert war. Dieſe Vorſtellung vermehrte ſein Leiden unausſprechlich. Er rief Brigitten an ſein Bette, und beſchwur ſie bei ihrer Muttertreue, ſeinen Tod, wenn er erfolgte, das letzte Unglück ſein zu laſſen, wodurch ſie zur Ablegung ihrer Eitelkeit bewegt werden ſolle, und nicht zu machen, daß ihre Kinder durch ſie um die Barmherzigkeit kämen, welche die Welt ſonſt vieleicht gegen ſie als Waiſen hätte.

Tief drang dieſes Wort in Brigittens Herz; iammernd ging ſie auf die Seite, und betete es noch tiefer in ſich hinein. Roderichs entſcheidender Tag kam. Er überſtand ihn glücklich,

und

und ſofort lies es ſich mit ihm wieder zur Beſſerung an. „Gott, Gott, ſtammlete er, als er allein war, du läſſeſt mich noch bei meinen Kindern — welche Barmherzigkeit erzeigſt du ihnen! Nun ſoll auch meine Hofnung auf dich nie wieder wanken, und ich will ganz für meine Kinder leben. Ach — regire doch Brigittens immer noch ſo eitles Herz, daß es — — —„

Es kam Jemand — Roderich brach ab; Brigitte war's, und hatte die letzten Worte gehört. Sie ſank über ihn her, und verſprach ihm, daß ſie ihn nie wieder mit ihrem Hange zur Eitelkeit kränken wolle. Um ihn recht hieran glaubend zu machen, rief ſie ihn, als er zum erſten male wieder im Hauſe herumging, in die Küche. Da geſtand ſie ihm, daß ſie doch wider ſeinen Willen die Thorheit begangen habe, ſich einen Aufſatz kommen zu laſſen. „Am Tage, da du dich legteſt, kam er an — am Tage, da du wieder aufſtandſt, ſoll er wieder fort„ — als ſie dis geſagt, zog ſie den Aufſatz aus dem Fliegenſchranke hervor, und — wollte ihn ins Feuer werfen.

„Nicht ſo, rief ihr Roderich zu, und nahm ihn ihr weg — er iſt ja doch noch zu gebrauchen.„ Wozu? erwiederte ſie — ich mag ihn nicht, und kränken willſt du mich doch

wohl nicht in Zukunft dadurch, daß du ihn mir zeigſt? Hier fühlte ſich der Edle wie neu belebt, warf den Aufſatz mit eigener Hand ins Feuer, beobachtete ſie dabei genau, ſah, daß ſie nun erſt ganz wieder zufriden ward, und drückte ſie, wie am Verlobungstage, an ſeine Bruſt.

„Ich wuſte es doch wohl, daß dein Herz gut wäre; die falſche Erziehung, welche du empfangen haſt, gab dir nur den eitlen Ueberſtrich. Gott hat ihn durch mannigfaltiges Leiden endlich wieder weggewiſcht; ſo erſcheine nun wieder in deiner natürlichen Güte, und nimm von mir das Zeugnis an, daß ich die beſte Frau an dir habe, welche ich mir nur wünſchen konnte.“

Brigitte. Lieber Mann, böſe war ich gewis nie; aber — eine eitle Thörin war ich, die ſich erſt putzen muſte, wenn ſie ſich glücklich fühlen ſollte, und die ihre Freuden immer weit von ſich ſuchte, da ſie ſie doch nahe um ſich her finden, und weit ſüſſer finden konnte. Daß ich nun klüger bin, und auch nicht mehr böſe ſcheinen mag, habe ich dir allein zu danken. Du haſt mit meinen Schwachheiten Geduld gehabt, ohne mich darin zu ſtärken, und haſt mich nach und nach von meinen eitlen Neigungen abgezogen. Bei dir bekam ich erſt die Würde meines Geſchlechts, und Sinn für ſtil-

leres und reineres Vergnügen. In deinen Armen ward ich erſt gebildet, und du haſt die Ehre, deine Frau erzogen zu haben, wie du der Erzieher deiner Kinder biſt. Welch ein Glück für mich, daß ich die Deine ward!

Roderich hatte heute einen Tag, wie er in ſeinem Leben nicht gehabt hatte. So etwas aus dem Munde ſeiner Gattin zu hören, hielt er für die höchſte Würde, für die ſüſſeſte Belohnung eines Mannes. Unausſprechlich liebte er Brigitten dafür; er hub die rechte Hand hoch auf, zum Zeichen, daß er etwas Wichtiges ſagen wolle — —

„Es iſt euer gewöhnliches Unglück, ihr armen Weiber, daß ihr zur Eitelkeit erzogen werdet. Nur euch zu putzen — dazu werdet ihr von Kindheit auf angeführt; durch Geiſtesausbildung und Herzensgüte im ganz einfachen und natürlichen Aufzuge wahrhaftig ſchön zu ſein — dafür bekommet ihr keinen Sinn. Ihr ſeid zu beklagen; wenn euch euer Geſchick nicht in die Arme eines Mannes führt, der mit Sanftmuth und Standhaftigkeit zugleich die Mängel erſetzt, welche eure Mütter bei eurer Bildung lieſſen, der die verſchraubte Natur an euch wieder rechtſchraubt, und nicht müde wird, dis zu thun, wenn es ihm noch ſo oft fehlſchlägt: ſo gehen für euch auf immer die rein-

ſten Lebensgenüſſe, eheliche Zufridenheit und häusliche Ruhe verlohren; — ihr ſeid unglücklich, und machet Unglückliche um euch her. Du biſt umgeſtimmt worden; mein Herz lies mich dis gleich anfangs von dir hoffen, als ich dich kennen lernte, und ich danke dir, daß du meine Hofnung nicht getäuſcht haſt. Möchten alle die Tauſende deines Geſchlechts, die ebenſo zweckwidrig erzogen werden, wie du, deinem Beiſpiele folgen! Möchteſt du aus deiner eigenen Geſchichte die beſte Anleitung ſchöpfen, wie du deine Töchter erziehen müſſeſt! — Mutter, las uns nun unter allen Einſchränkungen, die uns die Vorſehung machte, zufriden leben; las uns einander keine Thräne abnöthigen, von der Gott nicht will, daß wir ſie weinen ſollen! Wir werden genug haben, wenn wir weiſe genug ſind, nicht zu viel zu fordern.»

Die Seelenruhe, welche Brigitte durch ihre Verwandlung über ihren Mann ausbreitete, ſchien ſeine völlige Wiederherſtellung zu beſchleunigen. Kaum fühlte er ſich wieder ſtark genug, ſo war er auf die geſamte Einrichtung ſeines neuen Zuſtandes bedacht. Er fing einen kleinen Handel mit ſolchen Waaren an, von welchen er ſich im Städtgen Abſatz verſprechen konnte. Er machte Stärke aus, und legte einen Eſſigſchank an. Brigitte bekam die Beſorgung des

Verkaufs. Im Garten fand er fruchtbaren Boden; ſo brachte ihn die Nähe der groſſen Stadt, welche viel Leckermäuler enthielt, auf den Gedanken, edlere Früchte zu bauen, und die dortigen Aufkäufer bezahlten ſie ihm ſehr gut. Den Acker, welcher zum Hauſe gehörte, umzäunte er, und beſäete ihn mit ſpaniſchem Klee. Im erſten Jahre gleich hielt er ein Paar Kühe. Ueberall ſuchte er, ſich Gewinnsquellen zu öfnen; ſein ganzes Haus ward Rege und Thätigkeit; und ſo ſchwer auch ſonſt aller Anfang iſt, ſo ſah man ihn doch bald in lebendiger Nahrung.

Roderich, als Kaufmann an Sinnen und Nachſinnen auf Gewinn gewöhnt, ging, da er einmal wieder ſo weit war, weiter. Hinter Neurode gleich fing ein groſſer Wald an; vornan aber waren immer noch hier und da herrliche Triften. So kaufte er magere Ochſen, trieb ſie gegen Erlegung der Gebühren auf die Weide, und verkaufte ſie wieder als Fettochſen an die Fleiſcher aus der groſſen Stadt, in der er einſt ein groſſer Mann war, mit anſehnlichem Gewinn. Auch kaufte er Bäume zu guten Preiſen, lies Breter daraus ſchneiden, und hatte ebenfals davon groſſen Vortheil. So, wie er Geld einnahm, legte er es auf der Stelle wieder an; an baarem Gelde hatte er daher ſelten über zehen

Thaler im Hauſe, dafür ſammlete ſich aber auch der Vorrath von ſolchen Dingen immer mehr, die alle ſo gut waren, wie baares Geld. Er fühlte ſeinen zunehmenden Wohlſtand, und konnte nun gemächlicher leben, ohne daß es ihm einfiel, unnützen Aufwand zu machen.

An einem Abend, an welchem er einige hundert Thaler auf einmal einſtrich, ſprach er zu Brigitten — „Sieh, wie uns Gott ſegnet! Das iſts, daß wir uns vor ihm gedemüthigt haben; das iſts, daß wir uns in unſere Lage ſchickten, fleiſſig arbeiten und gut haushalten. Fahren wir nur fort, ſo zu thun, ſo wird Gottes Segen nie von uns weichen; die Zeit der Prüfung iſt vorüber. Wir ſind bewährt erfunden, und ſo wird uns nun der Lohn dafür. Las uns ihn ia iederzeit mit einem Herzen genieſſen, das ſich nie wieder erhebt, und nach eiteln Dingen trachten will. Mir ſoll auch der Wunſch nicht einmal einfallen, daß ich wieder in meinem vorigen Zuſtande ſein möchte.„ — Mir auch nicht, erwiederte Brigitte, und wir wollen, wenn wir auch iemals wer weis wie viel wieder hätten, doch nichts unnützerweiſe aufgehen laſſen, ſondern Alles wohl zu Rathe halten, und für unſere Kinder ſparen, und immer denken, daß wir unſere beſſeren Zeiten ihnen zu danken haben, und daß ihnen im Grunde Alles gehöre, was wir haben.

Mit der Zeit machte Roderich einen immer noch gröſſeren Gewinn über den andern durch ſeinen Brethandel. So zahlte er nicht nur die Schuld ab, welche auf ſeinem Hauſe haftete, ſondern kaufte auch einige Hufen des ſchönſten Waizenackers im Städtgen, welche eben feil waren. Nun trieb er auch wirklichen Ackerbau, ſchafte Pferde an, und lies durch ſelbige, wenn ſie auf dem Acker nichts zu thun hatten, die Bäume auf die Schneidemühle, und die Breter in die Niderlage bei ſeinem Hauſe, anrücken. Er richtete ſeine Wohnung bequemer ein, bauete noch einige Hintergebäude, und ward allen ſeinen Mitbürgern ein lebendiger Beweis, daß Klugheit, Arbeitſamkeit und gute Haushaltung immerdar die beſten Quellen bleiben, aus welchen der Bürger allenthalben noch Wohlſtand und Zufridenheit ſchöpfen kann.

Blos ſeine immer lebendiger werdende Nahrung zeigte ſeine Aufnahme an. In ſeinem Hauſe, an ſeinem Tiſche, in ſeiner Kleidung ſah man keine Beweiſe davon. Er und ſeine Frau waren in immerwährender Thätigkeit, ordneten Alles an, unterſuchten Alles, und ſchämten ſich nicht, überall, wo es nöthig war, ſelbſt Hand anzulegen. Dazu trug er ſeinen grauen Ueberrock mit herabgekämmten Haaren, und Brigitte ihr Häubgen, und Beide waren

dabei recht herzlich vergnügt. Am Morgen überlegten ſie, was den Tag über zu thun ſei; am Abend ſtellten ſie Nachſuchung darüber an, ob es gethan ſei. Nach Geſelſchaft ſehnten ſie ſich nicht. Umgang fanden ſie an ſich ſelbſt genug; Stof zu Geſprächen gaben ihnen ihre vielfältigen Geſchäfte; Vergnügen ſchöpften ſie aus dem geſegneten Fortgange derſelben, und aus den Anblicken ihrer Kinder.

Doch beſuchte ſie zuweilen der Prediger Zober mit den Seinigen, zu dem ſie auch alle vierzehn Tage einmal gingen. Zober war ein ſehr vernünftiger Geiſtlicher, ein wahrer Menſchenfreund und ein erfarner Hauswirth. Seinen Kindern gab er eine Erziehung, wie ſie in kleinen Städten ſelten angetroffen wird. An der Seite dieſes Mannes konnte Roderich auch recht von Herzen vergnügt ſein. Bei ihren gegenſeitigen Beſuchen war kein Aufwand. Sie rauchten zuſammen eine Pfeiſe, aſſen ein Butterbrodt, tranken ein Glas Neuroder Bier, und ſchwatzten nichts, als Alt- und Neuroder Vernunft, dazu. An andern Geſelſchaften, deren es mehrere im Orte gab, und in denen von Zwielichten an bis nach Mitternacht weiter nichts gethan, als Karte geſpielt, und dabei gezecht, geflucht und gezankt ward, nahm Vater Roderich nie Theil.

An einem wonnigten Abend des erſten Jahres gleich ward Brigitte von ihrem Manne in den Garten unter eine Laube eingeladen, welche er eben von Haſeln zuſammengebunden hatte. Hier gabs für ſie erſt einen ſchönen Bluhmenſtraus, und dann noch eine ſchönere heilige Rede.

„Liebe, wir haben mancherlei Geſchäfte bereits wieder angefangen, die uns alle zu gelingen ſcheinen. Las uns Gott dafür preiſen! Es iſt uns aber noch ein weit wichtigeres Geſchäft zu betreiben übrig — die Erziehung unſerer Kinder; ach, daß Gott uns dis nicht weniger gelingen laſſe! Viel beruhet dabei auf uns. Sieh, es ſind vier Menſchen, welche der Schäpfer unſern Händen anvertrauet hat; alle mit herrlichen Anlagen zu wahrer Herzensgüte. Uebrigens ſind ſie in ihren Fähigkeiten und Neigungen ſehr verſchiden; umſchaffen, gleich machen können wir ſie nicht — es iſt dis aber auch gar nicht nöthig. Führen, leiten müſſen wir ſie nur — Jeden beſonders — auf ihren Wegen; ſo können ſie Alle — Jeder auf dem ſeinigen — glücklich werden. Sollten wir dis nicht von ganzem Herzen thun wollen? Wir wurden ihre Eltern freiwillig; dadurch legten wir uns aber ſelbſt die Pflicht auf, auch ihre Fürſorger zu werden. Wenig hätten wir ihnen durch das bloſſe Daſein

gegeben; wir müſſen ihnen nun auch eine recht menſchliche Ausbildung geben — wir ſelbſt. Und wenn ich gleich wieder dreimal reicher wäre, als ich ie war — unter meinen Augen müſten ſie doch ſich ausbilden; ſelbſt müſte ich ihnen, ſo weit meine Kräfte gingen, und ihre Beſtimmungen, welche ich ſchon von fern erblicke, es zulaſſen, die Erziehung geben. Mutter, es iſt uns ia ſchon Freude, dieſe Kleinen immer gröſſer werden zu ſehen; wie Karl und Friderike vor einiger Zeit waren, ſehen wir nun Fritz und Karolinen, und wie wir iene heute ſehen, werden wir dieſe nach einiger Zeit erblicken. Nichts iſt dis aber gegen die Freude, welche uns die allmähliche Entwickelung ihrer Seelenkräfte gewährt, der wir unaufhörlich beiwohnen. Wie froh waren wir, als wir ſie die erſten Worte ſtammlen hörten! Wie noch froher, als wir ſie täglich mehr, fertiger und richtiger ſprechen hörten! Nun erfreuen ſie uns durch ihre immer mehr zunehmende Wisbegierde, durch ihren immer ſchärfer werdenden Verſtand, durch ihre Fragen und Antworten, durch ihre Geſpräche unter einander, und durch ihre Mannigfaltigkeit in Geſinnungen und im Ausdruck derſelben. Karl mit ſeinem göttlichen Gedächtniſſe — Fritz mit ſeinem Wirthſchaftsgeiſte — Friderike mit ihrer ſtillen Arbeitſamkeit — Karoline mit ihren kleinen Einfällen — — dis Alles iſt ia nur der

Anfang, der Vorſchmack iener gröſſeren Freuden, welcher uns Gott würdigen will, wenn wir ſie recht edel erziehen. Und wir ſollten dieſe Freuden Andern überlaſſen, denen wir unſere Kinder zur Erziehung übergäben? Unſere Kinder ſollten Andere mehr lieb gewinnen, als uns? Sieh doch, was für mannigfaltige Beweiſe ihrer herzlichen Liebe ſie uns ſchon geben, und wie ſie einander darin zu übertreffen ſuchen! Je länger ſie bei uns ſind, deſto mehr werden wir ſie in dieſer ihrer Liebe gegen uns ſtärken, und auch immer ſtärkere Beweiſe von ihr erhalten. So werden ſie täglich an Geiſt und Herz zunehmen, und wir werden iede Handlung, mit der ſie dis offenbaren, als eine Frucht betrachten, die wir ſelbſt gezogen haben. Blicke ſie doch auch nur darauf an, wie ſie alle ſo geſund, ſo munter und kräftig ſind. Wie eben ſo viele Roſen hier im Garten, umblühen ſie uns. Die Natur gab ſie uns ungebrechlich — noch ſind ſie es auch; du weiſſeſt aber, was für Gefaren der Geſundheit des Menſchen in ſeiner Jugend drohen. Du weiſſeſt, wie beſonders durch die Unvorſichtigkeit derer, welche Kinder warten und pflegen, oder auch nur die Aufſicht noch über ſie führen, der vollkommenſte Körper zum Krüppel werden, das munterſte Kind verſiechen, und die Roſenknoſpe, ehe ſie ſich noch einmal aufſchlieſſt, ſchon verwelken

könne. Wer kann ſtärkere Antriebe, ſie hievor zu bewahren, fühlen, als wir? Uns fordert die Natur dazu auf; Andere könnten wir nur durch Geld erſt dazu vermögen, und doch wär's unmöglich, daß dieſe es uns darin gleich thäten. Denke endlich noch die Gefaren hinzu, welche, wenn die erſten Jahre vorüber ſind, in einer Welt voll Verführung der Tugend drohen — wo können Kinder vor dieſen ſicherer ſein, als in dem Hauſe und unter den Augen ihrer frommen Eltern? Denke dich nun in den Zeitraum hin — ja, ich hoffe zu Gott, daß er ihn uns werde erleben laſſen — wenn die Jahre ihres Wachsthums vorüber ſind, und wir ſie völlig erzogen haben — welche Seligkeit werden wir dann genieſſen! Vier äuſerlich wohlgebildete, gutgewachſene, muntere und geſunde Menſchen von beiderlei Geſchlecht — vier kluge, gute, geſittete, der Geſelſchaft nützliche Menſchen — — vier ſolcher Menſchen, mit beiden Händen auf uns, als auf die Leute, hinweiſend, denen ſie es ewig zu danken haben, und ewig nicht genug verdanken zu können glauben, daß ſie dis geworden ſind, — — — o ihr bloſſer Anblick ſchon, Mutter, beſte Mutter, welche Seelenruhe wird er über uns ausbreiten! Wenn ſie uns dann Ehre machen — wenn wir ſehen, daß ſie Gegenſtände der Liebe und Achtung Aller, die ſie

kennen, ſind — wenn ſie bei allen wichtigen Vorfällen ihres Lebens nichts ohne unſern Rath thun, uns um ihn befragen, und ihn mit edler Dankbarkeit annehmen — wenn ſie zu eigenem Brodte gelangen — wenn wir den erſten Biſſen davon bei ihnen eſſen — wenn der Eine von ihnen bei uns bleibt, und unſere Stütze im Alter wird, der Andere von uns geht, und uns hernach mit zärtlicher Sehnſucht nach uns wieder beſucht — wenn der Eine von Gott in einen vornehmeren, der Andere in einen geringeren Stand geſetzt wird, und ſie ſich doch noch als Geſchwiſter lieben, und ohne Stolz und Neid einander begegnen — wenn Weisheit und Tugend durchaus die Begleiterinnen ihres Lebens, auch bei der Wahl ihrer Gatten, ſind — wenn ſie den Gegenſtand ihrer Liebe uns zuführen, und uns beſcheiden fragen, ob wir ihn auch als unſer Kind aufnehmen wollen — wenn ſie in unſern Krankheiten die Erſten ſind, welche an unſer Bette treten, und im Tode die Letzten, welche davon weichen — wenn ſie uns mit dem herzlichſten, tröſtendſten Danke noch in iene Welt hinüber begleiten, und unſer letzter Gedanke dann der iſt, daß wir ſie gewis in den Aufenthalten der Seligen wiederſehen, und daß ſie als gutgebliebene Menſchen alle Freuden der Tugend dort noch mit uns theilen werden — — — Mutter, Mutter, wie wird dir bei dieſen

Vorſtellungen??? Ach — warlich, ſie ſind kein leerer Traum, kein bloſſes Spiel unſerer Einbildungskraft; Gott wird ſie uns verwirklichen, wenn wir ganz die Pflichten der Eltern an unſern vier Kindern erfüllen. Niemand wird gewiſſer, reichlicher und ſüſſer für ſeine redlichen Arbeiten belohnt, als Eltern . . . Ich bin von ieher nicht für die gewöhnliche Art der Erziehung geweſen, und werde täglich mehr ihr Widerſacher. Sie hat überall Mängel, und pflanzt nur Vorurtheile, Thorheiten und Laſter auf die Nachwelt fort. Die, welche unſere Kinder fernerhin empfangen, ſoll keineswegs eine gekünſtelte und blos neugebackene ſein; ganz einfach und natürlich wird ſie vielmehr die älteſte Erziehungsart der Welt ſein. Noch iſt es in unſerer Gewalt, viel darin zu leiſten, und die Lücken auszufüllen, welche ich deintwegen noch immer laſſen muſte. Ich will von Zeit zu Zeit über die verſchidenen Theile unſerer Kindererziehung mit dir reden; dein gutes Herz wird gewis meine Anſtalten billigen. Es iſt beſſer, daß unſere Kinder den Ueberſtrich von Unnatürlichkeit, Thorheit und Eitelkeit nie empfangen, als daß ſie ihn hernach, wenn ſie zu reiferem Nachdenken kommen, ihn erſt mit vielem Selbſtzwange von ſich wieder wegwiſchen müſſen. So gings mir; ſo gings dir. Uns glückte es, ihn wieder von

uns wegzuwiſchen; wer dis nicht thut, bleibt ein Thor lebenslang. Inzwiſchen waren wir doch ſolche Thoren lange genug. Unſere Kinder ſollen nicht Thoren werden; damit ſie nicht nöthig haben, aufzuhören, es zu ſein. Das Erſte, warum ich dich vorläufig bitte, iſt — daß du mir auf keiner Seite bei der Art, wie unſere Kinder erzogen werden ſollen, zuwider ſeiſt, ſondern Zutrauen auf meine Einſicht und Redlichkeit ſetzeſt, und ſtill dabei mitwirkſt. Dafür ſollſt du iede Freude, die uns unſere Kinder machen — den Lohn elterlicher Rechtſchaffenheit — mit mir theilen; und da dein weibliches Herz zu höherer Zärtlichkeit geſtimmt iſt, als das meinige, ſo wird dein Antheil daran allemal der gröſſere ſein.»

Brigitte hatte ihrem Manne auf das gefühlvollſte zugehört, und verſprach ihm unter Thränen Einſtimmung in Alles, was er der Kinder wegen gutfinden würde, und Beiſtand dabei, wie ſie ihn leiſten könnte. »Nur gehe nicht zu ſehr von der Art ab, wie wir erzogen worden ſind; es ſind unſere Kinder — ſie haben alſo einmal unſere Natur, und ſo könnts ihnen ſchaden.»

Vater Roderich lächelte.

Die öffentliche Schulanſtalt zu Neurode war, wie gewöhnlich in kleinen Städten, ſehr elend. Deſſen ungeachtet war ieder Bürger gehalten, ſeine Kinder, ſobald ſie ſechs Jahre alt waren, dahin zu ſchicken, oder doch das Schulgeld für ſie zu bezahlen. Roderich wählte das Letztere, und war ſehr zufriden damit; Brigitte aber meinte, daß die Kinder doch wenigſtens Chriſtenthum in dieſer Schule bei guter Zeit hätten lernen können. Es geſchah die Frage an ſie, was ſie hierunter verſtehe; ſie gerieth in Verlegenheit darüber, und erzählte blos, wie ſie im Evangelienbuche buchſtabiren, und in der Bibel leſen gelernt — wie ſie als ein Kind von fünf Jahren ſchon das Vaterunſer und die Hauptſtücke auswendig gewuſt, und das Tiſchgebet ohne Anſtos hergebetet habe — und wie ſie als ein Mädgen von ſieben Jahren den ganzen groſſen Katechismus dergeſtalt im Kopfe gehabt, daß ſie ihn von Anfang bis zu Ende hinter einander weg mit Fragen und Antworten herſagen können, u. ſ. w.

Roderich hatte während ihrer Erzählung nicht aufgehört, mit dem Kopfe zu nicken. „Ja, ia, ſo etwas konnte ich wohl vermuthen, als du vom frühzeitigen Chriſtenthumlernen in der erbärmlichen Schule da ſprachſt. Unſere Kinder ſollen einmal ſehr gute Chriſten werden; das

das verſpreche ich dir. Die Religion ſoll ihnen einſt ganz das ſein, was ſie ſein kann; eben darum aber wollen wir es auch anders mit ihnen angreifen. Man fängt ia bei allem Unterrichte mit dem Leichten an, und geht dann erſt zum Schweren fort, richtet ſich nach dem Verſtande der Lehrlinge, und übereilt ſie mit nichts, was ſie noch nicht begreifen können; mus alſo nicht beim chriſtlichen Unterrichte ebenſo verfaren werden? Die Grundlage des Chriſtenthums iſt Herzensgüte; dieſe iſt der erſte Schritt ins Himmelreich. Aufzurichten brauchen wir ſie nicht erſt noch in unſern Kindern; ſtärken — nur ſtärken müſſen wir ſie unaufhörlich. Dazu bedarfs gar keines Auswendiglernens für ſie, und du haſt einſt damit blos dein Gedächtnis geübt. So ſoll bei ihnen aber die Religion nicht gemisbraucht werden; ihr Gedächtnis können ſie wohl an andern Dingen üben, und an Dingen, die ihnen noch dazu iezt ſchon faslich ſind. Das frühe Auswendiglernen bei der Religion ſtiftet obendrein noch den groſſen Schaden, daß hernach lebenslang die ganze Religion nichts, als bloſſes Gedächtniswerk, bleibt. Als man ſie auswendig lernte, verſtand man noch nichts davon, und ſo lernt man nie etwas davon verſtehen, ſondern hat, wie damals, alſo auch auf immer, an den auswendig gelernten Worten genug.

Unſere Kinder ſollen ſchlechterdings noch nichts lernen, was ſie noch nicht verſtehen können. Auch keine Handlung der Religion ſollen ſie mitmachen, die ſie im eigentlichen Verſtande noch nicht mitmachen können. Wie leicht würde es uns ſein, ſie iezt ſchon zu allen heiligen Aeuſerlichkeiten abzurichten! aber ſchämen wollen wir uns, dis zu thun. Erſt müſſen ſie das dabei denken können, was dabei gedacht werden mus; brächten wir ſie früher dazu, ſo würden ſie dis nie dabei denken lernen, ſondern ſie lebenslang blos als hergebrachte Aeuſerlichkeiten betreiben, und alſo auch gar keinen Nutzen für ihr Herz davon haben. Glaube mir z. B., liebe Mutter, daß deine Kinder einmal weit andächtiger und geſegneter beten werden, wenn ihre erſten Gebete nicht bloſſes Geplapper geweſen ſind, wie deine erſten doch offenbar nur waren. Denke doch, daß ich es gut mit ihnen meine; ſie ſollen einſt wahrhaftige Chriſten werden. Gönne ihnen dis Glück; ich führe ſie gewis auf dem rechten Wege dazu. Jezt las uns alſo noch weiter nichts thun, als daß wir ſie in ihrer natürlichen Herzensgüte ſtärken! Dis ſei unſer erſter Unterricht im Chriſtenthum für ſie. Da las uns ſie von allen Anblicken des Böſen ſo viel, als möglich, abzuhalten ſuchen! Las uns ihnen lauter gute Beiſpiele geben, damit ſie auch an uns nichts

Böſes ſehen und hören! Las uns hernach iede Gelegenheit benutzen, ihnen die Schönheit der Tugend recht ſinnlich zu machen, und ihnen nach und nach die Gründe ſagen, warum ſie ſo, und nicht anders, thun müſſen! Mitten in der Natur ſollen ſie den gröſſeſten Theil ihres Kinderlebens hinbringen; dieſe erhält das unverdorbene Herz am ſicherſten gut, und macht es täglich noch beſſer, und im Guten feſter. Sehe ich dann, daß ihr Verſtand dazu fähig wird, ſo will ich ihnen im Garten und auf Spatzirgängen eine von den höheren Wahrheiten nach der andern nahe legen, ſo nahe legen, daß ſie ſie ſelbſt finden. Ich will durch allerlei ihnen fasliche Erzählungen ihre Begriffe darüber entwickeln, und ſie zuletzt zu unſerem Prediger Zober führen, der das vollende, was ich anfing. Mutter, wenn ich dann zum erſten male mit ihnen beten werde, und ich ſehe, daß ihr Antlitz von Andacht gleichſam leuchtet — welch eine feierliche Stunde wird das für mich ſein! Und — wenn ich zum erſten male von Jeſu mit ihnen ſprechen, und in ihren Augen die Worte leſen werde — „wir wollen auch ſo gute Menſchen ſein, auch ſo das Gute thun, und für das Gute leiden, und dabei Gott vertrauen, wie Er„ — ach, ich entzücke mich ſchon in voraus an der Seligkeit, welche mir Gott alsdann gewähren wird . . .

Brigitte wuſte freilich nicht, was ſie gegen ſo einen Ausgus von lauter geſunder Vernunft einwenden ſollte; dennoch ging es ihr nun wieder ſehr nahe, daß ihre Kinder nicht bald ſo viel, und das alles ſo ſchön, auswendig wiſſen ſollten, wie die Kinder ihrer Nachbarn. Auch hatte ſie ſchon ihrem Manne manchen Voreingrif in den Religionsunterricht gethan, und z. E. der kleinen Karoline ein Gebetlein beim Schlafengehen beigebracht, welches dieſe ſo ohne Anſtos im Bette herſagen konnte, daß ſie Freudenthränen darüber weinte. Daher ihr Einwurf endlich doch — „es möchte Alles recht gut ſein, wie du es mit den Kindern vorhaſt; wäre es aber nicht möglich, daß eins oder das andere davon frühzeitig ſtürbe? Müſten wir uns alsdann nicht ein Gewiſſen daraus machen, wenn wir daſſelbe noch nicht mit Allem, was doch zum Chriſtenthum gehört, bekannt gemacht hätten, oder wenn es gar aus der Welt ginge, und durch unſere Schuld noch nicht gebetet hätte?„

Gute Mutter, erwiederte Roderich, du machſt dir unnöthige Sorgen. Was unſere Kinder, wenn ſie ſterben, noch nicht haben thun können, darüber werden wir keine Verantwortung haben, daß wir ſie es noch nicht hatten thun laſſen. Und, wenn ſie alsdann noch ſo viel auswendig gelernt gehabt hätten, was ſie

noch nicht verſtanden: ſo würden ſie dadurch in iener Welt um nichts glücklicher ſein. Sie müſtens ia doch erſt dort noch verſtehen lernen; dis wird der liebe Gott dann aber wohl ohne alles Auswendiggelernthaben an ihnen bewirken können.

Ohne alle Grübelei und blos durch tauſendfache Erfarung war Roderich des Glaubens geworden, daß am Menſchen erſt viel Körperſtärke da ſein müſſe, ehe ſich einige Seelenſtärke an ihm äuſere. Unbekümmert über die richtigſte Erklärung davon, nahm er dieſen Satz und ſtellte ihn in ſeinem Erziehungsentwurfe gleich vornan. Seine Kinder erſt recht körperlichfeſt zu machen, und auf die Erhaltung ihrer Geſundheit und Munterkeit allenthalben bedacht zu ſein, war ſein unbeweglicher Entſchlus. Zu dieſem Ende ſorgte er für einfache, nahrhafte und ſtärkende Speiſen für ſie. Er lies ſie eſſen, was er as; und, da ſie doch einmal in der Welt Fleiſch eſſen würden, ſo hielt er es für beſſer, daß ihr Magen ſich von der Zeit an, daß ſie Zähne genug dazu hätten, daran gewöhne. Milch und reifes Obſt machten einen groſſen Theil ihrer Nahrung aus.

Auf ſeinen Tiſch kam nie mehr, als ein einfaches, ſchmackhaft zubereitetes Gericht. Suppen erſchienen ſelten darauf, und am wenigſten durften den Kindern dergleichen beſonders zubereitet werden. Abends ward nichts, als ein bloſſes Butterbrodt, gegeſſen. Kuchen gabs nur dann und wann; friſch aber ward dergleichen nie gegeſſen, noch weniger mehrere Tage hinter einander. Von ſogenannten Zuckerwaaren durfte nichts ins Haus gebracht werden. Bei Tiſche war es ein Hauptgeſetz, daß Niemand zu eſſen genöthigt würde; Jeder forderte, und as ſo lange, bis er ſatt war. Auſſer beſtimmten Eſſenszeiten aber bekamen die Kleinen nichts, wenn ſie auch forderten; auch in die Erd- Johannis- und Stachelbeeren durften ſie nur zu gewiſſen Stunden gehen. Nach den Mahlzeiten, und wenn ſie Obſt gegeſſen hatten, war ihr Getränk reines Quellwaſſer, das der Garten gab; ſonſt bekamen ſie auch ein Glas ausgegornes Neuroder Bier, das ein nahrhaftes und zugleich leichtes Bier war.

Wie für ihre Nahrung, ſo ward auch für ihre Reinigung ſehr überlegt geſorgt. Ungeziefer ward nicht an ihnen geduldet; friſche Hemden bekamen ſie oft. Wöchentlich wurden ſie am ganzen Leibe gewaſchen, und die Gröſſeren muſten dis an ſich ſelbſt verrichten. An iedem

Morgen war Geſichts- Hals- und Händewäſche; auch muſten ſie ſich dann, wie nach ieder Mahlzeit, den Mund ausſpielen, und die Zähne reinigen. Brigitte wärmte dann wohl das Waſſer, beſonders für die Töchter; kam aber Roderich dazu, ſo ward das warme Waſſer weggeſchüttet, und Quellwaſſer, wie es im Stender war, geholt. Die Kinder gewöhnten ſich bald daran, und fühlten die Stärkung, welche das kalte Waſſer ihnen mittheile; doch ward die Vorſicht gebraucht, daß ſie die tägliche Morgenwäſche damit erſt eine halbe Stunde nach dem Aufſtehen an ſich verrichteten, und daß die wöchentliche groſſe kalte Leibwäſche Abends, wenn ſie ſchon ſeit einer ganzen Stunde nicht mehr herumgelaufen waren, an ihnen geſchah.

Roderich wollte an den Knaben rüſtige deutſche Männer erziehen, und an den Mädgen kernfeſte deutſche Hausmütter. Darum war er gegen alles Verzärteln ſeiner Kinder, als wobei dis ſchlechterdings unmöglich iſt; eben darum war er aber auch gegen das übertriebene Abhärten derſelben, weil ſolches in der Mitte des Lebens ebenfals Schwächlinge hinſtellt, und dann Selbſtverzärtelung gar nothwendig macht. Der Himmelsſtrich, unter dem er lebte, wies ihm die rechte Mittelſtraſſe an. „Wi: wohnen nicht auf Kamtſchatka, wohnen nicht auf

Ceilon — ſprach er, als die Rede auf dieſen Theil der körperlichen Erziehung kam, zu Brigitten — unſere Kinder ziehen auch einſt nicht nach Ceilon, oder nach Kamtſchatka — — las mich nur machen, ich wills ſchon recht machen. Die Alten trieben Unfug mit den Kindern, die Neueren auch — Jenes glaube du mir, Dieſes gebe ich dir zu; las du mich nur machen!„

So durften ſich dann alſo z. B. Roderichs Kinder an Wind und Wetter nicht kehren; Niemand hatte auch die Mühe etwa, ſie erſt dazu zu bewegen. Sie waren, wie alle Kinder, ohnehin ſchon am liebſten im Freien, liefen, arbeiteten, ſpielten und tanzten ſich warm, wenn's kalt war, trockneten ſich wieder an der Sonne, wenns mit regnen aufgehört hatte, und ſtrichen ſich blos die Haare aus dem Geſicht, wenn der Sturm ſie über die Stirn ſtreute. So trugen ſie auch allerſeits gewöhnlich nur einen leichten Ueberrock, der, wenn ſie im Garten waren, bald an den Bäumen hing. So ſchliefen ſie unter leichten Decken. So wuſten ſie von Pelzmützen und andere dicken Mützen nichts, und liefen lieber mit bloſſem Kopfe. So hatten ſie wohl immer Hände, aber nicht Handſchuhe, u. ſ. w. Brigitte hatte freilich gegen dis Alles viel einzuwenden, und weiſſagte dann wohl den

armen Kindern einen frühen Tod; dis ſchadete aber nicht. Ihr Mann lies ſich dadurch nicht irre machen, und glaubte ſie nicht beſſer darüber beruhigen zu können, als wenn er ihr, falls ſie nach der kleinſten Erkältung einen groſſen Schnupfen bekam, zurief — Sieh einmal deine Kinder an! bekommen dieſe den Schnupfen wohl ſo oft, wie du?

Auf der andern Seite lies dann aber auch Roderich ſeine Kinder nicht etwa barfus laufen, oder oberwärts halbnackend gehen. Sie trugen jahraus jahrein Schuhe und Strümpfe — im Sommer Zwirnſtrümpfe, im Winter Wollenſtrümpfe; ſie banden jahraus jahrein ihren Hemdkragen unter dem Halſe zu, und trugen im Winter noch einen leichten Halstuch darüber. So bekamen ſie auch zu Winterszeiten eine wärmendere Bettdecke, und trugen einen dickeren Ueberrock, Hut, Handſchuhe u. ſ. w. Und — war es fürchterlichkalt, ſo muſten ſie in der Stube bleiben; wer aber ausgeſchickt ward, der ward verpelzt, wie jeder Erwachſene ſich dann gern verpelzen mag, weil in der Kindheit verfrorne Glieder auch lebenslang Winterelend bereiten.

Dis ſöhnte dann zwar allerdings Brigitten über die Sommertracht der Kinder mit ihrem Manne aus; war aber dieſer bei guter Laune,

ſo brachte ſie nun allmählich doch die Schnürbrüſte für die Töchter aufs Tapet. Er wies ſie alsdann immer lächelnd ab; einſt aber verſah ſie's, und traf ihn damit bei übler Laune. „So gibts noch einen Hackeklotz„ — antwortete er. Bald iedoch nahm er ſeine gewöhnliche Sprache wieder an — — „Mutter, du ſprichſt immer von ſchöner Geſtalt der Mädgen; ſag mir doch nur, iſt dir die ſchöne Geſtalt deiner Kinder lieber, oder ihre Geſundheit? Biſt du denn auch, ehe die Mädgen geboren wurden, ſchon mit einer Schnürbruſt dazu behülflich geweſen, daß ſie nicht mit Ungeſtalt ans Licht kamen? Denke einmal, wie unbequem ſie lagen, als du ſie noch unter dem Herzen trugſt. Nun ſind ſie ia in gröſſeſter Freiheit. Sollte ſie denn da die Natur verderben, welche ſie in ihrem engſten Gefängniſſe bei guter Geſtalt erhielt? Du kannſt gewis die Geſtalt deiner Kinder nicht ſchöner machen, als ſie ihnen die Natur gab und erhalten wird. Sie werden gerade ſo wachſen, als ihre geſamte Leibesbeſchaffenheit es erfordern wird, um geſund zu ſein. Wollteſt du ſie nun zwingen, an irgend einem Theile anders zu wachſen, als die Natur ſie würde haben wachſen laſſen: ſo würdeſt du dadurch das ſchöne und ſchlechterdings nothwendige Ebenmas unter allen ihren Theilen, und mithin ihre Geſundheit, die hierauf beruhet,

zerſtören. Unter vielen Völkern, die ganz einfach leben, weis dein Geſchlecht nichts von ſolchen mörderiſchen Einſchnürungen; gerade aber unter dieſen haben die Frauenzimmer die ſchönſten Geſtalten von der Welt.»

Roderich war dafür, daß Kinder ſich viel bewegten; denn er hielt Bewegung für das beſte Mittel, ihre körperlichen Kräfte auszubilden, und ſie vor manchem Kränkeln zu bewahren. Sobald er alſo nur ſah, daß ſeine Kinder keinen Schaden nehmen konnten, ſo ſtörte er ſie nicht darin. Hin- und her laufen, hüpfen und tanzen mochten ſie, wie ſie wollten; arbeiten, dachte er, ſollen ſie doch wohl noch, und ſobald's Zeit ſein wird. Bei guter Frühe ward daher täglich der Garten geöfnet, und dann eilten ſie, das Frühſtück oft noch in der Hand, ihn zu erreichen. Da konnte ihnen weiter kein Unglück begegnen, als daß ſie etwa auf geradem Erdboden einmal fielen, worüber ſie mehr zu lachen, als zu weinen, pflegten; auch konnten ſie aus einem Fenſter im Hauſe in iedem Augenblick überzählt werden. Ueberdis ward noch immer einer von den Hausbedienten nur ſo beſchäftigt, daß er zugleich Aufſicht über ſie führen konnte.

Dis war freilich nur darum möglich, weil Roderich, ſo lange ſeine Kinder klein waren,

lieber einen Dienmenſchen mehr halten, und das Lohn für ihn anderwärts erſparen, als täglich Unruhe und Angſt ihrentwegen haben, wollte. Die Perſonen dazu aber wählte er ſelbſt, und ſie muſten ſich ihm durch gute Sitten, Sanftmuth, Gefälligkeit und Geduld empfehlen; dann gab er ihnen aber auch im Stillen noch Zulage zu dem gewöhnlichen Hauslohne. Daraus folgte iedoch keineswegs, daß die Kinder an fremde Aufwartung gewöhnt werden ſollten; Roderich ſelbſt lies ſich ohne Noth nicht bedienen. Als ein Reicher hatte er hiervon nichts gehalten; als ein Mittelmann iezt hielt er noch weniger davon; und am allerwenigſten wollte er ſeine Kinder dazu verleiten. Die beiden Knaben muſten vielmehr ſich ſchon völlig ſelbſt bedienen. Blos die Schuhe wurden ihnen geputzt. An- und ausziehen, waſchen und kämmen muſten ſie ſich ſelbſt, auch all ihr Zeug ſelbſt herbeiholen und wieder wegtragen.

Noch einen harten Straus aber hatte Roderich mit Brigitten über die Geſundheit ihrer Kinder vor ſich. Insgeſamt waren dieſe noch wohlgebildete Kinder, hatten aber auch insgeſamt die Blattern noch nicht gehabt. So faſſte der Vater den Entſchlus, ihnen die Blattern einimpfen zu laſſen, und theilte ihn der Mutter mit. Mit der gröſſeſten Vorſichtigkeit

that er dis; aber ſie fuhr, ſobald ſie nur ahnen konnte, wohin er denke, wie gerädert, auf — „Nein, Alles, aber das nicht! Warte, bis ich todt bin; dann mache, was du willſt. Meine Kinder haben mir zu viel Schmerzen gemacht, da ich ſie zur Welt gebar, als daß ich dis zugeben könnte. Und — thuſt du's doch, ſo nehme mich Gott lieber heute, als morgen, weg, daß ich — — —

Wäre Roderich nicht der geweſen, der er war, ſo hätte er am beſten gethan, wenn er ſich gleich mit ſeinem Einimpfungsvorſchlage zurückgezogen, und nie ein Wort davon wieder erwähnt hätte. So aber ſtand er ſeinen Mann, und in demſelben Augenblick, in welchem Brigitte ſo auffuhr, war ihm, als wenn er den Kindern die Blattern ſelbſt ſchon einimpfte. „Es ſoll und mus ſein — wenn's nicht anders iſt, ſo greif zuletzt durch„ — ſo ſprach zu ihm eine innere Stimme von Himmel. Indeſſen hatte er doch Brigitten zu lieb, als daß er ſie, als Mutter, nicht gern über eine ſo wichtige Hausſache mit ſich einig gewünſcht hätte; ſo hub dann alſo der gewöhnliche Männer- und Weiberſtreit darüber an. Da dieſer ſo oft ſchon abgedroſchen worden iſt, ſo ſollen hier nur die Garben dazu hingelegt werden — — —

Brigitte. Müſſen denn unſere Kinder die Blattern ſchlechterdings bekommen?

Roderich. Schlechterdings nicht; da aber unter hundert Menſchen kaum Einer alt wird und ſtirbt, ohne ſie gehabt zu haben, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſie ſie bekommen werden.

Brigitte. So mögen ſie ſie bekommen, ohne daß wir ſie ihnen geben, und wie ſichs gerade trift.

Roderich. Darauf iſt nicht zu warten. Sie könnten ſie in höheren Jahren erſt bekommen; es iſt aber beſſer, daß ſie ſie ietzt bekommen. Und — bekämen ſie ſie auch ietzt, ſo könnten ſie bösartige bekommen; ſie ſollen aber gutartige haben, damit ſie nicht daran ſterben, oder verunglücken.

Brigitte. Es ſterben und verunglücken auch Kinder an den eingeimpften Blattern.

Roderich. Sehr ſelten; wenigſtens weit — weit ſeltener, als an den natürlichen.

Brigitte. So wärs dann aber doch möglich, daß eins unſerer Kinder an den eingeimpften ſtürbe.

Roderich. Aber noch weit — weit möglicher, daß ſie alle an den natürlichen ſtürben.

Brigitte. Nun, dann wüſten wir doch, daß es Gottes Wille geweſen wäre.

Roderich. Nein, dis wiſſen wir dann nur, wenn ſie an den eingeimpften ſterben, weil durch die Impfung ſo unzählichviele gerettet werden.

Brigitte. In Gottes heilige Wege mus der Menſch nicht greifen.

Roderich. So hätteſt du auch keinen Arzt rufen ſollen, als ich letzthin ſo ſchwer krank war. So müſten wir keine Spritze holen, wenn unſer Haus noch einmal abbrennen wollte. Ja, ſo dürften wir ſogar die Artiſchocken im Winter nicht bedecken.

Brigitte. Kurz und gut — ich würde mich in Ewigkeit nicht zufriden geben, wenn eins unſerer Kinder ein Opfer der eingeimpften Blattern würde.

Roderich. Und ich würde dann ganz mit mir zufriden ſein; denn ich könnte denken, daß ich auch das letzte noch übrige Rettungsmittel angewendet hätte, wenn's auch umſonſt geweſen wäre.

Brigitte blieb bei ihrem Vorurtheile. Roderich klagte dem Prediger Zober ſeine Noth, und bat ihn, als ein Geiſtlicher einmal mit ihr über die Sache zu ſprechen. „O weh, o weh, bekam er zur Antwort, ſo leiden wir alſo Beide

an demſelben Uebel; ich will auch gern zur Impfung mit meinen Kindern, Margarete aber machts, wie Brigitte.»

Roderich. So müſſen wir Männer gemeinſchaftliche Sache gegen unſere Weiber machen.

Pr. Zober. Ja — und unſere Weiber gegen uns.... doch — werden ia ſehen.

Brigitte hatte kaum hiervon etwas gemerkt, ſo verband ſie ſich mit Margareten, dem Vorhaben ihrer beiden Männer ſich gemeinſchaftlich zu widerſetzen. Es vergingen einige Wochen, ohne daß die Sache weiter geregt ward; die Frauen glaubten nun über den Berg zu ſein, und freueten ſich, wenn ſie beiſammen waren, nicht wenig darüber. Endlich kam Zober einmal gelaufen, als wenn ihm der Kopf brennte, rief Roderich in den Garten, gab ihm ein Zeitungsblatt, und ſprach heftig dazu — nun warte ich nicht länger. Roderich las; ie länger er las, deſto mehr verfärbte er ſich; als er fertig war, rief er aus — ia, nun iſts freilich die höchſte Zeit.

In einem benachbarten Lande richteten nehmlich eben die Kinderblattern die ſchrecklichſten Verwüſtungen an; anfangs waren ſie ſehr gutartig geweſen, hernach aber die bösartigſten geworden. Die beiden Männer ſchau-

derten

derken noch über die gedruckten Nachrichten davon, als der dritte Mann dazu kam. Dis war Zobers Hausarzt, ein ſehr erfarner und beredter Mann. Er hatte durch Briefe aus iener Gegend noch weit ausfürlichere Nachrichten von der Seuche, und kam eben von einem der nächſten Dörfer, wo er wirklich auch ſchon Pockenkinder zu beſuchen hatte. „Zeit, Zeit, rief er mit aufgehobenen Armen ihnen entgegen; eine halbe Stunde von hier ſind die Blattern auch ſchon, und vor der Hand auch noch ſehr gutartig; wird von dieſen das Gift genommen, ſo ſtehe ich für Alles.„ Es ward beſchloſſen, ſchlechterdings nun die Impfung vorzunehmen, und Zober bat die ganze Roderichſche Familie zum folgenden Tage zu ſich, da dann der Arzt Seifert wie von ungefär dazu kommen ſollte. Margarete und Brigitte, welche das ihnen Bevorſtehende ahnten, bereiteten ſich ihrerſeits auch zum groſſen Mutterkampfe.

Als die Geſelſchaft ganz bei einander und recht vergnügt war, verſammlete Seifert die Kleinen beider Häuſer um ſich her, ſcherzte mit ihnen, und wünſchte den Müttern zu ſo vielen lauter geſunden und lieben Kindern Glück. „Wie wirds aber nach Jahr und Tag mit ihnen ausſehen?„ ſchlos er. Mit Gottes Hülfe — gut — war die Antwort. Er zuckte die Achſeln.

„Herr Prediger, haben ſie die Zeitungsberichte aus der Nachbarſchaft geleſen?„ — Ach ia wohl, ia wohl! — „Was ſagt ihre liebe Frau dazu?„

Margarete. Noch ſind ia Gottlob die Pocken nicht hier.

Seifert. Auf dem nächſten Dorfe ſind ſie aber ſchon.

Brigitte, wie zufriden. Nun, ſo werden ſie unſere Kinder auch wohl bekommen, ohne daß wir ſie impfen.

Seifert. Gewis; iezt ſind ſie aber noch gutartig; bald wirds gehen, wie dort — —

Nun las der Arzt einige Briefe gut vor, welche er aus iener Gegend erhalten, und die ganz entſetzliche Schilderungen von dem Elende der daſigen Kinderwelt lieferten. Beſonders machte er darauf aufmerkſam, daß die Blattern dort auch erſt gutartig geweſen wären, bald aber die abſcheulichſte Art geworden wären. „So, ſo kommts hier auch, ſetzte er hinzu, beſonders da der Sommer vor der Thür iſt, und dann — — ach die lieben, lieben Kinder alle da!„

Roderich zu Brigitten. Ach Gott — Mutter!

Seifert fuhr fort — „Warlich, wer ſeine Kinder, die die Pocken noch nicht gehabt haben, nicht etwa bei dieſer Gelegenheit los ſein will, der mache, daß ſie ſie ſo bald, als möglich, bekommen. Das neueſte ſchrecklichſte Beiſpiel in iener Gegend iſt da; Gott ruft allen Eltern dadurch zu — ſäumet nicht, oder ihr ſchlaget hernach die Hände über den Kopf zuſammen.„

Zober zu Margareten. Mutter — höre auf Menſchen, die es verſtehen — durch ſie redet Gott zu uns. Ich ſag's dir, ich warte nicht länger — dazu bin ich Vater. Willſt du, daß unſere Saumſeligkeit uns zu unglücklichen Eltern mache? Willſt du ewigen Gram für unſere Herzen, und ewigen Zwiſt hernach unter uns?

Margarete ward äuſerſt verlegen, und erbot ſich, wenn das erſte Pockenkind zu Neurode ſelbſt wäre, die Kinder hingehen zu laſſen. Hier hielt ſie Seifert feſt, zeigte ihr erſt das Gewagte auf allen Seiten dabei, und ſetzte dann hinzu — „wäre das nicht auch eine gemachte Anſteckung? So iſt ia dann das Impfen blos eine andere Weiſe davon; halten Sie alſo die Sache ſelbſt nicht für etwas, das wider ihr Gewiſſen wäre, ſo kanns auch nicht dieſe oder iene Weiſe ſein. Vielmehr iſt es der Vernunft gemäs, daß man unter allen Weiſen die

ſicherſte wähle. Können Sie hiergegen wohl etwas einwenden?

Beide Frauen ſchwiegen, und wurden bald blas, bald roth. Roderich drang in Brigitten — Zober in Margareten. Seifert ſetzte die Krone auf ihr Zureden. „Leider ſinds die Frauen, welche mir iezt viel Noth in meinen Häuſern machen; doch ſage ichs ihnen auch zum Ruhme nach, daß ſie ſich von mir endlich gröſtentheils zurechtweiſen laſſen — blos bei den gemeinen Weibern kann ich nur noch nicht durchdringen. Seit einigen Tagen thue ich faſt nichts, als — impfen in der Hauptſtadt; ſelbſt der Fürſt, der ſonſt ſehr dagegen war, will nun auch den Erbprinz impfen laſſen.

Brigitte, wie noch einmal aufbrauſend Mörderin meiner Kinder ſollt' ich werden — meiner — Kinder — Mörderin???

Seifert. Das würden ſie ia zehnfach mehr, wenn Sie es blos auf gut Glück ankommen lieſſen. Hier iſt Gefar — wahre, ſchreckliche Gefar — in einem ſolchen Falle müſſen wir dieienigen Masregeln ergreifen, bei denen die unvermeidliche Gefar am kleinſten iſt . . . Und dabei darf kein Säumen ſein . . . Je eher, deſto beſſer — deſto wahrhaftigmütterlicher handeln Sie . . . Was hilft das Alles? Nur

alsdann kann man ruhig über den Ausgang einer Sache ſein, wenn man ihrentwegen Alles gethan hatte, was man konnte. Denken Sie an mich — Sie werden mir unter Freudenthränen noch danken, wenn nach einiger Zeit das Unglück ſchrecklicher wird, und andere Kinder wie die Fliegen fallen, die Ihrigen aber gerettet ſind.

Roderich, Brigitten umarmend. Mutter — treue Mutter!

Jetzt eilten Karl und Fritz herzu, und baten inſtändigſt, daß ſie geimpft würden. „Willſt du uns denn nicht gern behalten, Mütterchen?„

Da brach Brigitten das Herz. Mit aufgehobenen Händen gen Himmel ſtammlete ſie — „Nun, ſo ſei's! Aber Gott, Gott, du biſt mein Zeuge, wie ſchwer ich daran gehe, und — läuft's nicht gut ab, ſo ſchreie ich Ach und Weh über — —

Zobers Kinder machten es ebenſo mit Margareten, die ſich nun auch ganz auf Brigittens Weiſe in den Willen ihres Mannes fügte, von dem Arzte aber verlangte, daß er auch für einen vollkommenguten Ausgang ſtände.

Seifert. Gott bin ich nicht — aber getroſt — Gott iſt gewis mit uns, denn

wir thun, wie er uns durch unſere Vernunft gebietet, und die Kinder haben ja alle eine gute Leibesbeſchaffenheit.

Prediger Z. Ich übergebe Ihnen hiermit meine Kinder zum Impfen; ich bin überzeugt, daß ich es thun müſſe.

Roderich. Ich auch.

Seifert, zu den Müttern. Und Sie?

Brigitte und Margarete. Die Männer haben's gethan — die Männer mögen's verantworten.

Roderich ging Abends um ein gut Theil leichter nach Hauſe. Brigitte äuſerte zwar von nun an eine groſſe Traurigkeit, die ihm durch die Seele ging; er nahm aber alle ſeine Standhaftigkeit dagegen zuſammen, und dachte ſich, ſo oft er zu ſehr dabei litte, um vier Wochen älter.

Seifert, als er den Kindern vor der Impfung noch ein gelindes Abführungsmittel verſchrieb, legte die Feder haſtig nider, wie wenn er noch etwas Wichtiges vergeſſen hätte. „Was ich ſagen wollte — oder hätten's die Mütter

wohl lieber geſehen, wenn den Kindern die Kuhpocken eingeimpft worden wären?

Roderich. Lieber Freund — es ſind ja keine Kälber . . .

Seifert, lächelnd erſt, und dann wieder ernſthaft. Ich rathe auch nicht dazu — die Sache iſt noch von keiner Seite ganz aufs Reine.

Roderich. Darum eben! Wenn meine Enkel an die Reihe kommen, dann können wir darüber reden; iezt wollen wir lieber noch mit Menſchenpocken gewiſſer zu gehen ſuchen.

Die Impfung geſchah. Alle vier Kinder bekamen die gutartigſten Blattern. Karl hatte die meiſten, und war auch am kränkſten dabei. Karoline legte ſich nicht einmal dazu Nach einigen Wochen waren ſie insgeſamt wieder bei ihren Bluhmenpflanzungen im Garten, und freueten ſich, daß unterdeſſen Alles ſo ſchön aufgeblühet war. Alle noch beiſammen — unverſtümmelt — unverunſtaltet — machten ſie nun die höchſte Glückſeligkeit ihres Vaters aus, der Brigitten gar feierlich darüber zu Gemüthe ging.

„Nun drücke ſie an deine Bruſt, Mutter, und nenne ſie dein. Noch einmal ſo gewis ſind ſie bis iezt, nachdem ſie die gefärlichſten Leiden ihrer Jugendiahre hinter ſich haben.

Vorher muſten wir zittern, ſo oft wir hörten, daß die Pocken wieder herumgingen; nun können wir ganz ruhig dabei ſein, da unſer Haus nichts mehr davon zu fürchten hat. Liebenswürdig, wie ſie uns die Natur gab, ſind nun unſere Kinder noch gebildet, und ihr Anblick zwingt uns keine Thräne ab. O wie werden ſie in der Folge ihres Lebens ihren Eltern dafür danken, daß dieſe ſich über Aberglauben und Vorurtheil wegſetzten!»

Brigitte. Da nun Alles ſo gut abgegangen iſt, ſo bin ich ſelbſt aufs höchſte dadurch beruhigt, und erkenne die Schwäche meiner Einwendungen, welche ich dagegen machte. Vergib ſie mir; meine Liebe gegen unſere Kinder war Schuld daran.

Roderich. Las uns Gott für die Gnade preiſen, welche er uns erzeigt hat! Lerne nun aber auch täglich mehr mit mir nicht nach vorgefaſſten Meinungen, ſondern nach Gründen, handeln. Man kann dadurch zwar nicht jedem Unglück entgehen; man duldet dann aber doch dabei das unvermeidlichere mit ruhigerem Herzen.

Auch Zobers Kinder überſtanden die Blattern ſehr glücklich, und die erſte, nachherige Zuſammenkunft beider Häuſer war die vergnügteſte ihres Lebens. Roderich veranſtaltete dieſe

bei ſich, lud den wackern Arzt auch dazu ein, und trug edlen Rheinwein auf. „Auf das Wohl eures Retters„ — rief Brigitte aus, und ſämmtliche Kinder muſten mitanſtoſſen. „Und auf das Wohl unſeres Retters„ — fuhr Roderich fort, und brachte blos erſt Brigitten die Geſundheit zu; bald aber rief er über den ganzen Tiſch weg — der an mir Barmherzigkeit ausübte, ſoll leben — es lebe mein edler Schweitzer!

Zu beſcheiden, um Erklärung hiervon zu fordern, ſtoſſen Alle blos recht herzhaft mit Roderich an, und ſahen ihm dazu in die Augen. Der Dankbare nahm keinen Anſtand, durch eine ausfürliche Erzählung die Feier der ſo ſehr geglückten Impfung ſeiner Kinder ſeiner Meinung nach vollkommener zu machen. Eine tiefe Stille herrſchte erſt dabei, und ging hernach in lautes Frohlocken über. Zober geſtand, daß den Gäſten kein ſchönerer Nachtiſch hätte gegeben werden können, als ſo eine edle Menſchenthat; der Arzt aber nickte Brigitten zu — „dieſer würde Ihnen auch recht zugeredet haben, wenn er da geweſen wäre.„

Als die Geſelſchaft weg war, zeigte ſich Brigitte nicht völlig zufriden über die geſchehene Entdeckung des häuslichen Geheimniſſes.

„Warum thatſt du aber das, lieber Mann? Ich dächte — ob andere ſo etwas wüſten, oder nicht? „

Roderich. Ich hätt's dir faſt anſehen ſollen, daß es dir nicht recht wäre. Du wirſt wohl gar ſchon wieder ein wenig eitel?

Brigitte. Das nicht; aber nun wirds heiſſen — ia, wenn nur der Schweitzer nicht geweſen wäre, ſie ſollten ſich einmal ſo wieder aufnehmen — ſo iſts keine Kunſt.

Roderich. Du verwechſelſt blos zweierlei Vorſtellungen mit einander, Mutter. Daß wir vierhundert Thaler wieder beſaſſen, ſobald ſie uns Jemand ſchenkte, war allerdings keine Kunſt; daß wir uns aber ſo damit wieder aufnehmen, bleibt immer unſere Kunſt, ob ſie freilich Gott auch erſt ſegnen muſte. Ich ſage dir, daß der wackere Schweitzer oft neben mir ſeither ſtand, und mir zurief — las du nicht von der Impfung ab — durch ſie vergiltſt du ihnen, was ſie an dir gethan; darum dachte ich heute auch beſonders an ihn. Von nun an wollen wir iährlich den Tag feiern, an welchem er durch unſere Kinder unſer Wohlthäter ward, — wollen dieſen Tag immer höher feiern, ie mehr wir uns aufnehmen. Und — könnte ichs dadurch, daß ich unſern neuen Wohlſtand in alle

Zeitungen ſetzen lieſſe, bewirken, daß der groſſe Menſchenfreund erfüre, wie rechtſchaffen wir ſeine Grosmuth anwenden — ich thäts, blos, damit er den Lohn noch ſeliger genöſſe, den ihm ſein Herz dafür reicht, und an dem er einzig und allein genug haben wollte. Glaube mir, ſo ganz gelingen den Edlen ihre Thaten der Liebe nur ſelten . . . Daß er ſo that, wie er that, gereicht ihm zur Ehre, daß es ihm aber ſo ganz damit gelang, uns. Ich habe alſo heute bei Tiſche nicht blos ihn, ſondern auch — dich gelobt.

Hier fühlte ſich Brigitte beſchämt, und that aus ſich den Vorſchlag, wenn Karoline einmal heiraten würde, den ſchönen Tag des Schweitzers zu ihrem Hochzeittage zu wählen.

Verſchidene Einwohner zu Neurode thaten nun mit ihren Kindern, wie Zober und Roderich. Zober predigte für die Impfung; es gelang ihm aber doch ſo wenig durch ſeine Worte, als durch ſeine Werke, den groſſen Haufen dazu zu bewegen. Ein ſehr heiſſer Sommer trat ein; mit ihm wurden die Pocken äuſerſt bösartig. Zu Neurode blieb faſt kein Haus, das die Impfung nicht angenommen hatte, ohne Kinderleiche. In manchen Häuſern ſtarben alle Kinder. Täglich wurden kleine Leichen beerdigt; und ſo oft Roderich eine ſolche vorbeitragen ſah,

rief er Brigitten ans Fenſter. „Sieh einmal, da tragen ſie wieder ein Opfer des Vorurtheils hin; wie glücklich ſind wir!„ Brigitte drückte ihm dann die Hände, und als hernach die zerfetzten Jammerbilder zu Dutzenden auf der Straſſe umherſchlichen, umarmte ſie bald ihn, bald ihre Kinder.

Von Karln an bis auf Karolinen war es eine Freude, die Kinder zu ſehen, wie ſie nun den Tannen gleich aufſchoſſen, und den Roſen gleich blühten. Leben, Frohſinn und Muth — wie eine menſchliche Einbildungskraft ſie ſich nur abbilden, und die Natur die Bilder davon nur verwirklichen mag — waren ſie die Gegenſtände der Liebe Aller, welche ſie erblickten. Und wenn dann Jemand den Vater fragte — die Kinder können wohl auch ſchon recht viel, und ſind wohl ſchon recht weit? — ſo erwiederte er: o ia, ich bin ſchon ziemlich weit in der Erziehung mit ihnen gekommen — ſie ſind geſund und gut.

So beruhete die ganze Erziehung, welche er ihnen zur Zeit gab, auf den beiden einfachen Grundſätzen — für die Ausbildung ihres Körpers zu ſorgen, und ihre

zarte Seele vor böſen Eindrücken zu bewahren.

Zu Neurode war es, wie faſt in allen kleinen Städten, der Gebrauch, daß die Kinder ſehr frühzeitig vor- und nachmittags in die Schule geſchickt wurden, übrigens aber auf den Gaſſen umherlagen, und ſich ſelbſt überlaſſen waren. Roderich hatte darüber ſeinen Unwillen gegen Brigitten ſehr bald geäuſert.

„Das ſind unnatürlichdenkende Eltern; nicht werth ſind ſie der Kinder, welche Gott ihnen gab. So las uns nicht thun, Liebe! So viel, als möglich, ſollen unſere Kinder immer unter unſern Augen ſein. Weg mit dem ruchloſen Gedanken, daß es eine Laſt ſei, ſo viel unter ſeinen Kindern ſich aufzuhalten! Weg mit ieder Vergnügung, die uns von unſern Kindern trennte! Unſere Aufſicht über ſie iſt die gröſſeſte Wohlthat, die wir ihnen erzeigen können. So wiſſen wir immer, was mit ihnen vorgeht. Vor vielen Verwahrloſungen ſind ſie dadurch ſicher; fällt ia eine dergleichen vor, ſo iſt ſie uns gleich bekannt, und ihr Zuſammenhang auch. Mithin können wir auf der Stelle zu Hülfe kommen; Niemand kann ſie uns ſo lange etwa verbergen, bis die Hülfe zu ſpät wäre, und wir können Verfügungen treffen, daß ſo etwas nicht wieder geſchehe. Wir lernen auch unſere

Kinder beſſer kennen, und die rechte Art der Leitung treffen, die wir iedem beſonders zu geben haben. Wir erfaren, ob die Lebensart, zu der ſie ſich einſt beſtimmen, ihnen angemeſſen ſei. Sie lernen weder fluchen, noch ſchimpfen, noch lügen, noch abergläubiſch werden. Wir ſind die Stifter ihrer Tugend, und ſie die Beförderer der unſrigen. Der Gedanke, daß ſie um uns ſind, wird uns vor iedem heftigen Ausbruche der Leidenſchaften bewahren. Durch ihr vieles Beiunsſein werden wir ſie noch mehr liebgewinnen, uns ſelbſt in ihnen noch inniger lieben, und auch ſie an uns noch feſter feſſeln. Las es ſein, daß dieſe treue Aufſicht auf ſie mühſam iſt, und daß wir dadurch manchen Anlas zu Verdrus und Aerger mehr erhalten; die Veranlaſſungen zur Zufridenheit und zur Freude dabei werden doch bei weitem die Mehreren ſein. Es iſt nicht wahr, daß wir dadurch von unſern Berufsgeſchäften abgehalten werden ſollten; es kommt Alles auf eine gewiſſe Anordnung unſerer ſämmtlichen Geſchäfte, und auf eine weiſe Eintheilung der Zeit an. Genug, wir leben einmal für unſere Kinder, und müſſen für ſie leben; was ſich alſo hiermit durchaus nicht vereinigen läſſt, mus unterbleiben.»

So geſchah es dann im Roderichſchen Hauſe nie, daß beide Eltern abweſend, und die

Kinder allein geweſen wären. Gingen iene ia zugleich aus, ſo waren dieſe auch gewis an ihrer Seite. „Wer uns bei ſich ſehen will, der mus auch unſere Kinder haben wollen; wer meine Kinder nicht leiden kann, dem kann ich nicht leiden . . „ — ſo lauteten Roderichs Grundſätze, gegen die der wenige Umgang, den er hatte, ſeine Treue ſicherte. Abgeſagter Feind von allen untrauten groſſen Geſchäften, brauchte er wirklichvertraute Freunde nicht in Menge zu haben, ſondern hatte wohl an einem einzigen genug, ohne daß dadurch ſein Herz gegen die übrige Welt lieblos würde. Ging er aus, ſo blieb Brigitte zu Hauſe; fiel dieſer ein Weg vor, ſo war er einheimiſch. Hatten Beide verſchiedene Wege, ſo geſchah einer nach dem andern, und der unaufſchiebliche ward zuerſt gethan. Sogar in die Kirche gingen ſie zuſammen, weil Roderich nicht für rathſam hielt, Kinder zu früh in ſelbige mitzunehmen. Muſte Brigitte etwa einige Sonntage hinter einander aus der Kirche bleiben, und ward ſie unruhig darüber, ſo tröſtete er ſie darüber nach ſeiner Art. „Mutter, dein Haus iſt auch eine Kirche, und du kannſt Gott nicht würdiger verehren, als wenn du unter deinen Kindern biſt, für ihre Verpflegung ſorgſt, und ihnen ein gutes Beiſpiel gibſt.„

Roderich verſtand ſich darauf, ſeine Berufsgeſchäfte mit der Aufſicht über ſeine Kinder zu verbinden, und es trat nie der Fall ein, daß dieſe einer häuslichen oder auſſerhäuslichen Verrichtung hinderlich geweſen wäre. Waren ſie im Garten, ſo war der für ſie gröſtentheils beſtimmte Hausgenoſſe nicht weit von ihnen. Ward dieſer ſonſt nothwendig gebraucht, ſo begab ſich Vater, oder Mutter, zu ihnen, oder Brigitte machte ſich am Fenſter kleine Geſchäfte, oder ſie muſten hereinkommen. Dann waren die Töchter bei der Mutter, und die Söhne beim Vater. War Brigitte in der Stube, ſo ſpielten die Mädgen ruhig neben ihr an ihrem kleinen Tiſche; verkaufte ſie im Laden, ſo muſte Friederike zuſehen, damit ſie bald ſchon eine Helferin an ihr hätte. Die Söhne, wenn ſie um den Vater waren, ſuchten allerlei Sachen aus einander, woran es nie fehlte; und machte dieſer in ſeinen Handelsgeſchäften eine kleine Reiſe, ſo begleiteten ſie ihn. Wind und Wetter kam dabei nicht in Betracht; und fragte der Vater — Karl, wirds dir ſauer? Fritz, kannſt du noch mit fort? — ſo antworteten ſie raſch und zugleich — es wird uns gar nicht ſauer — wir können noch hundert Meilen mitreiſen. Geſchah es, daß ſie über Nacht ausblieben, ſo war weder Brigitte der Knaben wegen, die er bei ſich hatte, noch er der Mädgen wegen, die bei der

Mutter

Mutter zu Hauſe waren, beſorgt. Jeder wuſte, daß die Kinder bei dem Andern wohl aufgehoben wären; und muſte Roderich wider ſeinen Willen ſie alle zu Hauſe laſſen, ſo verſtärkte Brigitte ihre Aufſicht über ſie, und gab ſich alle mögliche Mühe, daß unterdeſſen ja nichts vorfiele, wodurch dem redlichen Vater, wenn er von ſeinen mühſamen Geſchäften zurückkäme, gleich bei ſeinem Eintritte ins Haus Aerger und Verdrus gemacht würde.

Der kluge Roderich ſah aber ein, daß dis alles doch vergeblich wäre, wenn er ſeinen Kindern erlaubte, mit andern Kindern im Orte nach Belieben Umgang zu haben. „Kinder machen ihresgleichen am liebſten zu ihren Lehrern„ — dieſe Wahrheit trug er erſt ſich, und dann Brigitten, zur Beherzigung vor.

„Mutter, unſerer Kinder ſind — vier; es ſind zwei und zwei von beiden Geſchlechtern, die einander noch dazu an Alter nicht viel nehmen. Sie haben vollkommen an ſich unter einander genug, bedürfen weiter keiner Spielkamerade, und werden ſich nicht einmal darnach ſehnen, wenn wir ſie nicht dazu verleiten. Schlechterdings ſollen ſie mit den Nachbarskindern und andern Kindern hier im Orte nicht wirklich umgehen. Dringen ſich dergleichen

auf, ſo weiſe ſie zurück, die Eltern mögen böſe darüber werden, oder nicht. Wahrer Auswurf von Kindern ſind ia die kleinen Neuröder. Ich bedaure ſie; da ſie aber einmal ſo verdorben ſchon ſind, ſo ſollen ſie mir doch meine Kinder nicht auch verderben. Was wir an dieſen ſonſt baueten, riſſen iene wieder nider, und den ganzen Tag hätten wir nichts zu thun, als ihnen die Ungezogenheiten wieder abzugewöhnen, welche ſie ſich unter ienen angewöhnt hätten. Unſere Kinder werden auch, wenn ſie immer ſo blos unter ſich ſind, eine recht innige, ewigdauernde Geſchwiſterliebe gegen einander bekommen; ſie werden lernen, ebenſo wie wir, einſt nur weniger Freunde zu bedürfen, und werden zum ſtillen häuslichen Leben eine unüberwindliche Neigung erhalten. Die Zoberſchen Kinder ſind auſſer ihnen hier die einzigen, welche ich gern auf meinen Arm nehmen mag; ſo ſollen dieſe auch die einzigen ſein, mit welchen ſie Umgang haben dürfen. Es ſind auch liebe, wohlgezogene, ſtillheitere Kinder. So mögen ſie ſich gegenſeitig immer mehr liebgewinnen, damit ſie einſt Freunde ſind, wie ihre Eltern es waren.

Ebenſo hielt Roderich auch darauf, daß ſein ſämtliches Geſinde, und andere Arbeiter, die täglich bei ihm aus- und eingingen, Leute, von ſtillthätiger, ehrbarer und chriſtlicher Denk-

art wären; damit ſeine Kinder von dieſer Seite gleichfals keine böſen Beiſpiele erhielten. Sobald ſich Einer von ſelbigen eine Ungezogenheit zu Schulden kommen lies, führte er ihn auf die Seite, und that ihm nachdrückliche Vorſtellungen darüber. Geſchah es noch einmal, ſo bedrohte er ihn mit dem Abſchiede. Zum dritten male aber half weder Bitte, noch Fürbitte, ſondern er entlies ihn unter Auszahlung ſeines verdienten Lohns auf der Stelle. Dis brachte ihn zwar in den Ruf eines harten Hausherrn; allein er hatte deſſen ungeachtet immer das beſte Geſinde und die ehrlichſten Arbeiter, weil er ſie übrigens wohl hielt, und ſie nicht als Sklaven, ſondern als Hausgenoſſen, die ihm ſein reichliches Brodt erwerben halfen, behandelte. Lüderliche Dienſtboten, unmäſſige und diebiſche Arbeiter wagten nicht einmal, ſich bei ihm anzubieten, weil ſie ihn kannten, und ihr Schickſal nach wenig Tagen vorherſahen.

Er ſelbſt war ſorgfältigſt darauf bedacht, daß ſein Leben eine immerwährende Schule der Tugend für ſeine Kinder wäre. Abends, wenn ſie ſchon längſt ſchliefen, beſprach er oft noch mit Brigitten dieſen Punkt, und machte ihn ihr und ſich mit iedem Tage wichtiger. Dadurch gelang es ihnen immer mehr, Muſter der edelſten Art auf allen Seiten ihren eifrigſten

Beſchauern und Behorchern zu werden. — In wahrer, herzlicher Eintracht lebten ſie unter den Kindern. Sie fuhren nicht gegen einander auf, und maulten noch weniger mit einander. Redlich theilten ſie die Arbeiten unter ſich; liebevoll erinnerten ſie einander an das, was etwa vergeſſen worden war; ſanftmüthig ſuchten ſie jeden Misverſtand zu heben. Roderich half Brigitten — Brigitte half ihm. Keiner hatte vor dem Andern Geheimniſſe — keiner bezeigte Verdacht auf den Andern. Jeder hielt das Anſehen des Andern im Hauſe aufrecht — jeder nahm den herzlichſten Antheil an des Andern Leiden. Roderich war ein aufgeklärter Kopf, und Brigitte trat ihm nicht ſelten bei ungewöhnlichen Ereigniſſen und bei wichtigen Vorſätzen mit ihren Jugendvorurtheilen ohne alle böſe Abſicht in den Weg; er machte ſie aber deshalb nie lächerlich, ſondern belehrte ſie durch Oefnung neuer Seiten und durch ins Auge fallende Gründe eines Beſſern, ohne ſich dabei das Anſehen eines Lehrers zu geben. Dadurch berichtigte er ihre Begriffe immer mehr, und machte auch ihr Herz noch immer nachgebender und zutraulicher gegen ſich. In Liebe gegen ihre Kinder wetteiferten ſie unter einander, und Zwiſt durfte ſelbiger wegen nie unter ihnen entſtehen. Sah der Vater einige Möglichkeit dazu, ſo bauete er vor, und vermied ſchlechterdings die gemeinſchaftliche Ueberlegung

deshalb in Gegenwart der Kleinen. Das Geſinde ward durchaus menſchlich behandelt; zwang ja Treuloſigkeit oder Lüderlichkeit eines Dienſtboten zu einiger Härte gegen ihn, ſo ward die Sache hinter dem Rücken der Kinder abgemacht. Flüche, Schwüre, leichtfertige Reden und Lügen kamen aus dem Munde dieſer gutdenkenden Eltern nicht. Hatte Roderich im Beiſein der Kinder einem Fremden etwas verſprochen: ſo lies er ſie auch gern dabei ſein, wenn er es erfüllte. Ihnen ſelbſt geſchah von ſeiner Seite weder Verſprechung, noch Drohung, die nicht erfüllt würde. Nie unterhielt er ſich mit Brigitten durch Verleumdung Anderer; kam aber bei Tiſche etwa von ungefär die Rede auf begangene wirkliche Thorheiten Anderer, ſo ſprach er darüber nicht ſchadenfroh, oder verdammend, ſondern bedauernd. Handlungen der Menſchenliebe aller Art übte er am liebſten in Gegenwart der Kinder aus. Allen Menſchen ohne Unterſchied ſahen ſie ihn mit gehöriger Beſcheidenheit begegnen; nie hörten ſie ihn einen Unglücklichen durch eigene Schuld mit harten Vorwürfen überſchütten, oder eine ihm geſagte Grobheit mit einer noch gröſſeren erwiedern. Rache überlegte er nicht vor ihnen — Rache übte er nicht aus vor ihnen. In Betreibung ſeiner Geſchäfte ward er ihnen das höchſte Muſter des Fleiſſes; unermüdet wirthſchaftete er den ganzen Tag

umher, und brachte ihnen oft den Gedanken nahe, daß er für ſie ſichs ſo ſauer werden laſſe, aber gern. Ergötzlichkeiten genos er erſt, wenn er ſie recht verdient hatte, und dann war ſeine gewöhnliche Einleitung dazu — nun, Kinder, darf ich heute auch einmal recht vergnügt ſein, da ich heute recht fleiſſig geweſen bin. Nie ſahen ſie ihn alsdann im Genuſſe der Freude ausſchweifen. Mit Allem zufriden, bezeigte er keinen Uebermuth, wenn ihm etwas gelang, konnte aber auch ſogar Brigitten noch darüber tröſten, wenn ihm ein Unglücksfall begegnete. Standhaftigkeit in Ueberwindung unerwarteter Hinderniſſe — Ehrlichkeit gegen Jeden, der mit ihm in Verkehr ſtand — Friedfertigkeit mit ſeinen Mitbürgern — Ablaſſung von ſeinem ſtrengen Rechte bei dennoch vorfällenden Fehden waren Züge, welche ſeine Kinder immer mehr an ihm bemerkten. Jeden Gefallen aber, der ihm erzeigt ward, nahm er ſo dankbar auf, daß er ſie ſogar bat, ihn daran zu erinnern, wenn er dem Erzeiger auf irgend eine Art wieder gefällig ſein könnte, und es etwa zu thun vergäſſe.

So waren die Kinder nicht nur vor Anblicken des Böſen geſichert, ſondern ſahen auch nichts, als Gutes, ſahen es an ihren Eltern, und waren auf der Stelle immer bereit, es im

Kleinen nachzuthun. Roderich hatte einen ſehr ſeligen Augenblick, wenn er ſie etwa hierbei antraf. Er fand ſie dann wohl im Garten, wie ſie Haushaltung ſpielten, Karl den Vater, Friderike die Mutter, Karoline die Tochter, und Fritz der Hausknecht war. Da behandelten ſie ſich gerade ſo gut, wie ſie ſahen, daß es im elterlichen Hauſe zwiſchen Mann, Frau, Kindern und Geſinde herging. Oder er erblickte ſie bei ihren kleinen Arbeiten, wo ſie Alles ſo genau und wetteifernd zu vollenden ſuchten, wie ihre Eltern zu thun pflegten. Oder er ſah, wie ſie ſchon kleine Wohlthaten an Arme austheilten. Dann nahm er Brigitten bei der Hand, und bat ſie, ſich mit ihm zu freuen. „Sieh, du Liebe, das iſt nur erſt das Vorſpiel von iener Glückſeligkeit, welche uns Eltern Gott in unſerem Alter durch unſere Kinder gewähren wird. Wenn ſie einſt erwachſen ſein, ihrem Stande und Berufe ebenſo treu und rechtſchaffen vorſtehen, und gegen alle Menſchen ſo handeln werden, wie ſie uns handeln ſahen — wie werden wir uns dann für das gute Beiſpiel erſt ſegnen, das wir ihnen auf ieder Seite gaben! Las uns ia fortfaren, ſo zu thun! Wir ſehen ſchon im Kleinen den guten Erfolg unſerer Bemühungen; es wird nicht fehlen, daß wir ihn einſt auch im Groſſen erblicken.„ — —

O ſelig ſind die Kinder, denen die Tugend nicht aus Büchern, nicht blos durch mündlichen Unterricht, ſondern durch im Stillen wirkendes Beiſpiel edler Eltern von Kindheit auf eingeflößt wird! Eltern, wählet dieſen Weg, eure Kinder gut zu machen; er iſt der geradeſte zum menſchlichen Herzen, und — ſchlägt nie fehl . . .

In Roderichs Augen war es ausgemacht, daß ſeine Kinder einmal ganz verſchidene Stände und Lebensarten wählen würden, und er hatte nichts dagegen; wenn ſie nur ſolche wählten, zu denen ſie ſich ſchickten. Die Aufſicht hierüber rechnete er allerdings unter ſeine väterlichen Gerechtſame und Pflichten zugleich; übrigens aber war er lebendig überzeugt, daß man in iedem Stande des Lebens ein gemeinnütziger und glücklicher Menſch werden könne.

„Was fehlt uns in unſerer ietzigen Lage? Mutter — und wenn Fritz ein Bauer werden will, las es ihn werden; wer hat's ietzt wohl beſſer, als die Bauern? Nur eine menſchlichere Erziehung ihnen noch — ſo ſind ſie die

beneidenswertheſten Menſchen; dieſe bekommt ia aber unſer Fritz.»

In vorigen Zeiten würden dergleichen Reden für Brigitten Donnerſchläge geweſen ſein; ietzt aber war ſie durch ihr Schickſal mehr dazu vorbereitet. Auch hatte ſie nun ein unbegrenztes Vertrauen auf die Redlichkeit ihres Mannes bei Allem, was er ſprach; nur konnte ſie ſich freilich nicht immer ganz dabei verleugnen. Die Antwort, welche ſie gab, bewies dis Alles zugleich . . . »In Gottes Nahmen! Karolinchen aber wird gewis einmal eine Frau von Stande.»

Roderich. Wie ſo? wohl — weil ſie ſich gern putzt? Mutter, lege doch auch noch die falſche Unterſcheidung zwiſchen Frauen von Stande und gemeinen Frauen ab! Ihr Frauen ſeid ia alle Frauen von Stande; lebt denn nicht iede in einem gewiſſen Stande? Oder, ſoll ia iener Ausdruck noch einen erhabeneren Sinn haben, ſo iſt das eine Frau von Stande, die die Pflichten ihres Standes, es ſei, welcher es wolle, gehörig erfüllt. Wenn du die ſogenannten Frauen von Stande auf dieſe einzigrichtige Weiſe ſchätzen würdeſt — traun, du ſollteſt recht viel eigentliche gemeine Weiber unter ihnen zählen . . .

Brigitte ſchämte ſich und ſchwieg. So einen Fehler glaubte ſie lange nicht begangen zu haben.

Angenommen aber auch nun, daß Roderichs Kinder einmal wirklich theils in hohen, theils in nidrigen Ständen leben würden; ſo ſollten ſie doch alsdann nie vergeſſen, daß ſie — Geſchwiſter wären. Um ſo mehr alſo ſuchte ſie der Vater nun auch in herzlichſter Liebe gegen einander zu ſtärken. Er zog keins dem andern vor, ſondern war gegen ſie alle gleichwohlthätig, gleichzärtlich. Keins bekam etwas Beſſeres zu eſſen, als die andern; keins bekam ein ſchöneres Kleid, als die andern; ihre Vergnügungen genoſſen ſie gemeinſchaftlich. Angeber und Verräther durften ſie gegen einander nicht werden; wohl aber geſtand er ihren Fürbitten für einander viel Kraft zu. An ihren Geburtstägen gabs kleine Geſchenke für ſie insgeſamt, und der, deſſen Geburtstag war, theilte ſie aus. Den Kranken muſten die übrigen pflegen, ſo viel ſie konnten; der Wiedergeneſene ward, wie aufs neue ihnen geſchenkt, wieder unter ſie geführt. Sich unter einander faſt die ganze Geſpielenwelt, gewöhnten ſie ſich ſo an einander, daß ſie über iede Trennung traurig wurden, und daß die Abweſendgeweſenen bei ihrer Zurückkunft nach Hauſe oft der Mutter vorbeiliefen, um die andern wiederzuſehen, ihnen zu erzählen, und

ſich von ihnen erzählen zu laſſen. Was der eine wuſte, wuſten auch die übrigen. Sie vertraueten ſich einander Alles an, und halfen einander bei kleinen Unglücksfällen. Hatte der ſparſame Fritz nach einigen Tagen von einem Geſchenk, das ihnen die Eltern gemacht, noch etwas übrig, ſo bekamen die andern alle noch einmal davon. Unter ihren Spielen liebten ſie beſonders den Rundtanz, den ſie bald um einen Roſenſtrauch, bald um einen Obſtbaum, machten, und das Ende davon waren allemal herzliche Umarmungen. Traf ſie der Vater ſo in innigſter Eintracht ſpielend, ſo lobte er ſie dafür, und ſetzte wohl hinzu — „ich werde recht lange leben, und ie länger ich lebe, ein deſto glücklicherer Vater werde ich ſein, weil ihr euch ſo lieb habet. Ihr könnt mir nicht mehr Freude machen, als wenn ihr euch recht gut vertraget.„ Einsmals putzte er Karln wie einen kleinen Junker aus, ſtellte ihn neben Fritz, und fragte ihn — biſt du nun Mehr, als dieſer, oder iſt er nicht noch dein lieber Bruder? Karl ward traurig, und, als der Vater nach einiger Zeit den Spas mit ihm wiederholen wollte, fing er ſo bitterlich an zu weinen, daß dieſer davon ablies.

Es ward wahrſcheinlich, daß Karl den Gelehrtenſtand ergreifen würde; dennoch ſollte ſeine Gelehrſamkeit nicht erfrühet werden. Ein

leiblicher Bruder Roderichs war ein trauriges Beiſpiel davon geworden, daß die Natur ſich dafür ebenſo räche, als für erfrühete Wolluſt. Dieſer Unglückliche, der, durch eigenen Lerntrieb und durch das Lob ſeiner Eltern und Lehrer gereitzt, es dahin gebracht hatte, daß er im zwölften Jahre ſchon für ein kleines Meerwunder in der Gelehrtenwelt galt, war im funfzehnten milzſüchtig, im zwanzigſten wahnſinnig geworden, und hatte ſich aus dem dritten Stockwerk herabgeſtürzt. Auf dieſen wies Roderich Brigitten immer hin, wenn ſie etwa aus Vorfreude darüber, daß doch einer von ihren Söhnen vieleicht ein vornehmer Mann werden würde, ihn anging, doch nun auch bald Anſtalt dazu zu machen. „Alles hat ſeine Zeit — denke nur an ienen Karl Roderich! über ihn hat ſich meine Mutter nie wieder zufriden gegeben. Haben unſere Kinder erſt noch einige Jahre hin, ſo lernen ſie an einem Tage Mehr, als ietzt in acht Tagen, und ſo kommen ſie zu rechter Zeit ebenſo weit, und ſind dabei alsdann geſund, heiter, vernünftig und brauchbar. Las ſie die Freuden der Kindheit erſt ausgenieſſen! der Schäpfer hat das erſte Alter des Lebens dazu beſtimmt, daß der Menſch in ſelbigem blos Kräfte auf die folgenden ſammle. Wir wollen ſeine Ordnung nicht zerſtören; niemals zerſtört man ſie ungeſtraft.“

Leſen konnten iedoch beide Knaben ſchon fertig. Sie hatten dis ſpielend gelernt, und machten ſich nun eine ganz eigene Freude daraus, Frideriken auch leſen zu lehren. Karoline ſogar lies ſich wohl von ihnen heute das groſſe A zeigen, und, wenn ſie es dann morgen wiederkannte, ſprang ſie dazu frohlockend umher. Roderich ſtörte die Knaben hierin nicht; vielmehr war es ihm gerade ſo recht, daß die Kinder von einander lernten.

Weiterhin, da er mehr auf ihren Unterricht dachte, ſchlug er den Weg ein, daß ſie es für eine ſchöne Belohnung für ihr gutes Betragen halten müſten, wenn er ihnen erlaubte, zu lernen, ihnen etwas erzählte, und eine neue Kentnis beibrachte. Die härteſte Strafe, welche er ihnen auflegte, war alsdann, daß ſie nichts lernen ſollten, und er bracht's bald dahin, daß ſie es auch dafür anſahen. Hatte Friderike während ſeiner Abweſenheit ſich recht artig und folgſam gegen die Mutter aufgeführt: ſo nahm er ſie ſelbſt vor, und lies ſie kleine lehrreiche Erzählungen leſen. Waren Karl und Fritz einen ganzen Tag über rein von allen Fehlern geblieben, ſo ſchrieb er ihnen etwas vor, oder führte ſie zum Rechnen an. Andere Mittel anzuwenden, um ſie bei Lernbegier zu erhalten, hatte er gar nicht nöthig; vielmehr muſte er

Karln, der auf der Bahn der Erkentnis mit Gewalt vorwärts wollte, und immer zehen Fragen für eine an ihn that, oft unter allerlei Vorwand zurückziehen.

Roderichs Kinder wurden alſo auch nicht geſchlagen, um fleiſſiger zu lernen; ſie bekamen lieber gar keinen Schlag. Es fehlte zwar im Hauſe weder an Ruthen, noch an Peitſchen, noch an Ochſenziemern; die Ochſenziemer aber waren blos der Kälber wegen da, die Peitſchen der Fohlen wegen, die Ruthen der kleinen Texel wegen. Daß man keins dieſer Werkzeuge, auch das leztere nicht einmal, bei Erziehung der kleinen Menſchen anzuwenden nöthig hatte, ging ſehr natürlich zu.

Vater und Mutter waren Menſchen von ſanftem und biegſamen Gemüth, und liefen alſo nicht Gefar, ihre eigenen auf die Kinder fortgewurzelten Anlagen zu Hartſinn, Widerſpenſtigkeit und Tücke aus den Herzen der Kinder erſt wider auswurzeln zu müſſen. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme; — es iſt ſogar wider die Natur, ſein Kind einer Leidenſchaft wegen zu mishandeln, welche man ihm als Erzeuger und Bilder ſelbſt zur unglücklichen Mitgift in die Welt gegeben hat.

Ebenſo kamen die Roderichſchen Kinder auch nicht viel aus den Augen ihrer Eltern, und

durften nicht Umgang haben, wie ſie wollten. Von fremden Kindern und Erwachſenen lernten ſie alſo weder Bosheiten, noch Unarten. Ihr elterliches Haus aber war eine Schule der Tugend; folglich lernten ſie auch weder von Vater und Mutter, noch von den Leuten im Hauſe, Böſes. So brauchte man ſie dann auch nicht über nachgeſprochenen Leichtſinn zu ſtrafen, wenn ihnen keiner vorgeſprochen ward, und über nachgethane Schlechtheit nicht, wenn ihnen keine vorgethan ward. Lügenhafte Eltern, wenn ſie ihre lügenden Kinder mit der Ruthe züchtigen, ſollten wenigſtens den erſten Streich ihrem eigenen Lügenmunde geben, und betrügeriſche Eltern, die Peitſche, oder Ochſenziemer gegen ihre diebiſchen Kinder gebrauchen, den erſten Hieb auf ihre eigene Diebeshand thun.

Begingen Roderichs Kinder aber dennoch zuweilen Unarten, ſo ward darüber nicht gelacht. Es hies nicht etwa, wenn Karl einen loſen Streich ſpielte — das iſt ein prächtiger Junge — er hat Kopf — — oder wenn Plapperkaroline etwas Unſittliches aufgefangen hatte und nachplapperte — das Mädgen hat ein herrliches Gedächtnis, und kann alles ſo ſchön vortragen. Mit den Kleineren hielts der Vater, wenn ſie etwas Ungezogenes thaten, oder ſprachen, vielmehr ſo, daß er den Gedanken daran

nach und nach von ihnen entfernte, und ſie es blos vergeſſen lies; den Gröſſern aber machte er bei dergleichen Vorfällen ernſthafte Vorſtellungen, die ihrer Faſſungskraft angemeſſen waren. Nicht einmal leiden konnte er, daß man die Unarten ſeiner Kinder damit vertheidigte, daß es ia nur kleine Unarten wären.

„Ja, ſagte er, es ſind freilich nur noch kleine, aber — aus den kleinen werden groſſe. Da liegt der Fehler bei den mehreſten Eltern, daß ſie die Kinder die erſten Schritte auf dem Wege der Thorheit und des Laſters ruhig thun laſſen. So gehen dieſe weiter, und immer weiter; dann will man ſie zurückführen, und ſie widerſetzen ſich. So mus man freilich Gewalt brauchen, und nimmt nun ſeine Zuflucht zum Schlagen. Iſts aber wohl vor Gott, dem Vater über alles, was Kinder heiſſt im Himmel und auf Erden, zu verantworten, daß man ſie erſt ſich Böſes angewöhnen laſſe, um es ihnen hernach durch Schläge wieder abzugewöhnen?

Ganz beſonders übte Roderich die Kunſt aus, ſolchen Lagen und Umſtänden vorzubauen, in und unter welchen ſeine Kinder hernach aus ſich auf Unarten leicht fielen, oder gar fallen müſten. Nie waren ſie ſich ganz ſelbſt überlaſſen, ſondern immer unter einer Art von guter Bewahrung. Keins von ihnen zog er

dem

dem andern vor, damit kein Zwiſt oder Groll deshalb unter ihnen entſtände. Keinem von ihnen ward auch etwas verſprochen, das ihm hernach nicht gewis gegeben werden konnte. Spiele, welche offenbar zu Ungezogenheiten verleiteten, wurden ihnen gar nicht geſtattet. Sie durften einander nicht necken, wie ſie wollten, einander keine Ekelnahmen geben, ihre Fehler einander nicht vorwerfen, einander nicht bei den Eltern angeben, nichts einander nehmen, auch nicht einmal unter ſich tauſchen, und, entſtand dennoch eine kleine Fehde unter ihnen, ſo muſte ſie auf der Stelle beigelegt werden. Begierden, deren Befridigung nicht zuläſſig war, durften in ihnen nicht rege gemacht werden. Ohne Noth durfte ſie Niemand im ganzen Hauſe unzufriden und verdrüslich machen. Angefaren, ausgelacht durften ſie durchaus nicht werden. Schriee eins von den Kleineren, ſo ward nicht ſo lange gewartet, bis es ſich völlig erboſſte, ſondern man eilte ihm ſchleunig zu Hülfe, ſuchte die Urſache ſeiner Thränen auf, und räumte ſie aus dem Wege. — So kam Roderich tauſend Unarten ſeiner Kinder zuvor, die er dann, wenn ſie gar nicht geſchahen, auch nicht zu beſtrafen nöthig hatte; derentwegen es aber in andern Häuſern wohl tagtäglich, wo nicht Peitſchenhiebe, doch Ruthenſtreiche, regnet.

Endlich — ſobald eins ſeiner Kinder wirklich kränklich ward, zog er dieſen Umſtand bei Allem, was es alsdann that, zuerſt in Betracht. Als daher die gutherzige Friderike einmal lange ſehr eigenſinnig war, Brigitte ſogar darüber klagte, und ein Fremder in ſeinem Beiſein die Frage an die Mutter that, ob ſie denn keine Ruthe habe, fertigte er dieſen gar väterlich ab. „Können wir Alten es denn wohl ganz verbergen, wenn uns körperlicher Leiden wegen nicht wohl zu Muthe iſt? Greife der Herr doch in ſeinen Buſen, und erinnere ſich, wie ihm, als er letzthin nur den ſtarken Schnupfen hatte, die Fliege an der Wand im Wege war, und wie ſeine Frau klagte, daß ſie ihm gar nichts recht machen könne; — wenn ich da dieſe auch hätte fragen wollen, ob ſie keine Ruthe habe? . . . Unſere Friderike leidet, und ſo müſſen wir Geduld mit ihr haben; ſie wird aber, wie der Arzt ſagt, bald wieder geneſen, und dann wird ſie das liebe, zufridene und gutherzige Kind wieder ſein, das ſie immer war . . . Von Kindern müſſen wir in ſolchen Fällen noch weit weniger fordern, als von uns.“ — — —

Deſſen ungeachtet gehörte aber Roderich gewis nicht unter ſolche Väter, die wirkliche Unarten ihrer Kinder ungeahndet, und, wenn ſie ſie wiederholen, ungeſtraft laſſen. Nur

war in ſeiner Sprache ahnden und ſtrafen ſchon nicht Einerlei, und alſo noch weit weniger ſtrafen und ſchlagen. Dennoch waren die Strafen, welche er zu wählen wuſte, allemal von der Beſchaffenheit, daß ſie ihren Zweck gewis erreichten. Waren ſeine Kinder ſchon durch die natürlichen Folgen ihrer Unarten beſtraft genug, ſo machte er ſie blos auf dieſe recht aufmerkſam, zeigte ihren offenbaren Zuſammenhang mit den vorhergegangenen Vergehungen, und lehrte ſie dieſe recht innig empfinden. War dis aber nicht der Fall, ſo wies er ſie zurecht, und ſagte ihnen voraus, daß er ſie bei Wiederholung ihrer Unarten auf eine ihnen unangenehme Weiſe würde behandeln müſſen. Dis that er auf das ſanftmüthigſte. Er nahm den Fehlenden liebreich bei der Hand, ſtellte ihn unter die übrigen, und ſagte etwa zu ihm — „ich bin dir wohl nicht gram, es thut mir aber doch leid, daß ich mich iezt nicht ſo über dich freuen kann, wie über deine Geſchwiſter. Du haſt dich ſo und ſo aufgeführt — das iſt ſehr ungezogen; denke einmal, wie mich das ſchmerzen mus, wenn einer von euch mich über ſich unzufriden macht — ich bin doch ſo ein guter Vater gegen euch alle. Dir, Unartigen, ſage ich hiermit, daß ich dir, wenn du noch einmal ſo handelſt, wehe thun müſſe. Ich mus dis thun, damit du dir die Unart nicht ange-

wöhneſt. Deines eignen Beſten wegen mus ich dich ſtrafen, auf daß du kein böſer Menſch werdeſt. Richte dich darnach — und ihr übrigen erinnert ihn daran.»

Wenn er ſo geſprochen hatte, genos er oft das Vergnügen, zu ſehen, daß die andern Geſchwiſter auf den Fehlenden zuliefen, ihm um den Hals fielen, und ihn baten, daß er doch den lieben Vater nicht wieder ſo betrüben möchte.

Geſchah dis aber doch, ſo hielt Roderich ohne alle Widerrede Wort, und begleitete die unartige Handlung ſeines Kindes mit einer willkürlichen unangenehmen Folge. Dabei richtete er ſich allemal nach der Lieblingsneigung eines ieden Kindes. Karl ward vom Unterrichte ausgeſchloſſen, und muſte, während daß Fritz beim Vater Stunde hatte, im Laden mit zugebundnen Augen ſtehen, oder durfte nicht dabei ſein, wenn Zobers Kinder einen Beſuch ablegten. Fritz muſte löchrichte Strümpfe anziehen, oder durfte nicht auf die Pferde ſteigen. Karolinen wurden ihre Nachtkleider angezogen, um damit vor dem Hauſe auf und nider zu gehen; oder ihr beſtes Spielzeug ward verſchloſſen; oder ſie durfte einige Stunden hindurch nicht reden. Friderike muſte in der Stube bleiben, durfte weder auf den Hof, noch

in den Laden, bekam weder zu arbeiten, noch zu ſpielen, und hatte Langeweile. Die Verweiſung aus dem Garten, das Eſſen bei den Mahlzeiten im ſtehen, das Nichtmitgehendürfen, wenn der Vater, oder die Mutter, ausging, waren ebenfalls Strafen, die ihnen zuweilen aufgelegt wurden. Die härteſte Strafe für die Knaben war, daß ſie ein Papier auf dem Rükken tragen muſten, worauf ihre begangene Unart mit groſſen Buchſtaben geſchrieben ſtand. Je, nachdem es Roderich für nöthig fand, muſten ſie alsdann damit erſcheinen, ſo oft ein Fremder in den Laden, oder zu ihm in die Stube, kam. Einsmals ſollte Karl einer Unart wegen, welche er ſich anzugewöhnen anfing, das Papier auf dem Rücken ſogar mit ihm zum Prediger Zober gehen, und kam nur durch Fürbitte aller ſeiner Geſchwiſter davon los; aber dis hatte die erwünſchte Wirkung auf ihn, daß er ſeine üble Gewohnheit auf immer ablegte.

Durch eine ſolche Ausübung der väterlichen Gewalt machte Roderich die Herzen ſeiner Kinder keineswegs von ſich abwendig, ſondern feſſelte ſie vielmehr noch immer ſtärker an ſich.

Waren ſie artig, ſo wuſten ſie, daß ſie an ihm einen Vater hatten, der ihnen iedes unſchuldige Vergnügen gönnte, und der wohl gar darauf bedacht war, ihnen zuweilen ein neues noch ungenoſſenes zu gewähren.

Sie täglich noch empfänglicher für die Freuden der Natur zu machen, war dabei ſein Hauptbeſtreben. Dieſe hatten für ihn ſelbſt einen ſehr vorzüglichen Werth. Sein ganzes Herz konnte noch von Wonnegefühlen durchdrungen werden, wenn er an einem ſchönen Tage ſich mitten unter den Herrlichkeiten der offenen Schäpfung befand. Mit der Seele eines Beters, mit Andacht und Erhebung zum Urheber der Welt machte er oft ſeine kleinen Fusreiſen, und ſtärkte ſich ſo während der Betreibung ſeiner bürgerlichen Geſchäfte auch in den würdigſten Geſinnungen. Seine Kinder ſollten ebenſo denken lernen, wie er. Da man in iedem Stande zu den Freuden der Natur freien Zutritt hat: ſo glaubte er, daß ſchon darum alle Kinder gewöhnt werden müſten, ihren Genus beſonders reitzend zu finden. Dann möchten ſie einmal werden, was ſie wollten, ſo fehlte es ihnen nie an einer Quelle, aus der ſie Vergnügen vollauf ſchöpfen könnten, und alſo auch nicht an Mitteln, ſich in froher Ausübung ihres Berufs zu ſtärken. Die freie,

erquickende Luft, in welcher dieſe Art von Freuden genoſſen wird, machte ſie ihm für ſeine Kinder noch ſchätzbarer, und der ſtille, ſanfte Stempel, den ſie trägt, entſchied in ſeinen Augen ihre völlige Unſchätzbarkeit für ſelbige. Er hatte es gern, wenn Kinder vergnügt waren; der Wildheit aber war er feind. Nun fand er durchgehends keine Vergnügungen, welche die iunge, zarte Menſchenſeele in ihrer milden Stimmung beſſer erhielten und ſtärkten, als die, die man im Schoſſe der Natur antrift. Da bekamen ſeine Kinder keinen Anſtrich von Eitelkeit; da ward in ihnen keine neue Begierde erkünſtelt; da lernten ſie das Weltgeräuſch nicht lieben, welches allein ſo viel Thoren macht; da bildete ſich ihr heiliges Menſchengefühl für das wahre Schöne und Groſſe unvermerkt aus. Theilnehmend an den Seligkeiten der Natur, wurden ſie auch geneigter, Andere wieder an ihrem kleinen Glück Antheil nehmen zu laſſen, und, mitten in der Schäpfung viel umherwankend, behielten ſie auch ein Herz, das für die ganze Schäpfung offen war. Darum waren Garten und Feld der Aufenthalt, wo ſie ihr Vater am liebſten ſah. Im Garten waren breite Wege, groſſe und kleine Lauben, und Bluhmen von allen Arten für ſie. Jeder von ihnen hatte darin ſeinen kleinen Garten, den er anlegen und bepflanzen konnte, wie er

wollte. Da wirthſchafteten ſie mit ihren kleinen Spaden und Hacken, traten Wege ab, banden Bluhmen an, pflanzten Reiſer, und machten Alles nach, was ihr Vater im Garten that, oder thun lies. Auch tanzten ſie bald auf den groſſen freien Plätzen; bald liefen ſie um die Wette von einem Ende des Gartens bis zum andern; bald ſpielten ſie Verſtecken; bald banden ſie Bluhmenkränze; bald ſaſſen ſie unter einer Laube und ſprachen zuſammen. Machte Roderich mit ihnen eine kleine Wanderung ins Feld, ſo beſahen ſie erſt ſeine, und dann andere Saaten, ſuchten allerlei hübſche Steinchen zuſammen, und kamen mit groſſen Bündeln von wildwachſenden Blumen wieder nach Hauſe. Zuweilen ſuchte er eine Anhöhe, von der man eine angenehme Ausſicht hatte, verweilte daſelbſt mit ihnen, und horchte auf die erſten Ausdrücke ihrer Empfindungen des Schönen in der Natur, mit denen einer immer den andern zuvorzukommen ſuchte. So, wie es die Gelegenheit unterwegs dazu gab, machte er ſie mit einem Kraute, oder mit einem Thiere, bekannt, nannte ihnen ihre Nahmen, lehrte ſie ſie von andern unterſcheiden, ſagte ihnen, wozu ſie nützten, oder wovon ſie lebten, und fügte etwas Merkwürdiges aus der Geſchichte ſo eines Thieres bei, welches Tags darauf, wenn es die kleine Karoline der Mutter verkehrt vorbrachte, von Karln verbeſſert, und

genau ſo wiedererzählt ward, wie er es von ſeinem Vater erzählt werden gehört hatte.

Im Hauſe hatten ſie mancherlei Spiele — theils Jeder für ſich allein, theils Alle zuſammen. Wenn dann Karoline ihre Puppen auskleidete, und zu Bette brachte, ſo ſtellte Friderike ihre kleine Küche auf, und wenn Fritz über ſeine ausgeſchnittenen Papierpferde Schaumarkt hielt, ſo mahlte Karl aus ſeinem Muſchelkaſten, oder löſete Räthſel auf, oder lernte ein Kunſtſtück, wodurch er ſeine Geſchwiſter in Verwunderung ſetzen wollte. Waren ſie des einzelnen Spiels müde, ſo vereinigten ſie ſich zum gemeinſchaftlichen. Roderich ſelbſt gab ihnen allerlei Arten deſſelben an die Hand, und ſetzte ſich wohl, wenn er eine Freiſtunde hatte, und recht aufgeräumt war, mitten unter ſie, und ſpielte mit ihnen. Alle ihre Spiele aber muſten ſo beſchaffen ſein, daß ſie keine böſe Neigung in ihnen unmittelbar erregten, oder ſtärkten. Narrheit und Grauſamkeit durften ſich dabei gar nicht einmiſchen. Gefährliche Sprünge, Klettereien und Raufereien vorzunehmen war ihnen nicht erlaubt. Sehr gern miſchte der Vater unter ihre Spiele auch ſolche, durch die ihr Verſtand geſchärft ward. Da war dann Karl freilich immer der Erſte, welcher begrif und durchdrang. Keine gröſſere Freude hatte er, als

wenn ihm ein ſchweres Räthſel aufgegeben, oder ein ſchwerer Zug auf der Tafel vorgemacht ward; da er dann nicht eher ruhete, bis er Alles heraus hatte. Hielt ſie gar zu ſchlimme Witterung vom Garten ab, und hatte Roderich gerade eine wichtige Berechnung vor ſich: ſo konnten ſie auch, ſobald er ihnen dis ſagte, in der Stube, ohne zu ſpielen, hinter und neben ihm ſo ruhig ſitzen, daß er durch ihre Gegenwart gar nicht geſtört ward.

Eine Art von Feſt war es für ſie, wenn es zu Zobers Kindern ging, oder wenn dieſe zu ihnen kommen durften. Da ward dann erſt von beiden Seiten gar umſtändlich erzählt, was unterdeſſen, daß man einander nicht geſehen, in den kleinen Wirkungs- und Erfarungskreiſen Neues vorgefallen war. Karl und Zobers älteſter Knabe kramten alle ihre gleichfals unterdeſſen erlangten kleinen gelehrten Kentniſſe gegen einander aus. Hatten dieſe Herrlichkeiten ein Ende, ſo gings ans Spiel; wovon ſie allemal zu früh abgerufen wurden, wenns wieder aus einander gehen ſollte. Beim Abſchiede verſicherten ſie dann einander, daß heute die gegenſeitige Freundſchaft noch unwandelbarer geworden ſei.

War irgendwo in der Nähe etwas Merkwürdiges zu ſehen, ſo führte Roderich ſeine beiden Knaben hin, zeigte und erörterte es ihnen.

Zuweilen ging er auch mit ihnen zu Handwerkern, lies ſie ihre Arbeiten beſehen, und lehrte ſie die nöthigſten Werkzeuge derſelben kennen. Machte er ſich aber vollends zu einer kleinen Reiſe bereit, ſo ſprangen ſie für Freude, wenn ſie hörten, daß ſie mit ihm wandern ſollten. Wer von ihnen einer begangenen gröſſeren Unart wegen etwa davon ausgeſchloſſen ward, den behagte gewis kein anderes Vergnügen zu Hauſe den ganzen Tag über.

Bei allen ſolchen Ergötzlichkeiten, die Roderich ſeinen Kindern verſtattete und beſorgte, vergas er doch nicht, ſie nach und nach auch an ein arbeitſames Leben zu gewöhnen. — Frideriken ward vorgeſtellt, daß es eine Schande für ſie ſein würde, wenn ſie weiter einen neuen Strumpf anziehen wollte, den ſie nicht ſelbſt geſtrickt hätte. Brigitte hielt ſie dazu an, daß ſie ihr bei den häuslichen Geſchäften wirklich zur Hand ginge; welches die kleine Wirthſchafterin auch ſehr gern that. Auch muſte ſie Karolinen aus- und anziehen, und die reine Wäſche für ihre Geſchwiſter in Empfang nehmen und vertheilen. Recht viel wuſte ſie ſich dann, wenn die Mutter ſprach — „ſieh einmal, was für eine Hülfe du mir ſchon biſt! ich kann dich doch ſchon ſo hübſch gebrauchen.„

Die Knaben, welche mehr um den Vater

waren, hatten auch ſchon allerlei Geſchäfte. Fritz bekam im Garten und in der Niderlage zu thun, ward Futteraufſeher und Mauſefänger im ganzen Hauſe; während daß Karl kleine Rechnungen machte, oder dem Vater die Poſten vorlas, welche er einzutragen, oder auszulöſchen hatte. Oft bekam er auch den Auftrag, den Vater an drei = viererlei zu verſchidenen Zeiten zu erinnern. Stellte ſich dieſer dann, als wenn er an etwas daran zur rechten Zeit nicht denke, ſo lief er herbei, als wenn ein Unglück geſchehen wäre, und rief — Vater, lieber Vater, ich ſollte dich ia daran erinnern, daß du u. ſ. w. Antwortete Roderich dann — ach das iſt ia gut — ich hätt's vergeſſen, weil ich den Kopf zu voll habe — ſo wuſte ſich Karl nicht wenig damit. Reiſete Roderich allein weg, ſo gab er den Knaben verſchidene kleine Aufträge unterdeſſen, von deren Ausrichtung ſie ihm bei ſeiner Zurückkunft Rechenſchaft ablegen muſten. Nahm er ſie mit auf die Reiſe, ſo muſten ſie gleichfals unterwegs allerlei Beſtellungen beſorgen. Die Liebe, in der er alle ſeine Kinder gegen ſich zu ſtärken wuſte, machte, daß ſie mit gröſſeſter Willigkeit bereit waren, ihm ieden Dienſt zu leiſten, den ſie nur in ſeinen Augen laſen. Oft kamen ſie ſelbſt, als wenn ihnen die Zeit zu lang würde, und fragten, ob ſie hier oder da nicht helfen könnten. — —

Liebe zur Ordnung iſt der menſchlichen Seele gar nicht ſo fremd, daß ſie erſt ihr beigebracht werden muͤſte. Die ganze Natur haͤlt ihr von Anfang an das Bild der Ordnung vor, und ſie verliehrt es nur dann aus den Augen, wenn die, in deren Haͤnde ſie gleich anfangs geraͤth, und denen ſie nachzuahmen geneigt iſt, es ihr ungluͤcklicherweiſe durch ihre verkehrten Handlungen aus den Augen ruͤcken. Dann wird es ihr freilich ſchwer, ſich wieder an Ordnung zu gewoͤhnen, und ein auf dieſer Seite verwahrloſetes Kind wird die Spuren davon noch im maͤnnlichen Alter an ſich tragen. Darum — darum wachte Roderich aus dieſem Geſichtspunkte vorzuͤglich uͤber alle ſeine Kinder.

In ſeinem ganzen Hauſe ſelbſt herrſchte die ſchoͤnſte Ordnung, und er war der Mann, der, ſobald eine Verruͤckung derſelben geſchah, ſie wiederherſtellte, und Alles wieder ins gehoͤrige Gleis brachte. Von ihm an bis auf den letzten Hausgenoſſen hatte Jeder ſeine beſtimmten Geſchaͤfte, die ihm bekannt waren, die der Reihe nach, je nachdem eins das andere vorausſetzte, oder erleichterte, auf einander folgten, und die Abends alle vollendet ſein muſten. Niemand durfte in die Geſchaͤfte des Andern eingreifen; damit, wenn irgendwo ein Fehler vorginge, keiner die Schuld davon auf den Andern ſchieben

könnte. Arbeit und Ruhe, Eſſen und Trinken, Gottesverehrung und Vergnügensgenus — Alles hatte ſein Maas und ſeine Zeit. Roderich erlaubte keine Abweichung davon ohne ſein Wiſſen und Wollen, und, ertappte er einen Hausgenoſſen darauf, ſo bekam dieſer einen nachdrücklichen Verweis darüber in Gegenwart der übrigen. „Ich bin Herr im Hauſe, hies es dann, und nicht Ihr. Wie Ich will, ſo mus Alles gehen, und nicht, wie Ihr wollet. Ich mus die Abſichten, welche ich habe, beſſer wiſſen, und darnach Alles einrichten können, als Ihr. Ich habe den Schaden zu tragen, wenn Schade geſchieht. Alſo macht Alles auf den Strich, wie ich es haben will. Steht euch dis nicht an, ſo bedarf es keines Zanks darüber, ſondern ihr ſehet euch nach einer unordentlicheren Herrſchaft, und ich mich nach ordentlicherem Geſinde, um.“

Das Haus war zwar geräumig genug, aber doch überall voll von Geräthſchaften und Waaren aller Art. Deſſen ungeachtet lagen die Sachen nicht unter einander umher, ſondern Alles hatte ſeinen gewiſſen Ort. Kam man in den Laden, ſo war man bei einem wohlhabenden Krämer; trat man in die Stuben, ſo befand man ſich bei einem ohne Pracht, aber doch nett, eingerichteten Bürger; ging man in den Hof,

ſo ſah man, daß man bei einem Ackermann ſei; machte man die Gartenthür auf, ſo kam man zu einem Gärtner. Nägel fand man überall an Wänden, Thüren und Schränken, und Alles, was hangend aufbewahrt zu werden pflegt, hatte ſeinen beſondern Nagel. Fand Roderich etwas, das ſonſt hier oder da hing, oder lag, anderswo, und es ward nicht gleich wieder gebraucht, ſo muſte der, der die Nachläſſigkeit begangen, es gleich wieder an ſeinen Ort oder Nagel bringen. So konnte man Alles im Dunkeln finden, und es war nicht nöthig, mit Lampen und Kerzen bei ieder Gelegenheit umherzuwanken. Der erlittene Brand hatte den Rechtſchaffenen nicht nur arm, ſondern auch äuſerſt behutſam mit allem Feuer, gemacht; darum war's eine der erſten Lehren, welche ieder neue Dienſtbote von ihm bekam, daß er ſich nicht auf Nachläſſigkeit in Anſehung des Feuers auf irgend eine Art ertappen laſſen ſolle. An keinem Abend ging er zu Bette, ohne vorher noch allgemeine Hausſuchung deshalb ſelbſt gethan zu haben. Er ſah in die Oefen, auf den Heerd, und unter die Keſſel, ebenſo, wie er auch Haus und Hof allemal ſelbſt verſchlos. In ſeiner Abweſenheit vertrat Brigitte darin ſeine Stelle; die Schlüſſel aber muſten iederzeit alle auf den Tiſch in der Wohnſtube gelegt werden. Hätte er ie eine Magd mit unbedecktem Licht

an einen Ort gehen geſehen, wo Flachs, oder Werg, oder ſonſt etwas Feuerfangendes, lag — hätte er den Knecht damit im Stalle, oder auf dem Heuboden, oder auch nur im Hofe, angetroffen — — auf der Stelle hätten ſie ſein Haus räumen müſſen. Seine Vorſicht des Feuers wegen ging ſo weit, daß Jeder ſchon darüber unterrichtet war, wohin er zuerſt zu greifen habe, wenn ia ein Unglück entſtände. Er und der Hausknecht ſollten alsdann den Schreibeſchrank retten, in welchem er ſein Geld, und andere Sachen von beſonderem Werthe aufzuheben pflegte.

Wohin man im Hauſe blickte, auch im entfernteſten Winkel, da war Reinlichkeit. Man ſah ſie an den Menſchen, an den Geräthen, an den Wänden und auf dem Fusboden. Der Anblick der Küche durfte keinen Ekel erregen; in der Speiſekammer muſte es ſo reinlich ausſehen, wie in der Stube; auf den Böden und im Keller durfte ſich der Unrath darum nicht häufen, weil ſelten ein Fremder dahin käme; ſogar die Viehſtälle muſten ſo rein, wie möglich, gehalten werden. Einige dieſer Reinigungen geſchahen wöchentlich, andere täglich, noch andere an iedem Tage zu mehreren malen. Auf die Stunde muſten aber alle geſchehen, und fand Roderich, daß irgend eine nicht ſo geſchah, ſo

muſte

muſte der, dem ſie Pflicht war, auf der Stelle ſie noch bewirken.

Solche Anblicke der genaueſten Ordnung von allen Seiten machten auch die Kinder zur Ordnung geneigt. Dabei war es ihnen auch keineswegs erlaubt, Sachen unter einander zu werfen, und die vom Geſinde geſchafte Ordnung im Geringſten zu zerſtören; vielmehr wurden ſie ſämtlich angehalten, ſelbige befördern zu helfen. Man ſah, wenn man in die Stuben trat, nicht, daß vier unerzogene Kinder im Hauſe wären. Die Kinder machten kein ſtörendes Geräuſch mit der Aufwartung, welcher ſie bedurften; auch hielten ſie nicht das Geſinde durch eigenſinnige Forderungen von gehöriger Abwartung der übrigen Geſchäfte ab. Ihr Aufſtehen und Schlafengehen, ihr An- und Auskleiden, ihr gewöhnliches Hülfeleiſten — Alles hatte ſeine beſtimmte Zeit. Ungewaſchen und ungekämmt durfte keiner ſein Frühſtück verzehren, noch weniger ſchmutzig an den Tiſch kommen. Die Nachtkleider durften ſie nicht zu Tagskleidern, die Tagskleider nicht zu Nachtkleidern machen. Wie ſie ſich aus- oder anzogen, muſten die abgelegten Kleider von ihnen an ihren beſtimmten Ort getragen werden. Ihre ſchwarzgewordene Wäſche muſten ſie alle bis an den Wäſchkaſten tragen, wo Friderike ſie einlegte. Sogar ihr Spiel-

zeug muſten ſie ordentlich aufheben, und es durfte, wenn ſie aufgehört hatten, ſich damit zu vergnügen, kein Stück davon im Hauſe, oder in der Stube, umherliegen.

„Wie ihr euch iezt gewöhnet, ſo bleibet ihr einmal. Es iſt nichts ſchändlicher, als die Unordnung; denn man kann ſie vermeiden, ohne daß es einen Heller koſtet. Wer ſich daran gewöhnt, in Kleinigkeiten ordentlich zu ſein, der iſts hernach auch in groſſen Dingen. Auf Ordnung beruhet die ganze Welt, ſo, wie euer Spiel. Wer in der Welt vorwärts will, der mus ordentlich ſein. Ein unordentlicher Menſch wird bald ein lüderlicher Menſch, und ein lüderlicher Menſch wird von allen guten Menſchen vermieden. Man kann ihn auch gleich kennen; denn man darf ihn nur anſehen, wie er ſich hält, wie er geht, und wie er ſeine Sachen betreibt.“

Die gutmüthigen Kinder horchten hoch auf, wenn der Vater ſo zu ihnen ſprach, und machten ſich Liebe zur Ordnung um ſo mehr zur Gewohnheit. Fiel ein Fehler ia dagegen vor, ſo war's ſelten der ſtillere Fritz, der ihn beging, wohl aber der lebhafte Karl, und ſogleich machten ſie gemeinſchaftliche Sache, ihn noch, ehe die Eltern dazu kämen, wieder gutzumachen. Roderich

ſah dis oft von weitem, und ſchrieb daher Karln die ſtrengſten Ordnungsgeſetze vor, beſonders, da dieſer noch dazu der Aelteſte war.

Karl war es auch, der mit den Leuten im Hauſe zuweilen Zwiſt bekam. Entweder er ſprang ihnen in den Weg, und ſtörte ſie dadurch in ihren Geſchäften, oder ſie thaten ihm ſeiner Meinung nach nicht Ehre genug an. Für das Letztere wuſte er ſie bald mit einem loſen Einfalle zu züchtigen; als ihm dis aber einſt nicht gelang, beklagte er ſich beim Vater, und wollte durch ihn Genugthuung haben. Roderich konnte die Sache nicht gleich überſehen, wollte ihm aber doch nicht alle Antwort lange ſchuldig bleiben.

„Du weiſſeſt's, daß unſere Leute ein- für allemal den Befehl haben, euch höflich zu begegnen; ich kann auch nicht glauben, daß ſie ohne Urſache dawider handeln ſollten. Gewis haſt du wieder dazu gereitzt; das muſt du aber nicht thun. Die Leute haben den ganzen Tag über ihre Arbeit, und ſo ſteht ihnen der Kopf auch nicht immer recht. Da muſt du's ihnen nicht übel nehmen, wenn ſie dir einmal eine queere Antwort geben; biſt du aber vollends

daran Schuld, ſo geſchieht dir Recht dadurch. Ihr Kinder ſeid noch gar nichts, ſondern müſſet erſt etwas werden. Mein Geſinde ſchätzt euch blos darum, weil ihr die Kinder der Herrſchaft ſeid; eigene Verdienſte habt ihr noch nicht. Wird euch ia alſo einmal ein barſches Geſicht von den Leuten gemacht, ſo müſſet ihr denken, daß ſie doch fleiſſige Arbeiter ſind, die unſern Beifall haben, und daß ihr nicht daran Schuld werden dürfet, daß wir ſie verliehren. Wir Eltern könnten leicht zehen andere bekommen, die euch in allen Stücken, auch wenns nicht recht wäre, den Willen thäten; ſie wären aber wohl faul, treulos und lüderlich dabei — was hätten wir dann?»

Hierauf unterſuchte Roderich den Vorgang, durch welchen ſich Karl für beleidigt hielt, und fands, wie er gedacht. Karl war ſelbſt daran Schuld; ſo verwies er ihm ſeine Unbeſonnenheit in Gegenwart des ganzen Geſindes, warnte dieſes aufs neue vor allem Aufbrauſen und Ungeſtüm gegen ſeine Kinder, und lies hernach Karln mit ſeinen Geſchwiſtern in den Garten rufen.

»Kinder, das iſt Anlage zu einem böſen Gemüthe, wenn man einem arbeitſamen Dienſtboten grob begegnet. Je geringer ein Menſch iſt, deſto mehr mus man ſeiner ſchonen. Sein

geringerer Stand iſts eben, der ihm ſchon Můhſeligkeiten genug zu Wege bringt. Wollte denn wohl Einer von euch ſo ein Knecht, oder ſo eine Magd, ſein, oder ſeid ihr nicht weit mehr damit zufriden, daß ihr Kinder einer Herrſchaft ſeid, die Knecht und Magd halten kann? Erwåget einmal, wie dieſe Leute vom Morgen an bis zum Abend arbeiten můſſen, und was fůr ſchwere Arbeit ſie oft zu thun haben. Dafůr bekommen ſie von uns Lebensunterhalt und noch einiges Geld, das wir ihnen gern geben, weil ſie es reichlich wieder verdienen helfen. Wenn wir ſie nicht haben kǒnnten, ſo můſten wir alle Arbeit ſelbſt verrichten. Das kǒnnten wir nun aber nicht; auch wůrde eure Mutter unter den ſchwerern Arbeiten bald erliegen. Můſſet ihr alſo nicht froh ſein, daß es Menſchen gibt, die euren Eltern die Arbeiten abnehmen und erleichtern, und daß durch mehr Hånde auch Mehr fůr uns erworben werden kann? Daher mus es euch nie einfallen, unſern Dienſtboten ůbel zu begegnen, die unſere ehrlichen, treuen Mitarbeiter und Miterwerber ſind. Euch, ſage ich, mus es nie einfallen, die ihr ſo viel Nutzen von ihnen habet, ſo viel Pflege und Beiſtand von ihnen genieſſet. Sahet ihr nicht, wie eure kleine Schweſter von Mågden noch getragen, geleitet und gereinigt werden muſte? So viel Gutes habet ihr Alle von Dienſtboten genoſſen.

Wenn wir keine guten Leute bei euch gehabt hätten, ſo würdet ihr hundertmal öfter gefallen ſein, tauſend Schmerzen mehr ausgeſtanden haben, und wohl gar Krüppel geworden ſein. Und noch ietzt — wie viel Gutes thun ſie euch! Die Wäſche, welche ihr anziehet, waſchen ſie euch; die Betten, in die ihr euch leget, machen ſie euch; die Speiſen, welche ihr genieſſet, bereiten ſie euch zu; die Stube, in der ihr wohnet, reinigen ſie euch. Tauſend Bequemlichkeiten mehr verſchaffen ſie euch; wenn ihr ſie um etwas bittet, ſo thun ſie es euch; wenn ihr ſie zu Hülfe rufet, ſo eilen ſie, um euch Hülfe zu leiſten. Wolltet ihr ſo undankbar ſein, und dis Alles nicht erkennen? Wodurch könnet ihr aber wohl eure Dankbarkeit dafür ihnen weiter bezeigen, als daß ihr das thut, was ihr ihnen ohnehin ſchon ſchuldig ſeid, nehmlich, daß ihr euch beſcheiden, liebreich und gutmüthig gegen ſie betraget? Was für eine Schande würde das für mich ſein, wenn mir eurentwegen eine Magd aus dem Dienſte zöge, oder wenn ich wohl gar zuletzt kein Geſinde mehr bekommen könnte, weil meine Kinder ſo grob und naſeweis, oder wohl gar grauſam, gegen ſelbiges wären? Habt ihr mich lieb, und wollet ihr nicht, daß ich ſelbſt den Pferdeſtall ausmiſten und das Holz hacken, oder daß eure Mutter ſelbſt einheitzen, in der Küche abwaſchen, Haus und Stuben ſcheuern

ſoll: ſo laſſet mich dergleichen nie wieder von euch hören. Wie, wenn einmal einer von unſern Dienſtboten ſo dreuſt wäre, und ſich an euch für einen an ihm ausgeübten Muthwillen vergriffe? Könnte ich euch deshalb rechtfertigen? Oder wolltet ihr mir nur auch ſo einen Todesärger machen? Damit dis alſo nicht geſchehen möge, ſo ſage ich euch, daß der Erſte von euch, über den Einer von unſern Leuten wieder gegründete Klage führen wird, auf öffentlicher Straſſe ihm es abbitten, und vor allen Nachbarn die Hand küſſen ſolle. — Karl, merke du dir dis vorzüglich — gieb ſonſt Acht, die Reihe kommt an dich.»

Roderich hatte wieder Recht. Karl verlangte einige Tage drauf von der Küchenmagd, daß ſie mitten im Abwaſchen der Schüſſeln und Teller aufhören, und ihm etwas holen ſollte. Hanne verſprachs zu thun, ſobald ſie mit dem Abwaſchen fertig wäre, und bediente ſich dabei des Ausdrucks — erſt mus ich das thun — und wiederholte erſt dreimal. Karl, den es verdros, daß ſie ihm nicht gleich den Willen that, ſprach ihr das Wort erſt wohl funfzigmal nach, und nannte ſie endlich Erſthanne. Die kleine Karoline, welche dazu kam, fand dis gar allerliebſt, und hies ſie nun gar nicht anders. Hanne klagte es ihrem Herrn, und Karl

muſte ihr ſchlechterdings, ſo ſehr er ſich auch dagegen ſträubte, auf öffentlicher Straſſe die Hand küſſen. Dis machte vermöge ſeines Ehrgeitzes einen ſolchen Eindruck auf ihn, daß er nach der Zeit nie wieder eine Unhöflichkeit gegen einen von den Bedienten des Hauſes beging.

Karl ward dadurch nicht mistrauiſch gegen ſeinen Vater. Die Weiſe, wie Roderich auch dann handelte, wenn er ſtrafte, der Ton, in welchem er dabei ſprach, lieſſen nicht daran zweifeln, daß er es ſehr ungern thue. Von Tage zu Tage wurden dadurch ſeine Kinder vertrauter mit ihm, und dis war es, was ihm über Alles lieb war. Nach ſeinem Willen ſollte es ſo weit kommen, daß ſie gar kein Geheimnis vor ihm hätten, daß ſie ſich ihm ganz öfneten, ieden neuen Trieb, den ſie empfänden, ihm entdeckten, und ihm ſogar begangene Fehler, die er ſonſt nicht erfaren haben würde, offenbarten; damit er ihnen in der Folge ganz ſo, wie er wünſchte, nützlich werden, und ſie in dem Alter der Leidenſchaften auch vor den erſten Ausſchweifungen verwahren könnte. Auſſer der Sanftmuth und Herzlichkeit, mit welcher er ſie durchgängig erzog, bediente er ſich auch allerlei ſehr einfacher, aber zugleich ſehr zweckmäſſiger Mittel, dis ihr Vertrauen im höchſten Grade zu gewinnen. Er lernte die Geſichtszüge, Blicke

und Stellungen eines ieden von ihnen beſonders kennen, die ſie alsdann hatten, annahmen und machten, wenn ſie ſich nicht ſicher wuſten; ſo, daß ſie auf ieden Fall ihre eigenen Verräther gegen ihn werden muſten. War dann eine Unterſuchung darüber anzuſtellen, ob ſie dis oder ienes gethan hätten, ſo ſprach er — in deinen Augen leſe ichs — in deinem Geſichte ſehe ichs — dein ganzes Weſen ſagt mir's — du biſts geweſen — du haſts gethan — leugne nicht — ich weis es nun ſchon. Auch muſten ſie ihn wohl gerade und lange anſehen; oder er lies ſich von ihnen die Hand reichen, und fühlte nach dem Blutſchlage. Dis that er gemeiniglich zuletzt, und gab es für ein untrügliches Mittel aus, hinter Alles auf das genaueſte kommen zu können. Er that dis aber nicht, wenn er nicht die ganze Sache ſchon vorher wuſte, und ſie nur noch von ihnen ſelbſt hören wollte. Alsdann hielt er ſie beim Handblutſchlage feſt, und ſagte ihnen Umſtand für Umſtand her, wie ſie es gemacht; und kaum hatte er die Hälfte davon geſagt, ſo fielen ſie ihm in die Arme, und bekannten freiwillig das Uebrige. Dis half ſo viel, daß ſie endlich, wenn der Vater nur ſprach — gib die Hand her — Alles, was vorgefallen war, geſtanden. Oft hatten ſie dann ihr Geſpräch darüber, wie es zugehe, daß ihnen der Vater Alles anſehen könne.

Karl fand hierzu den Schlüſſel. „Das will ich euch ſagen — ich habe auch darauf Acht gehabt — ihr könnet den Vater nicht recht gerade anſehen, wenn ihr euch nicht ſicher wiſſet, und die Augen drehen ſich bei euch, wie die kleinen Kugeln, mit denen wir ſpielen, und ihr werdet roth; — ich kanns ſelbſt fühlen, wie mir dann die Röthe über die Backen läuft. Das kann ich aber nicht begreifen, wie uns der Vater Alles ſo haarklein ſagen kann, wenn er uns an die Hand greift.„ Darüber zerbrach ſich Karl den Kopf faſt, und verſuchte es oft an ſeinen Geſchwiſtern; aber es wollte ihm nicht gelingen. Eine Luſt war es, Frideriken zu ſehen, wie ſie, wenn ſie etwas begangen, gleich Alles ſtehen und liegen lies, und fortlief, um es dem Vater lieber gleich zu ſagen, ehe er nach ihrer Hand griffe, oder Karolinen zu hören, wenn ſie Karln bat, daß er doch nur nicht lange ſeinen Fehler verheelen ſollte — „geſteh's doch nur, geſteh's doch nur, der liebe Vater ſagt dir's ia doch aus deinen Fingern.„

So gab zwar keiner den andern, wohl aber ieder ſich ſelbſt, beim Vater an. Durch ihr Aeuſeres entdeckte er ihr Inneres, und, ie länger er dieſe Kunſt trieb, deſto untrüglicher ward ſie für ihn. Seine Kinder ſahen, daß er davon keinen grauſamen Ge-

brauch machte. Vielmehr wirkte ihnen die Offenherzigkeit, mit der ſie ihm ihre Fehler geſtanden, auf der Stelle gleich Vergebung aus. Ihren Bitten, die er in ihren Augen las, kam er oft zuvor. Er errieth ihre kleinen Leiden, und half ſelbigen mit vieler Zärtlichkeit ab. Sannen ſie irgendworüber nach, und er merkte es, ſo gab er ihnen gleich dazu die Einſchläge. So ward er ihr beſter Freund — der vierte Vertraute, welchen ieder auſſer ſeinen drei Geſchwiſtern hatte — der Mann, der Alles wiſſen durfte und muſte, was ſie wuſten. Hatten ſie etwas geſehen, das ihnen neu, oder ſonderbar zugleich, ſchien, ſo erzählten ſie es ihm gleich, und ſo wuſte er es auch gleich dahin zubringen, daß ihr erſter Begrif davon alsbald ein richtiger Begrif würde. Hatte einer von ihnen ein Wort aufgegriffen, das er noch nicht verſtand, ſo war ihr Vater der Erſte, den ſie darum fragten, was es hieſſe, und ob ſie es nachſprechen dürften. Hatten ſie irgend worüber ihre eigenen Gedanken, wie es zugehe, ſo legten ſie ihm ſelbige ohne Zurückhaltung vor. Da kamen dann oft gar ſonderbare Fragen an den Tag. „So iſts recht, immer fraget fort — wer nicht fragt, der lernt nichts„ — wenn ein Vater ſo ſpricht, wie wirds ihm gehen? Recht gut — iſt die Antwort — was Roderich ſeinen Kindern

ſchon ſagen konnte, das theilte er ihnen auf das faslichſte mit; was ſie aber noch nicht wiſſen ſollten, darüber verwies er ſie zur Geduld, verſprach es ihnen mit der Zeit zu ſagen, und nahm dabei eine Wendung, mit der ſie zufriden waren. Ihr könnet es noch nicht faſſen, ſprach er, oder, es hilft euch noch nichts, oder — da habt ihr einen Apfel.

Karl machte ihm mit ſeinen tauſend Fragen, die er immer in Bereitſchaft hielt, viel Vergnügen, und, wenn er Zeit hatte, ganze Stunden hindurch weiter nichts zu thun, als ihm zu antworten, ſo durfte er ſich nur mit ihm einlaſſen. „Warum iſt der Himmel blau? warum kommt die Blüte eher, als die Frucht? was freſſen die Fiſche? wie alt wird eine Mücke? woher kommen die Raupen? wie gehts zu, wenn es blitzt, donnert, hagelt, ſchneiet?„ — — ſo fragte Karl unaufhörlich fort, und ſo hatte der Vater auch unaufhörlich die beſte Gelegenheit, ſeinen Kindern die Anfangsgründe der gemeinnützigſten Kenntniſſe beizubringen, und benutzte ſie mit allen Eifer. Wie die Bienen um die Bluhmen, waren ſie um ihn her, und ſaugten von ſeinen Lippen den Honig der Weisheit, der Selbſtkentnis und der Naturkentnis ein. Ohne es zu wiſſen, wurden ſie von ihm unterrichtet, und, wenn er ſo eine Zeitlang

unter ihnen geweſen war, und Brigitte ihn fragte, wo er geweſen ſei, ſo verſezte er lächelnd — ſie haben mich einmal wieder bei ſich in der Schule gehabt.

Jede Veränderung, die ſich an ihnen zutrug, berichteten ſie ihm treulich; ieden ihnen ſeither noch fremd geweſenen Eindruck, den dis oder ienes auf ſie gemacht hatte, theilten ſie ihm mit. Hier hatte er die ſchönſten Anläſſe, die Anfänge der Leidenſchaften eines Jeden zu beobachten, und die Seiten genau zu erfaren, von welchen er in der Folge ihres Lebens auf Jeden beſonders ſein Augenmerk werde richten müſſen.

„Mutter, dis wird uns herrlich zu ſtatten kommen, wenn unſere Kinder erſt gros ſein werden. Zur reinſten Vertraulichkeit gegen uns gewöhnt, werden ſie durch manche Entdeckung ihres Herzens uns in Stand ſezen, ſie von Irrwegen zurückzuziehen, auf die ſie ſonſt gerathen wären. Sie werden auch alsdann noch ohne uns nichts thun, weil ſie in der ganzen Welt keine vertrautere Freunde haben, als uns. Unſer Rath wird ihnen immer der weiſeſte, unſere Vorſchläge werden ihnen immer die annehmungswürdigſten, und unſere Zurechtweiſungen nie ohne weſentlichen Nuzen für ſie ſein. Las uns ia ſo fortfaren, ſie immer

um uns zu haben, und in der ganzen Welt nirgends lieber zu ſein, als bei ihnen. Mancher wird vieleicht ſagen, daß wir uns zu ſehr an ſie binden; aber es iſt uns eine Ehre, die Bande immer enger zu knůpfen, welche wir freiwillig zu knůpfen auf uns nahmen, und die die Natur geheiligt hat.

Dieſe Vorſtellung kam fůr Brigitten gerade nicht zur Unzeit. Die neue Fórſterin, welche ſeit einigen Tagen erſt nach Neurode gekommen war — eine iunge, eitle Frau, die ſogar einen Aufſatz trug, gern in Geſelſchaft war, und noch lieber ſpielte — hatte ihr kurz vorher in Abweſenheit ihres Mannes den Beſuch gemacht, und ſie um kůnftigen ófteren Umgang gebeten. Brigitte hatte zwar darauf erwiedert, daß ſie zu viele Geſchåfte habe, als daß ſie dieſer Ehre theilhaftig werden kónne, und daß ihr Mann ůberhaupt das ſtille håusliche Leben liebe, woran ſie ſich dann auch nun einmal ſo gewóhnt habe, daß ſie am liebſten unter ihren Kindern ſei; die Fórſterin aber war darůber ſehr ſpóttiſch geworden.

„Wer wollte ſich denn ſo an ſeine Kinder binden! Eine Frau noch in ihren beſten Jahren — und die beſtåndig zwiſchen ihren vier Pfåhlen — und beſtåndig die Wirthſchaftskleider an, und die Hausſchůrze vor — ia, das wåre ſo etwas fůr mich. Da kåme mir mein Mann

recht, wenn er nur ſo etwas von mir verlangte: Ich thäts aber auch nicht, wenn er's zehnmal verlangte — die Männer müſſen uns nicht einſperren wollen.»

Brigitte hatte zwar der Förſterin hierauf zu verſtehen gegeben, daß ſie ehemals auch ſo gedacht habe, durch vieles Unglück aber ungeſtimmt worden ſei; da dieſe aber ihr weiter vorgeſtellt, daß es ein Anderes wäre, wenn man in der Noth ſei, da man ſich wohl in Alles ſchicken müſſe, daß dis aber nun nicht mehr für ſie der Fall ſei, und daß ſie ia wieder in gutem Brodte ſitze: ſo war ihr doch geworden, als wenn dieſer und iener gute Vorſatz in ihr nicht ſo ganz feſt ſtände, wie ſie gedroht. Dennoch erzählte ſie ihrem Manne Alles treulich, und ſetzte hinzu, daß die Förſterin ihr, wenn ſie nicht auf das baldigſte den Gegenbeſuch von ihr bekäme, einen abermaligen Beſuch zugedacht habe. Roderich ſchüttelte ſein Haupt nicht wenig darüber. »Hat denn ein Unſtern ſo ein Weib an unſern kleinen Ort führen müſſen? Wenn ſie nur wiederkommt, und ich bin gerade zu Hauſe, ich will ihr das Verſtändnis wohl öfnen. Du gehſt aber auf keinen Fall zu ihr hin — darum bitte ich dich.»

Roderich wollte eben eine kleine Geſchäftsreiſe machen, und trat mit den beiden Knaben

ſchon aus der Hausthür, als er eine iunge geputzte Frau nach ſeiner Wohnung herbrauſen ſah. „Ach — das iſt die Frau Förſterin„ — kaum hatten die Kinder dis Wort geſprochen, ſo kehrte er ſchnell wieder um, und ſchob die Reiſe um einen Tag auf. Die Förſterin trat ein, und er folgte ihr in die Stube auf den Fus.

„Weil Sie mir den Gegenbeſuch nicht gemacht, ſo halte ich mein Wort, und komme wieder; und das werde ich ſo lange, und endlich alle Tage, thun, bis ich das Glück habe, Sie bei mir zu ſehen. Du lieber Gott, was ſoll man denn machen? womit ſoll man ſich die Zeit vertreiben? Es iſt ia hier ſo ein elendes Neſt; und wenn wir Paar Frauen von Stande nicht mit einander Umgang haben wollen, ſo möchte man ia hier lieber todt, als lebendig, ſein.„

Die Förſterin hatte dis Alles ſo ſchnell hinter einander weggeplappert, daß Niemand ſie unterbrechen können. Brigitte ſah ihren Mann an; Roderich nahm das Wort. Er entſchuldigte erſt ſeine Frau, die von ihrer Wirthſchaft ſo wenig, als von ihren Kindern, viel abkommen könne, und ſetzte hinzu — „wer nicht ſelbſt im Hauſe auf Alles Acht hat, dem gehts oft ſchief, und wer Kinder hat, der mus ihnen auch g a n z Vater, g a n z Mutter ſein.„

Hernach

Hernach fragte er die Förſterin, ob ſie denn nicht auch Kinder habe. Noch mehr, als Sie — war die Antwort — aber ich binde mich nicht an ſie; und nun hub ein langer Streit über das ſich nicht zu ſehr an die Kinder binden laſſen an, der zuletzt ſehr heftig ward. Die Förſterin ward erſt ſchnippiſch, dann gar unhöflich, und nannte Roderichs biderſte Aeuſerungen über die Pflichten einer Hausmutter Kleinſtädterei, Salbaderei und altväterſches Geſchwätz, worauf dieſer ſie blos fragte, ob ſie wiſſe, daß ſie in ſeiner Stube ſei. Sie verſtand dis, und nannte ihn einen groben Krämer; worauf er ihr den Arm bot, und ſie ziemlich haſtig zum Hauſe hinaus führte. Dabei verſchob ſich ihr Auffſatz etwas, und ſie warf vor der Thür mit Pöbelvolk um ſich. Roderich that nicht, als wenn er es hörte, und tröſtete Brigitten damit, daß ſie nun wohl ſicher vor dem unnatürlichen Weibe ſein würde. Brigitte überzeugte ihn, daß er nicht einmal nun weiter nöthig hätte, ihr den Umgang mit der Förſterin zu unterſagen; weil ihr Herz ſie alles das Häsliche in ihren Aeuſerungen tief habe fühlen laſſen.

Selbſtzufriden und glücklich in ihrem Hauſe und unter ihren Kindern ſetzten dieſe Edlen ihre Wirthſchaft und Kindererziehung bei ſtiller Thä-

tigkeit fort. Brigitte ſah oft mit weiblicher Furcht in die Zukunft hinaus, und forſchte, wie iedes ihrer Kinder ſein Fortkommen in der Welt haben würde. Roderich ſuchte ſie alsdann zufriden zu ſtellen. „Las uns fortfaren, das Unſrige an ihnen zu thun — ſo wird das Schickſal alles Uebrige wohl abmachen.„

Fritz trat in ſein zehntes Jahr — Karl ſtand im eilften — — —

Beide Knaben gaben ihren Vater die überzeugendſten Beweiſe davon, daß ſich ihr Verſtand nun herrlich entwickele. Die Schweſtern beklagten ſich, daß die Brüder nicht mehr ſo gern mit ihnen ſpielen wollten, als ſonſt. Fritz wirthſchaftete in einem weg, und fing an, ſich das Gartenrecht anzumaſſen. Alle Werkzeuge, die zum Ackerbau gehörten, kannte er; alle Ausdrücke, welche die verſchidenen Geſchäfte deſſelben bezeichnen, verſtand er. Er wuſte die Getraidearten auf den Aeckern, wenn ſie eine Spanne hoch waren, zu unterſcheiden, und war nicht glücklicher, als wenn er die Erlaubnis bekam, dem alten Knecht Hans zuzuſehen, wenn ſelbiger pflügte, oder ſäete. Alles, was in die Landwirthſchaft

einſchlug, zählte er in ſein Fach; beſchrieb der Vater etwas davon, was ihm noch fremd war, ſo fragte er auch nach den allerkleinſten Umſtänden, um ſich recht vollkommen davon zu unterrichten. — Karl rechnete ſehr emſig. Der Vater hatte ihm einige gute Bücher, die Naturgeſchichte und die Erdkunde betreffend, in die Hände gegeben; ſo mahlte er entweder die Thiere und die Bluhmen ab, und beſchenkte mit den Mahlereien ſeine Schweſtern, oder er nahm die Karte von Europa vor ſich, und unterſtrich die merkwürdigſten Städte Ein Buch voll Erzählungen und Lieder für Kinder trug er ſtets bei ſich. So, wie er etwas darin geleſen hatte, wuſte er es auswendig, ſang bald ein Lied durch den Garten tanzend, oder rief bald ſeine Geſchwiſter zuſammen, und trug ein lehrreiches Geſchichtgen mit vielem Anſtande ihnen vor. War er damit fertig, ſo machte er die Nutzanwendung davon auf ſich und die übrigen ſo altklug, wie der beſte Schulmeiſter.

Roderich empfing dieſe Beweiſe des immer mehr ſich ausbildenden Geiſtes ſeiner Söhne mit wahrhaftig väterlicher Freude. Er ſah nun den Zeitpunkt kommen, dem er iederzeit mit herzlichem Verlangen entgegengeblickt hatte, und den er für den ſchicklichſten hielt, zum Unterrichte in den höheren Kentniſſen des Menſchen an ihnen

fortzuſchreiten. Das Frühiahr war eben in ſeiner ganzen Herrlichkeit da, und er beſtimmte nun ieden Sonntagsnachmittag, und, ſo oft es ſeine Geſchäfte zulieſſen, auch manchen ſchönen Morgen und Abend in der Woche, dazu, mit ihnen ins freie Feld zu gehen, und ihnen daſelbſt an der Hand der Natur über das, was der Menſch, um ſich ganz glücklich zu fühlen, wiſſen mus, ſelbſt Lehrer zu werden. Vorbereitet waren ſie dazu durch Herzensgüte, durch ſanfte Empfänglichkeit für die Freuden der Natur, und durch edles Gefühl für das wahre Schöne und Groſſe. Noch waren ſie es aber unter ſeinen Kindern allein, mit denen er dieſen wichtigen Fortſchritt that, und er wiederholte es vor und nach ieder ſeiner Unterhaltungen mit ihnen, daß ſie zu ihren Schweſtern über dergleichen Gegenſtände, worüber er ſich iezt gegen ſie auslaſſe, vor der Hand noch nicht reden dürften, weil dieſe es noch nicht verſtänden. „Wenn ſie erſt ſo alt und ſo fähig ſein werden, wie ihr aniezt, dann möget ihr ihnen alles das wiederſagen, was ihr nun von mir höret, und dann will ich mich freuen, wenn ihr einmal hierin ebenſo ihre Lehrer werdet, wie iezt beim Leſenlernen.“ — —

Roderich wählte einen der ſchönſten Maitage dazu, als er zum erſten male mit den Kna-

ben von Gott reden wollte. Er beſtieg mit ihnen die beträchtlichſte Anhöhe bei Neurode, und lies ihre Herzen ſich daſelbſt erſt den von allen Seiten auf ſie zuſtrömenden Wonnen der Schäpfung öfnen. Der reine Himmel, der warme Sonnenſtrahl, das muntre Grün der Saaten ringsumher, der Geſang der Vögel, das Leben und Weben in der ganzen Natur ſtimmte ſie bald zur ſanfteſten Freude.

Karl. Hier iſts ia doch ganz allerliebſt.

Fritz. Du guter Vater — habe Dank, daß du mit uns hieher gingſt.

Roderich. Nun, das iſt mir lieb; ich wollte euch eben damit eine Freude machen. So ſehet euch auch recht um, und genieſſt den heutigen Tag ganz.

Fritz. Ach du lieber Gott, wenn's doch immer ſo hübſch wäre!

Roderich, betreten. Was ſagſt du?

Fritz. Ich meine — wenn's, doch immer ſo hübſch wäre!

Roderich. Du ſagteſt ſonſt noch etwas.

Fritz. Nein.

Karl. Ja — ach du lieber Gott, ſprachſt du.

Fritz. Nun ia — ſo ſpricht Hans immer.

Karl. Die Mutter auch — die Frau Predigerin auch.

Roderich, ernſthaft. Was mögen ſie denn dabei denken?

Fritz, der nun verlegen wird. Nichts — lieber Vater — nichts.

Roderich. Du kannſt Recht haben

Karl, ſchnell. Ja, ich weis doch nicht . . .

Roderich, horchend. Wie ſo?

Karl. Da fand ich letzthin eine Kaffeedute; da ſtand darauf — ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde — — ich habe dich ſchon darüber fragen wollen — —

Fritz, der nun wieder Herz bekommt. Ach — darum ſagte auch Hans geſtern, als ſeine blinde Schweſter geſtorben war — Gott habe recht wohl daran gethan.

Karl. In meiner Naturgeſchichte für Kinder ſteht auch von Gott.

Fritz. Ich beſinne mich auch auf immer Mehr — als ich einmal den alten Hans fragte, da er ſäete, wie er nun mache, das es aufginge, ſagte er — das thäte der liebe Gott.

Roderich, voll Verwunderung darüber, daß ihm mehr, als ein Hans, bei den Knaben zuvorgekommen ſei. Hum — Hum! —

Karl, der die Zeit nicht erwarten kann. Wer iſt denn nun aber das — der liebe Gott?

Roderich. In unſerem Hauſe — wer befiehlt da? wer richtet da Alles ein?

Karl und Fritz. Das biſt du, lieber Vater.

Roderich. Nun, ſo iſt auch Einer, der hier in der ganzen Welt befiehlt und Alles einrichtet — das iſt Gott. Weltvater iſt er, wie ich Hausvater bin.

Karl. Wo iſt denn der?

Roderich. Ueberall — auch hier bei euch, wie ich.

Karl und Fritz. Dich ſehen und hören wir ia aber — ihn nicht.

Roderich. Ihr ſehet und höret ihn wohl — nur anders, als mich.

Karl. Das verſteh' ich nicht.

Fritz. Ich auch nicht.

Roderich. Darum höret mir nun recht zu!

Karl und Fritz. Ach ia, ia, das wollen wir thun.

Roderich. Iſts nicht wahr — wenn ihr geſtern dabei waret, als ich im Laden, oder auf dem Hofe, oder im Garten, allerlei Einrichtungen und Ordnungen machte, und ihr kommet heute wieder dahin, und findet dieſelben Einrichtungen und Ordnungen noch, ſo iſts euch, als ſähet ihr mich da wieder, wenn ich auch nicht da bin?

Karl. Ja, Vater; heute früh, als ich die Säulen wieder betrachtete, die du geſtern nach der Schnur ſetzen ließeſt, da war mir, als ſähe ich dich, wie du geſtern die Schnur anlegteſt.

Roderich. Alſo — ihr könnet mich ſehen, ohne mich zu ſehen; es iſt euch ſo, als ſähet ihr mich. Und — wenn ich euch heute etwas befehle, das ihr morgen zu einer gewiſſen Stunde thun ſollet, und ich bin morgen nicht zu Hauſe, und die Stunde ſchlägt, iſts euch nicht auch ſo, als hörtet ihr mich es euch wieder befehlen?

Fritz. Ja wohl, lieber Vater — als wenn du ſprächſt, ſo ſchallts mir dann vor den Ohren.

Roderich. Ihr könnet mich alſo auch hören, ohne mich zu hören. Meine Stimme iſts eigentlich, woran ihr mich höret, und meine Geſtalt, woran ihr mich ſehet; aber auch ohne Geſtalt ſehet ihr mich, und auch ohne Stimme

höret ihr mich — zu Zeiten. Nun hat Gott gar keine Geſtalt, und gar keine Stimme; ihr ſehet und höret ihn alſo, ohne ihn zu ſehen und zu hören, nicht blos zu Zeiten, wie mich, ſondern immer. Darum ſagte ich, daß ihr ihn wohl ſähet und hörtet, aber anders, als mich.

Karl. Vater, es iſt mir wohl ſo, als verſtände ich dich, aber doch — ſo recht nicht.

Fritz. Und ich, lieber Vater, verſtehe dich gar nicht. Dich habe ich gehört, wenn du ſprachſt, und ſo weis ich, was du ſprachſt, und höre es immer wieder; den lieben Gott aber habe ich noch gar nicht gehört. Und — Karl mit ſeiner Schnur mag ia nach Hauſe gehen; wenn er dich geſtern die Schnur nicht hätte anlegen geſehen — woher er es nur wiſſen möchte?

Roderich. Ich wollte euch ia auch nur begreiflich machen, daß ihr, wenn ihr mich ſehen und hören könnet, ohne mich zu ſehen und zu hören, auch Gott ſo ſehen und hören könntet, oder — daß Gott ſo gewis da ſei, wie ich, wenn ihr ihn auch im eigentlichen Verſtande weder ſehet, noch höret. Mich ſehet ihr, wenn ich mit meiner Geſtalt nicht da bin, in der Ordnung, welche um euch her im

Hauſe iſt; ſo ſehet Gott hier in der unaus-ſprechlichen Ordnung, welche um uns her in der Welt iſt.

Karl, begierig. Vater — ich glaube dich nun wohl mehr zu verſtehen; aber ſag's uns doch noch deutlicher.

Roderich. Fritz ſprach vorhin — wenns doch immer ſo hübſch wäre! Damit ſagte er gleichſam — wenn doch immer Frühling wäre! Dis kann nun einmal nicht ſein; daß aber iährlich der Frühling wiederkomme, iſt gewis. Wenn eine ſolche Ordnung unter den Jahres-zeiten nicht wäre, ſo könnte auch weder Ord-nung in unſerem Garten, noch hier auf dem Felde, ſein. Die Ordnung in Gärten und Feldern machen allerdings wir Menſchen; iene Ordnung aber, daß der Frühling iährlich zu derſelben Zeit wiederkomme, gemacht zu haben, kann ſich kein Menſch rühmen. Da iſt ſie iedoch; ſo zwingt uns unſere Vernunft, weil wir Kei-nen ſehen, der ſie gemacht hat, Einen, den wir nicht ſehen, zu glauben, von dem ſie herrühre. Wir nennen ihn Gott. In dieſer Ordnung alſo, und in ieder Ordnung, die Menſchen nicht gemacht haben, ſehen wir Gott gleichſam.

Karl, freudig. Nun verſtehe ich dich ganz, lieber Vater; verſtehſt du ihn auch, Fritz? Du hörſt wohl nicht recht zu?

Fritz. Gewis ſo herzlich, wie du. — — Aber, Vater, du ſagteſt auch, man könne den lieben Gott hören; wie iſt denn das?

Karl, vorlaut. Wenn's donnert — nicht wahr, Vater?

Roderich. Nun ia; aber ich wills euch noch beſſer ſagen. Sehen ſollet ihr Gott auſſer euch — hören aber in euch.

Fritz, dem das Hören Gottes gleich anfangs noch wichtiger war, als das Sehen Gottes. Vater — was? wie?

Roderich, ſehr bedächtlich. Ich ſage — du — ſollſt — Gott — in dir — hören.

Fritz. Ja, ia — aber — wie denn?

Roderich. Wenn ich dir heute etwas befehle, das du morgen, wenn ich nicht zu Hauſe bin, thun ſollſt, ſo hörſt du mich auſſer dir; wenn du dann nun aber morgen daran denkſt, daß du es thun ſollſt, wo hörſt du mich dann?

Fritz, treuherzig, wie die liebe Natur. Gar nicht — lieber Vater!

Roderich. Es iſt dir aber doch ſo, als hörteſt du mich — nicht wahr?

Fritz. Ei ia wohl! Das habe ich ia ſchon vorhin geſagt.

Roderich. Nun ſieh — das heiſſt, du hörſt mich in dir. Und ſo ſollſt du auch Gott in dir hören.

Karl. Ja, Vater, da hat er dich doch aber vorher wirklich gehört . . .

Fritz. Das meine ich eben.

Roderich, freudig. Ihr lieben Kinder! Nun — höret nur weiter zu. — — Ich befehle euch nichts, als Gutes; habe ich euch ſchon Böſes befohlen?

Karl und Fritz. Nein, Väterchen, nein!

Roderich. Habt ihr denn aber noch gar kein Gutes weiter gethan; als was ich euch befohl? (beide Knaben verſtummten) Nun, ſo redet doch! (beide Knaben ſchlugen nun auch ſogar die Augen nider) Befohl ich euch z. B., daß ihr die Suppen — —

Beide Knaben, dem Vater um den Hals fallend. Ach Herzensvater, ſchweig doch davon! Nein, nein — das haſt du uns nicht befohlen.

Roderich. Nun — wer ſonſt? die Mutter etwa?

Karl. Nein, auch dieſe nicht.

Fritz. Kein Menſch.

Roderich. Nun, ſo hats euch Gott befolen. Denket an das, was ich von Ordnung ſagte. In ieder Ordnung, welche Menſchen nicht gemacht haben, ſehet Gott. Gutesthun iſt die höchſte Ordnung. Ohne Befehl geſchieht auch kein Gutes, wie keine Ordnung ohne Einrichtung geſchieht. So oft ihr alſo Gutes thut, ohne daß es euch ein Menſch befiehlt, ſo denkt, daß Gott es euch befehle. Ihr ſelbſt ſaget euch, daß ihr es thun ſollet, ia — aber in iedem ſolchen Befehle, den ihr euch ſelbſt gebet, höret ihr Gott. Dis iſts, was ich damit meinte, daß ihr Gott in euch hören ſolltet.

Beide Knaben. Ach du allerbeſter Vater — nun verſtehen wir dich auch hierüber.

Roderich. Das iſt mir noch viel lieber, als daß ihr mich darüber verſtandet, wie ihr Gott ſehen ſolltet. Kinder — faſſet den Gedanken: „Der um euch her ſchaft und wirkt, iſts auch, der in euch ſpricht — der in euch ſpricht, iſts auch, der um euch her wirkt und ſchaft.„ — Sehet den Unſichtbaren in ſeinen Werken — höret den Unhörbaren in der Stimme eures Gewiſſens.

Hier folgte noch ein langes Geſpräch zwiſchen Vater und Söhnen über dieſen Gegenſtand, welches der dreuſte Karl mit der Frage ſchlos: wie alt iſt denn der liebe Gott?

Fritz. Was du aber auch alles fragſt! Sind wir beſſer daran, wenn wir wiſſen, wie alt unſer Vater ſei, oder wenn wir wiſſen, daß unſer Vater uns lieb habe? Ein lieber Gott mus es ſein, der Alles ſo ſchön machte, wie es um uns her iſt.

Roderich. Komm, Fritz, und gib mir einen Kus! Wie du ſprichſt, ſo ſprechen tauſend Erwachſene nicht.

Karl. Lieber Vater, ich mein's ia auch ſo.

Roderich. Darum kommet Beide in meine Arme! — Kinder bleibet bei dieſem Bekentnis, ſo lange ihr lebet! — Ja, ihr habt Recht; ein lieber, liebevoller Gott machte Alles ſo ſchön um uns her. Wie ein Vater es macht, der in ſeinem Hauſe Alles zum Beſten ſeiner Kinder anordnet, ſo machte er es. Denkt euch ihn immer, ſo oft ihr an ihn denkt, als den Vater aller ſeiner Kinder. Ach — Gott hatte unzählichviel Kinder zu bedenken und glücklich zu machen, und er machte ſie alle glücklich. Auch die Fliege, welche iezt aus der Ritze wieder kriecht — auch die Mücke, welche

heute erſt geboren ward, um heute wieder zu ſterben, iſt ſein Kind. Auch ſie hat ihre Freuden.

Fritz. Alſo auch die Mücken, welche hier vor uns ſpielen, liebte der liebe Gott?

Roderich. Wie meinſt du das? Meinſt du, ſie wären's nicht werth? O — ſieh nichts für zu klein und für verächtlich an. Gott iſt gros in der Mücke und in dir.

Karl. Lieber Vater, ſo meint's mein Bruder wohl nicht. Er will nur ſagen, daß dieſe armen Thierchen keine Freude in der Welt hatten.

Roderich. Keine Freude? — Siehſt du nicht, wie ſie da im Sonnenſchein auf und nidertanzen? Blick einmal in die Höhe, was für ein Geſpringe und Gewirr iſt das! Machet ihr's nicht auch ſo auf der Erde, wenn ihr recht luſtig ſeid? Das ſind Mückenfreuden — das iſt Mückenglück. Die Mücken bedürfen aber auch nicht Mehr, um glücklich zu ſein. Jedes Kind hat vom groſſen guten Weltvater erhalten, was es braucht. Wir Menſchen haben freilich Unendlichviel von Gott erhalten.

Karl. Ich bin doch recht froh, daß ich keine Mücke bin.

Fritz. Ich auch, lieber Vater.

Roderich. Das iſt wohl gut, lieben Kinder, aber nicht genug. Ihr müſſet nun auch recht darüber nachdenken, wie viel Mehr Gott an euch gethan habe.

Beide Knaben. Ja, ia, lieber Vater, das wollen wir auch.

Roderich. Betrachtet die ſchöne Welt hier um uns her — ſie iſt doch nur ſchön für uns Menſchen. Die Mücken da ſonnen ſich und tanzen — das iſt Alles. Die Vögel da ſingen in der Luft, weil ſie ſo mild iſt — das iſt Alles. Die Feldthiere da ſpringen in den Saaten, wo ſie ihre Aeſung finden, vergnügt umher — das iſt Alles. Keiner von ihnen allen ſieht ſich nach der Schönheit der Welt um — keiner empfindet dieſe — — wir — Wir — —

Karl, recht beherzt. wir — Wir — —

Roderich. Wir Menſchen haben nicht nur fünf Sinne, ſondern auch Vernunft. Darum iſt die Welt nicht blos für uns da, ſondern auch ſchön für uns. Eben darum aber, weil wir Vernunft haben, iſt auch unſere Gewalt gros, und wir können Alles auf der Erde um uns her in unſern Nutzen verwandeln. Offenbar ſind wir hier unter allen Kindern des groſſen unſichtbaren Haus- und Weltvaters dieienigen, welchen die übrigen insgeſamt Platz machen

machen müſſen. Durch unſere Vernunft können wir uns Sicherheit vor ihnen allen verſchaffen; keins derſelben aber kann ſich vollkommene Sicherheit vor uns verſchaffen.

Karl. Horch, Fritz, was der Vater da ſagt . . .

Fritz. Horch, Karl, was der Vater da ſagt . . .

Roderich. So faſſet die Wahrheit — ſie iſt die Erſte unter allen — es iſt ein Gott — ein allgemeiner Vater aller Weſen iſt, der allen ſeinen Kindern, oder Geſchäpfen, auf Erden wohl will, uns Menſchen aber am meiſten wohl will.

Karl. Dafür will ich den lieben Gott auch recht lieb haben.

Fritz. Recht herzlich will ich dis.

Roderich. Ihr meine guten Kinder! — So oft ihr nun an Gott denket, ſei euer erſter Gedanke, daß Gott die Liebe ſei. Doch — bleibet hierbei nicht ſtehen, ſondern gehet dann auch weiter. Nicht wahr — ich bin euch als Vater herzlich gut, und will euch gern recht glücklich machen; was hülfe euch dis aber, wenn ich es nicht auch recht anzufangen wüſte? Weisheit iſt noch Mehr, als Kraft; in-

deſſen mus auch dieſe freilich dabei ſein. Ein liebevoller, weiſer, mächtiger Gott iſts alſo, an den wir glauben. Alles Gute, das in der Welt für uns da iſt, iſt ſein Segen. Wir ſind ohne ihn nichts.

Fritz. Ach lieber Vater, das wollen wir nimmermehr vergeſſen.

Roderich. Ich ſage euch ſolches, um euch das herzlichſte Vertrauen auf Gott einzuflöſſen. Dis ſoll die herrſchende Geſinnung ſein, welche euch immer erfülle, belebe, beruhige und tröſte. Um euch darin zu befeſtigen, betrachtet nur recht die Welt, oder die Natur. In allen Werken Gottes, die hier vor euren Augen ſind, erblickt ihr die höchſten Beweiſe ſeiner Macht, Weisheit und Güte. Ihr überſehet hier nur eine kleine unbeträchtliche Fläche von der groſſen Erde, welche wir bewohnen; wie ſo herrlich aber iſt Alles auch hier für alle hier befindlichen Geſchöpfe, und beſonders zum Nutzen und Vergnügen des Menſchen, eingerichtet! Reitzender, als der Mahler ſie mahlen kann, iſt die Natur. Noch weit ſchönere Gegenden, als dieſe iſt, hat die Erde. Auch ihr kleinſter Winkel iſt nicht leer von Gegenſtänden, die unſere Bewunderung verdienen. Jedes Land hat beſondere Wohlthaten Gottes aufzuweiſen; iedes Land hat das, was es braucht. Die Menſchen

kennen noch lange nicht alle die Geſchöpfe, welche mit ihnen zugleich Kinder eines Vaters in einem und demſelben Hauſe ſind. Von Zeit zu Zeit entdecken ſie noch immer mehrere derſelben. In fernen Landen leben noch viel groſſe und kleine uns unbekannte Arten von Thieren. Das groſſe Weltmeer verbirgt in ſeinen Tiefen ganze Mengen derſelben. Alles, wohin ihr ſehet, wimmelt von lebendigen Weſen. Unter der Rinde eines einzigen Baums, in einem einzigen Strauche, in einem Käſe lebt oft eine ganze kleine Welt derſelben. Jedes, auch das kleinſte Thierchen, welches ihr kaum mit bloſſen Augen ſehet, iſt wundervoll gebildet. Die Mannigfaltigkeit darin von der Milbe an, die ich euch oft gezeigt, bis zum Menſchen, überſteigt unſere Vorſtellungen. Und doch machen alle Geſchöpfe eine Reihe aus, in der immer eins dicht auf das andere folgt, und immer eins für das andere da iſt. Welch eine Einrichtung aller Einrichtungen! Denkt einmal — während daß wir in unſerem Hauſe vergnügt leben, leben ohne unſer Zuthun im Keller die Kellerwürmer, auf dem Boden die Spinnen, in der Speiſekammer die Milben, und — im Mooſe auf dem Dache viel hunderttauſend kleinere Thierchen in ihrer Art auch recht glücklich. O Kinder, wenn ich dis alles ſo überlege: ſo möchte ich Freuden-

Thränen darüber weinen, daß es ſo viel Tauſendmahltauſende unglaublich verſchidener Weſen gibt, denen allen Gott Wohlthäter und Vater ward . . .

Karl. Wie viel tauſend Bienen hat unſer Nachbar allein in ſeinen Körben!

Fritz. Und ſieh nur einmal hier die erſtaunende Menge von Mücken über uns.

Roderich. Karl, du gedachteſt der Bienen unſeres Nachbars; nicht ohne Urſache führte ich euch zu ihnen hin, und zeigte euch den künſtlichen Bau dieſer Thiere. Ihr erinnert euch doch noch deſſen, was ihr ſahet?

Fritz und Karl. O ia, lieber Vater, o ia.

Roderich. Dis thun dieſe Thiere, ohne weiter einen Lehrer dabei zu haben, als die ihnen vom Schäpfer eingepflanzten Kunſttriebe. Wie gros mus euch Gott in ihnen ſein! Und, wenn ihr ſo andere Thiere mehr betrachtet — als z. B. wie ich euch den Ameiſenlöwen letzthin auf ſeinem liſtigen Fange zeigte, oder wie wir im vorigen Jahre die Puppen ſuchten, aus denen ihr die ſchönen Nachtvögel zoget: ſo werdet ihr immer mehr Gelegenheit finden, Gott in ihnen allen zu bewundern. Gewöhnet euch nur daran, Alles, was ihr in der Natur findet, recht zu beobachten. Hierdurch gelan-

get ihr zur ſchönſten Erkentnis eures Schöpfers. Fraget mich, wenn ihr euren Gedanken nach etwas Beſonders findet. Wenn ich nicht darauf antworten kann, wollen wir Bücher darüber nachſchlagen.

Karl. Ja, Vater das iſt meine gröſſeſte Freude. Das Buch von den Thieren und Vögeln, welches du mir gabſt, kann ich ſchon faſt ganz auswendig.

Roderich. Unter Allem aber, was ihr auf der Erde ſehet, findet ihr nichts, worin ſich Gott in ſeiner Gröſſe, d. h. ſeine Macht, Weisheit und Güte, mehr geoffenbaret hätte, als — euch ſelbſt. Der Menſch iſt das herrlichſte Kind Gottes hier. Unſer Leib iſt ein trefliches Gebäude, und aus den einfachſten Theilen ſo künſtlich zuſammengeſetzt, daß wir über ihn am meiſten in Verwunderung gerathen. Ich habe euch ſchon zuweilen davon erzählt, wie es in eurem Leibe ausſehe, und, ſobald wir die erſte Gelegenheit haben, dabei zu ſein, wenn eine Leiche aufgeſchnitten wird, will ich euch hinführen. Der Umlauf unſeres Bluts — das Verdauungsgeſchäft unſeres Magens — das Stehenkönnen, ohne hinzufallen — das Sehen — das Hören — das bloſſe Athemholen ſind Dinge, von denen man Stunden lang reden kann, wenn man ſie erklären will. Alle

Menſchen haben ſo einen künſtlichen Leib; die Wenigſten aber wiſſen, was ſie an ihm haben. Tauſendmaltauſende ſehen und hören z. B., ohne iemals darüber nachgedacht zu haben, was dis heiſſe. Ihr ſollet alle Verrichtungen eüres Körpers, wie ſeinen ganzen inneren Bau, kennen lernen; damit ihr die unausſprechliche Weisheit, Macht und Güte Gottes, welche ſich an ihm allein ſchon ſo herrlich geoffenbart haben, immer herzlicher verehren lernet . . . Doch, was iſt auch ſogar dieſer unſer bewundernswürdiger Körper gegen das, was ihn bewegt, in ihm denkt, mit den Augen ſieht, mit den Ohren hört, aus dem Munde ſpricht? Ich heiſſt dis — was es aber ſei, weis kein Menſch. Das Ich ſpricht von ſich ſelbſt, und kann ſich nicht begreiflich machen, was es ſei . . . Ich breche hier ab, weil ihr dergleichen noch nicht verſtehen könnet.

Karl. O beſter Vater, ſchwatze doch noch eine ganze Stunde von dem Ich.

Roderich. Zu ſeiner Zeit, mein Karl, ſollet ihr Mehr davon hören. Heute will ich nur noch Eins euch ſagen. Ich habe iezt blos von der Erde geredet; nun aber bedenkt, daß dieſe Erde gegen das ganze Weltgebäu nur ſo viel iſt, wie eine Krume gegen ein groſſes Brodt.

Karl. Wie meinſt du das, Vater?

Roderich. Sieh über uns den blauen Himmel; was erblickſt du Abends an ſelbigem?

Fritz. Sterne, Vater, Sterne.

Roderich. Viel, oder wenig?

Karl. Ach — erſtaunendviel.

Roderich. Und durch ſo ein Fernrohr ſchon, wie ihr bei meinem Freunde Zober geſehen habt, würdeſt du noch weit Mehr erblicken.

Karl. Lieber Vater, ſo ein Fernrohr möchte ich wohl haben.

Roderich. Mit der Zeit auch. Ich will dir zu Allem behülflich ſein, wozu du Luſt haſt, und was nützlich iſt. Einen Verſuch iedoch mit dem Zoberſchen ſollſt du nächſtens machen.

Karl. Aber, Väterchen, was ſind denn die Sterne?

Roderich. Was meinſt du dazu, wenn ich dir ſage, daß viele von dieſen Sternen noch viel gröſſer ſind als unſere Erde?

Karl. Wie? wie? — Sie ſind aber ſo erſtaunend klein. Ich habe ſie ſchon recht oft darauf angeſehen.

Roderich. Sie ſind es nicht — ſie laſſen nur ſo; weil ſie in einer überſchwenglichen Weite von uns ſind.

Karl. Was ſind ſie denn nun aber, wenn ſie ſo gros ſind?

Roderich. Auch einzelne Welten für ſich, und zugleich nur Theile des ganzen Weltgebäus — wie unſere Erde.

Karl. So gibts wohl auch etwas auf ihnen — Menſchen, Thiere, Bäume und Bluhmen, wie hier?

Roderich. Leer werden ſie nicht ſein; vielmehr werden ſie ebenſo Schauplätze der Gröſſe Gottes ſein, wie die Erde — mancher vieleicht ein noch glänzenderer, als dieſe. Was für Geſchäpfe aber eigentlich auf ihnen ſind — wer kann das wiſſen?

Fritz. Ach Karl — wie viel hat der liebe Gott geſchaffen!

Roderich. Nun betrachtet die Schäpfung von dieſer Seite — in ihren unermeslichen Umfange, in welchem ſie für uns ganz unüberſehbar iſt — und dann denkt an das Weſen, welches das Ganze von ſo unzählichen Welten ſo vollkommen einrichtete — — ach Kinder, wir erliegen unter der Vorſtellung ſeiner Herrlichkeit — wir haben kein Bild, worunter wir uns ſelbiges

denken mögen, keine Sprache, die ſeine Gröſſe und Hoheit auszudrücken vermag . . .

Karln ſtanden die Thränen in den Augen. Fritz hatte ſeine Hände gefaltet, ohne daß er es wuſte, und blickte gen Himmel. Vater Roderich ſah dis. Sein Buſen hub ſich voll inneren Drangs, und voll Vaterfreuden, wie er ſie noch nie empfunden. Im Herzen hörte er gleichſam die Stimme — nun iſts Zeit — nun falle mit ihnen nider, und las ſie ſich dem Gott ihrer Väter heiligen! — —

O ſo kommet dann, rief er mit einer Wonneglut, die ſein ganzes Weſen durchdrang, und ſeine Wangen hoch röthete — kommet, und laſſet mich die Seligkeit genieſſen, euch beten zu lehren, und euer erſtes Gebet mit dem meinigen zu begleiten!

Er knieete nider, legte ſeine Hände auf die Bruſt, hub ſein Antlitz himmelwärts, und betete laut. Seine Kinder knieeten neben ihm, und machtens überall, wie er.

„Gott — Schäpfer — Vater — aller Menſchen, aller Weſen Vater — nimm unſer erſtes Lallen zu dir mit Wohlgefallen auf! Du liebeſt uns. Dein iſt Alles, was wir haben. Ach, mache uns zu weiſen und zu guten Men-

ſchen. Las uns recht herzlich dabei auf dich vertrauen, und Alles, was uns in unſerem ganzen Leben widerfårt, mit ſtiller Hofnung auf dich annehmen. Wir ſind deine Kinder. Weiſer Schåpfer — lieber Vater — ſegne uns!„

Die Kinder wetteiferten in Andacht mit ihrem Vater bei ihrem erſten Gebet. Roderich rang ſeine Hånde nach Gott hin, ſtand ſeelenvergnůgt auf, und umarmte ſie nach einander.

„Das heiſſt beten, Kinder. Ein herrliches, ſeliges Geſchåft fůr uns Menſchen! Sich mit dem Urheber aller Dinge recht eigentlich unterhalten — das Weſen, welches iene unzåhlbaren Welten mit ſo unbegreiflicher Weisheit ordnete, zu ſeinem Vertrauteſten machen — o wie viel habe ich euch in Zukunft davon noch zu ſagen! Seither fůhrte ich euch noch nicht dazu an, weil ihr noch nicht geſchickt dazu waret. Nun bin ich ůberzeugt, daß euer erſtes Gebet nicht bloſſe kindiſche Plapperei war, und ich hoffe, daß ihr in eurem ganzen Leben den Nutzen von dieſer Handlung wirklich haben werdet, den ſie fůr alle Menſchen haben ſollte, und fůr die wenigſten nur hat. Vergeſſet dieſer eures erſten Gebets auf dieſer Stelle nie, und laſſet uns nun recht heiter und froh zur Mutter zurůckkehren!„

Die Knaben gingen nachdenkend neben ihrem Vater her. Selbſt der lebhafte Karl hüpfte und ſprang nicht, wie gewöhnlich. Auf ihren Geſichtern drückte ſich ein ihrem Alter noch gar nicht eigener feierlicher Ernſt aus, der der Nachlas von ienen heiligen Schauern war, welche iezt zum erſten male ihr iunges unverdorbenes Herz durchſtrömt hatten. Als ſie nach Hauſe kamen, waren ſie auſſerordentlich folgſam, ſanft, ſtill und gutmüthig, und ſchienen dem Vater noch immer auf den Fus zu folgen.

Brigitte. Sag nur, lieber Mann, was iſt mit unſern Söhnen vorgegangen? Sie ſind ia — ich weis ſelbſt nicht, wie ſie ſind.

Roderich, mit Freudenthränen in den Augen. Sie haben zum erſten male mit mir gebetet.

Brigitte, unter Umarmungen. Ach iſt das wahr? iſts wahr? — O ſo habe tauſendmal Dank! — Ach wie froh bin ich nun! Ich dachte immer, ſie ſolltens gar nicht lernen, und kann dir nicht ſagen, wie viel Thränen ich darüber im Stillen vergoſſen, daß du gar keinen Anfang damit machen wollteſt.

Roderich. Wie konnteſt du aber ſo denken? Ich habe dir ia Alles vorhergeſagt. Vor

der Zeit ſollte es nur nicht geſchehen. Nun billige ganz mein Verfaren; denn ihr erſtes Gebet gleich iſt wahres Gebet geweſen. Mutter — du hätteſt die Knaben ſehen ſollen — ach, ewig werde ich des Auftritts nicht vergeſſen — mit welcher Seelenſtille, Andacht und Erhebung ſie beteten — wie ſie viele Erwachſene bei Ausübung dieſer ehrwürdigen Handlung beſchämten — wie ihr Angeſicht immer heiterer und heiterer ward, und wie ſie, als wir aufhörten zu beten, vom allgemeinen Vater zu mir eilten, und an meine Bruſt ſanken . . . Man ſah es ihnen an, daß ſie von Vater zu Vater gingen . . . Dieſe ſollen nun ein Paar recht würdige Beter in ihrem ganzen Leben ſein, ſollen den Segen des Gebets iederzeit in recht hohem Maſſe empfinden.

Brigitte, freudig und wehmüthig zugleich. Nun darf ich doch wohl auch unſere Töchter zum Gebet anführen?

Roderich. Das wollteſt du thun? und ich habe dir in dieſem Augenblick den Nutzen vorgeſtellt, welchen die Knaben nun davon haben werden, daß ſie nicht vor der Zeit dazu angeführt wurden? Ich bitte dich, habe Geduld, und las nun auch Frideriken und Karolinen erſt ſo alt werden, wie iene iezt ſind. Du ſiehſt doch, daß ichs mit unſern Kindern gut meine,

und daß ich auch bei meinem Gutmeinen nicht irre.

Brigitte. So wirſt du doch wenigſtens nun auch das laute Tiſchgebet bei uns, wie in andern Häuſern, einführen.

Roderich. Ja, ſobald du willſt, daß Friderike und Karoline allein, und etwa unter der Aufſicht eines unſerer Bedienten, eſſen ſollen.

Brigitte. Nein, unſere Kinder eſſen alle mit uns.

Roderich. Nun, ſo bleibts vor der Hand noch beim Alten. Wenn ihr Mütter nur ſehet, daß das Kindgen ſchon die Händgen faltet, wenn es Andere die Hände falten ſieht, und nur höret, daß es zum hundertſten male nachſpricht, was ihm neun und neunzigmal vorgeſprochen ward, ohne übrigens ein Wort davon zu verſtehen: ſo iſt das eine Freude und ein Weſen, daß ihr weinen möchtet; aber damit iſts nicht ausgerichtet. Friderike und Karoline ſollen auch noch nicht hören, was ſie noch nicht verſtehen, wie ſie noch nicht reden ſollen, was ſie noch nicht begreifen. Es iſt nicht genug, daß etwas nur geſchehe; ſo lange es noch nicht recht geſchehen kann, mus es auch noch unterbleiben. Die Zeit des lauten

Tiſchgebets bei uns wird ſchon kommen; ſei du nur ganz ruhig.

Roderich verſprach deſſelben Tags noch den Knaben, daß er am erſten heitern Morgen, an welchem er keine dringenden Geſchäfte hätte, mit ihnen wieder ins Feld gehen, und ſie da etwas ſehen laſſen wollte, das das Allerprächtigſte in der Welt ſei.

Karl, begierig. Was ſoll denn das ſein? o ſag's uns doch.

Fritz, nachdenkend. Den lieben Gott können wir nicht ſehen; ſonſt dächt' ich, daß — —

Roderich. Aber ein ſchönes Bild von ihm ſolls' ſein — die aufgehende Sonne.

Karl und Fritz. O Vater, dieſe haben wir ſchon im Garten geſehen.

Roderich. Ja, wie ſie hinter dem groſſen Nusbaume hervorkam; aber da war ſie ſchon längſt aufgegangen. Wir wollen ins freie Feld gehen, ehe ſie da iſt. Da ſollet ihr ſie kommen ſehen, und alle die prächtigen Anſtalten, welche dazu gemacht werden. Ein recht heller Morgen aber mus es ſein.

Mehrere Regentage fielen ein, und die Knaben ſeufzten ſehr darüber unter ſich. Endlich

verkündigte Abendroth morgendes ſchönes Wetter. Karl hatte ſchon die ganze Nacht hindurch keine Ruhe mehr. Mit Schlag Drei ſtand er auf, und weckte ſeinen Bruder. Bald drauf erſchienen ſie fertig angekleidet am Bette des Vaters, und baten ihn um die Erfüllung ſeines Verſprechens. Roderich machte ſich mit ihnen auf, und wanderte nach einer ſchönen Ebene hin, von wannen ſie eine freie Ausſicht nach dem Morgenhimmel hatten, ohne daß ein ferner Wald den Rand des Himmelgrunds daſelbſt bekränzte. Noch hatte man faſt eine Stunde bis zum wirklichen Sonnenaufgange.

Die Luft war hell und ſanft. Viel Lerchen ſangen ſchon, und begrüßten den ſchönen Morgen und ſeine Genieſſer. Leichte Düfte, welche in der Nacht aus der durchgefruchteten Erde aufgeſtiegen waren, ſenkten ſich tiefunten am Himmelsgrunde, und bildeten daſelbſt durchſichtige Wölkchen. Ein heller Schein ſtieg am Morgenhimmel empor, und ward allmählich ſtärker. Auf ihn folgten die erſten blaſſen Roſen, mit welchen die Sonne von weitem die ſchwebenden geſammleten Dünſte bemahlte. Roderich wies nach der Gegend hin, wo der Schein aufſtrahlte. „Dahin habt Acht; dort wird ſie in ihrer Herrlichkeit heraufprangen.„

Die Knaben vergaſſen des mitgenommenen Frühſtücks, und blickten immer nach der bezeichneten Gegend hin. „Noch eine halbe Stunde währt es, ehe ſie kommt; wer ſie zuerſt ſieht, der thue einen Freudenruf!„ Unterdeſſen ſetzte ſich die kleine Geſelſchaft auf groſſe Feldſteine, die in der Gegend umher lagen; doch ſo, daß Fritz und Karl ihre Augen nach dem Morgen gerichtet hielten. Roderich erklärte ihnen zum Zeitvertreibe, wie es zu verſtehen ſei, wenn man in gemeiner Sprache ſage — die Sonne kommt — die Sonne ſteigt weiter herauf — die Sonne geht unter. Auch machte er ihnen begreiflich, wie Viel die Sonne der Erde ſei, und wie deshalb Menſchen darauf gekommen wären, ſie für Gott zu halten, da ſie doch auch nur ein Stern ſei, dergleichen des Nachts unzähliche zu ſehen wären. „Es iſt freilich, ſchlos er, eine Verirrung der Vernunft, dis zu thun; aber — wahr iſts, an iedem Morgen ragt ſie wie eine ſegnende Gottheit empor, verbreitet wahrhaftigſchäpferiſche Einflüſſe um ſich her, und wird von den Geſchäpfen mit ſo lautem Frohlocken empfangen, als dieſe nur ihren Urheber ſelbſt bewillkommen könnten. So laſſt uns auch gern der aufgehenden Sonne entgegenbeten, und während ihres prächtigen Aufgangs vor ihrem noch unendlicherhabeneren Schäpfer, der auch der unſrige iſt, im Staube knieen!„

Karl,

Karl, der aufſpringt. Da iſt ſie — da iſt ſie.

Fritz, auch aufſpringend. Ach ia — da iſt ſie.

Roderich, der ſich allmählich erhub. Nein, Kinder, das iſt ſie noch nicht; es iſt nur ihr Vorſchein — bald, bald aber wird ſie ihm folgen.

Der lichthelle runde Vorſchein ſchwebte ietzt vollkommen da. Auf ihn folgte ein feuriger Saum von demſelben Umfange. Da verſchwand das ſchwächere Vorbild. Roderich, als der Gröſſeſte, ſah den Feuerſaum zuerſt — „Kinder, nun ſchauet auf, nun!„

Da ſchwebte die glühende Kugel herauf, und alle Vögel des Feldes bewillkommten ſie mit ihrem Wettgeſange. Ein milder Morgenwind fing an zu wehen, und die munteren Saaten wogten ſanft. Roderich ſah auf ſeine Kinder — ſeine Kinder ſahen auf ihn. Die Morgenſonne glänzte ſie alle an, und ihre Geſichter wurden verklärt. Die Knaben wurden von ſtummer Freudigkeit ergriffen.

Roderich, indem er ſich auf die Erde ſenkt. Nun laſſt uns ein Morgengebet verrichten! Noch bin ich der Mann, der euch vorbetet; ihr ſollet aber auch bald ohne mich beten können.

Die Knaben folgten freudig wieder dem Beiſpiele ihres Vaters, und hatten ihn knieend in der Mitte.

„O Vater — wie ſegneſt du in dieſen Tagen die Erde! Du haſt ſie mit deinem Regen getränkt, und nun erwärmſt du ſie wieder mit deinen Sonnenſtrahlen.“

„Wie wird nun Alles wachſen und grünen und blühen! Wie wird ſich der Mann freuen, der ſein Feld wohl beſtellt hat, daß du ſeinen Saaten ſo wohl thuſt! Wie wird iedes menſchliche Herz ſich an den Seligkeiten des Frühlings erquicken, die ſich nun ſo reichlich ihm darbieten!“

„Liebe — ſo ſorgſt du für deine Geſchäpfe. Nicht nur Leben gibſt du ihnen, ſondern auch Unterhalt und Freuden des Lebens. Du ernährſt den Menſchen und den Wurm. Du deckſt hier einen groſſen Tiſch, und an ihm eſſen und trinken alle deine Kinder.“

„An allen thuſt du Viel — an uns zum meiſten. Der Menſch ſoll es alſo auch ſein, der dir im Nahmen aller übrigen Geſchäpfe den herzlichſten Dank dafür ſage, weil er allein dir danken kann.“

„Ach Vater — unſer ganzes Herz ſei dein!“ — — —

„Gott, wie ſchön iſt dieſer Morgen! wie ſcheint uns deine aufgehende Sonne Ruhe und Heiterkeit ins Herz! Schäpfer, du näherſt dich uns mit ihr. Jeder warme Strahl, den ſie nun bald auf uns werfen wird, iſt ein Ausgus deiner Vatermilde über uns.„

„Du biſts, der uns in der Nacht erhielt, und durch ſanften Schlaf uns erquickte. Wir konnten, als wir ſchliefen, nicht für uns ſorgen. Durch dich erwachten wir wieder — durch dich iſt dieſer Tag wieder unſer.„

„Du wirſt uns auch heute alles das geben, weſſen wir bedürfen. Auch heute ſättigeſt, heute kleideſt, heute ſegneſt du uns.„

„In deine Hände geben wir gern unſer Schickſal. Der du ſo viel Welten regirſt, du wirſt auch unſer kleines Leben auf das beſte leiten. Wenn wir nur gute Menſchen ſind, ſo wird auch Unglück, wenn es uns trift, zu unſerem Beſten dienen müſſen.„

„Heute wollen wir recht fleiſſig ſein, und Jeder ſo viel Nützliches thun, als wir thun können. Mache uns ſtark und eifrig dazu.„

„Heute wollen wir recht in Liebe an einander hangen, und das Gute, welches du uns reichſt, als Eltern und Kinder herzlich unter

einander theilen, und dabei immer auf dich, den Geber aller Gaben, blicken.„

„Gott, du warſt heute unſer erſter Gedanke; ſei auch, wenn deine Sonne wieder untergegangen iſt, unſer letzter!„

Roderich hatte ſo fortdauernd unter Abſätzen gebetet, und zwiſchen iedem etwas inne gehalten; damit ſeine Kinder mit ihrem Nachdenken ihm folgen könnten. Die Sonne war nun in ihrer ganzen Fülle hervor. Noch blendeten ihre Strahlen das in ſie blickende Auge nicht zu ſtark. Die Knaben waren noch immer von der Schönheit des Auftritts, dem ſie iezt beigewohnt hatten, wie bezaubert.

Roderich. Bleibet immer ſo geſinnt, Kinder, und gewähret euch lebenslang den heute gehabten Anblick oft. Euer Vater hat ſich allemal auf das herzlichſte gefreuet, wenn es ſich ſo traf, daß er auf ſeinen kleinen Reiſen im freien Felde die Sonne aufgehen ſah. Wenn mir dann mein Herz ſagte, daß ich in meinem Berufe und für euch unterwegs ſei — o wie genos ich da das Vergnügen, welches mir dieſes Schauſpiel gewährte, ſo ganz! Da, da erhub ſich mein Herz recht zu Gott, der mich in meinen Geſchäften ſegnen ſollte. Ich verſichere euch, daß ich alsdann den ganzen Tag über recht aufgelegt zu dieſen war.

Fritz. O lieber Vater, ich denke die Sonne auch ſo recht oft aufgehen zu ſehen.

Karl. Und ich — wenn ich erſt gros bin, will allemal, ſobald ſie aufgegangen iſt, mein Lernen betreiben; und, wenn ich ſie dann vorher habe aufgehen geſehen, denk' ich, will ich recht hurtig lernen können.

Roderich. Wir wollen noch etwas hier verweilen, und uns in ihren erſten Strahlen ſönnen. — — Ich habe letzthin gegen euch die Welt ein groſſes Haus genannt, worin ein groſſer Welt- und Hausvater ebenſo alle Ordnung gemacht habe, wie ich in unſerem kleinen Hauſe. Nun geht aber unſere Hausordnung auch unter meiner Aufſicht ihren Gang gehörig fort, und ich werde eben dadurch erſt ganz Vater gegen euch, daß ich fort über ſie walte; ſo iſt auch das Fortdauern der von Gott gemachten uralten Weltordnung Gottes Werk, und Gott wird ebenfals dadurch erſt ganz Vater gegen ſeine Geſchäpfe, daß er unaufhörlich über dieſelbe waltet. Dis iſt die ſchöne Lehre von der göttlichen Fürſehung, die ich euch nun gern auch ſo theuer und werth machen möchte, als ſie mir iſt. — Denket doch nur wieder an die Abwechſelung der Jahreszeiten auf der Erde; wie ſie heuer gefolgt, ſo erfolgte ſie von jeher. Auf ihr beruhet unſere und aller

lebendigen Weſen Erhaltung. Dennoch ſind es die Menſchen ebenſo wenig, die dieſe Ordnung in den Jahreszeiten fortdaurend machen, als ſie es geweſen ſind, die ſie einrichteten. Wir müſſen alſo auch hierbei wieder auf Gott zurück. Wenn ihr demnach ſehet, daß durch dieſe gehörige Abwechſelung der Jahreszeiten und der Witterung wirklich immer Vorrath an Lebensmitteln für alle lebendige Weſen da ſei — wenn ihr gleichſam einen groſſen Tiſch erblicket, an den unaufhörlich Alles geht — vom Menſchen an bis zur Maus, und von der Maus an bis zur Milbe — und auf dem Alles das auch findet, was es braucht: ſo denkt — Gott iſts auch, der dieſen Tiſch unaufhörlich wieder anfüllt.

Fritz. Daran wollen wir denken, ſo oft wir eſſen.

Karl. Und ſo oft du von deinen gelegten Erbſen und Bohnen pflückſt.

Roderich. Wie nun dieſer Tiſch immer reichlich beſetzt iſt, ſo fehlts auch nie an Gäſten daran. Obgleich Alles, was lebt, ſterben mus, ſo wimmelt doch die Erde unaufhörlich von lebendigen Geſchäpfen. Neben den veralteten Eltern ſtehen ſchon wieder kraftvolle Kinder, die einſt ihren Platz ausfüllen werden. Keine Art

von Geſchöpfen ſtirbt aus; und ſo iſts gleichſam immer dieſelbe alte Reihe, die nur immer wieder aus neuen Gliedern beſteht. — Zuweilen ereignet ſich freilich auch Unglück für Tiſch und Gäſte; — durch Sturm, Hagel, Bliz und Erdbeben leiden z. B. einzelne Menſchen und häusliche Geſelſchaften, ia, einzelne ganze Oerter und Länder — dis thut aber unſerem Glauben an Gottes Fürſehung keinen Eintrag.

Karl, traurig. Wenn doch dergleichen Unglück nicht geſchähe!

Roderich. Mein Sohn — wenns nun aber geſchehen mus . . .

Karl, treuherzig. Der liebe Gott könnte ia aber doch machen, daß es nicht geſchehen müſte . . .

Roderich. Lieber Karl, ſo recht kannſt du mir freilich hierbei mit deinen Gedanken noch nicht folgen; ich will mich dir aber durch ein Beiſpiel verſtändlich zu machen ſuchen — du muſt ia recht aufmerken.

Karl. Ach ia, ia.

Roderich. Nimm den Sturm! Dieſer richtet oft groſſes Unglück an; dennoch wären wir ohne Stürme auf der Erde nicht viel beſſer daran, als ohne Sonne. Sturm mus alſo zu gewiſſen Zeiten ſchlechterdings ſein; wenn er nun

darneben Unglück anrichtet, ſo ſprich, ob dieſes nicht auch geſchehen mus?

Karl, voll Verwunderung. Ohne Sturm wären wir nicht beſſer daran, als ohne Sonne?

Roderich. Viel nicht. Wir wollen doch erndten; dazu iſt aber Sonnenſchein nicht genug, auch Regen mus ſein. Weder lauter Sonnenſchein, noch aber auch lauter Regen. Wenn wir nun lange, lange keinen Regen, ſondern lauter Sonnenbrand, gehabt haben, und die ganze Erndte ſchon verdorren will: dann führt ein wohlthätiger Sturm uns von fernen Meeren her Wolken zu; wir bekommen Regen, und die Erndte iſt gerettet. Ebenſo aber auch, wenn wir lange, lange nichts, als Regen, gehabt haben, und die ganze Erndte ſchon verfaulen will; ſo vertreibt endlich ein ſtarker Sturm die Wolken, und die Erndte iſt auch gerettet. — Noch Mehr. Wie das Waſſer faul wird, wenns ſteht, ſo wird auch die Luft faul, wenn ſie nicht zuweilen in ſtarke Bewegung geräth. Du würdeſt dich in einer Stube endlich ſehr übel befinden, die in langer Zeit gar nicht geöfnet würde. Wie es mit der Stubenluft iſt, ſo iſts auch mit der Luft drauſſen; ſie wird endlich voll ſo ſchädlicher Dünſte, daß Menſchen und Thiere den Tod mit ihr einathmen können. Jene Stube öfnet man, und macht Zug durch Fenſter und

Thüren; ſo wird die Luft darin wieder rein und geſund. Ebenſo iſts nun drauſſen mit dem Sturme; er macht Zug in der groſſen, groſſen Stube, zerſtreuet die faulen Dünſte, bringt friſche Luft und mit ihr friſches Leben. — Verſtehſt du dis Alles wohl?

Karl. Ja, nun glaube ich, daß Sturm zuweilen ſein müſſe; er könnte ia aber doch auch nur ſein Gutes ſtiften, ohne daß er Böſes dabei anrichtete . . .

Roderich. Nun nimm an, daß während eines Sturms auf demſelben Meere, wo er tobt, Schiffe ſind, müſſen wir nicht von Schifbruch hören? Wie ſoll es möglich ſein, daß, wenn Sturm einmal iſt, da, wo die Schiffe fahren, und ſo weit ſie fahren, doch zugleich auch kein Sturm ſei? Sie müſſen alſo durch den Sturm. Der Sturm hält unaufhaltſam ſeinen Strich; ein Schif aber iſt von der Beſchaffenheit, daß es durch Sturm zertrümmert wird; fährt es alſo da, wo Sturm iſt, ſo entſteht Schifbruch, und ſo mus Schifbruch entſtehen. Der Sturm tobt aber nicht, um das Schif zu zerſtören, ſondern das Schif wird zerſtört, weil es ſich gerade in der Gegend des Sturms befindet. Der Sturm tobt zum Beſten der ganzen lebendigen Welt, und iſt dazu da, daß er Tauſendmahltauſende von Peſt und ähn-

lichen Krankheiten befreie; das Schif zerſtört er blos zufälligerweiſe.

Karl. Ja, beſter Vater, ſo hatte ich mir's freilich noch nicht vorgeſtellt. — Erzähle uns doch Mehr dergleichen.

Fritz. Vom Erdbeben . . .

Karl. Ach ia, vom Erdbeben.

Roderich. Nächſtens. Heute wollte ich euch nur einen Wink geben, wie ihr über alle dergleichen Unglücksfälle in der Natur in Zukunft denken ſollet. Sie ereignen ſich zum Schaden Einzelner vermöge derſelben Ordnung, welche Gott zum Beſten Aller einrichtete, und auch fortdauern läſſet. Sollten ſie ſich nicht ereignen, ſo müſte Gott dieſe Ordnung noch wiederaufheben; dis geſchähe aber zum Schaden Aller, und alſo auch zum Schaden iener Einzelnen zugleich. All ſolch Unglück in der Natur mus euch mithin nie im Glauben an die immerwährende Fürſorge Gottes für ſeine Geſchäpfe wankend machen können. Vielmehr bauet darauf, daß, wie ihr es in unſerem Hauſe ſeid, über die ich die zärtlichſte Aufſicht führe, alſo auch wir Menſchen es ſind, über die Gott auf Erden die zärtlichſte Aufſicht führt. Unſer Leben, ach — unſer Leben iſt ein recht bewundernswürdiger

Schauplatz ſeiner allwaltenden Macht, Weisheit und Güte. Wir ſehen offenbar, daß es uns nicht immer ſo gehe, wie wir wollen. In viele Lagen müſſen wir eintreten, ſo ſehr wir uns auch dagegen ſträuben. Manche Hofnung, die wir recht ſicher glaubten, wird durch einen einzigen dazwiſchenkommenden Umſtand getäuſcht. Manches groſſe Gut erlangen wir, ohne das Geringſte dazu gethan zu haben. Heute ſind wir glücklich, glauben es lange zu ſein, und ſind es morgen ſchon nicht mehr. Heute leiden wir, und fürchten, daß unſer Leiden kein Ende nehmen werde; ehe wir es uns aber verſehen, iſts ſchon beendigt, und gereicht gar zu unſerem Wohl. Es iſt unmöglich, daß wir die unſichtbare Hand verkennen könnten, welche uns durch unſer ganzes Leben ſo väterlich leitet. Denket nur an den wackern Schweitzer — als die Noth für uns am gröſſeſten war, war uns Gott durch ihn am nächſten . . . Darum, lieben Kinder, ſollet ihr von Jugend auf ein recht kindliches Vertrauen auf Gottes Fürſehung faſſen lernen.

Karl und Fritz. Lieber Vater, wir wollen, ſo lange wir leben, nun auch auf den lieben Gott ſo hoffen und vertrauen, wie du.

Roderich. Ich will euch zwei Gedanken mittheilen — faſſet ſie recht, und drücket ſie

euch tief ein; ſie erſchöpfen Alles, was ihr bei der Fürſehung Gottes über uns zu denken habt. Ohne Gott kann uns nichts geſchehen — was uns aber geſchieht, läſſt Gott zu unſerem Heile gereichen . . .

Karl. Aber beſter Vater, wenn's nun doch offenbares Unheil iſt?

Roderich. Auch dieſes.

Karl wollte reden, ſchwieg aber lieber.

Roderich. Ich merke wohl, was du ſagen wollteſt. — Erſtlich aber, ich ſprach ia nicht, daß Unheil auf der Stelle für uns Heil ſei, ſondern nur, daß es Gott zu unſerem Heile gereichen laſſe. Was uns heute und auf eine geraume Zeit wohl ſchädlich iſt, kann doch in der Folge von gröſtem Nutzen für uns ſein. Was für Unglücksfälle haben mich betroffen! Dennoch bin ich durch ſie in unſere gegenwärtige ſtille und doch wohlhabende Lage gekommen, in der ich mich beſſer befinde, als in allen vorigen noch ſo glänzenden Zeiten. Vergeſſet dis nie; euer Leben wird auch ſeine Leiden haben — wartet aber nur gottergeben auf den Ausgang derſelben, wie ich . . . Und dann — es gibt ia ein doppeltes Heil für uns Menſchen. Wenn Jemand geſund, reich,

vornehm iſt, Freunde und Gönner hat — das iſt ſein äuſerliches Heil; aber weiſe und gut ſein — dis iſt inneres Heil. Gott gönnt uns gewis beide Arten unſeres Heils; ſeine Hauptabſicht aber geht dahin, das innere uns zu verſchaffen, und das äuſerliche wird uns blos zu Theile, um dieſes zu befördern. Da verſehen es nun die Mehreſten, daß ſie, wenn ihnen etwas Aeuſerlichwidriges begegnet, gleich ſo ſchlieſſen — ich werde dadurch ärmer, ich verliehre dadurch meine Gewalt, ich komme dadurch um meine vergnügten Geſelſchaften — — folglich iſt es mir nicht gut. Viele wiſſen gar bei Heil überall nichts zu denken, als — Reichthum. So müſſet ihr aber nie geſinnt ſein. Ein immer weiſerer und immer beſſerer Menſch werden — das iſt das ſchönſte Heil, das alleinwahre Menſchenheil. Alles, was dazu dient, daß wir ſolche Menſchen werden, iſt uns gut. Und — da iſts dann ewigwahr, daß äuſerliche Widerwärtigkeiten ganz vorzüglich dazu dienen. Wir lernen durch dieſe Welt und Menſchen kennen, werden vorſichtiger und nachdenkender, gewöhnen uns zur Genügſamkeit, legen unſern Stolz und Eigenſinn ab, werden ſanfter, duldender, theilnehmender an den Leiden unſerer Nebenmenſchen, und halten uns mehr und inniger an Gott . . . Ach Kinder, eure Eltern haben Viel

gelitten; aber wie gut dis ihnen geweſen ſei, kann ich euch nicht beſchreiben. Gott thut uns Menſchen allemal dann gerade am meiſten Gutes, wenn wir ihn in Verdacht haben, daß er es nicht gut mit uns meine. Was wir auf irgend einer Seite am äuſerlichen Heil verliehren, das gewinnen wir am höheren innern Heil wieder — wenn wir nehmlich wollen. Man pflegt ienes Heil Glückſeligkeit zu nennen, dieſes aber Seligkeit. Gott, der unſere Seligkeit will, kennt uns am beſten, und weis unſere Schickſale, Glück und Unglück, ſo zu miſchen, wie ſie für uns ſein müſſen, wenn er ſeinen Zweck erreichen, und uns weiſe und gut, d. h. ſelig, machen will. — Darum habt in eurem ganzen Leben das herzlichſte Vertrauen zu ihm. Nichts geſchieht euch ohne Gott — Alles aber, was euch geſchieht, iſt euch gut — — wiederholet euch tauſendmal dieſe beiden Säze, und habet ſie ſtets vor Augen. Sie machen, wie geſagt, den Glauben an die göttliche Fürſehung aus, und ohne dieſen iſt der Menſch bei allen ſeinen Vorzügen und Herrlichkeiten das verlaſſenſte, iammervollſte Geſchäpf auf Gottes ganzem Erdboden.

Die Knaben drückten dem Vater die Hände, und gelobeten ihm mit dem bewegteſten Herzen

immerwährendes Vertrauen auf Gott an. Die Sonne ſchien nun herrlich, und hatte ſchon den Thau aufgeſogen. Roderich ging mit ihnen durch ſeine Saaten zurück, und pries in ſtiller Demut den Segen Gottes auf ſeinen Feldern; während daß Karl und Fritz am Wege die erſten Feldbluhmen für ihre Schweſtern pflückten.

Prediger Zober hielt Sonntags drauf eine wahrhaftigheilige Rede vom Vertrauen auf Gott bei redlicher Erfüllung unſerer Pflichten. Roderich hatte ſie mit gröſſeſter Aufmerkſamkeit angehört, und fand in ihr den natürlichſten Uebergang zum weiteren Unterrichte ſeiner Kinder. Nachmittags ward er mit den Seinigen zu dem würdigen Volkslehrer eingeladen. Er lies Brigitten mit den Töchtern vorangehen, und führte die Knaben unter eine Laube im Garten, um daſelbſt die Eindrücke, welche er heute in der Kirche erhalten, ſogleich auf ſeine gröſſeren Kinder fortzupflanzen.

Roderich. Wollet ihr lieber ietzt auch gleich zu euren Geſpielen gehen, oder wollen wir uns erſt hier wieder ſo unterhalten, wie letzthin beim Sonnenaufgange?

Fritz und Karl, wie verabredet. Ach ia; Vater, ia, das wollen wir erſt; wir haben ia dann doch noch Zeit genug, uns heute mit den kleinen Zobern zu vergnügen.

Roderich. Letzthin habe ich euch zum Vertrauen auf Gott ermuntert; nicht wahr, ihr habt auch Vertrauen auf mich?

Karl und Fritz, wieder wie verabredet. Ach ia wohl, lieber Vater — wenn wir dich nicht hätten . . .

Roderich. Ihr wiſſet aber wohl, wie es euch gehe, wenn ihr meinen Willen einmal nicht gethan habt. Des Guten euch dann nicht bewuſt, könnet ihr euch mir gar nicht ſo vertraulich näheren, als ſonſt. Ich bin's dann nicht, der euch von ſich ſcheucht; ener eigenes Herz macht euch ſcheu, und hält euch fern von mir. Ebenſo iſts nun auch mit unſerem Vertrauen auf Gott. Gottes Willen müſſen wir thun; hier, hier — (legt die Hand auf ſein Herz) im Buſen mus es richtig ſtehen — des Guten uns bewuſt, und dadurch des Wohlgefallens Gottes gewis müſſen wir ſein; dann, nur dann können wir auch wahres Vertrauen auf Gott hegen. Denket iezt an das, was ich euch darüber ſagte, wie ihr Gott ſehen und hören ſolltet. Sehen ſollet ihr

ihr ihn auſſer euch — hören aber in euch. Ihr ſehet ihn in ſeinen Werken, in der groſſen Ordnung der Welt, die man die Sinnenwelt nennt, und zu der wir allerdings auch gehören. Dieſe ſinnliche Welt befolgt die Geſetze, welche ihr gegeben ſind, und thut ſo den Willen Gottes, ohne daß ſie es weis. Wir gehören aber auch noch zu einer höheren, zu einer ſittlichen Welt, über deren Ordnung Gott, als der höchſte und heiligſte Geiſt, ganz vorzüglich waltet. Die Geſetze, auf welchen dieſe Ordnung ruhet, den Willen Gottes, den die ſittliche Welt thun ſoll, hören wir in uns. „Menſch biſt du, heiſſts da in unſerem Innern unaufhörlich, wenn wir nur darauf achten wollen — Vernunft haſt du, und zur Geſelſchaft biſt du beſtimmt; ſo handle auch allewege vernünftig und geſelſchaftlich.„ Man nennt dis auch tugendhaft handeln, rechtthun, ſeine Pflichten erfüllen, ein guter Menſch ſein. Nur, wenn man ein guter Menſch iſt, dann gefällt man Gott wohl, und kann deshalb auch ein herzliches Vertrauen zu ihm haben; ſo, wie nur gute Kinder ihrem Vater gefallen, und alſo auch nur herzlich auf ihn vertrauen können. — — Ach, es geſchieht ſchrecklichviel Böſes von den Menſchen auf Erden. Ihr wiſſet es noch nicht ſo; aber es gibt Menſchen, die wie unvernünftige Thiere leben, die ſchändlichſten

Ausſchweifungen begehen, Unmenſchlichkeiten gegen Andere und Raſerei gegen ſich ſelbſt ausüben; ia, ihr könnet euch nichts ſo Verächtliches, Abſcheuliches und Scheusliches denken, was nicht Menſchen ſchon gethan hätten. (ſchaudert heftig)

Karl. Ach lieber Herzensvater, wir werden ia ſo etwas nicht thun . . . (ſtreicht dem Vater die Backen) Sei doch zufriden und ohne Sorgen.

Fritz. Ich will immer wie mein Vater leben, damit ich auch ſo auf Gott vertrauen könne, wie er.

Roderich zog mit iedem Arm einen Knaben an ſich, drückte beide an ſeine Bruſt, hielt ſie lange ſo feſt, und ſprach dazu mit väterlichem Ernſt — — „Gebe doch Gott, daß ich euch nach Jahren noch mit ſolcher Zufridenheit an mein Herz drücken könne! Kinder, ihr gefallet Gott noch vor Tauſenden; denn eure Gemüther hat das Böſe noch nicht verderbt. Ihr ſeid noch keine Selbſtfeinde, noch keine Menſchenfeinde. Ach hier in dieſer Laube — hier in Gottes Gegenwart — gelobet es mir, meinen Lehren, meinem Beiſpiele immer treu zu bleiben, und in Rechtſchaffenheit iederzeit euer höchſtes Gut zu finden. Hier gelobet es mir, immer ſo auf-

richtig, wie ſeither, gegen mich zu ſein, und mir nichts zu verheelen, was in eurem Herzen vorgeht, und alsdann meinen Ermahnungen, meinen Zurechtweiſungen iederzeit zu folgen ... Locket mir nie Thränen ab, als die mich die Freude weinen macht.

Mit freiem, offenem Blick ſchwebten die Knaben in den Armen des Vaters. Ihr Herz klopfte gewaltig, ihr Buſen ſchwoll hoch empor, ihr Athem iagte, ihre ganze Seele drückte ſich in ihren Augen aus. „Wir bleiben gute Menſchen„ ſprach Karl, und legte ſeine Hände auf des Vaters Bruſt. „Wir bleiben gute Menſchen„ ſprach Fritz, und ſchlos ſeine Hände um des Vaters Hals.

Roderich. So gehet nie in dieſe Laube, ohne an euer hier gethanes Verſprechen zu denken! Setzet euch oft, wenn ihr beide allein im Garten ſeid, hieher, und erinnert euch daran! Und kommet ihr nach einer Trennung von Jahren einſt wieder, mich zu beſuchen: ſo ſei einer eurer erſten Gänge hieher; und dann — dann freuet euch, wenn ihr hier euch nicht vor euch ſelbſt ſchämen dürfet! — — Ich erzog euch zur Unſchuld und Tugend. Bei mir waret ihr ſicher, nichts Böſes zu ſehen und zu lernen. Ach — könnte ich ewig bei euch ſein! Aber ich werde von euch ſcheiden müſſen, wenn meine

Stunde kommt; auch ſchon vorher geht vielleicht der Eine oder der Andere von euch aus dem elterlichen Hauſe. Alsdann kommet ihr zur Welt, unter andere Menſchen. O Karl, Karl, merke du beſonders recht auf das, was ich ſagen will . . . In der Welt wirds ſchwerer für euch ſein, eure Tugend zu behaupten, als in eures Vaters Hauſe und unter ſeinen Augen. Verführer auf allen Seiten werden euch da umgeben — ich zittere, wenn ich hieran denke . . .

Karl, betrübt. Gibt es denn ſo viel ſchlechte Menſchen?

Roderich. Ach ia. Sie ſind ſchlecht erzogen und auch verführt worden. So misbrauchen ſie die Wohlthaten Gottes, zerſtören ihre eigene Geſundheit, leben nur nach ihren wilden Begierden, thun einander Unrecht, betrügen, verfolgen einander. Dis Alles werdet ihr ſehen; nicht nur Räuber und Mörder werdet ihr ſehen, auch Neider und Unverſöhnliche, Geizige und Verſchwender, Trunkenbolde und Lüderliche. Beim erſten Anblick wird euer unſchuldiges, noch unverderbtes Herz vor ihnen erſchrecken; es iſt aber nur gar zu leicht geſchehen, daß man ſich durch das öftere Sehen ſolcher Menſchen an ſie gewöhne, und ſie weniger ſchrecklich finde. Sie thun bei ihren Laſtern, als befänden ſie ſich wohl dabei.

Während ihrer böſen Handlung rufen ſie wohl mit einer ſchmeichelhaften Stimme — thut doch, wie wir, und ſeid ebenſo glücklich, wie wir. Sie ſuchen unſere Geſelſchaft, nennen ſich unſere Freunde, machen uns Gelegenheit, ebenſo laſterhaft zu ſein, wie ſie, und lachen, wenn wir von Tugend reden, über unſer Geſchwätz. Das heiſſt verführen, und es gehört ein ſtarkes Herz dazu, ſich nicht verführen zu laſſen.

Karl. Mich ſoll gewis keiner verführen. So, wie mich Jemand verführen will, will ich an meinen Vater denken.

Roderich. Dabei beharre, mein Sohn; das thu, und wenn ich längſt todt bin. — Dennoch mus ich euch nun auch den Rath geben, in Zukunft nicht mit allen Menſchen ohne Unterſchied Umgang zu haben. Entfernet euch von ſolchen gleich, die im ſchlechten Rufe ſtehen. Habet wenig vertraute Freunde, und wählet ſie langſam; wählet aber dann nur ſolche, die ihr als wahrhaftiggute Menſchen kennen lerntet. Im Arm eines laſterhaften Freundes wird man auch laſterhaft; denn, wenn man einen Menſchen erſt ſehr lieb hat, ſo gewinnt man auch bald ſeine Art zu handeln und zu denken lieb. Hättet ihr alſo ia einmal eine falſche Wahl getroffen, und hätte ſich ein Freund ſo lange zu verſtellen gewuſt, bis ihr euch mit ihm ver-

bunden hättet, und er träte dann in ſeiner wahren ſchlechten Geſtalt hervor: ſo trennt euch auf der Stelle wieder von ihm, es koſte euch, was es wolle . . . Hörſt du wohl, Karl?

Karl drückte ſeinem Vater bei dieſen Worten recht herzlich die Hand.

Roderich. Kinder, ich ſprach vorhin von dem groſſen Gebote, das ihr in eurem Innern nun auch ſchon höret. „Vernunft haſt du, zur Geſelſchaft biſt du beſtimmt; ſo handle auch allewege vernünftig und geſelſchaftlich“ — ſo lautet dieſes Gebot, und die Erfüllung deſſelben heiſſt man Tugend oder Rechtſchaffenheit. Tugend alſo, oder ein vernünftiges und geſelſchaftliches Handeln, d. h. ein Handeln, oder Thun, das den Ausſprüchen der Vernunft und dem Beſten der menſchlichen Geſelſchaft gemäs iſt, iſt — der Beruf des Menſchen. Es iſt folglich nicht genug, wenn wir ſagen — wir wollen tugendhaft ſein; es heiſſt nun vielmehr — wir ſollen tugenhaft ſein. Unſere eigentliche Menſchheit beſteht darin, daß wir tugendhaft ſind; ſind wir es nicht, ſo ſind wir keine wahren Menſchen, ſondern ſehen nur ſo aus, wie Menſchen. Wolltet ihr nun wohl blos ſo ausſehen, wie Menſchen?

Karl, voll edlen Selbſtgefühls. Nein, ich will ein wahrer Menſch ſein.

Fritz, ſtiller, aber ebenſo herzlich. Und ich will gewis einmal auch nicht blos ſo ausſehen, wie ein Menſch.

Roderich. Ich glaub's euch Beiden ſo herzlich, wie ihr es verſprechet; ich mus euch aber ſagen, daß es dann auch nicht genug ſei, daß ihr euch von Andern nicht verführen laſſet — ſeid auch vor euch ſelbſt auf der Hut!

Karl, erſchrocken. Wie? auch vor uns ſelbſt? Lieber Vater, wie meinſt du das?

Roderich. Als ich euch vorhin ſagte, daß ihr zu einer höheren, ſittlichen Welt gehörtet, ſagte ich auch, daß ihr zur ſinnlichen Welt gehörtet. Neben ienem groſſen Gebote, das ihr in eurem Innern höret, werdet ihr auch noch eine andere Stimme in euch hören; dis iſt die Stimme eurer ſinnlichen Begierden, die ihre Befridigung verlangen. Das möchten dieſe nun immerhin thun; wenn nur nicht zwiſchen der ſinnlichen und der ſittlichen Welt ſo ein groſſer Streit wäre . . .

Karl, aufhorchend. Das verſtehe ich nicht, lieber Vater.

Roderich. Darum will ichs dir auch deutlicher machen. — Unſere ſinnlichen Begierden

ſind nur auf das Angenehme gerichtet; wenn dann nun auch das, was angenehm iſt, auch immer recht und gut wäre! ſo iſts aber nicht. Das, was auf das höchſte unrecht iſt, iſt oft auf das höchſte angenehm. Wenns nicht ſo wäre, hätte ich euch ia nie etwas verbieten dürfen. Was verbot ich euch immer? Alles das, was unrecht war, d. h. wodurch ihr euch ſelbſt auf eine unvernünftige Weiſe, oder Andern auf eine liebloſe Weiſe, geſchadet hättet. Fielet ihr aber wohl darauf, weil es unrecht war, und in der Abſicht, euch und Andern dadurch zu ſchaden? Gewis nicht; ihr fielet darauf, weil es euch Luſt, oder Freude, machen ſollte — nicht wahr?

Karl. Ach ia wohl — lieber Vater.

Fritz. Ich lies es dann aber auch gleich, lieber Vater, ſo bald du es verboteſt.

Roderich. Ja, ia, du biſt ein guter Sohn; Karl iſt auch gut. Darum nun eben, weil eure ſinnlichen Begierden immer auf das Angenehme nur gerichtet ſind, das Angenehme aber nicht immer auch recht iſt, ſo ſagte ich, daß ihr vor euch ſelbſt auf der Hut ſein müſtet. Ich werde euch nicht lebenslang verbieten können, und überhaupt kommen nun die Jahre für euch, in denen ihr euch ſelbſt verbieten müſſet.

Je mehr ihr dis auch lernet, deſto weniger werden euch Andere verführen können.

Karl. Wie lernen wir denn das?

Roderich. Die allgemeine Anweiſung dazu iſt dieſe — — Unter den zwei Stimmen, welche ihr in euch höret, iſt die ſittliche die höhere; ſobald ſie alſo der ſinnlichen widerſpricht, dann verbietet dieſer, weiter zu reden. Mit andern Worten — wenn das Angenehme, das eure Begierden verlangen, oder die Luſt und Freude, welche ihr euch zu machen gedenket, von der Art iſt, daß ihr dadurch unvernünftig, oder ungeſelſchaftlich, handelt: ſo thut gleich darauf Verzicht. Doch — ich will euch noch ausführlicher über dieſe allerwichtigſte Sache belehren . . . Wenn mein Beiſpiel, oder mein übriger Unterricht, den ich euch ſeither gab, euch nicht Auskunft darüber geben, ob ihr etwas, das ihr vorhabet, thun oder laſſen ſollet, ſo habet gleich folgende Fragen bei der Hand. „Schickts ſichs auch für mich, daß ich es thue? Werde ich mich nicht ſchämen müſſen, wenn ichs gethan habe? Dürftens meine Eltern ſehen, oder wiſſen? Würde ichs thun, wenn andere Menſchen dabei wären? Iſt es mir wahrhaftignützlich, oder nützt es mir nur auf den Augenblick, und ſchadet mir hernach weit mehr? Zerſtöre ich dadurch meine Geſund-

heit? Mache ich mir ohne Noth Feinde dadurch? Bin ich im Stande, wenn ich in meinem Urtheil irrte, den daraus entſtehenden Schaden gleich und ganz wieder gutzumachen?„ Kinder, dieſe Fragen thut an euch, und, nachdem die Antwort, welche euch eure Vernunft darauf gibt, ausfällt, handelt — thut, oder laſſet.

Karl. Guter Vater, ſag uns das alles doch noch einmal, was wir uns erſt fragen ſollen.

Roderich, wiederholte den gegebenen Unterricht, und fuhr fort. Und — wenn das, was ihr thun wollet, noch mehr Bezug auf Andere, als auf euch ſelbſt, hat, ſo ſetzet euch gleich an ihre Stelle, und fraget euch, ob es euch lieb ſein würde, wenn ſie alsdann ſo gegen euch handelten, wie ihr ietzt gegen ſie handeln wollet. Sobald euch dann euer Herz ſagt, daß Andere nicht ſo gegen euch handeln möchten, ſo müſſet ihr auch nicht ſo gegen ſie handeln. Ihr ſähet z. B. einen Menſchen einen Fehltritt begehen; ihr allein ſähet dis; ſollet ihr es verſchweigen, oder ſtadtkundig machen? Bedenket, wie ihr den Mann für euren Freund erklären würdet, der einen eurer Fehler, den Niemand, als er, wüſte, in ſeinem Herzen verſchlöſſe! Oder — es erhielte Jemand ein Glück, ſollet ihr ihn beneiden? Erwäget, wie es euch kränken würde,

wenn ihr glücklich würdet, und es machte euch ein Anderer ſo ein Geſicht, als wenn er euch euer Glück rauben, oder euch auch nur gern ſagen wollte, daß ihr deſſen nicht werth wäret! Handelt gegen euch und gegen alle Menſchen immer ſo, wie ihr es als vernünftige und geſellſchaftliche Weſen verantworten könnet. Wir ſind nur Theile vom Ganzen — das Ganze iſt nicht für die Theile da, ſondern die Theile ſind fürs Ganze da — das Ganze, wozu wir gehören, iſt die Menſchheit, die menſchliche Geſelſchaft — wir leben alſo nicht für uns, ſondern für die Gſelſchaft; freilich aber können wir nicht für dieſe leben, wenn wir nicht leben, und nicht auch mit Kräften, für ſie zu leben, leben. Vernachläſſiget alſo zwar eure eigene Wohlfart nicht; erbauet ſie aber nie auf Koſten Anderer. Opfert vielmehr lieber gar eure eigene Wohlfart auf, ſobald vielen Andern dadurch geholfen würde. Habet immer ein mitleidiges, ein ſanftmüthiges, nachgebendes und verſöhnliches Herz. Dienet Andern, wo ihr könnet, ohne Dank dafür zu fodern, und erbarmet euch beſonders ſolcher Menſchen, die von der Welt verlaſſen ſind. Kinder, es iſt eine unausſprechliche Seligkeit, ſo ein guter, liebevoller und tugendhafter Menſch zu ſein, ſeine Pflichten zu erfüllen, und zu thun, wie man als Menſch ſchuldig iſt. Soll ich euch etwas von dieſer Seligkeit erzählen?

Fritz und Karl. O Seelenvater, das thu doch!

Roderich. Ich thus um ſo lieber, weil ich euch dadurch zu der Ueberzeugung bringen werde, daß wir durch Erfüllung unſeres Berufs zur Tugend uns auch auf das höchſte ſegnen; dieſe Ueberzeugung iſt für uns ſehr ſtärkend bei unſerer Treue gegen ihn ... Durch Tugend und Menſchenliebe werden wir nicht nur wahre Menſchen, ſondern unſere Vorſtellung davon, daß wir dis ſind, iſt auch für uns die Wonne aller Wonnen ... Sehet doch nur, wie Alles, was auſſer uns da iſt, auch ſeinen Beruf bekam, und ihn wirklich erfüllt; wir Menſchen bekamen den höchſten Beruf — den ſittlichen; erfüllen wir ihn nun auch, ſo können wir nicht nur getroſt mitten in die Schöpfung hintreten, und dürfen uns vor nichts ſchämen, ſondern wir können uns dann auch als die Krone der Erdenſchöpfung betrachten. Einen laſterhaften Menſchen aber beſchämt iedes Thier, ieder Baum, iede Bluhme ... Sagt, Kinder, habt ihr auch wohl Gefühl für dieſe Vorſtellung?

Karl und Fritz, unter Händedrücken. O lieber Vater, wenn wir das nicht hätten?

Roderich. So wollen wir in unſern Betrachtungen weiter gehen. — Daß nur ein

guter Menſch recht herzlich auf Gott vertrauen könne, habe ich euch bereits geſagt; eben darum hat er ſich dann aber auch vor gar nichts zu fürchten. Die ganze Natur lacht ihn an. In ihrem groſſen Schoſſe iſt nichts, wovor er erſchrickt; denn der Vater der Natur iſt ſein erhabener Vertrauter. Verfolgt ihn Jemand, ſo kann er ihm ins Geſicht ſagen — ich habe nichts begangen, weshalb du mich haſſen könnteſt. Steht ihm Unglück bevor, ſo wartet er's gelaſſen ab; und, mus er's dulden, ſo machts ihm das Bewuſtſein ſeiner Unſchuld leicht. Sein ſanfter Sinn läſſet ihn ſelbſt leichter Troſt finden, und iede Beruhigung, die ihm von Andern gereicht wird, williger annehmen. Wird ſein Unglück gros, ſo erregt er allgemeines Mitleid. Seine Freunde thun Alles, um ihm, dem Guten, ſein unverdientes Schickſal zu erleichtern; ſeine Feinde beben zurück, und fürchten den Abſcheu einer ganzen Welt, wenn ſie ihn weiter beleidigen könnten. Er ſelbſt benutzt ſein äuſerliches Unheil zur Beförderung ſeines inneren Heils, und wird durch ſelbiges noch immer weiſer und beſſer. Glaubet aber nicht, Kinder, daß es dem Tugendhaften etwa ſtets an äuſerlichem Heil gebreche; vielmehr bleibt die Tugend auch immer noch zum Weltglück der geradeſte und ehrenvollſte Weg zugleich. Jedes Glück aber, das dem Tugend-

haften widerfährt, wird ihm dadurch, daß er es als den Lohn ſeiner Tugend betrachten kann, doppeltſchön. Niemand darf es ihm öffentlich misgönnen. Er genieſſt es ganz, weil er es mit Zufridenheit über ſich ſelbſt genieſſt, und genieſſt es recht menſchlich, weil er es mit Dankbarkeit gegen Gott genieſſt. Er misbraucht es nicht, und zerſtört es auch nicht bald wieder durch Uebermuth und Unvorſichtigkeit, ſondern macht es vielmehr durch mäſſigen Gebrauch dauerhaft. Er läſſet Andere daran Theil nehmen, und erregt dadurch den allgemeinen Wunſch, daß er noch glücklicher werden möchte. Achtung ſolgt ihm auf den Fus nach. Seine Tugend wirkt zwar am liebſten im Stillen; der Segen aber, den ſie ſtiftet, kommt bald ans Tagslicht. Gutdenkende lieben ihn auf der Stelle; Schlechtdenkende müſſen ihm in ihrem Herzen wenigſtens die Gerechtigkeit widerfaren laſſen, daß er beſſer ſei, als ſie. Seine Verläumder werden zu Schanden, und ſtehen in ihrer Blöſſe da. Er lebt noch lange in dem Andenken der Menſchen, wenn er ſchon dahin iſt. Man nennt nach vielen Jahren noch ſeinen Nahmen mit Hochachtung, ſpricht noch viel von ſeinen guten Handlungen, liebt ſeine Nachkommen noch, und geht ſeinem Grabe nie vorüber, ohne ſeine Aſche zu ſegnen. Und — wie könnte der Rechtſchaffene aufhören, ſo

lange er lebt, noch immer an Tugend und Rechtſchaffenheit zu wachſen? So gewährt ihm auch die Betrachtung ſeiner ſelbſt von Zeit zu Zeit noch immer mehr Seligkeit. An iedem Abend ſpricht er dann zu ſich — heute bin ich wieder mehr wahrer Menſch geworden — und an iedem darauf folgenden Morgen — heute will ich wieder noch mehr wahrer Menſch werden. Auf ſolche Gedanken ſchläft ſichs herrlich — mit ſolchen Gedanken ſteht ſichs recht heiter auf . . . Kommt dann der Abend, an welchem der Rechtſchaffene ſich auf ſein Lager ſtreckt, ohne wiederaufzuſtehen — kann ihn dann eine ganze Welt nicht mehr laben, und bedarf er dann doch des Labſals ſo ſehr: wie wird er in der Vorſtellung, ſeine Tugend mit bis ans Grab gebracht, und den Platz auf Erden, auf den er geſtellt ward, ſo wacker ausgefüllt zu haben, noch das allerhöchſte Labſal finden! Und ſo iſts. Daher ſtirbt der Fromme noch ſo ſtill und getroſt; daher tröſtet er ſogar ſeine Lieben, deren Thränen auf ſein Sterbebette flieſſen . . . Kinder, lieben Kinder, ihr ſeid noch iunge Menſchen; aber auch eure Stunde wird kommen, wie die meinige. Lebet rechtſchaffen, bewahret ein gutes Gewiſſen, und erfüllet eure Pflichten; ſo wird auch dieſe euch nicht ſchrecklich ſein. Ich gehe euch voran; aber gewähret mir den Troſt, daß ich

euch als gute Menſchen hinterlaſſe, daß ihr als ſolche bei meinem Serbebette, und auch hernach noch bei meinem Grabe ſteht. So will ich euch ſterbend noch an mein Herz drücken, und euch als das höchſte von allen Gütern betrachten, die mir Gott auf Erden gab.

Die gutmüthigen Knaben hatten mit ununterbrochener Aufmerkſamkeit zugehört, und ſanken, als der Vater zu reden aufgehört hatte, ſchluchzend in ſeine Arme. „Du ſollſt ſo lange leben, wie wir, ſtammelte der Eine, wie der Andere, in aller Unſchuld, und, wenn du ſtirbſt, wollen wir mitſterben. Vorher aber wollen wir dir nichts, als Freude, machen.„

Nahe an der Laube ſtand ein junger Apfelbaum in der Blüte Roderich führte die Knaben an ihn hin.

„Dieſen Baum hab' ich gepflanzt. In dieſem Jahre wird er ſchon die erſten Früchte bringen. Sehet, wie er ſo munter blüht! Das wird mir eine Freude ſein, wenn ich die erſten Aepfel von ihm breche. Dieſe werden mir lieber ſein, als die vielen Scheffel, welche der alte Apfelbaum da an der Hinterthür ſchütten wird . . . Ach Kinder, wenn ihr, die ich erzeugt und erzogen, ſo ſorgfältig erzogen und gewartet habe, auch einmal gute Früchte

tragen werdet — welche Freude wird das erſt für mich ſein! Jetzt, wenn ich ſo euer gutes Herz bemerke, iſts nicht anders, als wenn ich ſchon die Blüten davon ſähe . . . . Täuſchet meine Hofnung nicht! Sehet, dieſer Baum thuts nicht.»

Nein, nein, riefen die Knaben auf das herzlichſte; der iunge Baum ſoll nicht beſſer ſein, als wir.

Roderich ging noch einmal im Garten auf und nider. Unterdeſſen machte Fritz einen Bluhmenkranz, und Karl band ihn um den iungen Apfelbaum. Der Vater ſah's und freuete ſich. Noch gröſſere Freude aber hatte er, wenn er die beiden Knaben nach der Zeit oft neben dem Baume ſtehen, und die kleinen abgeſetzten Aepfel zählen ſah. Sie ſprachen alsdann lange unter einander daſelbſt, und Karl führte das Wort. Aus allen ſeinen Gebehrden überzeugte er ſich, daß die Rede von dem Geſpräch ſei, welches er unter der Laube mit ihnen über die Tugend geführt hatte. Das Ende davon war mehrentheils, daß der Eine von ihnen ſeine Hand hinreichte, und der Andere darauf ſchlug, als wenn ſie ſich zu etwas verbänden; worauf ſie ſich zu umarmen pflegten.

Es geſchah, daß Roderichs Nachbar ſtarb, der die vielen Bienen hatte. „Nun iſt der Tod recht auf der Nähe„ ſprach Brigitte. Karl und Fritz hörten dis, und wurden ganz ſtill. Der Vater bemerkte die widrigen Eindrücke, welche der wunderliche Ausdruck der Mutter auf ſie gemacht hatte, und traf gleich ſeine Masregeln. „Kommet, rief er, als er hörte, daß der Todte ins Sarg gebracht ſei, wir wollen unſern Nachbar noch einmal ſehen.„

Fritz. Ach nein, lieber Vater, ach nein.

Karl, ſehr verlegen. Ich habe ihn ſonſt oft genug geſehen.

Roderich. (leiſe zu Brigitten) Daran biſt du Schuld. (zu den Knaben) Und ihr wolltet den Mann nicht noch einmal ſehen, der euch ſeine Bienen ſo liebreich zeigte, und hernach ſeinen Birnbaum für euch ſchüttelte?

Fritz. Karl, geh du nur mit; ich mus Levkoien pflanzen.

Karl. Er iſt — ia todt — lieber — Vater . . .

Roderich. Nun eben darum. Hernach könnet ihr ihn nicht mehr ſehen. Ihr habt auch ſo noch keinen Todten geſehen. Kommt!

Beide, ſehr beweglich bittend. Ach beſter Vater, geh du doch allein hin. Der — Tod iſt da im Hauſe. Ach nein, nein, geh du ia auch nicht hin.

Roderich, lächelnd. Der Tod? wer iſt das? — was ſprecht ihr? Ein Todter iſt da im Hauſe — weiter nichts. Und dis iſt derſelbe, der euch die Birnen ſchüttelte; nur liegt er iezt ohne Gefühl und Bewegung da, und hat die Augen zu. Ich glaube gar, ihr fürchtet euch; wovor fürchtet ihr euch denn? Karl, ſchämſt du dich nicht?

Karl, deſſen Stolz erwacht. O nein, ich — fürchte — mich — nicht.

Roderich. Nun, ſo komm mit, wenn du dich nicht fürchteſt. Wir gehen hinüber, als wenn wir die Bienen beſehen wollten. Der Nachbar geht nicht mit in ſeinen Garten, ſondern liegt da in einem Sarge, in ſo einem Kaſten, dergleichen wir Alle einmal bekommen; nicht weit davon ſteht der Sargdeckel, und dann ſtehen etwa ſechs Lichter dabei, welche Abends angezündet werden; dis iſt Alles. Wer mich lieb hat, kommt mit.

Karl nahm ſeinen Hut, und als Fritz that, als wenn er den ſeinigen nicht finden könnte, reichte ihm ſelbigen der Vater. „Habt ihr nicht

ſchon einen Schlafenden geſehen? Ebenſo ſieht unſer Nachbar aus.„ Mit dieſen Worten nahm Roderich an iede Hand einen der Knaben.

So, wie man in die Thůr trat, hatte man den Anblick der Leiche gerade vor ſich. Die Knaben zogen ſchnell ihre Hånde aus des Vaters Hånden, und traten zurůck. Die Wangen fielen ihnen ein, und wurden blas; ihr Mund ǒfnete ſich, und die Sterne in ihren Augen liefen umher.

Roderich, der ſie feſthålt. Nun — nun — ſeid nur ohne Sorgen. Das iſt unſer lieber Nachbar, der hier liegt; er liegt in guter Ruhe — liegt, als wenn er ſchliefe — recht zufriden liegt er da, wie ein Menſch, der alle Noth überſtanden hat. Hier thut euch Niemand etwas. Sehet, ich will ihn anfaſſen.

Roderich ging hinan, und drůckte dem Todten die Hånde.

„Ehrlicher Nachbar — hatteſt dich ſo darauf gefreut, wenn deine Bienen ſchwårmen wůrden — haſt nun ſelbſt eher ausziehen můſſen.„

„Das iſt der Menſch. Wenn wir uns recht lange in der Welt herumgetummelt haben, und es uns recht ſauer haben werden laſſen: ſo ſtrecken wir uns Alle ſo hin, wie Du hier liegſt.„

„Es iſt mir noch, als ſähe ich dich, wie du für meine Kinder deine Birnen ſchütteltest. Du thatſt es gewis recht gern.»

Karl war unterdeſſen, weil er ſah, daß Alles glücklich ablief, dem Sarge näher getreten.

Roderich. Karl, gib ihm auch noch einmal die Hand. Es iſt dieſelbe Hand, welche du ergriffſt, als du die Birnen nahmſt. Damals war ſie warm — iezt iſt ſie kalt; weiter iſt kein Unterſchied.

Karl faſſte Herz, und grif nach der Todtenhand. Ihre Eiskälte ſchreckte ihn. Er lies ſie fallen, und ſchauderte.

Roderich. Sei kein Kind. Du faſſeſt ia wohl eher Eis an. Gib ihm deine Hand noch einmal.

Karl ward dreuſter, und konnte die Todtenhand ſchon feſter halten. Sie iſt recht ſteif und kalt — ſagte er.

Roderich. Friz, nun komm auch her, und mach's ebenſo.

Friz that, wie Karl.

Roderich. Seid ihr nun nicht Thoren geweſen? Wie könnet ihr euch vor einem Todten fürchten? Was dieſem Manne geſchehen iſt, das wird uns Allen auch geſchehen. Nun ſagt ihm Lebewohl!

Die Knaben wuſten ſich ſo viel, als wenn ſie eine Heldenthat verrichtet hätten, und Karl verſicherte, daß er nun Tag und Nacht ganz allein bei der Leiche bleiben wollte. Roderich ging mit ihnen von der Leiche ins Feld. Es war nahe gegen Abend. Bis an den letzten Zaun ward gar nichts geſprochen; da nahm Fritz das Wort.

„Sterben iſt nicht hübſch, Vater.“

Roderich. Leben iſt freilich beſſer; da aber uns nichts ohne Gottes Willen geſchieht, ſo ereignet ſich auch unſer Tod nicht ohne denſelben. Wenn nun Gott will, ſo müſſen wir auch ſterben, willig ſterben können. Wiſſet ihr wohl, was ich euch letzthin ſagte, daß dem guten Menſchen auch dis nicht ſchwer werde?

Karl. Ich wollte doch auch lieber, daß man nicht ſterben müſte.

Roderich. Warum denn, lieber Karl?

Karl. So bliebe man doch in der Welt, und ſähe und hörte immer noch, was vorginge, könnte noch immer mehr lernen, noch immer beſſer werden, und ſich über Gottes Wohlthaten freuen.

Roderich. Du guter Junge! — (mit gen Himmel gerichteten Blicken) Gott, wie iſt die Sehnſucht nach Zukunft dem unverdorbenen

menſchlichen Herzen ſo weſentlicheigen! — Kinder, höret einmal recht zu! — Betrachtet unſere ganze Erdenwelt. Alles, was in ihr lebt, ſtirbt auch; — die Bluhme, der Baum, der Wurm, das gröſſeſte Thier. Nichts iſt von dieſer allgemeinen Vergänglichkeit ausgenommen; es konnte aber auch nicht anders ſein. Alles ward aus verſchidenen Theilen zuſammengeſetzt, und zerfällt auch wieder in dieſe Theile. Alles iſt erſt klein, wächſet hernach, erreicht ſeinen höchſten Wachsthum, geht, wenn es dieſen erreicht hat, wieder zurück, und nähert ſich ſo allmählich wieder ſeinem Untergange. Wollen wir Menſchen die Einzigen ſein, welche verlangen, daß das, was allen lebendigen Weſen geſchieht, uns nicht geſchehen ſolle? Was für ein Recht hätten wir, dis zu fordern?

Karl. Du ſagteſt ia aber doch, lieber Vater, daß der Menſch auf Erden das beſte Geſchäpf ſei; ſollte er denn alſo nicht auch das voraus haben, daß er nicht ſtürbe? Die Thiere haben gut ſterben, ſie wiſſen nicht, was ihnen geſchieht. Wir aber — wir —

Roderich, wieder gen Himmel blickend. Ach Schäpfer, wie nahe, wie dicht liegt unſerem Herzen der Glaube an Zukunft! — Karl, ich kann dir nicht ſagen, wie ſehr deine Reden mich rühren. Du eilſt mir mit deiner iungen

Seele immer voraus. Las uns aber Schritt für Schritt gehen! Ich werde dich ganz zufriden ſtellen. — — Wenn der Menſch auch auf Erden das beſte Geſchäpf iſt, ſo iſt doch Alles, was er an ſich ſieht, aus eben ſolchen Theilen und ebenſo zuſammengeſetzt, wie an allen ſeinen übrigen Mitgeſchäpfen. Wo nun einerlei Einrichtung iſt, da iſt auch einerlei Ausgang. Aus Erde ward Alles hier — in Erde zerfällt Alles wieder. Sterben iſt alſo, wie für Alles, ſo auch für uns, das Allerunvermeidlichſte, wie das Allernatürlichſte. Soll ich euch einmal etwas ausfürlicher erzählen, wie es zugeht, daß wir ſterben müſſen?

Die Knaben. Ach ia, ia.

Roderich. Recht zuhören aber müſſet ihr wieder . . . Sobald unſer Körper ſein Wachsthum vollendet hat, d. h. ſobald Alles an ihm ſo weit ausgedehnt iſt, als dazu die Anlage war, mus auch ſeine allmähliche Zerſtörung wieder anfangen. Alles wird nun an ihm härter und ſteifer; die Kraft des Herzens vermindert ſich, und der Umlauf des Bluts wird langſamer und unvollkommener. Es entſtehen Stockungen, und ſo ſind die Anlagen zum Tode ſchon lange vorher da. Die Säfte werden weniger, und ſondern ſich an vielen Orten ſchon nicht mehr ab. Die Erde häuft ſich im Körper und bringt

das Alter. Die Stockungen und Verhärtungen nehmen zu. Die Haut wird unempfindlicher. Nun vergehen allmählich die Sinne; Schwäche überfällt alle Glieder; die Gedärme verliehren ihre gehörige Bewegung; das Herz kann das Blut nicht mehr bis in die entferntesten Theile treiben. Das Ende nahet heran. Hände und Füſſe ſterben zuerſt. Noch arbeitet das Herz. Endlich verliehrt es alle ſeine Kraft, und kann das Blut nicht mehr zur Lunge treiben. Der Sterbende ſucht dis durch ſtarkes Athemholen zu bewirken; aber auch hierzu fehlen ihm zuletzt die Kräfte. Schon iſt das Herz zur Hälfte todt. Noch erhält es einiges Blut aus den kalten Gliedern, und bewegt ſich ſchwach. Auch dieſe letzte Bewegung hört auf. Alle Säfte gerinnen. Der ganze Körper wird kalt, und nun iſt der Tod vollbracht . . . Dis mus alles ſo geſchehen, und kann vermöge der Beſchaffenheit und Einrichtung unſeres Körpers nicht anders kommen. Ich habe euch nur eine ſehr unvollkommene Beſchreibung davon gemacht. Wenn ihr erſt weiter ſeid, und mehr Wiſſenſchaft des Körpers habt — denn dieſe mús vorhergehen, ſonſt verſtehet ihr nicht, was man euch ſagt, ſo, wie ihr mich auch gewis ietzt noch nicht ganz verſtanden habt — ſo ſollet ihr die Natürlichkeit und unvermeidliche Nothwendigkeit unſeres Todes aus einigen Büchern lernen, welche

Herr Zober hat, die er mir gern leihet, aus denen ich auch das, was ich ſagte, gelernt habe, und worin Alles ſo umſtändlich erklärt wird, daß ihr den Tod faſt Schritt für Schritt begleiten könnet.

Karl. Ach — darauf freue ich mich ſchon recht. Ganz habe ich dich wirklich noch nicht verſtanden, lieber Vater; doch aber ſo viel, daß ich nun ganz anders über den Tod denke, als heute früh noch.

Roderich. Nun, daran iſts vor der Hand auch genug. So lerne dann aber auch heute ſchon den Tod, wenn er endlich erfolgt, ſogar als eine wahre Wohlthat Gottes betrachten. Abnahme mus wieder erfolgen, ſobald das Wachsthum aufhört, und, wie das Wachsthum zunahm, ſo mus auch die Abnahme zunehmen. Kinder — nun denket euch einmal einen Alten, der ſo entkräftet iſt, daß er nicht mehr gehen, nicht mehr ſtehen kann, der erſt Andern, und dann ſich ſelbſt, zur Laſt iſt — denket euch ihn mit zitterndem Haupte, mit blinden Augen, ohne Zahn und mit halb unbeweglichen Kinnbacken, mit ſtammelnder Zunge, mit bloſſer runzlicher harter Haut noch auf den Knochen, auf einem Lager, das er nicht mehr verläſſt, auf dem er ſich nicht mehr wenden kann — — ach, wie gut für ihn, daß endlich

der Tod dem ganzen Jammerſchauſpiele, welches er den Seinigen gibt, ein Ende macht!

Karl. Das iſt auch wohl wahr.

Fritz, hochſeufzend. Lieber Vater, wenn's nun einmal ſo ſein mus, daß wir ſterben: ſo wollte ich nur wünſchen, daß wir, wenns ans Sterben geht, alle zuſammen ſtürben.

Roderich. Warum denn das, lieber Fritz?

Fritz. Wenn ich mir vorſtelle, daß du einmal von uns gehen wirſt, ſo möchte ich mich iezt ſchon todt grämen.

Roderich. Freilich ſind die Trennungen bitter. Aber Fritz, ich bin ia viel älter, als du. So iſts ia auch natürlich, daß ich eher ſterbe.

Karl. Aber — wenn wir dich dann nun nicht mehr haben, lieber Vater, dich nicht mehr ſehen und ſprechen, und dich allenthalben vergebens ſuchen — —

Roderich. Seid getroſt, Kinder — wir finden uns doch einmal wieder!!!

Karl, im freudigſten Erſtaunen. Wieder? — wo denn? lieber Herzensvater, wo denn?

Roderich. In einer beſſeren Welt.

Fritz, unter Freudenthränen. Ach höre einmal, Bruder Karl, was der liebe Vater da ſagt. Das iſt gut — das iſt gut. So etwas Schönes hat er uns noch nicht geſagt.

Roderich. In einer Welt, wo wir keine Thräne mehr weinen ſollen, wo wir noch weit vollkommenere Menſchen ſein, und noch weit mehr Seligkeit beſitzen werden. Ich gehe nur voran in ſelbige. Ihr folget mir dahin nach, und ich erwarte euch dann dort mit unausſprechlicher Sehnſucht. Wenn ihr dann ankommet, und ſeid gute Menſchen geblieben — o Wonne, Wonne für mich und für euch!

Fritz faltete ſeine Hände, und ſah den Vater ſtarr an.

Karl. Das kann ich mir gar nicht vorſtellen, lieber Vater. Wenn wir todt ſind, dann werden wir ia begraben, und dann verfaulen wir in der Erde . . .

Fritz, recht altklug. Höre, Karl, nun weis ichs . . . Hans ſagte zu mir, als ſeine blinde Schweſter ſtarb — am iüngſten Tage würde ſie wieder auferſtehen.

Roderich, den Kopf ſchüttelnd. Hans weis ſich nicht immer recht auszudrücken; höret ihr lieber auf mich in ſolchen Dingen. — Erinnert euch daran, wie ich euch ſagte, daß

unſer Körper ſchon ſehr bewundernswürdig ſei, daß aber das, was in ihm denkt, aus ihm ſpricht, ihn bewegt, wohin es will, das Ich, noch weit, weit bewundernswürdiger ſei. Dieſes — man nennt es auch Seele — wird nicht mitbegraben, und mitverfault nicht, ſondern dauert nach dem Tode fort. Nur der Körper wird begraben — begraben auf ewig; das Ich, die Seele, tritt im Tode ein neues und beſſeres Leben an.

Karl, ſehr begierig. Wo iſt denn das beſſere Leben?

Roderich. Das weis ich ſelbſt nicht. Vielleicht in der Sonne. Wir ſind in dieſem Leben noch nicht im Stande, vom künftigen etwas Umſtändliches zu ſagen, weil es noch nicht da iſt. Genug, das es für uns gewis iſt.

Fritz. Warum hat uns denn der liebe Gott nicht gleich in das beſſere Leben gebracht, guter Väter?

Roderich. Biſt du denn iezt ſchon ein Mann?

Fritz. Nein, das bin ich freilich noch nicht.

Roderich. Du wirſts aber werden. Jetzt biſt du nur noch ein Knabe. Vorher warſt du noch weniger — nur ein Kind. Wenn du alſo ſo fragſt, ſo iſts ebenſo, als wenn du fragen

wollteſt — warum bin ich nicht iezt ſchon ein Mann? warum muſte ich erſt Kind ſein, ehe ich Knabe ward? Wir müſſen uns ausbilden — d. h. wir müſſen von der Unvollkommenheit zum Anfange der Vollkommenheit, von dieſem zum Fortgange in ihr, und ſo immer weiter nach und nach geleitet werden. Hier bereiten wir uns auf unſern künftigen Zuſtand vor, und ſo iſt derſelbe, obgleich ſchon beſſer, vieleicht auch wohl nur wieder eine Zubereitung zu einem folgenden noch beſſeren. Las uns dis alles Gott überlaſſen; die Zukunft wird ſich einſt uns ſchon entwickeln.

Karl hatte unterdeſſen das Anſehen eines tiefen Nachdenkers in ſeiner Art bekommen, und ſah ſtill vor ſich hin.

Roderich. Wo biſt du iezt mit deinen Gedanken, Karl? Ich denke, du hörest mir zu?

Karl. Ach das thue ich auch. Ich habe dir gewis kein Wort verhört.

Roderich. Warum ſiehſt du denn aber ſo ſonderbar aus, und blickſt ſo vor dich hin?

Karl. Ich dachte darüber nach, ob man ſich auch wohl davon verſichern könne, daß dis Alles ſo wäre . . .

Roderich, ihn küſſend. Karl, du wirſt mir immer lieber. Du haſt Recht — es be-

trift die Zukunft — und dieſe wird auf keine Weiſe durch Erfahrungen bewieſen. Wir ſelbſt ſind noch nicht geſtorben, und von den Todten kehrt keiner zu uns zurück. Ja, wenn uns auch eine Stimme aus der Sonne zuriefe — auf den Tod folgt neues Leben — wie wären wir im Stande, auszumachen, wer dis ſpräche? Alſo ſind deine Gedanken ſehr vernünftig. Doch — Kinder, höret mir einmal auf das möglichſtaufmerkſamſte zu!

Roderich ſtand ſtill und die Knaben traten vor ihn hin, und ſchienen ihm iedes Wort von den Lippen haſchen zu wollen.

Roderich. Vorhin hörtet ihr von mir, das Ich, das Geiſtige, welches den Körper beſeelt, werde nicht mitbegraben; wäre es alsdann noch im Körper, ſo würde es ſich doch auf irgend eine Art äuſern, und dann würde Niemand an begraben denken. Zu Erde wird es alſo nicht, wie der Körper im Grabe. Nun könnte man ſagen, daß es vernichtet würde; von Vernichtung gibt es aber gar kein Beiſpiel in der ganzen Natur. Auch das Allerſchlechteſte, z. B. eine verfrorne Knoſpe ſogar, wird nicht zu Nichts, ſondern ebenfals, wie unſer Körper, zu Erde, und ſo bleibt doch wenigſtens etwas Staub davon übrig; ſollte denn das Ich, der menſchliche Geiſt, das Allerſchönſte, das

wir kennen, vernichtet werden? ſollte das Allerſchönſte auch zugleich das Allereinzige ſein, das zu nichts würde? Wenn es dann nun aber ſo wenig zu Nichts werden kann, als es zu Erde wird: ſo mus es fortdauern, d. h. bleiben, was es iſt. Wenn irgend etwas in keinen andern Zuſtand verſetzt wird, aber auch nicht auſſer allen Zuſtand geſetzt wird, ſo mus es in ſeinem Zuſtande bleiben; eine vierte Vorſtellung gibts nicht. — Seid ihr im Stande geweſen, Kinder dis zu faſſen?

Karl. Ja, Vater, ich habe dich verſtanden.

Fritz. Etwas ſchwer war's doch.

Roderich wiederholte hierauf das Geſagte nochmals mit andern Worten, und fragte es hernach den Knaben ab; da dann auch Fritz durch ſeine Antworten bewies, daß er nun Alles verſtanden habe.

„So höret daſſelbe noch auf eine andere Weiſe . . . Unſer Körper bildet ſich wirklich vollkommen aus, oder kann ſich doch wenigſtens vollkommen ausbilden; d. h. es gibt eine gewiſſe Gröſſe und Stärke, über die hinaus er nicht zunehmen kann, und dieſe erreicht er oft in der That. Kommt alsdann kein Unfall

dazwi-

dazwiſchen, ſo werden auch alle ſeine Kräfte bis auf die letzte wirklich verbraucht; man ſtirbt alsdann blos aus körperlichem Kraftmangel, und dis wird der Tod der Natur genannt. Mit dem Ich aber, mit der Seele, verhält es ſich ganz und gar anders. Dieſes bildet ſich nicht nur nicht vollkommen aus, ſondern kann ſich auch gar nicht vollkommen ausbilden. Es gibt keine gewiſſe Grenze, bis an die man nur weiſe und gut werden könne. Wenn wir noch ſo viel wiſſen, wir können noch immer Mehr lernen; wenn wir noch ſo rechtſchaffen geſinnet ſind, wir können noch immer rechtſchaffener geſinnet werden. Ins Unendliche können wir wachſen an Weisheit und Tugend. So ſind wir eingerichtet — eingerichtet von Gott, von einem weiſen und guten Gott; was müſſen wir daraus ſchlieſſen? Nichts Anderes, als daß wir zu einer längeren Fortdauer beſtimmt ſind. Hier ſind Anlagen zu einem ewigen Wachsthum, die ohne ewiges Daſein völlig unnütz wären; ſo wird uns auch dieſes durch iene verbürgt. Der Körper kann ſich vollkommen ausbilden, das Ich nicht; wie nun ienes offenbar beweiſet, daß der Körper nur für dieſe Welt beſtimmt ſei: ſo beweiſet auch dieſes ebenſo offenbar, daß das Ich noch für andere Welten beſtimmt ſein müſſe, in denen es ſeine weitere Ausbildung betreiben könne. Das Ich dauert alſo im Tode fort,

und ſo ſind wir bei aller unſerer Sterblichkeit dennoch Unſterbliche.»

Karl. Wenn wir nun aber dann doch keinen Leib mehr haben, Väterchen, was hilft uns denn das?

Fritz. Dis mochte Hans auch wohl meinen.

Roderich. Allerdings kann das Ich ohne Körper nicht ſein; an den alten und gegenwärtigen aber müſſet ihr dabei nicht weiter denken. Aus eintretender völliger Unbrauchbarkeit ſinkt dieſer ia eben dahin, und wird im Grabe gänzlich zerſtört; aus ſeinen feinſten Theilen aber wird ſich im Tode ein neuer Körper bilden, oder gleichſam wieder aufſtehen. Da nun der Todestag der letzte oder iüngſte Tag für Jeden iſt: ſo könnet ihr mit Hans ſprechen, daß die Todten insgeſamt am iüngſten Tage auferſtehen, nur — ieder Todter an ſeinem iüngſten Tage.

Karl, der ſich an ſeinen Vater lehnt. O guter Vater, nun fürchte ich mich gar nicht mehr vor dem Tode.

Roderich. Davon, was für Eindrücke der Glaube an ein künftiges Leben auf unſer Herz machen müſſe, will ich nächſtens mit euch reden. Heute drücket euch nur die Wahrheit ſelbſt ein — wir leben im Tode fort. Man kann noch weit Mehr darüber ſagen; dis

mag aber der Herr Prediger Zober einſt an euch thun. Wir wollen nun Abendbrodt eſſen. Sehet, die Sonne geht ſchon unter. Auch ihr Untergang iſt prächtig — ſehet einmal!

Zur Hälfte ſchwebte die feurige Kugel nur noch über den Rand des Himmelgrunds herauf; aber ihre letzten Strahlen ſchoſſen noch muthig und hoch empor. Auf der Erde war ſchon voller Schatten; nur in den Gipfeln der Bäume und an den hohen Hausgiebeln ſchien ſie noch. Ein herrliches Abendroth zog von Weſten aus durch Norden gen Oſten, und verlor ſich tief im Morgen im aufſteigenden Thaudampf. Sanfte, erquickende Kühle löſete die Schwüle ab, welche der Tag gehabt hatte.

Die Knaben ſtanden, und ſchaueten der untergehenden Sonne nach, und freueten ſich.

Roderich. Schön und herrlich iſt auch dieſer Anblick; aber traurigſchön, iammerherrlich würde er ſein, wenn wir nicht wüßten, daß auf ihn morgen wieder Sonnenaufgang folgte. So iſts auch mit uns. Sehet in dieſen Augenblicken das Bild unſeres Todes — und morgen bei Sonnenaufgang wieder das Bild unſeres neuem Lebens!

Roderich ſäumte nicht, ſeinen abgebrochenen Unterricht über die Zukunft des Menſchen an den beiden Knaben zu vollenden. Herrliche Frühlingstage folgten iezt auf einander.

„Wir wollen einen Spazirgang machen — kommt!“

Kaum hatte er dis geſagt, ſo ſprangen die Knaben ſchon vorauf. Er führte ſie in ein Büſchgen, welches nicht weit von Neurode der Waldſeite gegen über lag, und durch das eine doppelte Reihe von Fruchtbäumen ging, die ſich ſchnurgerade noch ſehr weit ins Feld bis an den benachbarten Flus erſtreckte. Er ſezte ſich mit ihnen am Ende des Buſches; ſo, daß ſie die lange abgeſtochene Ausſicht vor ſich hatten.

Roderich. Dieſer Plaz iſt recht dazu gemacht, daß ich hier von unſerem zukünftigen Leben weiter mit euch rede. Sehet dieſen Baumweg! Sein kleinſter Theil iſt hier im Buſche, wo Alles um uns düſter iſt — das iſt ein Bild unſeres gegenwärtigen kurzen und dunkeln Lebens. Dorthin ſtreckt er ſich ſo weit aus, daß wir ſein Ende nicht abſehen können. Wie lang, wie frei und lichte iſt er da! Ich kann euch keine beſſere ſinnliche Vorſtellung von unſerem künftigen Leben machen, als dieſe

Ausſicht. Beide Leben ſind ein ununterbrochener Gang für uns, wie hier iſt; nach dem Tode aber führt uns der Gang ins Freie, ſo wie da vor uns hin. — Meine Kinder, wir leben auch nach dem Tode fort; ſo wollen wir uns auch in unſern Tod ergeben. Nur für dieſe Welt verliehren wir durch ihn; es öfnet ſich dann aber gleich der Eingang in die folgende für uns. Wir ſind dann Leuten gleich, welche aus einem Hauſe in das andere ziehen. Wer hat wohl etwas dagegen, wenn er aus einem geringeren Hauſe in ein beſſeres ziehen mus? Gott hatte ſein erſtes Haus mit allen Nothwendigkeiten, mit Bequemlichkeit und mit mancherlei Freuden für uns verſehen. Wir wohnten gern darin. Dis ſchadet aber nicht, daß wir nicht alles, was wir in ſelbigen beſaſſen und genoſſen, bei unſerem Auszuge ruhig zurücklaſſen ſollten. Wir brauchtens, ſo lange wir es brauchen konnten. Für unſern Aufenthalt im künftigen Hauſe iſts unbrauchbar. Dieſes iſt wieder mit ſeinen eigenen Gütern und Schönheiten verſehen. Das, was uns im erſten Hauſe das Beſte war, folgt uns nach ins zweite. Dis ſind unſere Freunde und Lieben. Wir treffen uns Alle wieder. Wir gehen nur aus einander, um wieder zuſammenzukommen. Sagt, ſollte uns nun wohl noch vor dem Tode grauen?

Karl, herzhaft. Nein, lieber Vater, ſo nicht.

Roderich. Wirſt du dich nun nicht auch einſt faſſen können, wenn du an meinem Sterbebette ſtehſt?

Karl, wehmüthig. Ach das wird mich doch ſehr ſchmerzen, wenn ich meinen Vater verliehren ſoll . . .

Roderich. Wenn du mich nun aber wiederfindeſt?

Fritz. Lieber Vater, wir wollen Alle zuſammenſterben.

Roderich. Das geht nun einmal nicht an. Jedem von uns ſchlägt ſeine Stunde, und ſchlägt ihm, wenn's Zeit für ihn iſt. Die Zwiſchenzeit währt nicht lange. Die wenigen Jahre vergehen bald, und alsdann iſt die Wiedervereinigung deſto ſüſſer. Höret mir nun nur weiter zu! — — Kinder, in dieſem Leben bleibt uns noch Vieles dunkel. Wir denken wohl, wie viel wir wiſſen, ſind aber dann doch noch wahre Kinder an Wiſſenſchaft, und nehmen oft gar Irthum für Wahrheit an. Dort werden wir die Lücken in unſern Kentniſſen ausfüllen, alle Irthümer ablegen, und die reine, göttliche Wahrheit überall umarmen. Tröſtet euch, wenn in Zukunft mancher Zweifel

in euch aufſteigt, allemal mit dem Gedanken — bin ich doch noch im erſten Leben! Beſonders bleibt uns Gottes Regirung anietzt auf vielen Seiten unerklärbar, unbegreiflich. Oft, oft können wir nicht einſehen, warum uns etwas geſchehe. Unſerem künftigen Leben iſt es vorbehalten, daß wir den ganzen Gang unſerer Schickſale überſehen und gutheiſſen werden. Wenn wir das künftige Leben mit dem gegenwärtigen erſt zuſammenhalten, dann werden wir auch erſt über Alles, was uns in dieſem widerfur, richtig urtheilen können. Es geht uns hier oft, wie es euch Kindern geht. Ihr ſehet auch von mancher guten Anſtalt, die ich für euch treffe, die Abſichten noch nicht ein, und habt in eurem Herzen allerlei Einwand dagegen; aber nur Geduld! Wenn ihr erſt mehr Jahre, mehr Erfarung und Nachdenken haben werdet, dann werdet ihr die Urſachen der ganzen Erziehung, welche ich euch gebe, recht gut einſehen, den Nutzen derſelben empfinden, und mir gewis dafür danken. So ſind wir Menſchen auch gleichſam hier in der Erziehungsanſtalt Gottes zu unſerer künftigen Vollkommenheit und Seligkeit. Auch Unglück mus uns alſo nicht befremden, wenn es uns trift. Der Vater wird uns einſt überzeugen, daß es uns treffen muſte, wenn wir dort ſo ſelig ſein ſollten,

wie er uns zu machen beſchlos, und wenn wir ſo einen Sinn erlangen ſollten, wie er ſich nur für das beſſere Leben ſchickt. Dann wird auch unſer Dank gegen ihn erſt recht warm, und unſere Ergebung in ſeine weiteren Führungen erſt recht herzlich ſein.

Karl. Ach wie gut iſts doch, daß wir iezt ſchon von unſerem künftigen Leben wiſſen.

Roderich. Ich will euch noch mehr davon überzeugen, daß dis wirklich gut, ſehr gut ſei. — Tugend und Rechtſchaffenheit können hier oft gar nicht ſo wirken, wie ſie wollen. Wie oft iſt der Menſchenfreund arm und ſchwach, während daß neben ihm ein Reicher und Starker ſteht, der Alles hat, Wohlthäter für Viele zu werden — nur nicht den Willen dazu! Tugend und Rechtſchaffenheit, wenn ſie hier auch noch ſo viel wirken, werden oft ſchändlich verkannt und mit Undank belohnt. Der Freund der Wahrheit wird dann gehaſſt, der Beſchützer der unterdrückten Unſchuld verfolgt. Wie mus uns bei ſolchen Anblicken zu Muthe werden? Wie mus dem gar dabei zu Muthe ſein, der ſelbſt ſo leidet? Hier, hier tröſtet der Gedanke doch nur einzig und allein, das Gott mehr als eine Welt für die Tugend habe... Nun beſcheiden wir uns; denn es ſoll ein Vorrecht iener Welt

ſein, daß in ihr die Tugend erſt recht im vollen Glanze prange — daß ſie in ihr erſt recht vollkommen thätig, in ihr erſt allgemein erkannt, allgemein geliebt, und nicht nur von Gott, ſondern von Gott und allen Menſchen zugleich, geſegnet werde. Kinder, was für eine Aufmunterung und Stärkung dieſe Vorſtellung unſerer Tugend gewähre, das werdet ihr weiterhin erfaren.

Karl. O Gott, wie freue ich mich nun erſt recht darüber, daß ich ein Menſch bin! Fritz, wenn wir nun gut bleiben — was fehlt uns dann auch nach dem Tode noch?

Fritz. Ja, und dann haben wir auch uns und unſern Vater wieder ſo lieb, und wohl noch lieber, als ietzt.

Roderich. Gewis! — Ueberhaupt werden wir es auch in allem Guten dort viel weiter bringen, als hier. Nicht genug, daß wir ietzt von auſſenher oft daran behindert werden; unſere eigenen Begierden ſuchen uns noch weit mehr daran zu behindern. Immer erheben ſie auch ihre Stimme, wenn in unſerem Innern das groſſe ſittliche Gebot, das Pflichtgebot, laut wird, und auch der Beſte wird noch immer zuweilen durch ſie verleitet, gegen ſelbiges zu handeln, oder es doch nur obenhin zu erfüllen.

Dieſe Begierden haben ihren Urſprung in unſe-rem gegenwärtigen Körper; mit ihm werden ſie alſo auch zugleich wenigſtens in der Maſſe be-graben, daß ſie nicht neue Stärkungen durch ihn weiter erhalten können. Ach wie weit leichter wird uns dann die Tugend ſein — be-ſonders, wenn wir hier ſchon allen unſern Begierden zum Trutz ſie recht oft behauptet haben! Und — nun komme ich auf die andere Art von Eindrücken, welche der Glaube an ein künftiges Leben auf uns machen ſoll. Nicht blos zum Troſte in dieſem Leben ſoll er uns gereichen, er ſoll uns auch die rech-te Anwendung dieſes Lebens lehren. Wollet ihr mich hiervon auch wohl ebenſo gern reden hören?

Karl und Fritz. Ja, gewis, lieber Vater.

Roderich. Unſere Erfarung hier lehrt uns zur Genüge, daß unſer morgendes Leben mit dem heutigen in genauem Zuſammenhange ſtehe. Morgen iſt kein abgeriſſenes Stück von heute; morgen iſt vielmehr Fortſetzung von heute. Es geht uns nicht nur morgen, wie wir es heute treiben, ſondern wir werden auch morgen darum gerade ſo, und nicht anders, denken und geſinnt ſein, weil wir heute den Grund dazu legten. In demſelben Zuſammenhange nun, in welchem

heute und morgen ſtehen, ſteht auch unſer gegenwärtiges Leben mit dem künftigen. Das Ich bleibt im Tode daſſelbe. Wir werden dort nicht anders denken und geſinnt ſein, als ſo, wie wir hier den Grund dazu legten. Wenn es uns nun hier nicht darum zu thun war, uns ſchöne Kentniſſe zu erwerben, woher ſoll dort Wisbegierde für uns kommen? Wenn wir hier aus dem Guten uns nichts machten, wie wollen wir dort Liebe zum Guten haben? Erwäget aber einmal, wie äuſerſtelend wir ohne dis Beides ſein würden. Dieſer Körper iſt alsdann dahin; mit ihm ſind auch alle ſeine Güter verlohren. Hätten wir nun auf weiter keine Güter Bedacht genommen, als blos auf dieſe, was bliebe uns übrig, wenn wir ſie nicht mehr hätten? Unſere eigenthümlichen Güter, welche wir aus einer Welt in die andere mitnehmen, ſind — Weisheit und Tugend. Dieſe machen auch dort nur ſelig, wie ſie hier nur ſelig machen. Wollen wir alſo dort durch Weisheit und Tugend ſelig ſein, ſo müſſen wir hier ſchon weiſe und gut zu werden ſuchen. Karl, wenn wir nun hören, daß noch ein zukünftiges Leben für uns ſei, was für eine Anwendung unſeres gegenwärtigen lehrt uns dis?

Karl. Daß wir hier ſchon täglich weiſer, täglich beſſer zu werden ſuchen müſſen — lieber Vater.

Roderich. Ich will euch dieſes noch deutlicher auseinander ſetzen. — Wir ſollen in ienem Leben einen Theil unſerer Seligkeit darin finden, daß wir eine hoͤhere und vollkommenere Erkentnis haben werden. Dieſe ſetzt aber ſchlechterdings ſchon viel nidrigere Erkentniſſe voraus, ohne die wir ihrer nicht theilhaftig werden koͤnnen. Eure eigene ietzige Erfarung beweiſet euch ſolches. Fuͤhre ich euch denn nicht von kleineren Kentniſſen zu groͤſſeren fort? Ehe ihr rechnen lernen konntet, muſtet ihr erſt das Einmaleins lernen; ehe ihr dis lerntet, lehrte ich euch zaͤhlen und Zahlen kennen. Ehe ihr ſchreiben lerntet, lerntet ihr leſen; ehe ihr leſen lerntet, lerntet ihr die Buchſtaben kennen. Haͤttet ihr weder Buchſtaben, noch Zahlen, kennen gelernt, ſo konntet ihr auch weder ſchreiben, noch rechnen, lernen. So iſts ia mit allen Kentniſſen und Einſichten des menſchlichen Lebens. Wie will alſo ein Menſch in ienem Leben die hoͤheren Kentniſſe einſamlen, wenn er ſich hier nicht die nidrigeren erwarb? Alles, was uͤbrig bliebe, waͤre, daß er dort das noch nachholen muͤſte, was er hier verſaͤumt haͤtte, und daß er dort erſt das noch lernte, was er hier haͤtte lernen ſollen. Alſo verſetzt er, ſo zu ſagen, das erſte Leben noch ins zweite, und derienige, welcher hier ſich um Erkentnis bewarb, wird wenigſtens dort einen

groſſen Vorſprung vor ihm haben, und immer noch früher in höherem Maſſe ſelig ſein, als er. Der Unwiſſendgebliebene wird dort da erſt ſein, wo der Weiſe hier längſt ſchon geweſen iſt. Ich weis nun zwar nicht, ob es möglich ſei, oder nicht, daß ein Menſch dort in Erwerbung ſeiner Kentniſſe das nachholen könne, was er hier verſäumte; wenns dann nun aber auch möglich iſt, ſo iſt die Frage, ob er auch nur einmal Luſt dazu haben werde. Da er ſich hier von dem Verlangen, zu lernen, immer mehr abgewöhnt hat, woher ſoll er es dort empfangen? Bringen wir es denn mit uns nicht in allen Fällen ſo weit, daß es uns, wenn wir nach etwas nicht ſtreben, endlich gar nicht mehr darum zu thun iſt? Noch Mehr. Nehmet einen Menſchen, der in ſeiner Jugend nicht an Aufmerkſamkeit gewöhnt ward; iſt er nicht immer wie zerſtreut? Nehmet einen Andern, der in der Jugend ſein Gedächtnis nicht übt; kann er in der Folge viel behalten? . . . Alſo machet es euch recht zur Pflicht, zu lernen, ſo viel ihr könnet, nützliche Kentniſſe zu ſamlen, nachzudenken, und täglich klüger und weiſer zu werden. Je weiſer ihr werdet, deſto ſeliger werdet ihr ſein, wenn ihr in iene Welt übergegangen ſein werdet.

Karl. O lieber Vater, es war mir immer die gröſſeſte Freude, wenn ich lernen konnte;

nun aber will ich noch weit eifriger lernen. Nein, nein — ſo eine Schande will ich mir nicht anthun, daß ich dort erſt nachholen ſollte, was ich hier hätte lernen können.

Roderich. Der andere Theil unſerer Seligkeit in ienem Leben wird darin beſtehen, daß wir das Gute, oder Alles, was uns Menſchen geziemt, in hoher Vollkommenheit ausüben. Dazu wird aber ebenfals ſchlechterdings erfordert, daß wir hier ſchon viel Gutes gethan haben müſſen. Ehe man etwas vollkommen ausüben kann, mus man es vorher ſchon leidlich ausgeübt haben. Das ſehet ihr auch hier ſchon in allen Dingen. Durch öfteres Thun lernt man etwas erſt gut thun. Durch öfterers Thun bekommt man erſt eine Fertigkeit darin. Wie kann Jemand in ienem Leben ein beſſerer Menſch zu werden hoffen, der nicht hier ſchon ein guter Menſch ward? Hat er gute Handlungen hier noch nicht einmal leidlich ausgeübt, wie will er ſie dort in hoher Vollkommenheit ausüben können? Alſo würde es dem Tugendloſen, wie dem Erkentnisloſen, gehen. Er würde auch dort nachholen müſſen, was er hier vernachläſſigt hat. Wenn dann der, der hier tugendhaft geweſen iſt, ſeine Tugend in hoher Vollkommenheit ſchon ausübte: ſo würde er ſie erſt leidlich ausüben; er würde auch das erſte

Leben im zweiten nachleben müſſen, und dort erſt da ſein, wo iener hier ſchon war. Und — ach, ich bitte euch, denket einmal recht nach — wenn nun ein Menſch ſeine böſen Neigungen hier nährte, immer befridigte, ſtark und herrſchend werden lies, wie ſchwer wird es ihm werden, ſie dort in Neigungen zum Guten zu verwandeln! Haben wir uns erſt einer böſen Gewohnheit überlaſſen — wie viel Mühe koſtet es uns, ſie wieder abzulegen! Denket euch nur einen Menſchen, in deſſen Herzen ſich hier der Neid eingewurzelt hat; wie will ſich dieſer über die Seligkeit Anderer in iener Welt freuen können? Denket euch einen Menſchen, der nichts, als Grauſamkeit, Tücke und Rache in ſeinem Buſen hegt; wie will dieſer dort zu zärtlicher Liebe geſchickt ſein? Kinder, Kinder, ſeid tugendhaft, werdet immer tugendhafter — **dis iſt die rechte Vorbereitung auf iene Welt!**

Beide Knaben drängten ſich bei dieſen Worten in den Schos ihres Vaters, und umſchloſſen ihn mit ihren Armen auf das herzlichſte.

Roderich. Höret auch noch Folgendes — — Wie wir dort nicht vergeſſen werden, daß wir ſchon ein Daſein zurückgelegt haben, ſo werden wir auch nicht vergeſſen, wie wir daſſelbe angewendet haben. Welch eine Seligkeit mehr wirds

uns dann ſein, wenn wir aus iener Welt in dieſe zurückſehen, und uns eines ganzen wacker in ihr geführten Lebens erinnern werden! Die ſchönen überall uns begleitenden Folgen davon werden uns dieſes Bewuſtſein noch reitzender machen. Bei ieder erhabeneren Kentnis, welche wir dort von Gott erlangen, werden wir zu uns ſelbſt ſprechen — dieſe wäre für uns verlohren geweſen, hätten wir nicht im erſten Leben ſchon uns um Erkentnis Gottes bemühet. Bei ieder vortreflichen That, die wir dort ausüben, werden wir uns zurufen — dieſe vollbrächten wir nun nicht, hätten wir nicht auf Erden ſchon gern edel gehandelt. Das Zurückdenken an iedes beſondere Gute, das wir hier ausübten, wird uns auch dort noch eine ſüſſe Unterhaltung gewähren. Wenn uns dann ein Unglücklicher, deſſen wir uns iezt erbarmten, als Seliger begegnet — wie wird uns ſein Anblick ſegnen! Wenn wir dann an überſtandene irdiſche Leiden uns erinnern, wie werden wir uns ſelbſt für den Glauben lieben, welchen wir in ihnen gegen Gott bewahrten! — — Wie aber, wenn ein Menſch mit dem Bewuſtſein ausgeübter ſchlechter Handlungen, ſchwarzer Laſter, heilloſer Unmenſchlichkeiten in iene Welt hinüber geht? Auch ihrer wird er nie vergeſſen; auch ihrer wird er ſich immer mit Scham und Unruhe erinnern. O Kinder, Kinder — — —

Karl,

Karl, ihn unterbrechend. Nein, Vater, dergleichen wollen wir nie begehen.

Fritz, ſchnell hinzuſetzend. Nein, Vater, nein.

Roderich. Wie wichtig iſt mir dieſer Tag! Ihr lieben Kinder, laſſet ihn ewigen Segen für euch ſtiften, und höret noch einmal in ſechs Worten Alles — hier ſäen wir, dort erndten wir.

Schnell ward aufgeſtanden, und queerfeldein gegangen. Nach einer halben Viertelſtunde blieb Roderich ſtehen.

Hier Halt! — Sehet, da ſind drei Aecker, welche uns einen dreifachen Anblick gewähren. Der hier dicht vor uns iſt gar nicht beſtellt worden; was wird der Eigenthümer darauf erndten?

Karl. Nichts, lieber Vater, gar nichts; er hat ihn ia nicht beſäet.

Roderich. Da zur Linken iſt geſäet; die Saat iſt aber ſehr ſparſam ausgeworfen, und hat, wie es ſcheint, auch nicht viel getaugt; was kann der Beſitzer hiervon hoffen?

Karl. Wenig, Vater, wenig, und auch das Wenige wird elend ſein.

Fritz. Aber hier, lieber Vater, hier zur Rechten ſteht die Saat dick . . .

Roderich. Ja, mein Fritz, dieſes Feld iſt herrlich beſtellt, und wird dem Manne, der es beſäete, eine ergiebige Erndte bringen . . . So erndtet einſt der Tugendhafte von ſeinen hier in groſſer Anzahl ausgeübten guten Handlungen Seligkeit in Ueberflus, und ſein verlebtes Leben gleicht im Tode dieſer Saatbreite. Säet, meine Kinder, auch reichlich edlen Samen; thut in eurem Leben ſo viel Gutes, als ihr könnet — ſo werdet ihr davon einſt ewigen Frieden erndten.

Einige Nachtigallen fingen im Büſchgen an zu ſchlagen. Roderich eilte mit ſeinen Kindern zurück, und fand da, wo er vorhin geſeſſen hatte, den Prediger Zober, welcher ſich ebenfals an der erwecklichen Ausſicht in den langen Baumgang hin ergötzte.

Nach einigen Tagen fiel ein Bustag ein. Roderich bemerkte, daß ſeine Söhne gleich vom Morgen an wider ihre Gewohnheit viel heimlich unter einander ſprachen, und ging, ſobald er

aus der Kirche kam, abſichtlich in den Garten; wohin ſie ihm dann auch ſogleich folgten.

Karl. Aber Vater, was iſt denn das — Bustag?

Roderich. Kinder, wir ſollen zwar täglich uns fragen, wie wir gehandelt haben, täglich unſere Fehler erkennen, und die Verbeſſerung derſelben uns angelegen ſein laſſen; leider aber thun die wenigſten Menſchen ſo. Darum ſetzt unſere Obrigkeit zuweilen ausdrücklich einen Tag dazu an, daß das ganze Volk öffentlich aufgefordert werde, ſein Leben zu prüfen, und auf Ablegung der Laſter und auf Wiedergutmachen begangener Fehler bedacht zu ſein. So ein Tag wird Bustag genannt; denn Buſſe iſt ein Wort, das alles das in ſich faſſt, was ich ietzt geſagt habe. Ein Bustag ſoll alſo ein Tag allgemeiner Beſſerung im ganzen Lande ſein.

Karl. Nun verſteh' ichs. Drum konnte ich gar nicht begreifen, was Hans wollte. Alle Leute müſten heute in der Kirche knieeln, ſagte er.

Roderich. Hans bleibt nur bei dem Aeuſerlichen ſtehen. Die ganze Gemeine knieete heute allerdings; dis that ſie aber blos, um ihr Gebet, wodurch ſie ſich zur Beſſerung recht ermuntern wollte, auch ſo feierlich zu machen, als möglich.

Fritz. Ja, und Hans ſagte auch zu mir, heute würden alle Sünden vergeben.

Roderich. Laſſet euch doch lieber mit ihm über ſo etwas gar nicht mehr ein. — Ihr gebet mir indeſſen hierdurch Gelegenheit, mit euch über eine recht wichtige Sache zu reden. — Kinder, bei aller unſerer Redlichkeit und Bedachtſamkeit begehen wir doch Fehler. Denket nur an das, was ich euch von unſern Begierden geſagt habe; dieſe übereilen auch den Beſten zuweilen. Falſche Vorſtellungen kommen wohl dazu; und ſo hat noch kein gewöhnlicher Menſch gelebt, der nie eine Thorheit begangen hätte. Kein Menſch thut überall ganz ſo, wie er thun ſollte, — dis iſt eine ausgemachte Wahrheit. Daß wir für jeden begangenen Fehler büſſen müſſen, iſt ebenſo ausgemachtwahr; denn, wenn er auch keine äuſerlichen üblen Folgen für uns hätte, ſo müſſen wir uns doch hernach der begangenen Thorheit ſchämen — welches für uns die höchſte Strafe iſt. Wir haben aber auch alles das, was wir als Menſchen thun ſollen, als Vorſchriften unſeres Schöpfers anzuſehen. Wiſſet ihr nicht mehr, daß wir Gott dadurch in uns hören, wenn das groſſe Gebot — handle vernünftig und geſelſchaftlich — in unſerem Innern ertönt? So entſteht dann die Frage, wie ſich Gott

gegen uns benehmen werde, wenn wir Unrecht thun, weil wir dadurch zugleich ſein Gebot übertreten . . . Der Heiligſte iſt er; Misfallen mus er alſo allerdings alsdann an uns haben — wie läſſet er aber ſelbiges aus?

Die Knaben ſchwiegen, und man las auf ihren Geſichtern die äuſerſte Verlegenheit.

Roderich. Nicht wahr — alsdann wird er uns feind, zürnt über uns, rächt ſich an uns, ſtraft uns?

Karl, ängſtlich. So machſt du's ia aber nicht mit uns, guter Vater, wenn wir ungehorſam gegen dich geweſen ſind . . .

Roderich. Und dann müſſen wir ihn erſt wieder beſänftigen, und dann, dann erſt vergibt er uns — nicht wahr?

Fritz. Wenn er uns dann nur vergibt — das wollen wir gern thun.

Roderich. Damit wir ihn nun aber beſänftigen, müſſen wir ihm doch etwas geben — nicht auch wahr? Was geben wir ihm nun?

Karl, der ſich allenthalben umſieht, als wenn er in der ganzen Welt etwas ſuchte, das er dem Schöpfer zu ſchenken gedächte. Das weis ich nicht, lieber Vater. Was können wir ihm denn geben? Es iſt ia Alles ſchon ſein.

Roderich. Du herrlicher Junge! — Nun, meine lieben Kinder, ſo höret mir einmal recht andächtig zu! Tauſende glauben das Alles ſo von Gott, wie ich vorhin fragte, und machen die Lehre von Vergebung der Sünden zu einer wahrhaftiggotteslästerlichen Lehre; ihr aber — bleibet dabei, was ich euch iezt ſage. Das iſt gewis — in dem Gebote, das in unſerem Innern ſpricht, hören wir Gottes Stimme; es iſt ſein Gebot. Wenn wir alſo Unrecht thun, fehlen, ſündigen, nicht ſo handeln, wie wir als vernünftige und geſelſchaftliche Weſen handeln ſollten: ſo übertreten wir den Willen Gottes. Gott will aber, daß wir rechtthun und tugendhaft ſein ſollen, nicht darum, weil er es will, ſondern weil wir ſonſt keine wahrhaftige Menſchen wären. So ſtraft ſich alſo auch ein Jeder ſelbſt, der Gottes Willen übertritt; er ſtraft ſich dadurch, daß er nun nicht als ein wahrer Menſch erſcheint, und daß er nicht zu ſich ſagen kann — du handelteſt iezt als ein wahrer Menſch. Hierdurch ſtört er alſo auch zugleich ſeine Seligkeit, ſeine Selbſtzufriedenheit, den Frieden mit ſich ſelbſt. Daß er ſich durch ſein Böſes auch um ſein äuſerliches Heil, bald mehr, bald weniger, bringe, will ich nicht einmal erwähnen; denn dis iſt warlich das Geringſte. Freilich kann nun ein Menſch, der Gottes Willen nicht thut, oder böſe handelt,

nicht anders, als Gott misfallen; er misfällt aber Gott nicht etwa als bloſſer Ungehorſamer, ſondern als ein Böſer, der eben darum, weil er böſe handelt, nicht als ein wahrer Menſch handelt. Macht er ſein Böſes wieder gut, und thut er dann das Gegentheil davon, oder mit andern Worten, thut er wieder Gottes Willen: ſo gefällt er Gott wieder wohl, aber ebenfals nicht etwa als ein bloſſer Wiedergehorſamer, ſondern als ein Wiederguter, der dadurch, daß er wieder gut handelt, wieder als ein wahrer Menſch handelt. Jenes Misfallen Gottes am Böshandelnden mus man blos darunter verſtehen, wenn unaufgeklärte Leute vom Zorn Gottes über den Sünder ſprechen; dieſes neue Wohlgefallen Gottes am gebeſſerten Sünder aber nur darunter, wenn von Gnade Gottes für den Sünder und von Vergebung der Sünden geredet wird. Und — ſo müſſet ihr auch, wenn ihr von Beſänftigung oder Ausſöhnung Gottes hören werdet, an nichts weiter denken, als an Beſſerung.

Roderich glaubte zu bemerken, daß ihn die Knaben nicht ganz verſtänden; er wiederholte alſo Alles noch einmal, fragte es ihnen dann ab, und fuhr fort — —

Nun iſt es leicht, darauf zu antworten, wie Gott ſein Misfallen an dem, der Böſes

thut, auslaſſe. Er läſſet es durch die Unruhe aus, in welche ſo ein Menſch über ſein Böſes geräth, ſobald er es für Böſes erkennt, und durch den hiermit auf der Stelle verbundenen Verluſt der Herzhaftigkeit zu ihm, und der freudigen Zuverſicht auf ihn. So iſt unſer Inneres eingerichtet; ſobald wir einſehen, daß wir gegen das Gebot gehandelt haben, misfallen wir uns ſelbſt. Wie wir nun in dem Gebote, das in uns ſpricht, Gottes Stimme und Gebot hören, ſo hören wir auch in dem Misfallen über uns, das in uns laut wird, das Misfallen Gottes; und wie wir uns dann vor uns ſelbſt gern verbergen möchten, ſo möchten wir uns auch vor Gott verbergen, und Scham und Scheu vor uns wird auch Scham und Scheu vor Gott. Soll dieſer traurige Zuſtand wieder aufhören, ſo müſſen wir uns beſſern; alsdann hören wir wieder inneren Beifall, und in dieſem wieder Beifall Gottes, haben wieder Freudigkeit zu uns und Freudigkeit zu Gott, Troſt wieder an uns und Troſt an Gott. — Merket euch dis Alles recht, Kinder!

Karl. Das war ja gar nicht ſchwer, lieber Vater; das kann man wohl behalten. Freilich konnten wir ſo etwas uns nicht ſelbſt ſagen; da wir es nun aber von dir hören, iſt es ja recht begreiflich.

Roderich. Wenn alſo Hans, als er zu deinem Bruder ſagte, daß heute alle Sünden vergeben würden, damit gemeint hätte, daß ieder Sünder, der ſich von heute an wahrhaftig beſſerte, auch von heute an Gott wieder wohlgefiele, und mit Gott ſich wieder erfreuen und tröſten könne: ſo hätte er etwas ſehr Vernünftiges geſagt; ich bin aber lebendig überzeugt, daß er es ſo nicht damit gemeint habe. — Meine Kinder, noch ausfürlicher ſoll euch einmal Herr Prediger Zober dis Alles ſagen; heute nehmet von mir nur noch folgende Ermahnungen an, oder — ſeid ihr dieſes Unterrichts etwa überdrüſſig?

Fritz und Karl. Wir — überdrüſſig? Ach ſprich doch noch recht lange ſo mit uns, beſter Vater.

Roderich. Hütet euch vor allem Böſen, und thut deshalb, ehe ihr euch wozu entſchlieſſet, dergleichen Fragen an euch, wie ich euch letzthin lehrte. Wenn ihr nun dadurch ſchon vorher einſehet, daß das, was ihr zu thun vorhattet, etwas Böſes ſei: ſo beſchwöre ich euch bei dem allerheiligſten Gott und bei eurer Seligkeit — thut es dann ia nicht! Ihr thätet ſonſt Unrecht gegen beſſeres Wiſſen und Gewiſſen, und die Unruhe, in welche ihr hierüber über lang oder kurz gerathen müſtet,

würde von der Art ſein, daß ihr ſie ſchwerlich ie wieder ſtillen könntet; denn nun müſtet ihr euch nicht blos menſchliche Schwachheit, ſondern wahre Bosheit, vorwerfen. Hättet ihr aber iene Fragen einmal unterlaſſen, oder ſie falſch beantwortet — kurz, hätten eure Begierden euch übereilt und zum Böſen verleitet: ſo wird, wenn ihr nur fleiſſig über das Gethane nachdenket, die Einſicht davon, daß es Böſes geweſen ſei, bald für euch nachkommen. Sobald ſie dann da iſt, ruhet nicht eher, bis ihr euren Fehler wieder gutgemacht habt, und thut ihn dann ia nicht wieder. Wiederholtet ihr ihn, ſo würde ia eine böſe Gewohnheit daraus, und vor dieſer bebet auf das höchſte zurück; denn alle, welche aus Gewohnheit Böſes thun, ſind auch in dem Falle, daß ſie es wider beſſeres Wiſſen und Gewiſſen thun. Wie ſollte es nehmlich möglich ſein, daß ſie nachher, wenn ihre böſe Begierde befridigt war und ſchwieg, nie, oder vielmehr nicht oft, die Stimme Gottes in ihrem Innern gehört, und deutlich eingeſehen hätten, daß ſie Böſes thäten? Wider alle ihre Ueberzeugung alſo thun ſie, und die böſe Gewohnheit ſchleppt ſie, wie Sklaven, an ihren Ketten mit ſich fort . . . Ich kann es euch nicht genug einſchärfen — alle Weisheit des Lebens beſteht darin, daß man vorher, ehe man etwas thut, eifrig darüber nachdenke, ob man

recht daran thue, und daß man nachher wieder ebenſo eifrig darüber nachdenke, ob man recht daran gethan habe; auf dieſer Weisheit beruhet alle Tugend. Sieht man nun vorher, daß man nicht recht thun würde — ſo weg damit, es koſte, was es wolle. Hätte man es aber vorher nicht eingeſehen, nachher wird man's gewis einſehen; denn nun hat die Begierde, was ſie wollte, und verwirrt das Gemüth nicht mehr, wenn man darüber nachdenkt. Dann, dann gleich wieder gutgemacht, und nie, nie wieder gethan! Dis iſt Beſſerung, und dieſe führt zur Vollkommenheit, wie dieſe wieder zur Seligkeit führt.

Karl. Lieber Vater, wenn ich fehle, will ich von nun an recht meine Ehre darin ſuchen, daß ich ſo nicht wieder fehle.

Roderich. Karl, dabei bleib. Du biſt lebhafter, als dein Bruder. Sei du beſonders auf deiner Hut, daß Böſes bei dir nicht einreiſſe, von welcher Art es auch wäre.

Fritz. Und ich, wenn ich Unrecht gethan habe, will nicht eher wieder ruhig ſein, bis ich es wieder gutgemacht habe.

Roderich. Das kannſt du auch nicht eher; denn nur dann haſt du erſt wieder als Menſch gehandelt.

Brigitte kam ietzt mit ihren Töchtern dazu, und nun wurden Bluhmen gepflückt und Kränze gewunden; während daß die Eltern Arm in Arm dabei ſtanden, und ſich über die geſchwiſterliche Liebe aller ihrer Kinder gegen einander herzlich freuten.

Roderich ſah von der Zeit an ſeine Söhne öfter, als ſonſt, in der Laube, in welcher er mit ihnen über die Tugend zuerſt ausfürlich geſprochen hatte. Dieſe Laube war von der Art, daß er ſie darin behorchen konnte, ohne daß ſie ihn ſahen. Einſt erblickte er ſie aus dem Fenſter, wie ſie erſt ein Bluhmenband um den iungen Apfelbaum befeſtigten, und dann nach gegebenem Handſchlage ihrem ietzigen Lieblingsſitze zueilten. Er lief in den Garten, und ſchlich von hintenzu nach der Laube, ahnete aber nicht, daß er hier einem der rührendſten Auftritte ſeines Lebens entgegen gehe.

Da lagen Karl und Fritz auf ihren Knieen, hatten die Hände über die Bruſt zuſammengedrückt, und richteten ihre Augen himmelwärts.

Karl, indem der Vater durch eine Oefnung in die Laube ſie in dieſer Lage erblickt. Guter

Gott! Las uns doch einmal unſern Eltern ebenſo Freude machen, wie der Apfelbaum da!

Fritz. — — Freude machen, wie der Apfelbaum da.

Karl. Gib, daß wir recht fromme und gute Menſchen werden!

Fritz. — — und gute Menſchen werden.

Karl. Ich will den Fritz recht oft daran erinnern, was wir den lieben Vater verſprochen haben.

Fritz. Und ich Karln.

Karl. Erhalte uns doch recht lange unſern Vater!

Fritz. Und unſere liebe Mutter!

Karl. Und unſere Schweſtern!

Fritz. Und las uns alle zuſammenſterben, wenn wir ſterben.

Karl. Und mache uns in iener Welt noch ſelig!

Fritz. — — in iener Welt noch ſelig.

Roderichs Herz hätte bei dieſem Auftritte zerſchmelzen mögen. Die Güte ſeiner Kinder lockte ihm Thränen ab. Er wollte in die Laube, ſie umarmen, und der dritte Beter werden, als er ſie eben für ihn beten hörte. Die Knice ent-

ſanken ihm. Im Herzen ſtammlete er zu Gott: Ach Allbarmherziger, erhalte meine Söhne in dieſer natürlichen Unſchuld und Frömmigkeit lebenslang! Bewahre ſie vor Verführung, und las es ihnen noch wohl gehen, wenn ich lange nicht mehr bin!

Die Knaben umarmten ſich, als ſie gebetet hatten, und traten wieder an den Apfelbaum.

Fritz. Ach — wir dachten, er habe nur vierzehn — aber ſieh, da ſitzt noch einer — nun iſt die Mandel voll.

Karl. Ja wirklich auch. Da ſoll ſich der Vater recht freuen.

Roderich war unterdeſſen zurückgeſchlichen, und wandelte iezt den Mittelweg herunter, als wenn er eben erſt in den Garten gekommen wäre.

Karl, der ihn erblickt, und auf ihn zuläuft. Lieber Vater, lieber Vater, wir haben noch einen Apfel gefunden — nun hat er eine ganze Mandel.

Roderich ging mit ihm an den iungen Baum, und bezeigte über den funfzehnten Apfel eine groſſe Freude.

„Kinder, ihr ſehet ia ſo heiter und ſo gut aus. Was habt ihr denn gemacht, daß ihr ſo ausſehet?„

Karl. Lieber Vater, ſehen wir denn nicht immer ſo aus?

Roderich. Ihr ſeid immer gute Kinder; iezt aber erblicke ich an euch eine ganz beſondere Güte und Freude — woher dieſe? was habt ihr gemacht?

Karl. Wir — wir freueten uns ſo über den funfzehnten Apfel.

Roderich, der ſich bereit macht, an Karls Hand den Blutſchlag zu befühlen. Das iſt gewis nicht Alles.

Fritz, treuherzig. So ſags doch nur, Karl!

Karl, liebreich. Vater, wir beten manchmal zuſammen, und dis haben wir iezt auch gethan.

Roderich. O ihr guten Seelen! Wo habt ihr denn euer Bethaus?

Fritz. Da in der Laube.

Roderich. O ſo iſt wieder eine Kirche mehr in der Welt! Und dieſe in meinem Garten! Und ſie haben meine Kinder erbauet! — O Gott, Gott erhalte euch doch bei ſolcher Gebetsliebe lebenslang!

Karl. Wenn wir nur erſt recht beten könnten . . .

: Roderich. Kommt — wir wollen uns in eure Laube ſetzen! Eure ungekünſtelte Andacht hat ſie recht dazu geheiligt, daß ich euch in ihr den verſprochenen weiteren Unterricht über das Gebet am beſten geben kann. (nach einer Weile) Beten iſt nichts Anderes, als ſich recht ausdrücklich an Gott hinwenden, wie wenn man ihn bei ſich ſähe, und ihn dabei ordentlich anreden, es ſei nun, daß es blos im Herzen, oder laut, geſchehe. Dis kann nur der Menſch; ſo oft wir alſo beten, fühlen wir uns als Menſchen, d. h. als die Erſten unter allen Weſen auf Erden. Welch eine Ehre — beten! Und — dieſer Ehre kann der ärmſte Taglöhner, wie der mächtigſte Reiche, theilhaftig werden. . .

Fritz. Das iſt herzlichſchön, Bruder Karl. Alſo auch der arme blinde Mann, der letzthin mit der Bettelfuhre gebracht ward, hat die Ehre, ſich an Gott wenden zu dürfen.

Roderich. Er hat ſie ſo gut, wie der Kaiſer. — Ehre iſt uns das Gebet, aber auch — Segen — Kinder, unausſprechlicher Segen. Und darüber höret mir ſo fromm zu, als wenn ihr betetet. — Das Gebet iſt dazu da, daß es einer der feſteſten Stäbe ſein ſoll, an dem wir Menſchen uns in unſerem gegenwärtigen ſchwachen Leben aufrecht erhalten. Die Mehreſten aber machen ſich den unvollkommenen

Begrif

Begrif davon, daß ſie von ihren Gebeten den einzigen Segen nur — die Erhörung derſelben von Gott — erwarten. Ihr ſollet über den Nutzen des Gebets vernünftiger denken lernen. Gott erhört Gebet, ia; nur verſtehet dis recht. Wir bringen den lieben Gott nicht etwa durch unſer Gebet erſt dahin, daß er uns etwas gebe. Wenn wir dis dächten, hätten wir eine ſehr kleinliche Vorſtellung von ihm; denn das, was wir bitten, iſt entweder zu unſerer Wohlfart nöthig, oder nicht. Iſt es nöthig dazu, ſo gibt er es uns gewis aus dieſer Urſache, und wir dürfen ihn nicht erſt daran erinnern. Iſt es nicht nöthig dazu, ſo gibt er es uns gewis aus eben dieſer Urſache nicht, und wenn wir ihn tauſendmal darum bitten. Wir ſtärken uns dadurch, wenn wir Gott um etwas bitten, das uns gut und nöthig zu ſein ſcheint, nur in der Hofnung, daß er es uns geben werde, und beruhigen uns dadurch ſchon auf den Fall, wenn es uns nicht zu Theile wird. So fanget an über den Gebetsſegen zu denken; nun aber vernehmet erſt noch das Beſte davon. Es iſt ganz natürlich, daß wir, wenn wir Gott unſere Schickſale empfohlen haben, ſie mit mehrerer Gelaſſenheit erwarten; denn wir haben alsdann den Gedanken lebhaft gedacht, daß ſeine höchſte Weisheit, Macht und Güte über uns walten, und dieſer Gedanke beruhigt

unſer Herz. Ebenſo iſt es auch ganz natürlich, daß wir nach iedem frommen Gebet mehr Antrieb zum Guten fühlen müſſen, weil wir wiſſen, daß Gott, an den wir unſer Gebet richten, um ſo mehr Wohlgefallen an uns habe, ie beſſere Menſchen wir werden. Und — dis iſt eigentlich die Seite, von welcher uns das Gebet am ſchätzbarſten ſein ſoll. Wir ſollen uns im Gebet üben, damit wir unſere Tugend und unſern Glauben ſtärken. Es iſt unausſprechlich, wie viel das Bekentnis, daß Gott der Geber aller Gaben und der Regirer unſerer Schickſale ſei, welches wir im Gebet ablegen, und die lebhafte Vorſtellung von unſerer Verbindlichkeit, ſeinen Willen zu thun, die wir im Gebet unterhalten, auf uns wirken. Der Menſchengeiſt kann ſich nie, ohne den gröſten Nutzen davon zu haben, zur Gemeinſchaft mit dem oberſten Geiſte erheben. Das bloſſe Gefühl davon, daß wir uns mit Gott unterhalten, ſtimmt uns reiner, ſanfter, heiliger und ſeliger. Wenn wir iezt irgend ein Glück empfingen, und Gott dafür in einem andächtigen Gebet dankten — ſagt, würden wir es nach dem Gebet wohl misbrauchen können? Würde uns das Gebet nicht vielmehr zu dem edelſten Genuſſe deſſelben vorbereiten? Oder — wenn wir iezt eine gute Handlung, bei der wir viel Schwierigkeiten vor uns ſähen, ausüben wollten, und Gott um ſeinen Segen dazu

anfleheten — würde uns das Gebet nicht eifriger dazu machen, da uns während deſſelben unſer Herz ſagt, daß Gott dieſe Handlung liebt, und ſie gern von uns verrichtet werden ſieht? Oder — wenn uns iezt ein Feind verfolgte, und wir bäten Gott, daß er uns wider denſelben ſchützen möchte — würde uns das Andenken an die Uebermacht Gottes, und der Glaube, daß unſer Feind ohne Gottes Willen uns nicht ſchaden könne, welche beide wir unmittelbar im Gebet unterhielten, nicht ſtandhafter gegen ſeine Anfälle machen? — — O darum empfehle ich euch das Gebet ganz vorzüglich von dieſer Seite. Betet, um beſſer und ruhiger zu werden! In iedem wichtigeren Vorfalle eures Lebens greifet zum Gebet. Ihr kehret dadurch in die Stille zurück, in der ihr ſein müſſet, wenn ihr recht überlegen wollet, was euch geſchehen iſt, was ihr gethan habt, und wie ihr euch nun zu verhalten habet. In dieſer Stille werdet ihr vernünftigen Betrachtungen Raum geben, und gewis das beſte Theil erwählen. Dis iſt der eigentliche Segen, den das Gebet für uns haben ſoll. Wer das Gebet verabſäumt, liebt ſich ſelbſt nicht.

Karl. Lieber Vater, das glauben wir gewis. Wir beten auch ſeither ſchon manchmal, ohne daß du es merkſt; ſag uns aber doch nur, wie wir am ſchönſten beten können.

Roderich. O meine lieben Kinder, dis will ich euch mit innigſter Freude ſagen. Beten iſt eine ganz einfache Kunſt. Unſer Herz lehrt ſie uns ſelbſt. — Ihr habt keine Gebete auswendig gelernt — auch habet ihr kein Gebetbuch — ihr betet aus euch ſelbſt; ich brauche euch alſo nicht erſt zu ſagen, daß ihr dis thun müſtet — als welches ſchlechterdings nothwendig iſt. Wenn ihr nun ſo aus euch ſelbſt betet, ſo habt ihr gar nicht nöthig, darauf zu ſinnen, daß ihr eure Worte recht künſtlich ſetzet. Der liebe Gott verlangt keine Schmeicheleien, wie viele vornehme Leute. Er nimmts euch auch nicht übel, wenn ihr ein Wort, das zuletzt ſtehen ſollte, in die Mitte ſtellet. Redet, wie ihr denket. Gott weis eure Worte ſchon, ehe ihr ſie ausſprechet. Ihr ſprechet die Worte nicht für ihn, ſondern für euch, um euch die Sache, von der ihr redet, recht lebhaft vorzuſtellen. Fanget iedes Gebet mit der Anrede — Vater! — an. Das drückt ſo recht den herzlichen und vertraulichen Sinn aus, mit welchem wir immer gegen Gott erfunden werden ſollen, und ſtimmt euch gleich ſo, wie ihr als Beter geſtimmt ſein müſſet. Hernach erzählet die Lage, den Fall, die Umſtände, in denen ihr ſeid, wie ihr ſie mir erzählen würdet; nicht, daß ſie der liebe Gott erſt erfare, — er weis ſie längſt — ſondern damit ihr ſelbſt euch recht in

ſie hinein denket, und recht voll davon werdet. Alsdann drücket euer Anbringen, oder euer Anliegen, welches ihr deshalb habet, recht herzlich, und ebenſo, aus, wie ihr es gegen mich ausdrücken würdet; nicht, um den lieben Gott erſt zu erweichen, ſondern um eurem beklommenen Herzen durch Ausſchüttung Luft zu machen. Es wird uns ſchon wohl und freier, wenn wir einem Freunde unſer Herz ausſchütten können; wie vielmehr, wenn wir es vor Gott thun! Sodann erinnert euch recht feierlich an Gottes Liebe, Macht und Weisheit, und brauchet dazu ſo ſtarke und lebhafte Redensarten, wie ihr nur wiſſet. Zuletzt ergebet euch an Gott, und überlaſſet ihm Alles mit dem feſten Vertrauen, daß er es mit euch vollkommen wohl machen werde. Und ſo ſprechet noch einmal mit ganzem Herzen Vater dazu. — Sehet, dis iſt die ganze Kunſt zu beten; ſie iſt warlich leicht — ſie lehrt ſich ſelbſt ſo. Karl, verſuch einmal — wie würdeſt du beten, wenn du für deine Eltern beteteſt?

Karl, dreuſt. Vater — lieber Vater — lieber Gott! — Ich bin noch ein unerzogener Knabe, und kann mir ſelbſt noch nicht rathen und helfen, und kann mir noch kein Brodt verdienen, und meine Eltern ſind ſo gute Eltern; ſie meinen's recht treu mit mir und mit meinen

Geſchwiſtern. Ach, las ſie doch noch leben! ſo lange leben, bis ſie uns erzogen haben. Wir wåren ia arme Kinder, wenn ſie iezt ſtůrben. Du kannſt ihnen ihr Leben friſten, und låſſeſt ia die Sperlinge bei ihren Jungen, bis ſie ausgeflogen ſind. Du haſt uns ſchon viel Gutes gethan; darum hoffe ich auf dich. Lieber Gott, wie du es machſt, ſo iſts recht. Wie du willſt — Vater — allerhöchſter Vater!

Roderich, den Knaben umarmend. Das iſt ia recht herzlichſchön, lieber Karl; das mus dem lieben Gott gefallen. Bete du immer ſo für deine Eltern. — Nun, und Fritz, wie würdeſt du wohl beten, wenn du heute Abends im Bette beten wollteſt?

Fritz, furchtſam. Vater — es wird Nacht — und — ich will ſchlafen. Da kann ich nicht auf mich Acht haben. Habe du doch auf mich Acht, lieber Gott, und ſorge dafür, daß ich morgen wieder geſund aufſtehe. Du haſt mich ia ſchon ſo oft des Nachts bewahrt, und ich bin noch nicht geſtorben. Ich verlaſſe mich auf dich, und will dir morgen früh dafür danken. Thu, wie's dir gefällt, — lieber Vater!

Roderich. Auch gut, lieber Fritz. Sei du nur nicht furchtſam. Kinder, betet iederzeit ſo, ſo werdet ihr viel groſſe Leute beſchämen.

Ich will euch nun noch Einiges ſagen, was ihr beim Beten zu beobachten habt.

Aufmerkſamer waren die Knaben noch nie geweſen, als iezt.

„Sobald ihr recht herzlich beten wollet, machet euch von allen andern Geſchäften los, und gehet dahin, wo euch Niemand ſtört.“

Friz. Vater, Hans betete heute früh ſeinen Morgenſegen, wie er es nennt, und fütterte die Pferde dazu.

Roderich. Das iſt auch unſer Hans.

Friz. Und da ſtos ihn der eine Rappe, und da ſagte er — du Aas — und dann betete er fort.

Roderich. Da habt ihr's; ſolch albernes Weſen kommt davon her. Iſt das nicht recht garſtig? Eins kann man nur auf einmal recht machen. Dis gilt beſonders vom Gebet, wobei man alle ſeine Gedanken zuſammennehmen mus. — Und dann, ſo oft ihr betet, denkt iedes Wort; ſprecht es nicht nur, ſondern denkts auch. Es iſt nichts häslicher, als wenn ein Menſch betet, ohne zu verſtehen, oder daran zu denken, was er betet. Sobald ihr alſo eure Gedanken nicht mehr beiſammen habt, höret auf zu beten. Das nennt man andächtig beten, wenn man dabei denkt. Weil ihr dis ſonſt

noch nicht konntet, habe ich euch auch noch nicht beten laſſen. — Erwäget dann, wenn ihr betet, daß ihr mit Gott redet. Empfindet, daß ihr ohne ihn Nichts wäret; das heiſſt demüthig beten. Schreibet ihm nichts vor, ſondern überlaſſet Alles ſeiner Weisheit. — Betet aber auch jederzeit mit dem kindlichſten Vertrauen zu Gott, d. h. glaubet, daß Gott euch Alles verleihen werde, was euch gut iſt, und machet, wenn ihr das nicht erhaltet, um das ihr batet, den Schlus daraus, daß es euch nicht gut war.

Karl. Lieber Bruder, nun wollen wir erſt recht herzlich beten, da es uns der gute Vater ſo gelehrt hat.

Roderich. Noch Eins will ich euch ſagen. — Es gibt gewiſſe äuſerliche Zeichen des Betens. Man knieet wohl dazu nider, faltet die Hände, oder legt ſie auf die Bruſt, entblöſſt ſein Haupt, blickt gen Himmel, u. ſ. w. Dis iſt recht gut; es befördert ſogar wohl die Andacht. Aber — viele laſſen's hierbei bewenden, und denken, wenn ſie nur ſo gethan haben, daß ſie gebetet hätten. Davor warne ich euch. Dem lieben Gott iſts Einerlei, unſere Füſſe mögen ſtehen, oder knieen, wir mögen im bloſſen Kopf, oder den Hut auf dem Kopf, beten — wir, wir müſſen nur beten. Alles Aeuſerliche,

und wenn es noch ſo andächtig ausſieht, iſt nichts werth, wenn unſer Herz nicht dabei iſt. Merket euch dis ia, Kinder, bei allen heiligen Dingen. Ihr könnet nicht glauben, was für Misbräuche hierin noch unter den Menſchen ſind. Wenn ihr älter werdet, und die Welt kennen lernet, ſo werdet ihr ſehen, daß die mehreſten Menſchen ſich blos daran begnügen, daß ſie nur die Aeuſerlichkeiten mitmachen.

Karl, aufgebracht. Das iſt ia abſcheulich, lieber Vater.

Roderich. Das iſts freilich; indeſſen liegt der Fehler faſt immer nur in der falſchen Erziehung, welche dergleichen Menſchen bekommen. Seid froh, daß ich euch beſſer erziehe.

Fritz. Ach du guter, guter, guter Vater!

Karl. Wie oft beteſt du denn aber, Vater —?

Roderich. Das hat bei mir keine gewiſſe Zahl. Des Tages aber würde ich mich ſchämen, der durch Gebet nicht wäre geſegnet worden. Mein Gebet am Morgen und am Abend ausgenommen, überlaſſe ichs dann meinen Lagen und Umſtänden, daß ſie mich ans Beten erinnern. Ehe ich aufſtehe, iſt es, wie geſagt, allemal mein Erſtes, daß ich im Bette mein Herz auf Gott richte. Da freue ich mich, daß

ich den Tag wieder erlebt habe, und preiſe ihn dafür. Da denke ich an die Arbeiten und Geſchäfte, welche mir bevorſtehen, und bitte Gott, daß er ſie ſegnen wolle. Ich empfehle ihm euch und mich und alle Schickſale unſeres ganzen Hauſes. Wenn ich dann dis gethan, ſo iſt mir, als ſtände ich mit mehrerem Muthe auf, und als gingen mir meine Morgenarbeiten gleich glücklicher von der Hand. Abends iſts auch wieder mein letztes, daß ich, wenn ich mich hingelegt habe, an das viele Gute, welches uns Gott den Tag über erzeigt hat, zurückdenke, meine glücklich vollbrachten Arbeiten noch einmal betrachte, und Gott von Herzen dafür danke. Wenn ich dis gethan, flehe ich zu ihm, daß er uns Alle während der Nacht in ſeinen Schutz nehmen, und uns vor ieder Gefar gnädiglich behüten wolle. So ſchlafe ich mit Gedanken an Gott ein, und erwache wieder mit Gedanken an Gott. Für die übrige Zeit des Tages iſt nichts Gewiſſes bei mir feſtgeſetzt. Ereignet ſich aber etwas recht Wichtiges für uns, ſo gehe ich, ohne Geräuſch zu machen, irgendwohin ins Verborgne, und werfe mich da in recht feierlicher Andacht und Demut vor meinen Schäpfer hin, und ſchütte meine ganze Seele vor ihm aus. Ach — da iſt mir dann manche Stelle in unſerem Hauſe von langer Zeit her noch merkwürdig, auf der ich bei

einer obwaltenden groſſen Gefar, oder bei vorhabenden wichtigen Geſchäften, wahren Muth und geſtärkte Kraft durch mein Gebet empfing. Läſſet es ſich nicht thun, daß ich auf die Seite gehe, ſo richte ich in ſolchen Fällen auf der Stelle mein Herz nach Gott. Einige Gedanken, recht aus meinem Innerſten zu ihm erhoben — ein Blick mit ſtiller Ergebung gen Himmel — ein inniges Gefühl der Vaterliebe Gottes, mit den kindlichſten Vertrauen begleitet, vertreten alsdann die Stelle des wirklichen Gebets, und ſind Gott gewis ebenſo angenehm. Hieran habe ich mich recht gewöhnt, und ich gehe darin noch weiter, als ihr nun wiſſet. Die beiden Vorſtellungen — Gutes und Gott — haben ſich nun einmal ſo feſt bei mir verknüpft, daß ich ſelten etwas Gutes genieſſe, empfange, oder auch nur ſehe, ohne dabei an Gott zu denken. So gehe ich über Feld, und ergötze mich an der ſchönen Natur, als am Werke Gottes. So betrachte ich unſere Bäume im Garten, und ſehe auf ihnen Segen Gottes. So eſſe ich nicht, ohne zu denken — Gott ſättigt dich. Kinder, thut ihr von nun an auch immer ſo. Betet an iedem Morgen, an iedem Abend mit Inbrunſt zum Schöpfer. Betet bei wichtigeren Ereigniſſen recht feierlich in der Einſamkeit zu ihm. Unterhaltet aber auch immer Gedanken an Gott — nehmet alles Gute, wie

aus ſeinen Händen — blicket bei allen Schickſalen eures Lebens auf ihn, der ſie leitet. Dazu habt ihr täglich viel Gelegenheit. Gewöhnet euch nur daran, iedes Gute, das ihr euch noch wünſchet, von Gott zu wünſchen, und für iedes Gute, das ihr ſchon habet, Gott zu preiſen. So wird euer ganzes Leben gleichſam ein fortdauerndes Gebet. Und dahin ſoll es mit uns kommen; wir ſollen immer ſo ein frommes Gemüth haben, als wenn wir beteten, und hierzu ſoll das eigentliche Gebet auch vorzüglich dienen.

Roderich las in den Augen der Knaben das innigſte Vergnügen, welches ſie über ſeine Reden hatten, und den herzlichſten Entſchlus, ihm nachzuahmen.

Karl zu ſeinem Bruder. Fritz, ſo laß uns thun — ſo lange wir leben, thun; damit wir auch ſo gute Menſchen werden, wie unſer Vater iſt.

Fritz. Thu du's nur — ich thu's gewis.

Roderich, der einen nach dem andern an ſein Herz drückt. Ihr — meine Kinder!

Prediger Zober war immer der Mann geweſen, mit dem ſich Roderich in Anſehung der ganzen Erziehung, welche er ſeinen Kindern gab, gern beſprach; beſonders holte er ſich des Religionsunterrichts wegen manchen guten Rath von ihm. So hatte dann Brigitte keine geringe Freude, als er an einem Abend das elterliche Geſpräch mit den Worten ſchlos — „Vorbereitet zum Chriſtenthum ſind nun Karl und Fritz — ja, ich kann wohl ſagen, ſie ſind ſchon Chriſten, ohne es zu wiſſen — nun mag unſer Freund, der chriſtliche Lehrer, das Uebrige beſorgen.„

Brigitte. Lieber Mann, es iſt ja eine Arbeit. Las doch unſere Töchter auch mit zum Herrn Prediger gehen. Deine Geſchäfte werden ſo immer gröſſer.

Roderich. Geduld, Mutter! Der Zeitpunkt naht heran, wo ich deinen Töchtern eben das werden will, was ich deinen Söhnen geworden bin — ihr erſter Lehrer in der Religion. Unter unſern Knaben iſt der älteſte der lebhafteſte; bei den Mädgen iſts umgekehrt. Karoline ſteht Frideriken nur in den Jahren nach. Ich werde Beide früher unterrichten können, als ich dachte. Gönne mir die Freude, es ſelbſt zu thun; ſie war mir bei den Knaben ſo ſüs. Zeit dazu mus ſich finden.

Zober übernahm das ihm aufgetragene Geſchäft mit Freuden. Als ein wahrer evangeliſcher Lehrer fuhr er da mit den iungen Roderichen fort, wo ihr Vater aufgehört hatte, und ſetzte ihnen die wohlthätige Veranſtaltung recht aus einander, welche die Vorſehung einſt getroffen, daß Jeſus iene erſten Wahrheiten, die ſie vom Vater erlernt, öffentlich gelehrt und allen Menſchen bekannt gemacht habe. Er beſchrieb ihnen den Zuſtand der Welt vor Einführung des Chriſtenthums in ſie, und legte ihnen beſonders recht ans Herz, wie viel der groſſe Lehrer der Wahrheit für die Ausbreitung ſeiner Lehre gethan und gelitten habe. Bei dem chriſtlichen Unterrichte ſelbſt überging er alle Kirchenlehren, und hielt ſich blos an das Evangelienbuch. Aus dieſem las er ihnen oft vor, und wählte beſonders ſolche Stellen, welche auf die ſittliche Gröſſe Jeſu Bezug hatten; weil dieſe es ſein ſollte, auf welche die Knaben ein vorzügliches Augenmerk richten möchten. Nachdem er dis lange ſo getrieben hatte, beſchenkte er Jeden mit ſo einem Evangelienbuche.

Karl konnte immer kaum den Glockenſchlag erwarten, wenn die Stunde kam, daß zum Prediger gegangen werden ſollte, und war auf den ganzen Tag traurig, wenn dieſer anderer Amtsverrichtungen wegen ausſetzen muſte. „Könnte

ich ihn doch nur auch einmal erſt predigen hören„ — ſprach er, ſo oft er nach Hauſe kam. „Morgen wirſt du zwölf Jahre alt, erwiederte der Vater einſt ganz urplötzlich — morgen ſollſt du ihn hören„ — und ſo führte Roderich ſeine Söhne zur Kirche.

Karls Augen gingen in der Kirche erſt allenthalben umher, und er hatte gleich zehen Fragen bereit, die der Vater zu beantworten ſich gefaſſt machen konnte, von denen er iedoch iezt noch keine aufwarf. Wie geſetzte Männer aber ſtanden beide Knaben, als Zober auf die Kanzel trat, und hielten ihre Blicke feſt auf ihn gerichtet. Zober pries die wahre Menſchenliebe, und predigte faſt eine ganze Stunde; hätte er aber zehen Stunden gepredigt, ſo würden ſie des Zuhörens nicht überdrüſſig geworden ſein. Sie gingen ſo heiter aus der Kirche, als wenn ſie von dem Genuſſe einer ihrer liebſten Vergnügungen zurückkämen, und baten den Vater, daß er ſie nun doch recht oft mit in die Kirche nehmen wolle. Zu Hauſe trat Karl mit allen ſeinen Fragen auf, und Roderich hatte vollauf damit zu thun, daß er ihm Genüge leiſtete. Sein nachdenkender Geiſt ſchimmerte aus ieder Frage hervor. Wenn Fritz mit ieder Antwort des Vaters zufriden war, ſo hatte er noch nähere Beſtimmungen, Erläuterungen und Ergänzungen zu fordern.

Ebenſo machte es Karl auch täglich bei dem Prediger Zober, und zwar beſonders von dem Tage an, als ihm dieſer das Evangelienbuch geſchenkt hatte. Da brauchte Zober gar nicht mehr darauf zu denken, was er den Knaben vortragen wollte; Karl, der ebenſo ſcharfſinnige, als fleiſſige Leſer dieſes Buchs, hatte immer wieder ſo viel zu fragen, daß er kaum Zeit genug fand, Alles gehörig zu beantworten. Hierdurch hatte der hellſehende Religionslehrer Gelegenheit in den treflichen iungen Menſchen immer tiefer einzuſchauen, und die herrlichen Anlagen zu entziffern, welche zu den Wiſſenſchaften in ihm verborgen lagen; ſo, daß er ſichs vornahm, bei erſter Gelegenheit mit dem Vater deshalb zu ſprechen.

Zober. Freund, haben Sie ſchon Ihrer Söhne wegen einen Entſchlus gefaſſt?

Roderich. Nein. Gedanken genug habe ich ſchon darüber gehabt; aber ich bin ſehr dafür, daß ſie ſich ſelbſt entſchlieſſen.

Zober. So iſts recht. Eltern müſſen ihren Kindern nicht vorſchreiben, was ſie werden ſollen. Die Natur gibt die beſte und ſicherſte Vorſchrift ſelbſt. Jedes Kind hat ſeine beſondern Anlagen zu einem gewiſſen Stande, und fühlt auch Hang dazu, wozu es Anlage hat.

Sie

Sie ſind ein beobachtender Vater; geprüft genug werden Sie Ihre Söhne wohl haben.

Roderich. Dafür ſtehe ich — ich kenne alle meine Kinder ganz.

Zober. So will ich Ihnen auch ſagen, was ich glaube. Fritz wird ein Landmann werden — Karl aber wird ſtudiren wollen.

Roderich. Freund, Sie ſprechen mir aus der Seele; aber —

Zober. Zucken Sie die Achſeln dazu nicht, lieber Mann. Sein Sie über keins von beiden in Sorgen. Ich will ihnen meine Gedanken mittheilen. Und wenn ich zehen Söhne hätte, und neun davon wollten wackere Handwerker oder Bauern werden, ſo würde ich nichts dagegen haben. Offenbar ſtudiren zu viel iunge Leute iezt, und der ſogenannte Gelehrtenſtand iſt gegen die übrigen Stände zu ſtark beſezt. Daher kommts dann, daß viele, wenn ſie von den hohen Schulen zurückkehren, nicht wiſſen, wohin, und daß der Gelehrtenſtand auch weit mehr Stümper hat, als irgend ein anderer Stand. Warum muſten denn Leute ſtudiren, die keinen Kopf dazu hatten? Wären ſie Handwerker geworden, ſo hätten ſie vieleicht ein gutes Kleid, oder einen guten Schuh machen gelernt; ſtatt, daß ſie iezt ihren Mitbürgern

die Rechtshändel verderben, die Geſundheit verpfuſchen, und die Religion verleiden. Alſo auch der Ehre wegen hätten ſie ſich lieber die Luſt zum Studiren vergehen laſſen ſollen, wie des Brodts wegen. Ueberhaupt iſt es ſonderbar, wenn Eltern, um Ehre von ihren Kindern zu haben, ſie gerade ſtudiren laſſen, und wenn iunge Leute, die ſelbſt nach Ehre ſtreben, glauben, daß ſie ſtudiren müſten. Man kann in iedem Stande des Lebens Ehre haben, und ſeinen Eltern Ehre machen. Jeder lerne das, wozu er ſich ſchickt, und lerne es recht; ſo wird weder er ſelbſt, noch ſein Vater, ſich ſeiner zu ſchämen haben. Was fehlt auch wohl dem Bürger in der Stadt, wenn er ſein Handwerk aus dem Grunde verſteht? Was fehlt dem Bauer auf dem Lande ſogar, beſonders in unſern Zeiten? Fürwahr, unſere Landleute iezt dürften mit der Lage vieler Gelehrten nicht tauſchen wollen. Wenn dieſe dann nun endlich ein Aemtgen erringen, das bei allen hohen Preiſen der Dinge nicht mehr abwirft, als vor hundert Jahren — wenn ſie kaum wagen dürfen, eine häusliche Geſelſchaft zu errichten, oder falls ſie ſie errichtet haben, unter drückenden Nahrungsſorgen beinahe erliegen — wenn ſie es mit allen ihren Arbeiten nicht dahin bringen, daß ein eigenes Haus ſie beherberge, oder ein eigener Garten ſie ergöze — wenn ſie

durch die es ſo mit ſich bringende Art ihrer Amtsgeſchäfte von der Natur wie abgeſperrt leben: ſo bringt der Landmann den gröſten Theil ſeines Lebens im Freien zu, bauet ſein eigenes Feld, wohnt in ſeinem eigenen Hauſe, hat früh Weib und Kinder, ernährt ſie leicht, macht aus Allem, was er erzielt, iezt dreimal ſo viel Geld, als ſonſt, und hat Schulden ausſtehen, ſtatt daß iene iezt ſo häufig Schulden haben. O Freund Roderich, Ihr Friz misfalle Ihnen deshalb nicht, wenn er in den erſten Stand der Menſchheit einſt zurücktreten will! Stärken Sie vielmehr ſeinen Hang dazu! Ein aufgeklärter, guter und gemeinnüziger Menſch wird er gewis dabei doch ſein.

Roderich. O damit bin ich von ganzem Herzen zufriden. Ich meine es auch ſo, wie Sie; mein Aber ging nicht auf Friz, ſondern auf Karln . . . Ich weis, daß er viel Kopf hat; aber darum, weil ich über das Alles, was Sie iezt von der Lage des Gelehrtenſtandes ſprachen, ſchon ſelbſt nachgedacht habe, ſo beunruhigt mich oft die Wahl, welche er treffen wird. Auch iſts keine Kleinigkeit, die dazu erfordert wird, wenn er etwas Rechts lernen ſoll. Und am Ende — wenn ich dann auch das Nöthige dazu aufbringe, ſo wär's nun Zeit, ihn auf eine Schule zu ſchicken; nach welcher

wende ich mich da? Männer, die darum wiſſen konnten, haben mir es nicht fürchterlich genug beſchreiben können, in wiefern gewiſſe Laſter, die meine Kinder noch nicht kennen, und die Fritz, wenn er bei mir bleibt, auch gewis nie kennen lernen wird, auf öffentlichen Schulen eingeriſſen ſind. Da ſchaudert mir die Haut, wenn ich daran denke, daß mein Karl, der an ſich ſchon ſo lebhafte Burſche, unſtreitig auch verführt werden, und ſeine Sprachkentniſſe und andere Schulgelehrſamkeit durch Verderbung ſeiner Geſundheit an Leib und Seele erkaufen würde. Aus der Verführung der nideren Schule ginge er dann in die Verführung der höheren Schulen. Auf dieſen iſt ia auch noch gar nicht die Verfaſſung, wie ſie zum Beſten iunger Leute ſein ſollte. Ich weis nicht, was dieienigen denken mögen, welche die Aufſicht über ſie haben. Die iungen Leute leben ia, wie ich höre, noch, wie ſie wollen, ſind ſich ſelbſt überlaſſen, und Niemand ſorgt für die Bewahrung ihrer Tugend und Unſträflichkeit . . . Dis, liebſter Freund, ſind die Beſorgniſſe, welche mir, wie iedem rechtſchaffenen Vater in meiner Lage, iezt oft unruhige Stunden verurſachen müſſen.

Roderich. Alles wahr, Mann, was Sie da ſagen. Zur Schande unſeres Jahrhunderts

kann ich Ihnen nicht widerſprechen. Ich hoffe Sie aber auch von dieſer Seite her zu beruhigen. — So ſehr ich dawider bin, daß Jeder ſtudire, ſo mus doch Keiner, der wahre Geſchicklichkeit dazu hat, davon abgehalten werden. Die Welt kann den wahren Gelehrten nicht entbehren, und für dieſen findet ſich immer noch irgendwo ein Platz, auf dem er zum Beſten der Geſelſchaft recht edelthätig werden, und die Früchte ſeines Fleiſſes einerndten kann. Ihr Karl hat Kopf vor Tauſenden, und es wäre ewig Schade, wenn er nicht ſtudirte. Er hat Kraft und Trieb, etwas Rechts zu lernen. Beides zuſammen macht den eigentlichen Beruf zum Studiren aus. Denken Sie an mich — er wird ein ganzer Mann werden. Mir ſind wenig iunge Leute mit ſolchen Geiſtesfähigkeiten unter die Hände gekommen. Sorgen Sie ſeines Fortkommens einſt wegen nicht. Wer etwas Rechts gelernt hat, kommt in der ganzen Welt fort, und wär's nicht in dieſem Lande, ſo iſts in ienem. Eben das Uebel, daß es ſo viel Halbgelehrte und Stümper in den Wiſſenſchaften gibt, ſtiftet für den wahren Gelehrten das Gute, daß er um ſo mehr geſchätzt wird. Ihr Karl hat einen durchdringenden Verſtand, eine ſchnelle Urtheilskraft und ein recht göttliches Gedächtnis; — dis ſind die eigentlichen Anlagen zum wahren Gelehrten. Freilich koſtet es

Geld, einen Sohn ſtudiren zu laſſen, mehr Geld, als ihn ein Handwerk lernen zu laſſen. Vieleicht aber können wir es ſo einrichten, daß es nur halb ſo viel, als gewöhnlich, koſte. Gott hat Sie, redlicher Mann, nach ſo vielen Unglücksfällen wieder geſegnet; und, wenn Sie Ihren Kinder auch einmal kein groſſes Vermögen hinterlieſſen, ſo iſt das die beſte Ausſteurung geweſen, daß Jeder das gelernt hat, wozu er Kraft und Trieb hatte. Mehr können Kinder von ihren Eltern gar nicht fordern. Unter den Kindern ſelbſt kann darüber in der Folge kein Streit entſtehen, wenn ſie nicht gleiche Koſten gemacht haben, ſobald ſie geworden ſind, was ſie werden wollten. Wer auch ſeine Kinder gut erzieht, darf ſo etwas nicht einmal fürchten. Wenn ſie mich nun aber fragten, auf welche Schule Sie Ihren Karl ſchicken ſollten, ſo möchte ich Ihnen freilich nicht Rath geben. Hören Sie iedoch einen Vorſchlag! Mein älteſter Sohn, ebenfals ein treflicher Kopf, will auch ſtudiren. Ich habe mir's, da mein Amt mir Zeit genug dazu läſſt, zur Pflicht gemacht, ihn ſelbſt ſo weit zu bringen, daß er einmal hohe Schulen mit Nutzen beſuchen könne. Ich fange iezt den eigentlichen Unterricht deshalb für ihn an. Da iſts dann einerlei Arbeit, ob ich Einen, oder Zwei, unterrichte; ia es iſt mir gerade recht lieb, wenn ich

nicht Einen allein unterrichten darf. Schicken Sie mir von nun an Ihren Karl Vor- und Nachmittags. Es ſind ein Paar lebhafte Gemüther; ſie ſollen recht wetteifern, und mir dadurch unausſprechliches Vergnügen machen. Ihr Kind, wiſſen Sie, iſt in meinem Hauſe ſo gut aufgehoben, wie in dem Ihrigen. Und, wenn die Zeit kommt, daß ſie Studenten werden ſollen, ſo habe ich meinen Bruder, den Profeſſor zu N. Dieſer, ein ebenſo gründlicher als freundſchaftlicher Mann, hat mir es angeboten; unter ſeiner genaueſten Aufſicht ſoll mein Sohn auf der hohen Schule leben. Dieſe Gelegenheit können ſie alsdann auch benutzen. Unſere Söhne können beiſammen ſein, und uns dadurch auf beiden Seiten manche Erſparnis bewirken. Alſo laſſen Sie Ihrem Karl den Willen; es ſoll ſchon Alles gut gehen.

Roderich. O mein edler Freund — was für eine Seelenruhe breiten Sie über mich durch dieſe Vorſchläge aus! Welcher Troſt für mich! Ja, auf dieſe Art kann ich alle meine Sorgen fahren laſſen, und will mit Freuden an meinen Karl wenden, was ich kann. Aber auch welche Güte von Ihrer Seite! Wie kann ich Ihnen die Arbeit, welche Sie Sich machen wollen, ie vergelten?

Zober. Nicht ſo, Freund Roderich! wer wollte denn immer von Vergeltung reden? das ſehen Sie ia doch wohl, daß mir mein Amt die Woche über Zeit genug läſſet; wie könnte ich ſie beſſer anwenden, als auf Bildung iunger Leute? Dis iſt auch ein recht nützliches Geſchäft für Männer meines Standes ſelbſt. Dem Unterrichte, welchen ich ſeit Jahren iungen Chriſten in der Religion geben muſte, habe ich es zu danken, daß ich ſelbſt alle meine Begriffe über das Chriſtenthum erſt recht aus einander ſetzte, und daß ich die Sprache lernte, in der man darüber zum Volke reden mus. Ebenſo habe ich auch iede andere Wiſſenſchaft, die ich kann, in den Jahren meines Hofmeiſterlebens erſt recht gelernt, als ich ſie meinen Zöglingen beibringen ſollte. Glauben Sie mir — auch der Unterricht unſerer beiden Söhne wird mir wieder nicht nur viel angenehme, ſondern auch für mich ſelbſt noch lehrreiche Stunden machen; und wäre dis noch nicht Lohn genug für einen Vater und für einen Freund?

Roderich ſetzte den wackern Prediger durch ſeine weiteren Aeuſerungen auſſer allen Zweifel darüber, daß er den Werth der Freundſchaft, welche ihm ſelbiger iezt erzeigte, ganz empfinde. Er eilte, Brigitten davon zu benachrichtigen, welche für Freude, nun gewis einen gelehr-

ten Sohn zu bekommen, der einmal ein recht vornehmer Mann würde, beinahe weinte. Beide Häuſer wurden hierdurch noch enger verbunden, als vorher.

Roderich hatte nun einen Auftritt vor ſich, der ihm viel Vatervergnügen gewährte. Er führte ſeine Söhne in ihre heilige Laube, und redete ſie alſo an — —

„Kinder, ihr wachſet nun immer mehr heran. Mein Gewiſſen ſagt mir, daß ich ſeither ganz als Vater gegen euch gehandelt habe. Ich will mir aber auch auf die Zukunft dieſen Troſt bereiten. Es wird nun bald Zeit, daß ich euch auch zu dem Stande, welchen ihr wählet, um euer irdiſches Leben darin zum Nutzen der Geſelſchaft hinzubringen, geſchickt mache. Ich will an euch wenden, was ich kann, um euch zu brauchbaren Menſchen und zu nützlichen Bürgern des Vaterlandes auszubilden. Nur bedenket, daß ihr auch Schweſtern habet. Es iſt wahr, Gott hat das geſegnet, was der grosmüthige Schweitzer euch ſchenkte, und es wird immer beſſer mit uns; Geſchenk und Segen aber gehören euren Schweſtern ſo gut, als euch, zu. Was wollet ihr alſo werden? Ich dächte, der Eine von euch würde ein Kaufmann, wie euer Vater, und der Andere — —

Karl, entſchloſſen und ſchnell. Vater, zum Kaufmann haben wir Beide keine Luſt.

Roderich. Das wundert mich; ich glaubte, Jeder von euch würde es werden wollen, um einmal das hier fortzuſetzen, was ich anfing.

Karl. Darüber haben wir uns ſchon manchmal beſprochen; Fritz aber meint, wie ich, daß Friderikens Mann dis wohl thun werde.

Roderich. So! hum! — Nun, was dächteſt du denn ſonſt zu werden?

Karl, ſehr offen. Lieber Vater, ich möchte gern ſtudiren.

Roderich. Studiren? Weiſſeſt du auch wohl, daß dazu viel Geld erfordert werde? Denke, wie geſagt, an deine drei Geſchwiſter.

Fritz, geſchwinder, als gewöhnlich. Vater, ich will ia ſo ein Bauer werden. Das koſtet nicht Viel, und ſo kannſt du deſto Mehr auf meinen Bruder wenden.

Roderich, gerührt. Du meinſts recht wacker; aber — was wollteſt du werden? Ein Bauer? Schämſt du dich nicht?

Fritz, dreuſt. Warum ſollte ich mich denn ſchämen? Haſt du nicht ſelbſt immer geſagt, daß ein ehrlicher, arbeitſamer Bauer ein guter und glücklicher Menſch ſei?

Roderich. Du haſt Recht, Fritz; ſag aber einmal, warum willſt du eigentlich ein Bauer werden? Nicht wahr, dann brauchſt du nichts zu lernen — denkſt du?

Fritz. Nun, etwas ſchwer lerne ich ſo; deswegen will ich aber doch kein dummer Hans bleiben. Ich will meine Gärten und Wieſen ſo im Stande haben, und meinen Aecker ſo bauen, wie kein Bauer im ganzen Dorfe.

Roderich. Ja, haſt du denn gleich Gärten, Wieſen und Aecker?

Fritz. Ich will ſie ſchon einmal kriegen.

Roderich. Da würdeſt du noch mehr koſten, als dein Bruder. Oder denkſt du etwa, daß dergleichen ausgetheilt werden?

Fritz. Wenn ich gros bin, heirate ich ein Bauernmädgen, das Aecker, Wieſen und Gärten hat.

Roderich, lächelnd. Du biſt gar nicht dumm. Indeſſen hat es mit dir länger noch Zeit, als mit deinem Bruder.

Karl, der ſich unterdeſſen beſonnen hat. Vater, ich will mich ſchon einmal genau behelfen. Was du mir geben kannſt, damit will ich auskommen. Las du mich nur ſtudiren!

Roderich. Weiſſeſt du aber auch wohl, daß zum Studiren nicht blos Geld, ſondern auch viel Geſchicklichkeit und viel Fleis erfordert werde? Wer beide nicht zuſammen hat, dem gehts hernach oft in der Welt ſchlechter, als dem Taglöhner, der doch täglich ſein nothdürftiges Brodt verdient. So ſolls dir nicht gehen, lieber Karl; du ſollſt einmal mein Grab nicht mit Vorwürfen überſchütten. — Beſinnt euch überhaupt Beide erſt noch einmal recht, ihr werdet ſchon noch etwas Anderes wählen.

Fritz, ſehr beſonnen. Ich bleibe dabei — ich werde ein Bauer.

Karl. Lieber Vater, wenn es das Alles iſt, was du wider mein Studiren haſt, ſo ſei doch auſſer Sorgen. Ich habe ia ſo ein gutes Gedächtnis, und kann mich nicht mehr freuen, als wenn ich etwas Neues gelernt habe. Ich bin ia gern ſo fleiſſig, und will Tag und Nacht ſtudiren, wenn ich nur erſt recht viel Gelegenheit dazu habe. Thu's doch nicht — halte mich nicht davon ab.

Roderich. Karl, prüfe dich recht über das, was du da ſagſt.

Karl, dem der Muth ſchon wächſ't. Ach, das meine ich ganz von Herzen ſo. Darauf kannſt du dich verlaſſen. Ich will noch Mehr halten, als ich verſpreche.

Roderich. Nun, höre einmal — — ich bin ein redlicher Vater; ich will an meine Kinder wenden, was ich an ſie wenden kann. Ich habe dich nur ſelbſt wollen reden hören. Ich will Keinem von euch entgegen ſein, wenn er einen Stand erwählt, zu dem er ſich ſchickt. Wenn du Fleis anwenden willſt, ſo zweifle ich nicht, das du Kopf zum Studiren habeſt. Ich würde doch aber noch manch Bedenken dabei haben, wenn ſichs nicht ſo träfe, daß mein lieber Freund, Herr Zober, ſich aus freien Stücken dazu angeboten hätte, auch auſſer dem Religionsunterrichte noch, den du ſchon bei ihm genieſſeſt, dein Lehrer werden zu wollen, u. ſ. w.

Karl. Beſter Vater, zu dieſem Manne will ich gern in die Schule gehen, Tag und Nacht in die Schule gehen. Er iſt ein gar zu lieber Mann, und hat auch mich ſo lieb. Ja, das ſollteſt du nur wiſſen, wie lieb er mich hat. Ach Vater — Vater —

Karl ſprang bei dieſen Worten in der Laube herum, und aus ſeinem ganzen Weſen ſprach hohe Seelenfreude.

Roderich. Nun, ſo will ich dir deinen Willen laſſen. Von morgen an ſollſt du zu ihm gehen, ſo oft und ſo lange er dich verlangt. Aber Karl, folge dieſem rechtſchaffenen Manne

auch in Allem, was er dir ſagt, und ſei recht fleiſſig. Gott ſegne dich bei deinem Vorſatze!

Karl, ganz auſſer ſich. O du ſollſt gewis nichts, als Gutes, von ihm über mich hören. Ich will lernen, daß mir der Kopf rauchen ſoll. Und, wenn ich dann ausſtudirt habe, und ein recht guter Menſch bin, dann ſolls dich ewig freuen, daß du mich haſt ſtudiren laſſen.

Roderich. Gut, mein Karl. Die Zeit wirds lehren.

Karl hing in dieſem Augenblick am Halſe ſeines Vaters, und vermochte erſt nicht, ſich wieder von ihm loszureiſſen.

Fritz. Und ich werde ein Bauer.

Roderich. Nun — mit dir hats noch Zeit.

Karl eilte von nun an mit unerſättlicher Begier zu dem Freunde ſeines Vaters, der ſein ſo liebevoller Lehrer ward, und war oft den Tag über mehr im Hauſe deſſelben, als im elterlichen Hauſe. Zum Religionsunterrichte ging Fritz mit nach, wie vor; war ſelbiger aber geendigt, ſo nahm er ſein Evangelienbuch, und ging wie ein altkluger Mann heim, lies ſeinen Bruder bei Zobern,

und wirthſchaftete im Garten. Zober unterrichtete die beiden künftigen Studenten in den Sprachen und Wiſſenſchaften zugleich, ohne ſie mit Betreibung unnützer Schlendrianskentniſſe zu peinigen. Gleichlebhaft, gleichſchnellfaſſend, gleichbegierig ſtritten ſie um den Preis, und Zober hatte genug an ihnen zu halten, daß ſie ſeinem bedächtlichlangſamen Gange in den Wiſſenſchaften nicht voreilen ſollten. Oft, wenn beide Häuſer beiſammen waren, und ſämtliche Kinder ſich durch ein Spiel vergnügten, gingen ſie vom Spiele weg, holten ihre Bücher, ſetzten ſich allein, laſen einander vor, ſprachen darüber, brachten ſich das Vergeſſene wieder ins Angedenken, und ſammleten Fragen, welche ſie Tags drauf an ihren Lehrer thun wollten. Zober kounte Karls Fähigkeiten und Fleis nicht genug loben, wenn er mit dem Vater von ihm ſprach, und gab ihm in gewiſſen Hinſichten ohne Zurückhaltung noch den Vorzug vor ſeinem eigenen Sohne.

Karl brauchte nun Bücher, und Roderich kaufte ſie ihm mit Freuden. Selbſt Brigitte, die iezt ſehr darauf bedacht war, Alles wohl zu Rathe zu halten, und einen Thaler Geld zurückzulegen, öfnete zu keiner Ausgabe den Geldſchrank vergnügter, als wenn der Buchhändler aus der Hauptſtadt eine kleine Rechnung ſchickte.

Roderich, bei ſo einer Gelegenheit. Sieh, Mutter, iſts ſo nicht beſſer, als wenn wir Geld für Hauben dorthin ſchickten?

Brigitte bat ihn unter herzlicher Umarmung, daß er ihr die Thorheiten der Vorzeit doch ſo vergeben möchte, daß er ihrer gar nicht mehr gedenke, und ſetzte hinzu — — „Ich weis aber doch nicht„ — —

Roderich, als ſie abbricht. Was weiſſeſt du denn nicht?

Brigitte, wieder muthiger. Ich meinte nur, daß unſere Söhne doch einmal wunderlich gegen einander laſſen werden, wenn der eine ein vornehmer Mann, und der andere ein Bauer wird . . . Manchmal wollte ich nun, daß ſie lieber Beide ſtudirten, wenn auch Fritz nicht ſo viel lernte, als Karl. Und — was noch Mehr iſt, ich ahne es ſchon, daß es mit den Töchtern auch ſo kommen werde, wenn ſie ihren Willen haben. Karoline wird gewis dann auch einmal eine vornehme Frau, wenn Friderike vielleicht nur eine gemeine Bürgersfrau wird. Wie ich ſage — ich wollte faſt doch lieber, daß ſie Alle Einerlei würden; damit nicht einſt Kaltſinn unter ihnen gegen einander, oder gar Streit, entſtehe.

Roderich,

Roderich, liebreich. Mutter, ſorgſt du ſchon wieder vergeblich? Und — iſt nicht etwa wieder eine kleine Eitelkeit nur die Urſache dieſer deiner Beſorgnis? Nicht wahr — lauter vornehme Leute ſollten ſie werden — dis nennſt du Einerlei werden? . . Hat denn die Geſelſchaft nicht allerlei Mitglieder nöthig? Sieh, ſo werden wir ia noch ſegenvoller für ſie, wenn wir in ihr mit unſern Kindern mehr, als einen Stand nur, bevölkern helfen! Unſere Kinder ſollen werden, wozu ſie ſich ſchicken, und wozu ſie Luſt haben. So folgen wir den Winken der Natur, die wir für Winke der Fürſehung zugleich halten wollen, handeln als vernünftige Eltern, und ſorgen wirklich für das Wohl unſerer Kinder . . . Was aber dein Bedenken betrift, daß ſie, wenn ſie ſich einſt in ſehr ungleichen Lagen erblickten, kalt gegen einander, oder gar ſtreitig, werden möchten: ſo ſag mir, wie du darauf fällſt? Sprichſt du etwa zu unſern Söhnen — ein Menſch, der ſtudirt hat, iſt ein würdigerer Menſch, als der, der nur das Feld baut? dis will ich doch nicht hoffen.

Brigitte. Nein, lieber Mann, das habe ich noch nie geſagt, werde es auch nie ſagen.

Roderich. Nun — ich ſag's noch weniger; vielmehr halte ich ihnen oft das Gegentheil

davon vor. Wenn wir alſo nun nicht Karln den Stolz, und Fritzen den Neid, oder das Mistrauen gegen ſeinen Bruder, beibringen, woher ſollen ſie denn ſelbige lernen? Und — wenn wir nicht auf ſolche Weiſe ſelbſt den Samen der Zwietracht in ſie ſtreuen, wie ſoll einmal Streit unter ihnen über ihren ungleichen Stand entſtehen? Glaube mir, an ſolchen Hausübeln ſind blos die Eltern Schuld. Wenn der Knabe, der ſtudiren will, immer dem andern vorgezogen wird, ein beſſeres Kleid bekommt, fremden Leuten zuerſt gezeigt wird, ieden Leckerbiſſen mit den Eltern theilt, und iede Bitte, die er thut, ſchneller erfüllt ſieht — wenn der Andere hingegen, der ein ehrlicher Handwerker werden will, auf allen Seiten nachſtehen mus: dann wird ienem der Narrendünkel und die Verachtung gegen dieſen, und dieſem die Misgunſt und ein unauslöſchlicher Has gegen ienen muthwillig eingeflößt. Sind dann Beide erwachſen, ſo thun ſie, als kennten ſie einander nicht, entfernen ſich von einander, haltens für Schimpf, an demſelben Orte zu leben, und ärgern ſich wohl darüber, daß einer des andern Nahmen führt. Ich handle nicht ſo falſch, und bitte dich bei Gott, auch beſtändig hierin meines Sinnes zu ſein. Wir haben unſere Kinder von ieher zur Geſchwiſterliebe erzogen, und wollen ſie ferner, und ſo lange wir leben, in ihr ſtärken.

Und — ſo ſorge du nichts! Wir werden, wenn uns Gott Leben ſchenkt, uns noch der Tage freuen, in welchen alle unſere Kinder, wenn ſie von uns ſind, ſich recht ausdrücklich dazu bereden, uns gemeinſchaftlich zu beſuchen — der Tage, an welchen ſie ſich vor unſern Augen noch dafür ſegnen werden, daß ſie Geſchwiſter ſind — der Tage, wo der Bruder Gelehrte ſeinen Bruder Bauer recht herzlich umarmen, und ſich nicht vor ihm ekeln laſſen, dieſer aber in ſeinem groben Tuchrocke jenen im Treſſenrocke nicht beneiden wird. Das ſind nur Grillen. — — —

Roderich gab von der Zeit an auf ſeine Kinder von dieſer Seite noch mehr Acht, als vorher. Daß Karl ſtudire, war ausgemacht. Fritz beharrte auf ſeinem Vorſatze, Bauer zu werden. Inzwiſchen machte der Vater auch nicht die geringſte Bemerkung davon, daß ſie einander deshalb nicht mehr ſo lieb hätten, wie vorher. Vielmehr erzählte Karl, daß ſie es ſchon lange beredet hätten, was Jeder werden wolle, und daß er, wenn er einmal in der Stadt leben würde, ſeinem Bruder verſprochen habe, ihn doch recht oft auf dem Lande zu beſuchen. Zwar brachte er jetzt nicht mehr ſo viel Zeit mit ihm zu, als ſonſt, weil er, wenn er auch zu Hauſe war, mehrentheils bei ſeinen Büchern ſaß; wenn ſie dann aber auch beiſammen waren, ſo

waren ſie ſo redſelig und ausgieſſend gegen einander, wie ein Paar Freunde, die ſich ſeit Jahren nicht geſprochen haben. Hatte Karl etwas von Zobern gehört, das in das Fach der Natur einſchlug, ſo theilte er es Fritzen mit, der dann ſo aufmerkſam neben ihm ſas, wie Karl nur neben Zobern ſitzen konnte. Roderich hielt ſie durchgehends auf gleichem Fus. Die Bücher abgerechnet, welche Karl bekam, erhielt ieder, was der andere erhielt. Ward Karl ſeines Fleiſſes in der Schule wegen gelobt, ſo bekam auch Fritz ſein Lob wegen ſeines Fleiſſes im Garten und im Hauſe.

An den Töchtern zeigte ſichs bald, daß Brigittens Ahnung wahr werden möchte. Friderike wirthſchaftete im Hauſe umher, und leiſtete der Mutter ſchon beträchtliche Dienſte. Sie kannte alle Schlüſſel an dem dicken Bunde, und konnte zur Herbeibringung, Wegtragung und Verſchlieſſung auf das beſte gebraucht werden. Im Laden verkaufte ſie ſchon wie Brigitte, und kannte alle Arten von Geld. In der Speiſekammer gab ſie der Küchenmagd heraus, wog ihr zu, und verwahrte alle Vorräthe. In der Küche zählte ſie das gereinigte Zinn und Kupfer iederzeit nach, blieb dabei, wenn das herausgegebene Fett ans Zugemüſe gethan ward, legte Holz nach, wenn das Feuer ausging, und hatte

einige Mauerſteine neben den Heerd gelegt, die immer liegen bleiben muſten, damit ſie über die Töpfe wegragte, und das Fleiſch abſchäumen könnte. In der Wohnſtube ſtellte ſie iede kleine Unordnung, die ſie erreichen konnte, wieder her, legte Alles, was am unrechten Orte lag, an ſeinen eigentlichen Ort, wiſchte die angelaufenen Fenſter ab, klopfte den Zucker, packte Kleinigkeiten, die verſchickt werden ſollten, und war auf den Beinen, ſo oft die Hausthür klingelte.

Brigitte, die iezt ſelbſt wacker arbeiten muſte, hielt auch ihre Töchter zur Arbeitſamkeit, wie ſie den Jahren derſelben angemeſſen war, redlich an. Jede häusliche Kentnis, die ſie ihnen ſchon mittheilen konnte, reichte ſie ihnen. Waren alle Geſchäfte des Tags zurückgelegt, war der morgende Tag auch gehörig beſchickt: ſo ſas ſie mit ihnen in Winterszeiten in der Stube und ſpann, und im Sommer im Garten, und ſtrickte, oder nähete. Friderike ſpann für ihr Alter ſchon einen ſehr feinen Faden, und ſtrickte ieden noch ſo künſtlichen Strumpfzwickel treflich nach.

Karoline freuete ſich ebenſo, wie ihre Schweſter, wenn ſie der Mutter einen Dienſt leiſten konnte; nur fehlte ihren Dienſtleiſtungen durchgehends der Anſtrich von Häuslichkeit, welchen die Behülflichkeit iener hatte. Wenn

die Mutter ſprach — lauf und hole mir einen groſſen Bluhmenſtraus; ſo machte ſie den einen Weg wohl zu zehen Wegen, und lief von einem Ende des Gartens bald hin, bald her, an das andere, und lies ſich keine Mühe verdrieſſen, aus Tauſenden von Bluhmen die ſchönſten zuſammenzuſuchen. Ebenſo, wenn die Mutter ſagte — ſieh heraus, was der Fremde, der eben kam, gebracht hat: flog ſie faſt neugierig ins Haus, oder auf den Hof, nahm die Nachricht ſchnell auf, und überbrachte ſie ebenſo ſchnell der wartenden Brigitte. Mit Küche und Speiſekammer aber hatte ſie ungern etwas zu ſchaffen, und wuſte, wenn ihr ia darin etwas aufgetragen ward, ſolches ſehr liſtig Friderikeu wieder aufzutragen. Im Laden hatte ſie ebenſo wenig gern zu thun. Sie machte, wenn ſie da das Geringſte anfaſſen ſollte, die Finger ſo lang, wie möglich, damit ſie es nur mit den äuſerſten Spitzen berührte, und wuſch ſich hernach auf der Stelle wieder. Ob ein Stück Geld ein Sechſer, oder ein Zweigroſchenſtück, ſei, darum bekümmerte ſie ſich nicht. Dem Spinnrocken war ſie von Herzen feind, und ſang, wenn ſelbiger im Sommer wieder auf die Seite getragen ward, ein Freudenlied über das andere. Reinlich mochte ſie gar zu gern Alles an und um ſich ſehen; das Geſchäft der Reinigung ſelbſt aber hatte für ſie viel Unangenehmes. Saubere

Arbeiten, die mehr zum Putz, als zur Nothwendigkeit, gereichten, nahm ſie willig auf ſich. Wenn weiſſe Vorhänge angemacht wurden, war ſie die, welche ſelbige mit Bandſchleifen ſchmückte. Wenn die Taſſen unter dem Spiegel nicht gehörig ſtanden, ſo ſtellte ſie ſie in Ordnung. Wenn am Eſſen etwas verſehen war, ſo wuſte ſie richtig, wornach es ſchmecke. Wenn der Schneider etwas Neugemachtes brachte, das nicht recht ſas, ſo gab ſie aufs Haar den Ort an, wo der Fehler war. Wenn Zober mit den Seinen ihre Eltern beſuchte, ſo holte ſie Bluhmen aus dem ganzen Garten zuſammen, ſchmückte damit alle Tiſche, und wuſte die verſchidenen Farben derſelben gar allerliebſt unter einander zu miſchen. Ihre Haare legte ſie täglich wohl funfzigmal in Ordnung, und, ſo lange es Roſen gab, hatte ſie eine aufblühende Knoſpe am Buſen. Die Frau Zober wies ihr nur einmal, wie kleine Florbluhmen gemacht würden, und ſie machte ſie mit vieler Geſchicklichkeit nach. Friderike verſuchte es auch, aber es gelang ihr bei weitem nicht ſo.

Roderich ſah dis Alles mit Beobachtungsgeiſt, und ſprach oft zu Brigitten — du ſollſt wohl Recht haben, Mutter. Inzwiſchen gab er nicht zu, daß Karoline ſich immer ihre Beſchäftigungen wählen durfte; und, traf er die

Mutter etwa zu nachſichtvoll dabei an, ſo ſchickte er ſie gleich auf den Boden, oder in den Laden, daß ſie etwas herbeiholen muſte, oder er reichte ihr einen kleinen Beſen und ſprach — Karoline, kehre doch einmal den Eingang in den Laden, oder den Tritt vor der Hausthür, ab. Wie ſchwergezüchtigt, und Leuten gleich, die auf den Bau geführt werden, kroch ſie dann auf den angewieſenen Kehrplatz, ſah ſich allenthalben um, ob die gutherzige Friderike nicht irgendwo wanke, und ihr den Beſen abnehmen wolle, fing an zu fegen, war gleich damit fertig, und muſte noch dreimal fegen, ehe es Roderich für rein erklärte.

Einsmals geſchah's, daß die Kinder insgeſamt mit Andeutung ihrer zukünftigen Beſtimmungen vor den Augen des Vaters einen ſonderbaren Anblick bildeten, und ihn ganz von ungefär damit überraſchten. Karl trat, ſeine Bücher unter dem Arm, ordentlich angekleidet, eben zur Hausthür herein, als Fritz in bloſſen Ermeln, und die Harke auf der Schulter, aus dem Hofe in den Hintergrund des Hauſes ſprang, um zu melden, daß eins von den Pferden im Stall ſich losgemacht hätte. Zur Stube heraus guckte Karoline, die ein Band von Florbluhmen in der Hand hielt, und gegenüber ſtand Friderike im Laden, hatte ihre Wirthſchafts-

ſchürze vor, und füllte eine groſſe Flaſche mit Eſſig. Vater Roderich kam aus einer Kammer im Hauſe, und der ſo bedeutungsvolle Anblick ſeiner Kinder machte auf ihn überaus ſtarke Eindrücke. Er ſuchte Brigitten auf. „Mutter, ſo eben habe ich eine Erſcheinung gehabt.„ Brigitte faltete die Hände, ward ſchon recht andächtig, und glaubte etwas Wunderbares hören zu ſollen. Als darauf Roderich ſeine Erzählung abgeſtattet hatte, ſchien ſie verlegen zu werden, und erwiederte blos — hum, das ſoll dann doch wohl ganz natürlich zugegangen ſein.

Roderich, lächelnd. Ich denk's auch. Es war mir aber doch in der That ſo, als ſähe ich ſchon unſere Kinder nach zehen oder zwölf Jahren, wie ſie alsdann in ihren verſchidenen Ständen ſich befinden werden.

Noch deſſelben Tags rief Roderich alle ſeine Kinder unter die Gebetlaube im Garten. — „Ihr ſeid Alle meine Kinder. Alle ſeid ihr mir gleichtheuer und werth; denn ihr ſeid insgeſammt gute Kinder. Das mus euch freuen, wenn ich ſo ſpreche. Werdet immer noch beſſer, und habet euch unter einander noch immer herzlicher lieb. Ich mache keinen Unterſchied unter euch; ſo machet auch ihr dergleichen nicht. Ob ihr gleich einerlei Eltern habt, ſo habe ich doch lange

ſchon ganz verſchidene Neigungen an euch bemerkt. Dis iſt oft ſo in Häuſern, wo der Kinder viel ſind, und mus auch zum Beſten der menſchlichen Geſelſchaft ſo ſein. Ich habe mir einmal vorgenommen, wenn die Rede davon iſt, wozu Jeder von euch Luſt habe, oder was er werden wolle, Keinen von euch, ſobald er nicht auf Thorheit fällt, entgegen zu ſein. Werde Jeder von euch, wozu er ſich ſchickt; nur werdet das recht, was ihr werdet, und laſſet euch dadurch in eurer Liebe gegen euch unter einander nicht ſtören, wenn der Eine von euch dieſen, der Andere ienen Stand wählt. Es müſſen allerlei Leute in der Welt ſein, und Alle haben ſie Ehre, Freude und Segen, wenn ſie ihrem Stande wohl vorſtehen. Ein Gelehrter, der recht viel höhere Kentniſſe beſitzt, ein Handwerksmann, der tüchtige Arbeit liefert, ein Bauer, der ſich auf ſeinen Ackerbau vollkommen verſteht, ſind — insgeſammt wakkere Männer. Keiner von ihnen kann den andern entbehren; einer arbeitet dem andern in die Hand; ieder iſt dem andern nützlich. So ſollen ſchon ganz für einander fremde Leute denken, wenn ſie in verſchidenen Ständen leben; noch weit mehr aber ſollen Geſchwiſter ſo denken. Ihr ſeid dis unter einander, und bleibet es, ſo lange ihr lebet. Ihr werdet freilich nicht immer ſo in einem Hauſe beiſammen ſein,

als iezt, da ihr noch erzogen werdet. Wenn Kinder gros werden, zerſtreuen ſie ſich, und finden bald hier, bald da, ihr Unterkommen. Dadurch höret ihr aber nicht auf, Geſchwiſter zu ſein, wenn ihr einſt in verſchidenen Häuſern wohnen werdet. Und ebenſo wenig höret ihr dis zu ſein dadurch auf, wenn der Eine von euch einmal in einer groſſen Stadt, ein Anderer in einer kleinen, und noch ein Anderer auf einem Dorfe, wohnen ſollte. Aeuſerliche Unterſchiede, die einmal unter euch eintreten, können nie die genaueſte Verbindung, welche die Natur unter euch geſtiftet hat, aufheben. Merket dis, und haltet lebenslang zuſammen. Könntet ihr ie aufhören, euch unter einander zu lieben, ſo hörtet ihr auf, uns zu lieben. Geſchwiſter lieben ihre Eltern in ſich unter einander. Ihr ſtellet uns einſt wieder vor. Wir werden von euch ſcheiden; wo ihr aber einen Bruder alsdann ſehet, da ſehet ihr noch des Vaters Bild, und wo ihr eine Schweſter ſehet, der Mutter Bild. Es liegt nichts daran, das Bild habe einen Umhang von Seide, oder von Wolle; genug, es iſt Vaterbild, Mutterbild. Euch nahm ein und derſelbe Schos zuerſt auf, als ihr geboren waret; an eine und dieſelbe menſchliche Bruſt wurdet ihr gelegt. Derſelbe Mann, dieſelbe Frau, welche ſich über die Geburt des Einen von euch ſo

innig freueten, freueten ſich auch über die Geburt des Andern. Einerlei Hände haben euch gepflegt und beſchützt, und ſich ſo tauſendfältig nach euch ausgebreitet. O liebet euch — liebet euch ewig! Ich habe von Anfang an es zu bewirken geſucht, daß ich euch recht an einander feſſeln möchte. Gewis iſt es mir gelungen, und die mancherlei rührenden Beweiſe, welche ihr mir von eurer Zuneigung für einander gegeben habt, haben mein Vaterherz oft mit ſüſſen Freuden erfüllt. So machen Natur und Gewohnheit eure gegenſeitige Liebe ſtark; was ſollte im Stande ſein, beide, deren ieder einzelnen ſonſt nur ſchwer wiederſtanden wird, zu beſiegen? Etwa der Gedanke — ich bin Mehr, als mein Bruder — oder der — meiner Schweſter gehts beſſer, als mir? Laſſe ich euch doch den Willen! Bin ich doch bereit, euch Alle mit dem Segen, welchen Gott uns ſchenkt, ſo weit er reicht, zu unterſtützen! Alſo, ſo verſchiden euer Stand auch würde, bleibet einander immer die Menſchen, welche ſich unter Allen am liebſten begegnen. Kommet, wenn ihr einſt noch ſo weit aus einander lebet, iährlich zuſammen. Wählet dazu, ſo lange eure Eltern leben, unſer Haus, und gönnet uns die Freude, die Zeugen eurer redlichſten Umarmungen zu ſein. Tretet dann zuſammen wieder an eure alten Spielplätze; wan-

delt wieder, wie vormals, reihenweiſe auf dem Mittelwege dieſes Gartens; ſetzet euch wieder, wie ietzt, unter dieſe Laube; legt die Hände zuſammen, und ſchwatzet euch etwas aus den alten Zeiten. Dann wollen ich und eure Mutter von weitem euch belauſchen, uns auch der vergangenen Jahre und ihrer Sorgen erinnern, und darüber nicht murren, daß wir bald zu Grabe gehen müſſen. Leben wir doch in euch fort! Mit Freudenthränen wollen wir vielmehr unſern Hingang ſegnen, und unſern letzten Balſam darin finden, euch zu nützlichen Menſchen, zu ſo einträchtigen Geſchwiſtern erzogen zu haben. Kommet, wenn eure Eltern dahin ſind, in euren Häuſern wechſelsweiſe zuſammen. Ergieſſet, ſo oft ihr beiſammen ſeid, eure Herzen in einander. Rathet einer dem andern — helfet einer dem andern. Es iſt, als hülfet ihr in einander euren Eltern, und ieder Dienſt, den ihr einander leiſtet, ſoll als Wiedervergeltung derienigen Dienſte anzuſehen ſein, die wir euch geleiſtet haben. Kein menſchliches Elend gehe euch mehr zu Herzen, als das Elend eines leiden Geſchwiſters; kein fremdes Glück ſtimme euch mehr zur Mitfreude, als eines Bruders Glück, als einer Schweſter Glück. Höret wenigſtens, wenn ihr euch nicht ſprechen könnet, gern Nachrichten von einander, und heiſſet ieden Fremden willkommen, der aus dem Orte iſt, wo ein Ge-

ſchwiſter lebt, und der euch die Verſicherung vom fortdauernden Wohlſtande deſſelben gibt. Ort hin, Ort her — Haus hin, Haus her — Kleid hin, Kleid her — einmal für allemal — ihr ſeid doch Geſchwiſter. Karl, als ich dich einmal ſo putzte, wardſt du dadurch ein beſſerer Menſch, und Mehr, als Fritz?„

Karl war freilich unter Roderichs Kindern derienige, der alles das, was der Vater mit dieſen Reden ſagen wollte, am beſten verſtand; indeſſen waren doch auch auf die Gemüther der übrigen ſtarke und dauernde Eindrücke damit gemacht worden. Karl lief zuerſt auf ſeinen Bruder zu, und ſchlos ihn an ſeine Bruſt. Als er darauf Frideriken umarmen wollte, konnte er vor Karolinen nicht dazu kommen, die ſchon an ihrem Halſe hing. Alle ſchloſſen ſie ſich nach und nach an einander, und gaben dem Vater, ohne daß ein Wort dazu geſprochen ward, viel Beweiſe ihres herzlichſten Gutmeinens gegen einander.

Karl, endlich. Sorge du nichts, lieber Vater, wir haben uns zu lieb dazu. Und dis haben wir dir zu danken. Ich bin der Aelteſte; verlas du dich nur auf mich.

Roderich, im Weggehen. Du biſt freilich der Aelteſte; aber eben darum haſt du auch die meiſte Verbindlichkeit, ewige Eintracht unter

euch erhalten zu helfen. Du haſts gewis am beſten verſtanden, was ich ſagte; ſo nimms auf dich, die übrigen lebenslang daran zu erinnern.

Brigitte hatte aus dem Stubenfenſter zugeſehen, wie ſich ihr Mann mit den Kindern in der Laube unterhielt. Was gibts? dachte ſie, nun werden Friderike und Karoline morgen auch beten. Sie lief ihm daher, als er zurückkam, entgegen.

„Ach du Herzensvater, ich habe für Freude unterdeſſen nicht das Geringſte thun können. Ich konnte nicht vom Fenſter kommen; ward ich weggerufen, ſo zog mich immer etwas wieder hin. Ich dachte, ſo oft ich wiederkam, ich wollte dich mit allen unſern Kindern betend erblicken; und dann — ach dann hätt' ich mir's nicht verwehren können, daß ich ſchnell zu euch hinausgeſprungen wäre, und mich in eure Beterreihe gemiſcht hätte.

Roderich, der ihr die Backen ſtreicht. Nein, Mutter, davon war die Rede nicht.

Brigitte, ſchnell und erſchrocken. Nicht? Du lieber Gott du du! Wann werde ich doch eine ganz zufridene Mutter werden!

Roderich. Liebe Brigitte — Brigitte von nun an bis in Ewigkeit! — — Jetzt habe ich mit unſern Kindern über Geſchwi-

ſterliebe, und zwar über fortdauernde Geſchwiſterliebe aller Verſchidenheit des Standes ungeachtet, geredet. Dis war auch ſo gut, als mit ihnen gebetet. Ich denke, daß es bei ihnen gute Wirkung thun ſoll . . . Indeſſen glaube mir, daß du nicht froher ſein kannſt, als ich, daß nun unſere Töchter auch ſo weit herangewachſen ſind. Gott ſei Dank, daß die Zeit herbeirückt, wo ich mit gutem Gewiſſen nun auch ihnen der erſte Religionslehrer werden kann, wie ich es ihren Brüdern ward! Aber nicht blos ihrentwegen bin ich darüber froh, ſondern auch deintwegen. So werden doch nun endlich Tage kommen, wo du wenigſtens keine Gelegenheit mehr haben wirſt, mich die kränkende Bemerkung machen zu laſſen, daß ich nicht im Stande geweſen bin, dir gewiſſe Gedanken zu benehmen, deren Unrichtigkeit ich dir darthat, oft darthat, ſo darthat, daß du die Unrichtigkeit ſelbſt eingeſtandſt, die Gedanken aber beibehieltſt.

Brigitte reichte ihrem Manne die Hand, und legte den Kopf auf ſeine Schulter.

Roderich. Alles recht gut, liebe Frau! ich nehme dich auch ſo, wie du einmal biſt. Ja, ich verlange nicht, daß du Mehr ſein ſollſt, als du ſein kannſt. Aber — nun mache auch von dir aus den Schlus; nun fühle dich ganz;

nun erkenne auf das höchſte, was für eine Wohlthat unſern Kindern dadurch widerfaren ſei, daß ich immer aus allen Kräften dagegen gearbeitet habe, daß ihnen nicht auch, wie dir, von Kindesgebeinen an ſolche unrichtige Gedanken beigebracht würden, von denen ſie ſich dann auch nimmermehr ganz wieder losreiſſen könnten, wie du . . .

Brigitte, indem ein Fremder anklopft, mit ausgebreiteten Armen. Lieber Vater — beſter Mann —

Roderich, indem er ſie an ſich drückt. Nun, es iſt ſchon Alles wieder gut, Mutter.

Roderich bekam iezt noch gröſſere und einträglichere Holzgeſchäfte. Der Wohlſtand des Hauſes wuchs gleichſam, wie die Kinder wuchſen. Beſonders fiel ein gewiſſer Lieferungshandel ſo ergiebig aus, daß Jeder, wer davon hörte, ihn für ein auſſerordentliches Glück erklärte.

Roderich, nach Abſchlus deſſelben, zu Brigitten. „Siehſt du nun, daß es wahr ſei, was ich immer ſagte, daß es eine Thorheit wäre, bei Fleis und Redlichkeit der Zukunft wegen

noch ängſtlich beſorgt zu ſein? Unſere Kinder werden gröſſer — mit ihnen unſere Sorgen für ſie — und mit dieſen Gottes Segnungen . . . Wenn nun nächſtens unſere ganze kleine häusliche Geſelſchaft in Stille und Andacht Gott dafür preiſen wird — o wie ſchön wird das ſein!„ Brigitte fiel ihrem Manne um den Hals, und ſeufzte — mache, Vater, mache nur!

Friderike ſtand im eilften Jahre — Karoline im neunten; an Geiſteskräften aber war dieſe ſo alt, wie iene. Roderich hielt zwar im Ganzen bei Kindern auf Jahre; in einzelnen Fällen iedoch brachte er auch frühere Entwickelung der Seele, wenn ſie ſich unverkennbar zeigte, mit in Anſchlag. Mithin ſtand ihm nun nichts mehr im Wege, an ſeinen Töchtern den Religionsunterricht ebenſo zu betreiben, wie er ihn vor einigen Jahren an den Söhnen betrieben hatte. Er ging dabei auf dieſelbe Weiſe zu Werke, und lies ſich, wie er es nöthig fand, noch mehr zu ihrer Faſſungskraft herab. Die Mädgen gaben ihre innigſte Freude über Alles, was er ihnen lehrte, und ihre Herzensgüte in noch rührenderen Ausdrücken zu erkennen; ſo, daß bei dem Vater der Wunſch entſtand, daß er nun noch mehr Kinder haben möchte, um die Seligkeit, Menſchen, die ihm ihr Leben

verdankten, auch zu Gottesverehrern, zu Gläubigen und zu Tugendhaften zu bilden, noch öfter genieſſen zu können.

„Als wir in dieſes Haus zum erſten male eintraten, ſprach er deshalb bei einer ſeiner Zurückkünfte mit den Töchtern zu ſeiner Gattin, hatte ich zwar ſchon hohe Begriffe von der Vaterfreude, ſeinen Kindern den erſten Unterricht auch durch Worte über das, was wahr und gut iſt, ſelbſt zu geben; über alle meine Vorſtellungen ſüs aber habe ich ſie nun befunden. Wenn ich dann ſo ſah, wie in unſerer Kinder Augen, in den Spiegeln ihrer unſchuldigen Seelen, das Licht ſo allmählich auftagte, ſtärker ward, immer noch ſtärker ward, und zuletzt ſo rein, ſo hoch und himmliſch glänzte — wenn ich in ihrem ganzen Anblick innern Drang nach Gott, emporſteigende Freude über ſein ihnen erwieſenes Daſein, herzliches Wohlgefallen an der Seligkeit des Tugendhaften, unverſtelltes Verlangen darnach, hohes Aufmerken über den Glauben an ewige Zukunft, und ſehnſuchtvolles Ergreifen deſſelben las — wenn ich Karls Nachdenken, Fritzens Seelenruhe, Friderikens zärtlichere Empfindungen und Karolinens noch ſanfteres Gefühl in ihrem ganzen Weſen entzifferte — o Mutter, Mutter, welche unüberwindliche Ueberzeugungen erhielt ich davon, daß Vater-

pflicht und Vaterfreude ebenſo genau vom Schäpfer an einander gekettet worden ſind, als überall auf Erden Menſchentugend und Menſchenheil! Genug, es bleibt ewig-wahr — ie mehr der Menſch in ieder Lage das iſt, was er in ihr ſein ſoll, deſto mehr lohnt er ſich ſelbſt dafür, daß er es ward. Ich verkaufe dieſe gehabte Vaterfreude auch alsdann, wenn ſie längſt genoſſen ſein wird, für nichts in der ganzen Welt. Die bloſſe Erinnerung derſelben ſoll nach Jahren noch mir Wonne, Wolluſt, Heil, Seligkeit — o wie nenne ich ſie doch recht? — Leben und Weben im Reiche Gottes ſoll ſie mir ſein.»

Friderike und Karoline ſchmiegten ſich eben iezt an Brigitten an, und erzählten ihr, daß der liebe Vater heute mit ihnen gebetet hätte. Brigitte ſah ihren Mann an — Roderich that auf der Stelle im Herzen ein heiliges Verſprechen, dieſes von ihr empfangenen Blicks und ihres ganzen ausdruckvollen Geſichts dabei, ſo lange er lebe, nie zu vergeſſen. Sie hatte völlig das Anſehen, die Geſtalt und den Anſtand eines Menſchen, deſſen Wünſche insgeſamt befridigt ſind; dem ein hinreiſſendes Gefühl ſeiner Allgenüge und Allſeligkeit iezt aus der tiefſten Tiefe der Bruſt hervorſteigt, und über ſein ganzes Weſen hinſtrömt;

der, von dieſem Gefühl gedrängt, den Urheber ſeiner Seligkeit in einem und demſelben Augenblick aufſucht und dicht vor ſich findet, und nun in Begrif ſteht, ſich, wenns möglich wäre, ſo mit ihm zu vereinigen, daß Beide nur ein Ich ausmachten . . . Sie machte ſich von den Töchtern los, und ſank an Roderichs Bruſt, wie ohne alle Kraft . . . Roderich hub ſie, und hielt ſie vor ſich hin, daß er ihr nochmals ins Geſicht blicken möchte. Ihre Augen ſtanden voll Thränen. Er weinte ihr entgegen. Die Töchter bekamen einen Wink von ihm, auf die Seite zu gehen.

Brigitte. Vater — Vater — mein Freund — mein Lehrer — mein Alles, was ich auf der Welt habe, und bin — —

Roderich. Du Redliche — du Ewiggeliebte! Ich weis, wie lieb du mich haſt. Las uns fortfaren, dis Leben uns zu verſüſſen, und ieden Segen Gottes, den wir in Genus verwandeln, uns durch Eintracht und durch Theilung mit unſern guten Kindern noch ſchöner zu machen! In ieder Welt, wohin uns Gott noch führt, wollen wir uns beide die Wertheſten bleiben.

Brigitte. Nun iſt mein Glück und meine Ruhe vollkommen. Alle meine Kinder ſind

nun zu Gott geführt, und du, du biſt der Mann, der ſie hingeführt hat.

Roderich. Wohl mir, das ichs erlebte! Doch, Gott wird uns noch Mehr erleben laſſen, als dis. Las uns auf ſeiner Güte hoffen!

Brigitte Vergib mir, lieber Mann, daß ich die Zeit dazu immer nicht erwarten konnte. Du kennſt uns Weiber ia — —

Roderich. Hiervon weiter nichts! — du haſt es gut gemeint, wie ich. Sei nur in Zukunft über Alles, wovon du ſiehſt und geſtehſt, daß ich recht daran thue, mit mir Eins. Weiter verlange ich nichts von dir, und habe nie weiter etwas von dir verlangt.

Brigitte umarmte ihren Mann nochmals, und rief nun auch die Töchter wieder herbei, welche ſie tauſendmal küſſte und ſegnete. Die Söhne kamen auch dazu; und ſo muſte es nie eine Mutter gegeben haben, welche ſich glücklicher fühlte, als Mutter Brigitte ſich in dieſen Augenblicken.

Es war eine Luſt, von dieſer Zeit an den Kindern zuzuhorchen, wenn ſie zuſammen in der Gebetlaube, oder unter der groſſen Linde hinter dem Garten, ſaſſen und ſich kühlten. Da prüfte dann Karl ſeine Schweſtern, wie weit ſie in der Religion wären, und was ſie Neues wieder

vom Vater gehört hätten. Karoline blieb ihm nicht leicht eine Antwort ſchuldig, und, ſetzte er etwas hinzu, das ſie noch nicht vernommen, ſo beſchäftigte ſie ihn mit ihren zwanzig Fragen ebenſo, wie er einſt den Vater beſchäftigt hatte. Altklug gab er ihr dann Aufſchlüſſe, oder verwies ſie zur Geduld, wie man ihn dazu verwieſen hatte. Friderike kam auch an die Reihe, und beſtand nicht ſchlechter; nur hatte ſie wenig zu fragen. Fritz ſas dabei ziemlich ſtill, und machte höchſtens, wenn Karl vierzehn Prüfungsfragen gethan hatte, die Mandel voll. Man ſah ihm die Freude über ſeines Bruders gröſſere Kentnis und Beredſamkeit in allen ſeinen Geſichtszügen an. War die Zuſammenkunft unter der Laube, ſo endigten ſich Karls Prüfungen mit einem Gebet, das er aus dem Herzen, langſam, andächtig und laut that, und worin der Eltern jederzeit mit frommer Empfindung zu verſchidenen malen Erwähnung geſchah.

Darüber hörten die ſeitherigen noch übriggeweſenen Spiele unter dieſen ſich nun immer mehr ausbildenden Kindern auf. Karl wuſte, ſobald er unter ſeinen Geſchwiſtern war, ihnen aus Zobers Unterricht ſo viel für ſie ſchickliches zu erzählen, daß Niemand nach einer andern Art von Unterhaltung verlangte. Oft ſetzte ſich

Brigitte, wenn er ſo zu erzählen anfing, in den Kreis, und erſtaunte über alles das, was ihr älteſter Sohn ſchon wiſſe. Keinen Anblick aber hatte die ganze Welt für ſie, der ihr rührender und ſeliger zugleich geweſen wäre, als der war, wenn ſie alle ihre Kinder unter der heiligen Laube im Garten betend erblickte. Als ſie dis zum erſten male ſah, wollte ſie hin, und ihr Gebet mit dem Gebete derſelben vereinigen; Roderich aber war eben gegenwärtig, und bat ſie, daß ſie es nicht thun möchte. So oft ſie es nun in der Folge wieder bemerkte, ging ſie mit Mutterempfindungen an einen einſamen Ort, und betete in den Augenblicken für ihre Kinder, in welchen dieſe für ſie beteten.

Brigittens Geburtstag fiel um dieſe Zeit ein, und Vater Roderich machte ſich das Vergnügen, ihn zu feiern. Karl muſte ſie früh am Morgen mit einer kleinen ſelbſtgemachten Anrede überraſchen, die voll der herzlichſten Glückwünſche war. Ihn begleiteten ſeine übrigen Geſchwiſter, welche die Mutter mit Bluhmen über und über beputzten und bebanden. Mittags gab Roderich einen feſtlichen Schmaus, zu welchem Zober mit ſeiner Frau und mit ſeinen älteren Kindern geladen wurden. An einem Tage ward Fritzens ganzer Bluhmenvorrath geplündert, und Karoline war dabei in äuſerſter Geſchäftig-

keit. Sie band, ſtreuete aus, ſchmückte den Tiſch mit Bluhmen, und hatte ſelbſt einen kleinen Bluhmengarten an ſich.

Brigittens angenehmſte Ueberraſchung an ihrem Geburtstage aber ſtand ihr noch bevor. Als die Gäſte beiſammen und die Speiſen aufgetragen waren, und man ſich zu Tiſche ſetzen wollte, gab Roderich ein Zeichen zu allgemeiner Aufmerkſamkeit.

Ganz unerwartet hub Prediger Zober die Arme auf, und ſprach ein kurzes herrliches Gebet, welches die ganze Geſelſchaft der Freuden noch empfänglicher machte, die dieſer Tag für ſie hatte. Beſonders ward Brigitte in den allerheiterſten Ton geſtimmt, und küſſte ihren Mann mit noch gefalteten Händen. Bei Tiſche war ſie die redſeligſte unter Allen, brachte Geſundheiten aus, weiſſagte nichts, als gute Zukünfte, und geſtand ſelbſt, daß ſie, ſo lange ſie zu Neurode wären, ſo vergnügt noch nicht geweſen ſei.

Beim Aufſtehen gab Roderich Karln ein Zeichen, daß er der Vorbeter ſein ſollte. Karl ſamlete ſich einige Augenblicke, und betete dreuſt und vernehmlich — — „Aller Gaben Geber! Du haſt uns ietzt ſo reichlich geſpeiſet und getränkt, und es hat uns ſo herzlich wohl

geſchmeckt. Freude wohnte unter uns Allen, die wir an dieſem Tiſche ſaſſen. Wir danken dir für ieden Segen dieſes uns ſo lieben Tages. Stärke uns nun auch durch die genoſſene Nahrung, und ſegne uns, wenn wir die dadurch erhaltenen Kräfte zur Erfüllung unſeres Berufs und unſerer Pflichten anwenden. Segne beſonders heute die Mutter dieſes Hauſes. „

Es gewährte ein wahrhaftighohes Vergnügen, die Andacht und Herzenserhebung zu ſehen, mit welcher Karl, der herrliche Karl, laut betete, und ſeine Geſchwiſter ihm im Stillen nachbeteten. Roderich ſah dazu wie ein Mann aus, der einen langeüberdachten Entwurf auf das glücklichſte ausgeführt hat. Nichts Anderes hatte er gewünſcht zu bewerkſtelligen, als daß einſt, wenn an ſeinem Tiſche gebetet würde, wahrhaftig, und ſo, wie iezt, gebetet werden möchte. Er war feſt überzeugt, daß keins von ſeinen Kindern blos die Hände gefaltet hätte. Selbſt Karoline, welche ſich ſonſt ſchwer an einen einzigen Gegenſtand heften lies, verzuckte keinen Geſichtszug, und ſchien ihrem Bruder iedes Wort von den Lippen zu haſchen.

Dieſer Gebetsvorgang nach Tiſche wirkte auf Brigitten noch dreimal ſtärker und tiefer. Sie floh an ihren Mann hin, ſtrich ihm die Backen, umhalſete ihn, hätte ihn faſt erdrücken

mögen, und flüſterte ihm ins Ohr — „Ach ia, ia, du haſt immer Recht, und nun ſollſt du auch immer gleich vor meinem Herzen Recht haben.“

Roderich, leiſe zu ihr. Gut, gut; iezt ſei nur ruhig. (zu ſeinen Gäſten) Nun wollen wir, wenn's gefällig, in den Garten.

Die Kinder beluſtigten ſich da unter einander, und die Alten ſezten ſich in die Laube. Brigitte war ihren ganzen Geburtstag hindurch wie neugeboren. Nachmittags lenkte Zober auf Verabredung mit Roderich das Geſpräch auf die gewöhnlichen Tiſchgebete, und von dieſen auf das ewige Einerleibeten überhaupt, und pries die Vorzüge des Betens aus dem Herzen nach Würden. Brigitte ſchien ihre Einwürfe dagegen blos ihrem Manne zu Gefallen zurückzuhalten; als dis Roderich bemerkte, ſtand er auf, nahm die Frau Zober bei der Hand, und führte ſie mit den Worten aus der Laube — „Herr Prediger, Sie haben meine Frau nun im Beichtſtuhle; thun Sie, was Ihres Amts iſt, an ihr.“

Zober verrichtete ſein Amt an Brigitten recht wacker, aber auch recht geſegnet. Nach einer ganzen Stunde von Herzensausſchüttungen über die ſchöne Art, wie die Alten gebetet hät-

ten, gab ſie nach, und überzeugte ſich, daß ſie Unrecht habe. Beſonders fand ſie ſich ganz beſchämt, als ihr Zober bewies, daß die uralte Art zu beten eben das Gebet aus dem Herzen ſei, das Einerleibeten aber die neue Art, welche blos die Faulheit eingeführt habe. — Die Geſelſchaft war bis an den ſpäten Abend beiſammen, und ging noch vergnügter aus einander, als ſie zuſammengekommen war.

Roderich, wie er erſt in den Augen ſeiner Frau der Religion wegen im Hauſe zu wenig gethan hatte, übertraf nun gar deshalb alle ihre Erwartung. Er kannte den Werth der häuslichen Andachtsübungen, ſobald ſie nicht bloſſe Gebräuche, leere Aeuſerlichkeiten, oder gar Scheinheiligkeit, wären. Morgen- und Abendgebet verrichteten nun ſeine Kinder iedes vor ſich, und er überlies ſie dabei ihrem eigenen noch unverdorbenen Herzen. Am Tiſche ward bald ſtill gebetet, bald war er ſelbſt, oder Karl, der laute Vorbeter. Täglich nicht, auch nicht an beſtimmten Tagen, ſondern ſo, wie es ſeine Geſchäfte zulieſſen, nahm er Nachmittags, oder Abends, eine Stunde dazu, daß er Frau und Kinder um ſich her verſammelte, und ſie im eigentlichen Verſtande erbauete. Zuweilen muſte Karl dann aus einem guten neueren Religionsbuche eine gewählte Betrachtung vorleſen; zu-

weilen ward auch wohl ein ſchönes Gellertſches Lied geſungen. Gröſtentheils aber brauchte Roderich alsdann iedes beſondere Ereignis in der Natur und ieden beſondern Vorfall in ſeinem Hauſe dazu, ſeinen Kindern gute Lehren zu geben, und ſie im Glauben und Vertrauen auf Gott zu ſtärken. Seine eigene Lebensgeſchichte verſchafte ihm Stof zu mannigfaltigen beſſernden und ermunternden Erzählungen für ſie, und wohin dieſelbe nicht reichte, dazu bediente er ſich des Lebens anderer Rechtſchaffenen. Immer waren die Grundſätze, auf welche er zurückkam, dieſe — daß Rechtſchaffenheit und Berufstreue auf allen Seiten ſegne, daß man nur in der Maſſe ein zufridener Menſch ſei, in der man ein tugendhafter Menſch iſt, daß das gröſſeſte Elend doch Segen für ſeinen Erdulder werde, und daß nur derienige verzweifeln dürfe, den ſein eigenes Herz verdammt. War Roderich mit ſeinen Söhnen in der Kirche geweſen, ſo ward, wenn ſie nach Hauſe kamen, die ganze gehörte Predigt noch einmal durchgegangen. Er fragte alsdann einen Jeden, was er davon behalten, und ſchärfte die herrlichen Ermahnungen und Ermunterungen, welche Zober gegeben hatte, noch mehr ein. Auch hier gab Karl von ſeiner hohen Aufmerkſamkeit, von ſeiner Kraft, ſich lange auf einerlei Gegenſtand zu heften, von ſeinem ſtarken Gefühle für Ord-

nung und Schönheit, und von ſeinem treflichen Gedächtniſſe die ſtärkſten Beweiſe.

Bei allen dieſen häuslichen Andachten ſorgte Roderich für Geräuſchloſigkeit. Es blieb darüber kein Geſchäft von Wichtigkeit liegen, daß ſie hierdurch etwa verrathen würden; einen bloſſen Wink gab er, ſo verſammelten ſich die Seinigen nach und nach dazu; man konnte es nicht zehen Häuſer weit hören, wenn die Roderichſchen Eltern und Kinder ſangen; auch ſtanden die Vorübergehenden, wenn Karl den Vorleſer, oder ſein Vater den Redner, machte, nicht unter dem Fenſter ſtill, und ſprachen etwa — Roderich und ſein Sohn predigen wieder.

Vorzüglich durfte es Brigitten nicht einfallen, in dieſen andächtigen Unterhaltungen etwas Verdienſtliches zu finden. Sobald dringende Geſchäfte unvermutet eintraten, ward die ſchon angeſagte Andachtsſtunde wieder abgeſagt. War dann allgemeine Thätigkeit im Hauſe, und verrichtete Jeder ſeine Arbeit mit Luſt: ſo pflegte Roderich zu ſagen — das iſt die ſchönſte Betſtunde, die wir halten können. Und, da einſt Karoline ein von der Mutter aufgegriffenes Wort fallen lies, welches darauf hinauskam, als wäre ihr Haus, weil darin ſo fleiſſig, wie in der Kirche, gelehret und geſungen würde, in dem ganzen Städt-

gen das zweite Gotteshaus: ſo ſchickte er das nächſtemal folgende Einleitung voraus — —

„Dieſe unſere häuslichen Andachten ſind nicht der Zweck ſelbſt, ſondern nur ein Mittel, ihn um ſo beſſer zu erreichen. Zweck für uns iſt, daß wir täglich weiſere und beſſere Menſchen werden. Alles, was dis befördert, iſt ſchön, aber nicht ſchön an ſich, ſondern weil es dis befördert. Nur in der Maſſe alſo, in welcher wir unſere Andachten zu dieſem Zweck wahrhaftig benutzen, haben ſie Werth für uns bei Gott und Menſchen. Es iſt damit ganz ſo, wie mit dem Kirchengehen. In vielen Häuſern hält man vieleicht ähnliche Andachten; weil man aber blos an ihnen genug hat, es blos bei ihnen bewenden läſſet, und die Geſinnungen, welche man da lieſet, hört, ſingt und betet, nicht auch wirklich ins Leben überträgt, und nicht in ſeinen Handlungen zu Tage legt: ſo taugen ſie zu weiter nichts, als daß ſie nur den Hang zur Heuchelei, zur Gottes- und Menſchentäuſchung, in den Gemüthern ſtärken. Da heiſſts dann wohl — ach, in dem und dem Hauſe gehts recht fromm und gottſelig zu — alle Tage hält man darin zweimal Betſtunde. Unterſucht man aber ſo ein Haus genauer, ſo wird wohl

nirgends mehr gezankt und geflucht, unmäſſiger gelebt, Müſſiggang und Eitelkeit höher getrieben, und ärger gelogen und betrogen, als da. Nein, unſer häusliches Leben mus eine immmerwährende Hausandacht ſein. Eintracht und Liebe unter uns Allen, ſtille und treue Abwartung unſerer Berufsgeſchäfte, Zufridenheit mit Gott, Ergebung an ihn bei iedem unſerer Schickſale, Redlichkeit gegen alle Menſchen, die mit uns in Verkehr ſtehen, und Barmherzigkeit gegen Elende — — ſehet da die ſchönſte häusliche Andacht! Und — nur dieſe zu befördern, nicht etwa aber ihren Mangel der Welt und uns ſelbſt zu verbergen, oder weniger ſichtbar zu machen, halten wir nach Zeit und Umſtänden unſere beſondern Andachten.»

So gelang es dem edlen Hausvater Roderich, den ſogenannten Hausgottesdienſt wahrhaftig zu heiligen, und den Segen für ſich und für die Seinigen wirklich daraus zu ſchöpfen, welchen iede häusliche Geſelſchaft daraus ſchöpfen könnte.

Unter-

Unterricht durch Beiſpiel war es geweſen, womit Roderich den Anfang der ſittlichen Bildung ſeiner Kinder gemacht hatte; Unterricht durch Worte war hierauf gefolgt. Noch wuſten ſie wenig von Laſtern. Mit einer Art von natürlichem Feuereifer liebten ſie die Tugend. — Herrliche Seelen! recht gebildet dazu, eine Welt von Tugendhaften durch ihren Eintritt in ſie zu ſchmücken, und in ihr ihre Seligkeit zu finden!

Vater Roderich wuſte aber mehr als zu gut, daß er ſie nicht in eine ſolche Welt verſetzen könne. Die Welt, in der ſie einſt leben ſollten, war dieſelbe, in welcher er lebte. Er kannte dieſe; ſo wars ihm ausgemacht, daß ſeine Kinder mit der Zeit Laſter aller Art kennen lernen müſten. Sich nun darauf zu verlaſſen, daß das bloſſe ſittliche Gefühl, das er in ihnen geweckt und ausgebildet hätte, ſie alsdann doch auf immer von ſelbigen zurückhalten würde, hielt er für wahre väterliche Sorgloſigkeit; weil ſie auch ſinnliches Gefühl hätten, vermöge deſſen die Reitze des Laſters ihnen äuſerſt gefärlich werden könnten. Ob dis geſchehen würde, oder nicht, glaubte er, komme hauptſächlich darauf an, von welcher Seite ſie das Laſter zuerſt wirklich erblickten — ob von ſeiner gefälligen, einſchmeichelnden, oder von ſeiner

Ekel und Abſcheu erweckenden Seite. Geſchähe das Letztere, ſo würde ſeiner Meinung nach das ſinnliche Gefühl, ſtatt ihr ſittliches zu erſchüttern, ſogar eine Stütze deſſelben werden. Da hielt er es nun aber nicht für möglich blos, ſondern für ſehr wahrſcheinlich, daß ſie mitten in der Welt das Laſter von ſeiner gefälligen Seite zuerſt erblicken würden. Zurückbebend vor dieſer Vorſtellung, rechnete er ſichs alſo zur höchſten Pflicht, zu bewirken, daß ſie es noch vor ihrem Eintritte in die Welt von ſeiner ſogar ſinnlich empörenden Seite erblickten.

Dieſen Endzweck zu bewirken, kehrte er nun einen Theil ſeiner bisherigen Erziehungsweiſe völlig um. Bis ietzt hatte er ſeine Kinder ſorgfältig vor allen Anblicken des Laſters bewahrt; nun führte er ſie ſelbſt zu ſelbigen hin. Er ergrif aber allemal dazu den Zeitpunkt, in welchem das Laſter ſich offenbar häslich, und durch ſich ſelbſt beſtraft, zeigte, und bereitete ſie wohl auch erſt zu den Anblikken, welche ſie haben würden, vor. Dis beſtand darin, daß er ihnen etwas von den ſinnlichen Freuden erzählte, welche dieſer oder iener Laſterhafte anfangs genoſſen habe; ſchnell aber brach er dann ab, und ſagte — aber das Ende davon ſollet ihr ietzt ſehen —

und ſo führte er ſie zum Anblick ſelbſt hin. Dadurch gewann er unausſprechlich viel. Hätten ſie in den vorhergegangenen Stunden des Vergnügens den hernach unglücklichen Laſterhaften zuerſt erblickt: ſo würden ſie geglaubt haben, Augenzeuge davon geweſen zu ſein, daß das Laſter glücklich mache, und ihr ſinnliches Gefühl würde für ihre Tugend gefärlich geworden ſein. So aber, da das traurige Ende das Erſte war, was ſie vom ganzen Laſter wirklich erblickten, machte dis ſo wohlthätige Eindrücke auf ſie, daß ſie hernach, wenn ſie ähnliche Laſterhafte in den erſten Anfängen und Wonneaugenblicken ihrer Thorheiten ſahen, auch den ähnlichen traurigen Ausgang ſchon vor Augen hatten, welchen dieſe über lang oder kurz nehmen muſten.

Hans kam z. B. einmal, und ſagte, daß dicht hinter dem Garten ein Kerl liege, der ſich entſetzlich betrunken habe. Roderich rief ſchnell alle ſeine Kinder zuſammen, und redete mit ihnen kürzlich über die Wohlthätigkeit Gottes, durch mancherlei Getränke unſern Durſt zu löſchen, und unſer Herz zu erfreuen. Darauf ging er raſch zu der Bemerkung über, daß es ganz unerſättliche Menſchen gebe, welche dreimal mehr zu ſich nähmen, als ſie nicht nur brauchten, ſondern als ſie ſogar auch vertragen

könnten. Dieſe denken, ſetzte er hinzu, daß ſie trinken müſſen, ſo lange ſie etwas vor ſich ſehen. Es ſchmeckt ihnen anfangs gut, und, wenn es ihnen dann auch nicht mehr ſchmeckt, ſo reitzt wohl einer den andern, und ſie trinken um die Wette. Sie fühlen ſich dadurch luſtig und guter Dinge, und trinken ſo lange fort, bis ſie endlich in einen Zuſtand gerathen, der noch unter dem Zuſtande des Pferdes und des Ochſen iſt. Kommet einmal mit mir!

Eben trat Roderich mit den Kindern zur hintern Gartenthür heraus, als zwei ſtarke nüchterne Männer den Trunkenen aufgehoben hatten, und fortzuſchleppen verſuchten. Sie waren aber nicht vermögend, ihn auf der Stelle wegzuſchaffen. Er ris ſich von ihnen los, oder fiel ſie um, ſtand wieder auf, fiel wieder, hatte das Geſicht voll Blut, konnte weder gehen, noch ſtehen, ſtammlete, wollte ſchimpfen und ſchlagen, vermochts aber nicht, und brüllte wie ein Vieh. So, wie er Roderichs anſichtig ward, ſpiee er ihn mit hervorgequollenen Augen, wie ein Raſender, an! Endlich ſchlugen die Nüchternen auf ihn zu, und ſchleppten ihn wie ein Rind, mit ſich fort.

Roderich. Sehet, dis iſt ein Menſch, der der edelſten Gottesgaben eine, das Getränk,

gemiſsbraucht, und ſich ſchändlich darin übernommen hat. Das, was Gott zur Erhaltung und Stärkung verliehen hat, hat er zu ſeiner Schwächung und Verderbung angewendet. Vorher war er ein Menſch; nun iſt er ſchlechter, als ein Thier. Kein Thier beſäuft ſich freiwillig. Er iſt ganz von Sinnen, weis nicht, was er thut, verletzt ſich und Andere, beleidigt Jeden, den er ſieht, und mus ſich behandeln laſſen wie ein Vieh. Kein Glied ſeines Leibes hat er in ſeiner Gewalt; kein Geſichtszug an ihm war natürlich, ſondern Alles verzerrt und verzogen, verunſtaltet und entmenſcht. Das iſt nun bei weitem noch nicht das Ganze. Nun wird er in einen tiefen Schlaf fallen, und, wenn er dann erwacht, wird er die Schmerzen von ſeinen Wunden fühlen, welche er ietzt nicht fühlen kann. Dann wird er über Kopfweh und Uebelkeit klagen, wird den verſchlungenen Ueberflus widernatürlich von ſich geben, wird wie ein zerſtörter Menſch, wie ein Todter, wie ein Scheuſal, ausſehen, wird morgen zu nichts geſchickt ſein, nicht eſſen und trinken können, und wird, wenn er noch den geringſten Funken von Ehre beſitzt, ſich vor allen Menſchen ſchämen. Ja, wenn er dis Laſter oft treibt, ſo wird er ſich bald hintrinken, und wohl gar einmal mitten in der Trunkenheit ſein Grab finden.

Karl, der ſich erſt gar nicht erholen kann. Pfui, das hätte ich nicht gedacht, daß ein Menſch ſo abſcheulich handeln, und ſich ſo von Sinnen trinken könnte.

Fritz. Ach Bruder, wir wollen in unſerem Leben nicht zu viel trinken.

Zu einer andern Zeit ward gemeldet, daß ein Armer da ſei, der um ein altes Hemd anſpreche. Eltern und Kinder waren eben im Gartrn. Brigitte ging vor, kam aber eilends wieder, und ſprach — hilf Gott, es iſt der lüderliche Müller — ich erkenne ihn ſchon von weitem. Roderich — „er ſoll herkommen.„

Der Arme erſchien, und ſtand da als ein Bild der allerhöchſter Dürftigkeit. Ganz verhungert und verbleicht im Geſicht, hatte er einen über und über zerriſſenen Kittel an, durch welchen allenthalben die bloſſe gelbe Haut hervorſchimmerte. Seine Füſſe waren kaum um die Hälfte bedeckt; ſeine langen hagern Hände umfaſſten einen friſch abgehauenen Knippel, und auf dem Rücken hing ein alter Kober ohne Deckel, aus welchem die eingeſammleten Brodtſtücke herausragten. Sämmtliche Kinder ſtellten ſich bald um ihn her, und gingen in Mitleid über. Brigitte kam auch nach. Roderich wollte ſich mit Müllern unterhalten; Müller aber konnte für Wehmut kaum

reden. Doch gab er, als er gefragt ward, wo ſeine Frau und Kinder wären, zur Antwort — ſie liegen drauſſen am Zaun. Roderich reichte ihm einiges Geld, und bat Brigitten, ihm nur ein Hemde zu geben, und ein ganzes Brodt dazu. Müller nahm ſchluchzend ſeine Mütze dafür ab, und ſchlich zum Garten hinaus.

Roderich, zu ſeinen Kindern. Nicht wahr, das war ein Anblick zum Erbarmen?

Karoline. Ach, der arme Mann ging ganz zerlumpt.

Fritz. Und die Läuſe krochen überall an ihm umher.

Karl. Und aus den Schuhen guckten die Zehen, und er hatte wirklich kein Hemd an.

Friderike. Und dabei war er ſo traurig — ach, doch gar zu traurig.

Karoline. Das muſte wohl eines recht armen Mannes Kind ſein.

Roderich. Keineswegs; vielmehr — — und nun höret einmal zu . . . Dieſer Menſch heiſſt Meiſter Müller, hatte hier ein eigenes Haus, viel Arbeit und Nahrung, und ſas ſich noch ſehr gut, als wir hieher zogen. Ganz unerwartet legte er ſich auf die lüderliche Seite. Er bekümmerte ſich um ſein Hausweſen nicht

mehr, lies die Geſellen arbeiten, wie ſie woll-
ten, machte aus Nacht Tag, und ſchwelgte.
Da lebte er dann gar herrlich und in Freuden.
Er as und trank, als wenn er der reichſte Mann
wäre, war immer in Geſelſchaft, ſpielte tapfer,
und, wo Müller war, muſte auch Geige ſein,
und getanzt werden. Der Erwerb ſeines Hand-
werks reichte bald nicht mehr zu, dieſe Lebens-
art fortzuſetzen. So nahm er Geld über Geld
auf ſein Haus auf, und borgte auch ſonſt, wie
er nur konnte. Im kurzen war kein Ziegel auf
dem Dache mehr ſein, und er hatte ſo viel
Schulden, als Haare auf dem Kopf. Da lieſ-
ſen ſeine Gläubiger ihm das Haus anſchlagen.
Dieſes reichte zu ihrer Bezahlung nicht zu; ſo
nahmen ſie ihm Alles, auch das Bette unter
dem Leibe weg. Auch hierdurch wurden ſie noch
nicht vollkommen befridigt. So muſte Müller
mit Frau und Kindern bei Nacht und Nebel,
wie ein Schelm, ſich zum Lande hinausſchlei-
chen. Nun kommt er wieder und bettelt. Es
mus ihm freilich ſein, als ſtöſſe ihm Jemand
einen Dolch ins Herz, wenn er an die Zeiten
ſeines vorigen Wohlſtandes zurückdenkt, oder
nun gar ſein Haus wieder ſieht, worin Andere
wohnen und ihr reichliches Brodt haben, wäh-
rend daß er in der Welt herumirren und mit
Frau und Kindern faſt verhungern mus; aber —
ſo gehts dem Verſchwender.

Die Kinder erſtaunten über die väterliche Erzählung, und in ihr Mitleid über Müllers jetzige Umſtände und Anblick miſchte ſich ein ſichtbarer unauslöſchlicher Abſcheu gegen ſeiner vorher getriebene Lebensart.

Wieder zu einer andern Zeit empfing Roderich auf einmal Nachricht von zwei verunglückten Thierquälern. Der eine war ein geweſener wilder Reuter. Karl hatte oft ſeine Geſchwiſter ans Fenſter gerufen, wenn ſelbiger auf das halsbrechendſte vorüber geſprengt war, und ſich dabei ein recht wichtiges Anſehen gegeben hatte. Jetzt kam das Geſchrei, er liege auf der Landſtraſſe. Sogleich eilte Roderich mit den Kindern dahin. Der Pferdequäler, welchen das ſchäumende Ros mit angeſtrengter höchſter Kraft abgeworfen, hundert Schritte mitfortgeſchleppt, und mit den Hinterfüſſen gewaltig zerſchlagen hatte, lag queer im Wege, ſchwamm in ſeinem Blute, ſchrie über entſetzliche Schmerzen, und verzweifelte an ſeiner Geneſung. „Sieh, Karl, dis iſt der, den du bewunderteſt, wie ſehr er reiten könne. Ich hab's euch oft vorhergeſagt, wie's ihm noch gehen würde; nun iſts eingetroffen, und er wird gewis kein Pferd wieder quälen.„ Hiermit führte Roderich ſeine Kinder zu dem andern Verunglückten. Dis war ein wohlhabender

Müſſiggänger, der Katzen lebendig zu fangen pflegte, und ſie dann zum Vergnügen auf ſeinem Hofe mit Hunden hetzte. Zuletzt hatte er einen groſſen alten Kater gefangen, der halbwild geweſen ſein mochte. Dieſer ſah während der Hetze das Lauer ab, und ſprang auf den Laternenpfahl im Hof, wohin ihm die Hunde nicht nachſpringen konnten. Ergrimmt über dieſe Liſt, näherte ſich ihm der Thierquäler, und wollte ihn herunterzerren. Der Kater aber that ſchnell einen Satz auf ihn ſelbſt, kratzte ihm die Augen aus, und verbis ſich ſo an ihm, daß er niederſtürzte; worauf die Hunde herzuſprangen, und Herrn und Kater beinahe zugleich würgten. Roderichs Kinder erſchracken bei dieſem Anblick noch mehr, als bei dem erſteren. Nach Hauſe, nach Hauſe — riefen ſie alle. Im Weggehen ſprach der Vater — „So hat dieſer Unhold das himmliſche Vergnügen ſeiner Katzenhetze, wie er es nannte, gebüſſt. So rächt ſich irgend einmal eins der gemishandelten Thiere an iedem Thierquäler auf die ſchrecklichſte Weiſe.„

Noch zu einer andern Zeit ging Roderich mit ſeinen Kindern einem Hauſe vorüber, worin es ſehr laut war. Er hörte ſehr vernehmlich die Worte — ihr ſeid ein Lügner, ein Erzlügner ſeid ihr — und blieb ſtehen.

„Lügen iſt ein garſtiges Laſter, wie ich euch oft geſagt habe. Anfangs und eine Zeitlang machts dem Lügner viel Freude, wenn er Jeden anführen kann, und er lacht darüber, was er lachen kann; aber — hier werdet ihr ſehen, wie's ihm am Ende ergehe.„ Kaum hatte Roderich dis geſprochen, ſo ward die Hausthür geöfnet; das Geſchrei nahm Ueberhand, und die Leute liefen zuſammen. Der Hausbeſitzer hielt einem Fremden die geballte Fauſt vor die Stirn. Dieſer verſicherte, daß es wahr ſei, was er ſage. Ihr ſeid ein Lügner von jeher, verſetzte jener. Der Fremde ſchwur einmal über das andere. Und, wenn ihr tauſendmal ſchwöret, ſchrie der Hausbeſitzer, ſo glaube ich euch doch kein Wort. Ein Freund des Fremden trat hinzu, und bezeugte, daß dieſer dismal wirklich wahr rede. Schweigt, rief der Hausbeſitzer, dieſer Kerl kann nicht wahr reden, und, wenns auch wäre, ſo glaube ich ihm doch nicht. Damit warf er den Lügner zum Hauſe hinaus.

Roderich. So lohnt das Lügen. Man glaubt dem Lügner nicht mehr. Man glaubt ihm nicht, wenn er auch ſchwört. Man glaubt ihm nicht, wenn er einmal wirklich Wahrheit ſpricht.

Noch zu einer andern Zeit ward erzählt, daß ein gewiſſer Menſch gefehlt habe, wie

hundert Andere fehlen. Roderich fand darin nichts Beſonderes; Jeder aber, wer in den nächſten acht Tagen zu ihm kam, ſprach davon, und des Geredes war kein Ende. Viele freueten ſich ſogar ſo herzlich darüber, als wenn ſie einen groſſen Gewinn gemacht hätten. Als dis einmal recht ſehr geſchah, lies Roderich ſeine Kinder dazu rufen. Er fragte in ihrer Gegenwart nochmals nach dem begangenen Fehler, und die Erzähler ſchlugen ein noch lauteres Gelächter auf, als vorher. Die Kinder erſtaunten darüber, und fanden es widernatürlich.

Karl, hernach. Das war ſehr häslich. Lachen hätten die Leute doch wenigſtens nicht darüber ſollen.

Roderich. Kinder, hundert Andere begehen denſelben Fehler, und Niemand ſpricht davon. Der Menſch aber, von dem ietzt die Rede war, hat immer ſo gern von allen Menſchen ſchlecht geſprochen, hat fremde Fehler, als wenn er Perlen ſuchte, ausgeſpähet, ſie nach Herzensluſt vergröſſert, und ſie mit ſo einem frohen Weſen ausgebreitet, als wenn er Wohlthaten austheilte. Nun hat er ſelbſt gefehlt, und dadurch eine allgemeine Freude verurſacht. Jeder lacht nun über ihn, und erzählts weiter, und er wird ſich in den erſten vier Wochen nicht dürfen ſehen laſſen, und ſo, wie er wieder von

Andern ſprechen wird, wird man ihn daran erinnern, und ſchamroth machen. So iſt zuletzt das Schickſal aller Verleumder. Wer Andere gern lieblos beurtheilt, wird hernach, wenn er ſelbſt einmal ſich vergeht, von einer ganzen Welt ohne alle Barmherzigkeit verdammt. Man gönnt ihm ſogar ſein Unglück, und ſpottet darüber.

So führte Roderich ſelbſt ſeine Kinder zur Bekantſchaft der Laſter. Hernach mochten ſie ſie noch ſo ſehr mit Annehmlichkeiten begleitet finden; der traurige Ausgang derſelben ſchwebte ihnen doch immer dabei ſchon vor Augen.

Das Laſter der Wolluſt ward bis zuletzt gelaſſen. Karl war funfzehn Jahre alt. Er und ſein Bruder ſchoſſen treflich in die Höhe, und zeigten viel körperliche Stärke. Roderich hielt die Schamhaftigkeit für ſehr gefärlich, aus welcher Eltern gröſtentheils über Gegenſtände dieſer Art zu ihren Kindern nicht zu reden wagen. Wenn auch das Haus von aller Verführung rein wäre, ſo trauete er doch der Natur ſelbſt nicht; und ſo glaubte er, daß gegen die Söhne der Vater, und gegen die Töchter die Mutter, die höchſte Verbindlichkeit auf ſich habe, in den Jahren, in welchen die Natur Unterricht darüber zu erthei-

len anfängt, hinzuzutreten, und den Unterricht der Natur zu berichtigen und zu veredlen. An einem ſchönen Morgen ging er deshalb mit ſeinen Söhnen in die Gebetlaube, und erregte gleich anfangs ihre Aufmerkſamkeit auf die bevorſtehende Unterhaltung dadurch, daß er ihnen zu erkennen gab, daß er über etwas ſehr Wichtiges mit ihnen ſprechen wolle. Da hub er dann an, über die weiſe Veranſtaltung zu reden, daß nicht weiter neue Geſchäpfe auf die Art, wie die erſten, hervorkämen, ſondern daß Alles die Kraft hätte, ſich fortzupflanzen. Vom Getraide kam er auf die Bluhmen, von den Bluhmen auf die Bäume, von den Bäumen auf die Thiere, von den Thieren auf die Menſchen.

„Daß ihr da ſeid, ſprach er mit einer Art von Ueberraſchung, davon bin ich die nächſte Urſache. Ich habe euch gezeugt; darum heiſſe ich euer Vater. Meine Frau hat euch geboren; darum heiſſt ſie eure Mutter. Ihr ſeid unſere Nachkommen, und wie freue ich mich, daß ihr dis ſeid! Unter allen Glückſeligkeiten, die ich genieſſe, ſteht die obenan, daß ich Vater bin. Welche innigſte Verbindung zwiſchen uns und euch, daß euer Weſen ſich aus dem unſrigen entwickelte, daß wir euch

ins Daſein riefen, und die Menſchheit mit allen ihren Vorrechten, Seligkeiten und Hofnungen euch mittheilten! Hätten wir nur eure Pflege auf uns, erwüchſet ihr nur durch uns: ſo verknüpfte uns zwar auch ein heiliges Band; aber Unzertrennlichkeit ward dadurch unter uns, daß ihr durch uns ſogar entſtandet. Ihr werdet auch Nachkommen haben, und dieſe wieder. Gott hat dafür geſorgt, daß die Welt nicht ausſterbe. Er hat neben der Kraft, ſich fortzupflanzen, und ſeinesgleichen zu erzeugen, auch einen Trieb dazu tief in die ganze lebendige Schöpfung eingewebt. Im Jünglingsalter regt er ſich ſchon; im Mannesalter ſoll er wirken. Aber — ich kann euch nicht beſchreiben, wie dieſe weiſe Veranſtaltung Gottes, die ein Gegenſtand unſerer ſchamhafteſten Zärtlichkeit ſein ſollte, von Menſchen ſchändlich, ſchauervollſchändlich entweihet, und wie dieſer Trieb auf das widernatürlichſte gemisbraucht wird. Daß die Menſchheit nicht ausſtürbe, dazu ward auch uns der Zeugungstrieb, wie die Zeugungskraft, gegeben; ſo, wie uns auch der Eß- und Trinktrieb gegeben ward, daß wir ſelbſt nicht binnen acht Tagen ſtürben. Wie es nun Menſchen gibt, die im Eß- und Trinktriebe ganz unerſättlich ſind, ſo gibts auch Uner-

ſättliche im Zeugungstriebe. Man nennt ſie Wollüſtlinge. Dieſe Laſterhaften preiſen ſich erſt unter allen Laſterhaften als die glücklichſten; ſie ſind aber auch diejenigen unter ihnen, welche am Ende zum ſchrecklichſten büſſen, ſo ſchrecklich oft büſſen müſſen, daß die Menſchheit vor ihnen zurückbebt. Ein früher Tod, die ſchmerzhafteſten, verfluchteſten Krankheiten, ſind oft das Wenigſte, was ſie ſich zuziehen. Wahnwitz, Raſerei, Tollheit und Zerrüttung aller Seelenkräfte ergreifen ſie oft mitten auf ihrer Laufbahn. Es iſt nöthig, daß ich euch hiervon recht anſchaulich überzeuge. Der Tag wird ſchön dazu; wir wollen eine Reiſe machen.»

Karl und Fritz hatten den Vater nicht nur auf keine Weiſe während dieſes Unterrichts unterbrochen, ſondern ſie folgten ihm auch noch ſtumm nach, als er aus dem Garten ging, um anſpannen zu laſſen. Man fuhr nach der Hauptſtadt, und zwar geradezu vor das öffentliche Haus, in welchem dergleichen Scheuſale der Menſchheit, welche ſich durch Ausſchweifungen in der Wolluſt alle nur erſinnliche Leiden zugezogen haben, in Maſſe aufbewahrt wurden. Zuförderſt wurden diejenigen Elenden beſucht, an welchen die unternommene Heilung glücklich von ſtatten ging. Der Anblick derſelben war für die jungen Leute ſchon ſehr ſchütternd.

Von

Von dieſen ward zu denen gegangen, welche dem Tode ſchon als unrettbare Beute Preis gegeben wurden. Hier ſchauderten Karl und Fritz noch heftiger, und ihre Wangen bleichten ſich aus Entſetzen. Ueber alle Beſchreibung aber waren die fürchterlichen Eindrücke, welche ſie empfingen, als ſie in den Theil des Hauſes traten, der das eigentliche Tollhaus vorſtellte. Es wurden ihnen beſonders diejenigen gezeigt, welche durch Wolluſt zu Narren, Wahnſinnigen und Raſenden geworden waren. Hier gab es Anblicke — tief, tief unter der Menſchheit. Vorzüglich empörend war der Anblick der wirklichen Hundstollen, die alle an groſſe Blöcke gefeſſelt waren, und mit ihren Ketten raſſelten. Einigen davon waren ſogar die Hände auf den Rücken gebunden. Dieſe ſtarrte Karl ſehr bedenklich an.

Roderich. Meine Söhne, ſchauet recht her! — dis ſind die Schaudern erregenden Opfer der viehiſchen Wolluſt, die ſich durch unerſättliche Befridigung des Zeugungstriebes um alle ihre Menſchheit brachten. Drücket euch ihre Bilder tief ein; damit ſie unauslöſchlich in euch ſind, und ewig vor euch ſchweben. So weit, ſo entſetzlichweit kann der Herr der übrigen lebendigen Schöpfung — der Menſch — Gottes Bild — durch ein einziges Laſter unter die ganze Schöpfung herabſinken . . .

Die beiden guten Söhne zitterten, und baten den Vater, daß er ſie aus dieſen Wonungen des Jammers und der menſchlichen Schmach wieder wegführen möchte. Sie waren ganz zerſtreut, und wie engbrüſtig. Nur, als ſie ins freie Feld wieder kamen, und die reine, ſchuldloſe, unbefleckte Natur lange wieder erblickt hatten, ſchöpften ſie erſt wieder Luft, kamen wieder zu ſich, und drückten dem Vater die Hände.

Roderich. Wir wollen ausſteigen. Hans, du kannſt vorausfahren. (als ſie eine Weile gegangen waren) Mein Karl und mein Fritz — Herr Zober hat mir verſichert, daß ihr nun fähig genug wäret, zum heiligen Abendmahle zugelaſſen zu werden; als wodurch ihr dann auch gleichſam unter die Zahl der erwachſenen Chriſten aufgenommen werdet. Darum, darum habt ihr nun, wie nicht eher, ſo auch nicht ſpäter, das Alles hören und ſehen ſollen, was ich euch heute geſagt und gezeigt habe. Eben darum aber könnet ihr nun auch noch über alles Gehörte und Geſehene iede Frage an mich thun, welche ihr wollet. Es verſteht ſich, daß ſie alle ein Geheimnis blos für uns Drei bleiben. Ueberhaupt ſollet ihr zu Hauſe gar nichts von Allem, was heute vorgegangen iſt, ſagen, und vor der Hand weder mit Andern darüber, noch unter euch ſelbſt, ſprechen.

Da geſchahen nun bald viel und mancherlei Fragen, welche Vater Roderich insgeſamt geſezt und wahrheitliebend, aber auch mit derienigen Schonung, beantwortete, die er ſeinen unverdorbenen Söhnen ſchuldig war. Da gab dann aber auch dieſer weiſe und gute Vater die herrlichſten Lehren der Weisheit und Tugend, und Rathſchläge aller Art, wie ſie ſich in Zukunft vor aller Verführung zur Wolluſt, auch vor Selbſtverführung dazu, verwahren ſollten. Alle ihre Aeuſerungen darauf überzeugten ihn im Innerſten ſeines Herzens, daß er ſeinen ganzen groſſen heutigen Zweck an ihnen erreicht habe.

Brigitte erfur kaum, daß ihre Söhne nun zum Abendmahle gehen ſollten, als ſie auch gleich von neuen Kleidern ſprach, welche ihnen dazu geſchaft werden müſten. „Ihre Kleider ſind noch gut, antwortete Roderich blos, und die Zeit iſt auch zu kurz dazu; auf den Sonntag geſchiehts ſchon.„ Brigitte nahm ſich nach ihrer Art hiervon das Beſte heraus, und glaubte ſogar eine ſtille Einwilligung ihres Mannes gehört zu haben, falls der Schneider die Arbeit noch fertig ſchaffen könnte. Sie beſorgte alſo Alles auf das eiligſte, und Roderich that gar nicht, als wenn er es merke.

Dem weiſeren Vater lagen die Kleider des Heils und der Rock der Gerechtigkeit mehr am Herzen, worin ſeine Söhne am Altare erſcheinen ſollten. Er überlies ſie nun die wenigen Tage bis dahin hindurch nicht nur der letzten Zubereitung Zobers ununterbrochen, ſondern unterhielt ſich auch ſelbſt mit ihnen an iedem Abend noch in der Gebetlaube über die feierliche Religionshandlung, welche ſie nun zum erſten male verrichten ſollten. Zober hatte ihnen die richtigſten Begriffe über das Abendmahl ſelbſt, und über den würdigen Genus deſſelben ohne alle Einmiſchung vernunftwidriger und ſeinem Stifter nie in den Sinn gekommener menſchlichen Erklärungen beigebracht; ſo kam dann auch der Vater nur immer darauf zurück, daß ſie am Altare das feierliche Gelübde vor der ganzen Gemeine ablegen ſollten, dem groſſen Heiligen und Menſchenfreunde, deſſen Gedächtnis ſie da feierten, in ſeiner Reinigkeit und Liebe auf das treueſte nachzufolgen.

Früh am Abendmahlstage glaubte Brigitte ihrem Manne eine wahre Ueberraſchung damit zu machen, daß ſie ihm die neuen Kleider ihrer Söhne brächte. „Siehſt du, Väterchen, ſie ſind doch noch fertig geworden.„ Roderich hatte es geahnt, und ſich darauf vorbereitet. Liebreich fragte er ſie, ob ſie denn wirklich ihre

Kinder in ihrer Andacht ſtören wolle. Als er ihr dis kürzlich aus einander geſetzt, und ſie immer noch mit ihren Bitten in ihn eindrang, weil ſich ſonſt alle Leute darüber aufhalten würden, gab er ihr den endlichen Beſcheid — „Genug, deine Söhne ſollſt du nicht dadurch, daß ſie etwas Neues an ſich ſähen, in ihrer Andacht ſtören, und es wird nichts daraus; aber auch mich ſtörſt du in meiner Andacht, wenn du die Kleider nicht gleich in den Schrank ſchlieſſeſt.„ So nahm dann Brigitte die Kleider, und ſchlos ſie in den Schrank. Roderich gab ihr unter dem Zuſatze „du biſt doch gut„ einen Kus dafür, rief ſeine Söhne, und ging mit ihnen in die heilige Laube.

„Nun, meine Kinder, nahet die Stunde heran, auf die ich mich vor Jahren ſchon freuete. Ich führe euch heute zum Altare — ach, das, das iſt mir Vorſchmack iener Wonne, wenn ich euch in Gottes beſſere Welt einführen werde. Ich gehe euch heute voran zum Altare, o ſo, ſo werde ich einſt euch auch in die beſſere Welt vorangehen . . . . Söhne eines euch über Alles liebenden Vaters, ihr habt mir ſchon ſo oft verſprochen, reines Herzens und liebevoll gegen alle Menſchen zu bleiben. Hier iſt ein öffentliches, weltgeprieſenes Bild der höchſten

Herzensreinheit und Menſchenliebe — Jeſus, der Gekreutzigte. Sein Andenken feiert ihr heute am Altare zum erſten male. So gelobet ihm da auch die treueſte Nachfolge, und verſiegelt dadurch hoch und hehr vor euren Mitbürgern ienes Verſprechen, welches ihr mir im Stillen thatet. Reines Herzens ſein, wie Er — ſo gelobet an beim Empfange des Brodts; lieben, lieben unſere Brüder, lieben bis zum Tode, wie Er — ſo gelobet an beim Empfange des Kelchs. Könntet ihr dann ie dis Gelübde brechen — könntet ihr mich getäuſcht haben erſt mit eurem Verſprechen in der Laube, und dann mit eurem Verſprechen am Altare — müſte ich dis fürchten, auch nur fürchten — o ſo müſten mir am Altare ſchon die Kniee entſinken, die Hände zittern, alle Glieder beben, und das Herz bluten — — — »

Hier breiteten ſich Karl und Fritz um ihren Vater her, und fleheten ihn bei ſeiner Liebe zu ihnen auf das wehmüthigſte an, daß er kein Mistrauen in ſie ſetzen, ihre Thränen für Eidſchwüre anſehen, und ewige Rechtſchaffenheit auf allen Seiten von ihnen erwarten möchte. »Beſonders, ſetzte Karl hinzu, ſei der abſcheulichen Wolluſt wegen, von der du mit uns ſprachſt, auſſer Sorgen, lieber Vater; uns ſoll

Nichts, Nichts dazu verführen.„ Roderich küſſte ſie dafür mit unausſprechlicher Zärtlichkeit. „So gehet nun, und bezeuget auch der Welt die Vorſätze, welche in euren Herzen lange ſchon feſt waren. Flehet den Allmächtigen an, daß er euch bei Erfüllung derſelben ſegne. Zeiget euch dann von heute an allen Menſchen als geſetzte Jünglinge, und bahnet euch durch Keuſchheit und Redlichkeit, durch Fleis und Menſchenliebe, den Weg in ein glückliches Mannesalter.„

Es ward zur Kirche geläutet.

Roderich. Kommt!

Zober predigte herrlich von der Nachfolge Jeſu, und hielt auch noch eine kleine zweckmäſſige Rede am Altare. Vater Roderich umarmte vor der ganzen Gemeine ſeine Söhne, und führte ſie zum Abendmahle. Die edlen Jünglinge übertrafen ihn noch an Andacht, und man las auf ihren Geſichtern die höchſte Herzlichkeit, mit der ſie ihr Gelübde am Altare niderlegten. Als die Gemeine aus einander ging, nahm er an iede Hand einen von ihnen, und Brigitte empfing ſie, da ſie nach Hauſe kamen, mit offenen Armen. Beide fielen über ihre Mutter her, und verſicherten ihr, ohne daß es ihnen geheiſſen war, daß ſie ihr nun lebenslang nichts, als Freude und Ehre, machen wollten.

Roderich. So weit wäret ihr nun. Ach, Segen über euch und über uns deshalb! — Mutter, Gott wird uns gewis durch unſere Söhne noch recht viel freudige Tage ſchenken. (Brigitte fiel über ihn her, wie vorher die Söhne über ſie, und ſagte ihm ins Ohr — ſei mir ja wieder recht gut! Von Herzen, von Herzen — ſagte er ihr wieder ins Ohr) Mein Karl und mein Fritz, gehet, ſo oft ihr in eurem Leben zum Altare gehen werdet, mit ſo reinem Herzen, und mit ſolcher Andacht hin, wie heute. — Karl, lerne du nun, ſo viel du lernen kannſt; Fritz, ſchicke du dich nun auch zu deinem gewählten Stande aus allen Kräften an. Kinder, machet uns Freude! In euren Händen iſt die Ruhe eurer Eltern. — —

Roderich hatte das Vergnügen, zu ſehen, daß dieſer feierliche Tag, der hernach bis zum Abend ganz ſtill verlebt ward, auf die Herzen ſeiner Söhne die bleibendſten Eindrücke gemacht habe. Beide betrugen ſich von nun an als ein Paar Leute von zwanzig Jahren, und zogen ſich ſelbſt. Brigitte konnte ſich gar nicht ſatt darüber verwundern. „Sieh, rief ihr bei einer ſolchen Gelegenheit ihr Mann zu, ich erreiche meine Abſichten. Die Art, wie ich ſie bildete, war alſo die richtige. Welche Freuden im Alter werden wir an ihnen erleben,

wenn uns Gott noch ſo lange hierniden läſſt! Wir wollen auch an ſie wenden, was wir können. Und — gelingt es uns ebenſo mit den Töchtern, wie ich hoffe — o Mutter, Mutter, wo wird es einſt ſeligere alte und ſterbende Eltern geben, als wir ſein werden?„

Karl that herrliche Fortſchritte in den Sprachen und Wiſſenſchaften. Was er lernte, das lernte er recht, begrif es ganz, und behielt es auf ewig. Alles ward ihm leicht. Zober fand an ihm beſonders einen Hang zu ſolchen Wiſſenſchaften, welche ſtarkes Nachdenken, ſtrenge Beurtheilungskraft und einen tiefen Blick erfordern; er glaubte hierdurch in ſeine wahre Beſtimmung einzuſehen, und richtete ſich als ſein Lehrer darnach. Als daher Roderich auf einmal mehrere mathematiſche Lehrbücher bezahlen muſte, und darüber ſein Befremden bezeigte, gab er ihm die Antwort — „Freund, Sie waren Ihrem Karl nicht entgegen, als er ſtudiren wollte; beſchränken Sie ihn nun auch darin nicht, was er ſtudiren will. Wenn er ſich auch einmal nicht ganz auf Mathematik legte, ſo wird ſie ihm doch bei ieder Art von Gelehrtenweſen ſehr zu ſtatten kommen. Was die Weisheit im Leben iſt, das iſt ſie in den Wiſſenſchaften. Sie bringt Ordnung ins Denken.„ — Zober las auch Karln, wie ſeinem

Sohne, eine geſunde und von allem Schulwuſte geläuterte Vernunftlehre. So brach in Karls Kopfe ein heller, lichter Tag an, der auf die Mittagsſtunden viel Sonnenſchein verſprach. Die Sittenlehre ward dabei nicht vernachläſſigt, ſondern überall in den Unterricht eingewebt; ſo, daß Roderich um Karls Feſtwerden in edlen Sitten ſo wenig beſorgt ſein durfte, als um ſeine Zunahme in der Gelehrſamkeit. Da er aber doch einsmals von Karls Lebhaftigkeit mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit ſprach, tröſtete ihn Zober alſo — — „Sorgen Sie nichts; Ihre und meine Lehren haben auf ihn gefruchtet. Er hat ſeine Lebhaftigkeit in der Gewalt. Der beſte Beweis hiervon iſt doch wohl ſein mathematiſches Sitzefleiſch; darum mus ihnen auch dieſes ſo lieb ſein. Unſere Söhne ſind in guten Händen, und kommen wieder in gute Hände. Wird dann die hochaufbrauſende Flamme in ihnen verlodert ſein, ſo wird ſie ein reines, wohlthätiges Licht hinter ſich zurücklaſſen. Lebhaft müſſen junge Leute ſein; ſonſt wird nichts Rechts aus ihnen.„ Roderich zog bei den letzten Worten dreimal ſeinen Krummkamm durch die Haare; Brigitte aber, die ſie im Dazukommen noch hörte, nickte Zobern Beifall zu, weil ſie glaubte, daß mit dem „nichts Rechts„ Fritz, als werdender Bauer, gemeint ſei.

Fritz handthierte und wirthſchaftete nun wacker umher. Er war ein ſtarker junger Menſch, hatte ein Paar Füſſe, die, wo ſie einmal ſtanden, wie Säulen ſtanden, und ein Paar Hände, die derb angreifen konnten, und ein Paar Schultern, die ſchon ziemlich von der väterlichen Breite waren. Roderich nahm ſeinen Hans vor, der, den Aberglauben abgerechnet, ein ſehr wackerer Menſch war, ſeine Arbeiten aus dem Grunde verſtand, und an ſeinem Herrn und an den Kindern im Hauſe, beſonders an Fritz, mit Leib und Seele hing. „Fritz, den du ſo lieb haſt, will ein Bauer werden, wie dir ſchon bekannt iſt; ſo ſollſt du von nun an ſein Schulmeiſter werden. Du verſtehſt ſo viel, wie alle Bauern in der Welt zuſammen nicht verſtehen. Zeige ihm Alles recht, was er wiſſen mus; lehre ihm die beſten Handgriffe dabei, und las ihn nun überall mitangreifen. Deine Mühe ſoll dir ſo reichlich vergolten werden, daß du in der Welt für weiter nichts zu ſorgen haben ſollſt. Nur — ſteh mir dafür, daß er keinen Schaden nehme; ich binde ihn dir auf dein Gewiſſen. Las ihn ſich nicht zu ſehr erhitzen; leide es nicht, daß er Laſten hebe, welche noch zu ſchwer für ihn ſind; halt ihn zur Behutſamkeit bei den Pferden an. Hörſt du wohl? von dir fordere ich Alles, und unter allen Dienſten, die du mir in deinem Leben geleiſtet

haſt, und noch leiſten kannſt, iſt dis der Höchſte.

Hans fand ſich durch alle dieſe Aufträge, welche ihm noch ſehr ausfürlich aus einander geſezt wurden, äuſerſt geehrt, verſprach einen tüchtigen Bauer aus Fritz zu ziehen, und rühmte Fritzens Folgſamkeit gegen ihn, daß der liebe Herr Roderich alſo ganz unbeſorgt darüber ſein könne, daß er keinen Schaden nehmen werde. Darauf muſte Fritz kommen, und ward dem treuen Hans übergeben. „Folge ihm! Ueberſpanne deine Kräfte nicht — trink nicht auf Erhitzung — ſei mit Thieren weder hart, noch verwegen.„ Unter vier Augen ſetzte Roderich dann gegen Fritz noch hinzu — daß dich Hans mit ſeinen Aberglauben nun weiter nicht irre machen werde, dafür bürgt mir dein geſunder Menſchenverſtand, und daß dich die ungezogenen Leute unter den Bauern und ihrem Geſinde im Felde nicht verführen und verderben werden, darüber verlaſſe ich mich auf dein Herz, und auf meine und Zobers Lehren.„

Fritz wollte ſeinen Vater recht beruhigen, und ſchien deshalb auf den allerſtärkſten Ausdruck zu ſinnen. Endlich rief er aus — wie am Altare, Vater, wie am Atare, verſpreche ich dir Alles. Gleich vom folgenden Tage an lebte und webte er an der

Seite ſeines Lehrers in allen Landmannsarbeiten. Er ſcheuete dabei keine Witterung, machte nichts draus, wenn er das Mittagsbrodt um einige Stunden ſpäter as, und war der Erſte im Hauſe auf, und der letzte zu Bette. Hatte er mit Hans den Dinger abgeladen: ſo brachte er den leeren Wagen nach Hauſe, und machte ſeinen Kreutzhieb mit der Peitſche ſo gut, wie dieſer. Hatten ſie Holz geholt, oder ward Getraide, oder Heu, eingefaren: ſo ſas er auf den Pferden, und lenkte auf das geſchickteſte in den Thorweg ein. Dabei hielt er ſich immer reinlich und ſittſam, und blühete wie eine Roſe.

Brigitten war es freilich weit angenehmer, daß Karl ſtudirte, als daß Fritz pflügte und eggete; Roderich aber wuſte es ſchon ſo einzurichten, daß ſie dis den Jünglingen nicht bemerkbar machen durfte. Als ſie iedoch einmal ein verdrüsliches Geſicht dazu wies, wie Fritz mit einer Klafter Holz gefaren kam, ſprach er zu ihr — „Mutter, greif nicht in die Wege des Schickſals ein. Wer weis, ob Fritz nicht von allen unſern Kindern derienige wird, der uns den erſten Biſſen Brodts wieder vorſetzt?„

Schon kamen die Tage, in welchen die Söhne die Gröſſe des Vaters, und die Töchter beinahe die Höhe der Mutter, hatten. Alle waren ſie von kraftvoller Stärke, und von einem blühenden Anſehen. Karoline war unter ihnen die reitzendſte — Fritz der breitſchultrigſte. Wenn ſie dann ſo beiſammen ſtanden, und Roderich ſie anſah, wallte ihm für Freude der Buſen hoch auf. Er ſas einſt mit Brigitten in der Laube, als ſie den breiten Gartenweg herauf mit umſchlungenen Armen wandelten. „Sieh einmal unſere Kinder! Wie ſieh in die Höhe geſchoſſen ſind, und was für einen herrlichen Anblick ſie uns gewähren, wenn ſie ſo zuſammen dahergegangen kommen! Geſundere, wohlgeſtaltetere, ſich unter einander liebendere Kinder müſſen doch keine Eltern haben, als wir. Ach — welche Gnade von Gott für uns dis! Warlich, es iſt der höchſte Segen, der auf Menſchen ruhen kann, ſo einen Anblick zu haben. Sprich, Mutter, hält uns durch ihn nicht das Schickſal für alle die Thränen ſchadlos, die es uns auf Erden weinen lies? Nun las noch zehen Jahre hingegangen ſein — was für einen Anblick werden ſie uns alsdann darbieten! Mutter, Mutter, ſchaue einmal mit mir hin in dieſe Zeilen! Unſere Hofnung wird uns nicht täuſchen. Gott wird ſie erfüllen; ia,

Gott wird ſie erfüllen. O wie ſchön iſts doch, ſeine Kinder nicht verzärteln, ſie vor frühem Laſter bewahren, und ſie unter einander in herzlichſter Liebe ſtärken! Das iſt die rechte weiſe und menſchliche Saat, welche Eltern in des Lebens Mitte ausſtreuen, und von der ſie die erquickendſte Erndte im Alter einſamlen. Denke an mich — es werden Tage kommen, wo wir, wenn wir ſie — Jeden in ſeinem Stande — glücklich ſehen, für Freuden nichts weiter werden thun können, als daß wir einander in die Arme ſinken, Mund auf Mund drücken, und Herz gegen Herz klopfen laſſen. Und — wenn wir dann bei den Einen oder bei dem Andern von ihnen das erſte Brodt eſſen — ach, du Liebe — du Arbeiterin und du Dulderin mit mir — wie wird uns ſein! Höre, ich kann mir keine höhere und unausſprechlichere Freude denken, als dieſe. Das mus über Alles in der Welt gehen; und, wenn's dann reiheherum bei allen Kindern geſchehen iſt, ſo mus ſichs ſterben laſſen, wie im Paradieſe.»

Als Friderike funfzehn Jahre alt war, ging ſie auch mit ihrer Schweſter zum Abendmahle. Roderich verfur dabei ebenſo, wie ehemals mit ihren Brüdern; der einzige Unterſchied war der, daß die Mutter die Töchter zum Altare führte, ſtatt daß er die Söhne dahin geführt hatte. Für Brigitten war dieſer Tag unter allen ihren

ſeitherigen Lebenstagen der ſeligſte. Zwar hatte ſie wieder allerlei Anfechtung von neuer Kleidung ihrer Töchter; Roderich aber befreiete ſie glücklich davon. Beſonders verſteckte ſie ſich dahinter, daß die Mädgen doch ſchwarz zum Abendmahle gehen müſten, wozu ſie noch nicht eingerichtet wären. „Schwarz? Wie kommſt du darauf? Werden nicht die Engel in weiſſen Kleidern beſchrieben? Sieh, ein gutes weiſſes Kleid haben wir ihnen ia nicht lange erſt geſchaft; und ſind unſere Töchter nicht noch wirklich zwei weibliche Engel in menſchlicher Geſtalt? Da ſtand Brigitte gutwillig von den ſchwarzen Kleidern ihrer Töchter ab, und war froh, daß ſie das ihrige anlegen durfte.

Seelenfroh nun darüber, daß ſie nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche ein Paar groſſe Töchter habe, machte ſie es, wie die Mütter es zu Neurode alle machten, die, wenn ſie ihre Töchter zum Abendmahle gebracht hatten, auch bald an ihre Verlobung zu denken pflegten. Frideriken gehörig auszuſtatten, ward nun ihre gröſſeſte Sorge. Das Tiſchzeug hatte ſie für ſelbige ſchon nach und nach angeſchaft und bei Seite gelegt; ſo kam die Reihe an die Betten. Roderich muſte das Gehörige dazu verſchreiben. Als ſie nun bei dem Ueberſchlage davon nur immer Friderikens gedachte, fragte er ſie, ob ſie

denn

denn nicht für Karolinen auch ſorgen wolle; es wäre ja ein Verſchreiben.

Brigitte. Ach nein, lieber Mann, das wollen wir noch nicht thun. Karolinens wegen wollen wir noch warten. Man könnte nicht wiſſen — ſie könnte wohl einen vornehmen Mann bekommen — und darnach müſten wir uns doch richten . . .

Roderich, den Kopf ſchüttelnd. Mutter! Mutter! du kommſt doch immer wieder in dein altes Gleis zurück . . . . Inzwiſchen ſei dis!

Friderike ward um dieſe Zeit der Mutter äuſerſt brauchbar, und konnte die Stelle derſelben in Betreibung aller häuslichen Geſchäfte vertreten. Wenn Brigitte ſonſt nicht wollte, brauchte ſie ſich um gar nichts mehr zu bekümmern, als um den Laden, wo die Geſchäfte ſich noch immer vermehrten; und auch da half Friderike, ſobald es das Hausweſen zulies, emſig, und that Alles ungeheiſſen, in gröſſeſter Ordnung und herzlichgern. Die mannigfaltigen groſſen Unglücksfälle, welche Roderich erlitten, hatten auch auf ſeine Frau in der Folge gewirkt; ſo, daß ſie jetzt oft kränkelte, und daß ihr alſo Friderikens Dienſtleiſtungen um ſo willkommener ſein muſten. Der Rechtſchaffene beſtärkte ſie darin noch mehr.

„Schone dich nun recht, Mutter, und nimm den Lohn, welchen dir deine gute ältere Tochter', das häusliche Mädgen, für unsere rechtſchaffene Erziehung, und für Alles, was du beſonders für ſie gethan und gelitten haſt, reicht, ganz aus ihren Händen an. Du ſiehſt, daß du nicht die Starke biſt; es liegt mir aber Alles daran, daß wir den übrigen Theil des Wegs, den wir noch zu wandeln haben, mit einander gehen. Das würde für mich das ſchwerſte Leiden ſein, wenn ich dich lange überleben müſte. Unſere beſten Zeiten ſtehen uns noch bevor. Da du nun alles Unglück ſo redlich mit mir getheilt haſt: ſo iſt mein ſehnlichſtes Flehen zu Gott, daß du auch einſt an den höchſten Freuden, welche Eltern haben können, mit mir Theil nehmen mögeſt. Wie würde es mich ſchmerzen, wenn unſere Kinder alsdann recht glücklich wären, und ich Zeuge ihres Glücks ohne dich wäre! Da ſuchte ich dann dich, und fände dich nicht, und ſpräche zu mir ſelbſt — das hat ſie nicht erleben, nicht ſehen müſſen — ſie, die Recht, es zu erleben und zu ſehen, hatte, wie du — ſie, die ſich ſo darauf freute und darnach ſehnte . . . Nein, Mutter, bleib bei mir, und erndte mit mir; du haſt mit mir geſäet. Beiſammen müſſen wir ſein, wenn das Glück unſerer Kinder uns einſt ſanft ergötzen ſoll; damit wir dann

einander noch für die Treue ſegnen können, mit der wir ihre Erziehung gemeinſchaftlich betrieben haben.

Unter Allen im Hauſe ſchien aber Niemand zufridener damit zu ſein, daß Friderike ſich nun ganz der Wirthſchaft annahm, als — Karoline. Mit tauſend Freuden verfertigte ſie ihr und der Mutter jeden kleinen einfachen Putz; wenn ſie nur dafür nicht in die Küche gehen, oder in der Vorrathskammer aufräumen durfte. Nur feine Arbeiten, und ſolche, bei denen ſich keine Falte an ihrer Kleidung verſchob, mochte ſie gern verrichten. Dabei war ſie dann ganz unermüdet, und künſtelte vor ſich Alles nach, was ſie ſah, und lag der Mutter unaufhörlich an, daß ſie ihr doch Anleitung verſchaffen möchte, ſich in allen dergleichen Arbeiten recht vollkommen zu machen.

Roderich hatte es ſchon immer bemerkt, daß Brigitte mit der Predigerin ſehr vertrauliche Unterredungen hatte, und daß dabei von ihr nach Karolinen hingewieſen, oder doch hingeſehen werde. Daß etwas obwalte, fand er bald. Auch war es ihm, als wenn er es ſeiner Frau anſähe, daß ſie etwas für ſich recht Wichtiges gegen ihn auf dem Herzen habe, und nur einen guten Zeitpunkt abwarte, es ihm auszuſchütten. Als er daher einſt recht heiter

war, kam ſie mit einem Körbchen voll feiner Nähereien, Flohrblumen und allerlei Putzſachen, legte Alles vor ihm aus, und ſetzte hinzu — „Sieh einmal, lieber Mann, dis hat unſere Karoline in drei Tagen gemacht.„

Roderich. Nun — recht gut. Sie mag ſo etwas immerhin machen; aber Mutter, das mus dann doch nicht die Hauptbeſchäftigung für eine unſerer Töchter ſein. Sag nur, was aus dem Mädgen werden ſoll, wenn ſie ſich gar keiner andern Dinge annehmen will. Sieh dafür einmal Frideriken an!

Brigitte. Lieber Vater, es iſt ia nicht ein Kind, wie das andere. Friderike hat hierzu — Karoline dazu Luſt. Du ſagſt ia ſelbſt, man müſſe ſeine Kinder zu nichts zwingen.

Roderich. Wir müſſen ia aber doch auf die Zukunft denken. Sag nur, wozu beſtimmſt du denn das Mädgen?

Brigitte. Ich will dir meine Gedanken ſagen. Da das Mädgen nun einmal zu dergleichen Arbeiten ſo viel Luſt und Geſchick hat: ſo dächte ich, wir wendeten etwas dran, daß ſie ſie recht aus dem Grunde lernte. Wenn ein Frauenzimmer dergleichen recht verſteht, kann ſie auch ihr Brodt daran haben.

Roderich. Alſo — eine Putzmacherin wollteſt du eine deiner Töchter werden laſſen? (ſehr männlich) Schlechterdings nicht!

Brigitte. So iſts doch wenigſtens ſchön, wenn ein Mädgen dergleichen verſteht. Man weis nicht, wozu ſie es einmal brauchen könne. Und — wenn ſie dann in einen Stand kommt, wo ſie dergleichen nöthig hat: ſo iſts ia gut, wenn ſie ſich Alles ſelbſt verfertigen kann.

Roderich. So ſoll ſie vermutlich auch lernen Aufſätze machen?

Brigitte, verlegen. Hum! wenn ſie dann einmal lernt, ſo lernt ſie freilich gleich Alles.

Roderich. Bald, Mutter, hätte ich dir etwas Bitteres geſagt. Doch — wozu dis Alles? Wenn ich auch nichts dagegen hätte, ſo iſt ia nicht einmal hier Gelegenheit dazu, alle dergleichen Arbeiten zu lernen.

Brigitte. Da dachte ich eben, wir brächten ſie auf ein Paar Jahre nach der Hauptſtadt . . .

Roderich, ernſthaft. Wohin? — Nach der Hauptſtadt? — Und zu wem da? — Und wozu dieſe unnöthige, frühe und gefärliche Trennung unſeres iüngſten Kindes von uns? Iſt das nicht ganz wieder meinen Entwurf? — Kennſt du Karolinen? Weiſſeſt du, daß nun gerade dieienigen Jahre kommen, in welchen ſie deiner

mütterlichen Aufſicht und Leitung am meiſten bedarf? Wird ſie das, was ſie mit dieſer verlöhre, durch alle die Flitterarbeiten, welche ſie etwa lernte, erſetzt finden? Ich ſchaudere, wenn ich an die Verführung in groſſen Städten denke; ein ſo junges, unerfarnes, wohlgebildetes und lebhaftes Mädgen wollten wir auf gut Glück derſelben ausſetzen?

Brigitte. O Vater, darüber denke ich gewis ſo rechtſchaffen, wie du. Wenn es aber weiter nichts iſt — darüber könnten wir auſſer Sorgen ſein. Die Schweſter der Predigerin, Frau Leonhard, iſt eine wackere Frau. Brächten wir ſie zu dieſer ins Haus, ſo wäre ſie ſo wohl aufgehoben, wie bei uns. Da würde ſie noch dazu ſehr artig vollends erzogen werden; und dieſe hat auch eine Tochter von ihren Jahren, mit der ſie alle erwähnte Frauenzimmerarbeiten lernen könnte. So wär's alſo ganz ſo mit ihr, wie mit unſerem Karl einmal.

Roderich, der den Stich fühlt. Wohin denkſt du? die groſſe Kaufmannsfrau würde ſich damit abgeben, eine Koſtgängerin anzunehmen?

Brigitte. O ſie wills von Herzen gern thun. Die Frau Predigerin hat ſchon deshalb an ſie geſchrieben, und ſie hat ſich ſogar erboten,

ſelbſt herauszukommen, und Karolinen mitzunehmen, wenn du nur willſt.

Roderich. Ei, ſo iſt ia wohl gar Alles ſchon richtig? Und das ſo ganz im Stillen? (faſſt ſich an den Kopf) Sieh einmal, alter Roderich, was doch die Weiber unter ſich abkarten können! — Iſt nicht etwa der Tag auch ſchon beſtimmt, an dem ſie ſie holen will?

Brigitte, recht ehrlich. Ach nein, lieber Mann. Ohne deine Einwilligung vorher würde ich ſo etwas nicht thun.

Einige ankommende Fremden unterbrachen das Geſpräch, daß die Sache alſo unabgemacht blieb. Brigitte ſetzte ſeit der Zeit oft wieder an, ihre Abſichten zu erreichen; ihr Mann ſchien aber ganz und gar kein Ohr dafür zu haben. Endlich machte ſie es, wie er es in den Zeiten der Pockeneinimpfung gemacht hatte. Zober bat alſo den wackern Roderich nebſt Frau und Kindern zu ſich, und, als ſie recht vergnügt unter einander waren, führte er ihn auf die Seite.

„Freund, wir werden viel Freude an unſern Kindern erleben, und im Alter noch manchmal ſo beiſammen ſitzen, wie heute, und uns an unſerem glücklichvollbrachten Erziehungsgeſchäft ergötzen. Wenn ich nicht irre, ſo iſt Karoline

noch die Einzige von Allen, über deren eigentliche Beſtimmung ſie mit ſich ſelbſt noch nicht zur Richtigkeit ſind.„

Roderich. Lieber Herr Prediger, ich verſtehe Sie ſchon. Es iſt dis nur der Eingang, den Sie machen — der Vortrag ſelbſt kommt nach.

Zober, lächelnd. Um ſo beſſer; ſo kann ich den weiteren Eingang erſparen.

Roderich. Meine Frau hat von Kindheit auf mit dem Mädgen ihr Weſen gehabt. Sie hat ſie geputzt und geflügelt, und mir war dis nie recht. Sie iſt ſelbſt Schuld daran, daß das Mädgen ſich nicht zür Wirthſchaft bequemt, wie die Schweſter, ſondern den ganzen Tag ſich mit ſchnöden Kleinigkeiten beſchäftigt. Nun möchte ſie gar eine Putzmacherin aus ihr machen.

Zober. Nicht doch; das will ſie gewis nicht. Sie will nur, daß ſie ſich in den Arbeiten, wozu ſie einmal Trieb und Geſchick hat, vollkommen mache. Das iſt ia doch nichts Unrechts.

Roderich. Ich ſehe nur gar nicht ein, wozu dis nöthig ſei. So viel ſie in ihrem Leben davon zu wiſſen nöthig haben wird, weis

ſie ſchon. Was ſie aber vor allen Dingen wiſſen ſollte, das weis ſie noch nicht.

Zober. Ich halte Sie hier beim Wort. Wie, oft ſind wir darüber einverſtanden geweſen, daß Triebe Winke ſind, denen gemäs Eltern bei der Wohlfartbegründung ihrer Kinder arbeiten müſſen. Ihre Karoline iſt offenbar nicht für die kleine, oder Neuroder Welt, ſondern für die gröſſere Welt, gemacht. Sie werden dieſe Beſtimmung doch nicht abändern. Iſt es alſo nicht beſſer, daß Sie ſie lieber zu derſelben vorbereiten, als daß Sie es darauf ankommen laſſen, daß ſie ſich hernach erſt zu ihr bilde, wenn ſie ſchon in ſelbige eintritt?

Roderich. Mir wäre es viel lieber, wenn Karoline auch einmal ihr Glück im Mittelſtande ſuchte. Man findet es da gewiſſer.

Zober. Freund, es geht ia nicht immer gleich unglücklich. Vielmehr findet überall Abwechſelung Statt; ich würde alſo an Ihrer Stelle vielmehr den Schlus machen — was mir nicht glückte, wird meinem Kinde glükken. Handeln Sie überall den natürlichen Anlagen Ihrer Kinder gemäs, und überlaſſen Sie das Uebrige der Vorſehung.

Roderich. Wenn ich dis nun auch thäte, mein freundſchaftlicher Lehrer, ſo würde ich doch

Karolinens wegen von nun an immer unruhiger ſein, als ihrer Schweſter wegen.

Zober. Nun — dieſe Unruhe machten Sie ſich doch gewis ſelbſt. Meine Schwägerin hat ſich ia erboten, Ihre Tochter auf einige Jahre zu ſich zu nehmen. Wenn Sie nun dieſe etwa auch nicht recht kennten, ſo kenne ich ſie doch, und Sie werden mir zutrauen, daß ich Ihr Kind nicht in ſchlechte Hände zu bringen ſuchen würde. Ich verſichere Ihnen, daß Karoline in ienem Hauſe ſo gut aufgehoben ſei, als in dem Ihrigen. Es geht daſelbſt ſehr ordentlich zu, und es herrſcht da überall viel edle, feine Sitte. Meine Schwägerin iſt nicht nur eine Frau von Welt, ſondern auch eine wirkliche Wirthin. Ihre Tochter wird da ihre Unverdorbenheit gewis beibehalten; ſie wird Gelegenheit haben, allerlei Wiſſenſchaften, die ein Frauenzimmer nicht nur nützlich, ſondern auch liebenswürdiger, machen, zu erlernen, und wird deſſen ungeachtet doch zur Häuslichkeit angehalten werden. Betrachten Sie nur ihre reitzende Bildung, und ſagen dann, ob ſie auf ſolche Weiſe nicht einmal recht vollkommen ihr Glück machen könne.

Roderich. Ich erkenne Alles — Alles mit dem gröſſeſten Dank; aber — das Mädgen iſt

mir noch zu iung, als daß es ſchon von Hauſe wegkönnte.

Zober. Nein, Freund, vielmehr iſt Ihre Karoline gerade in dem rechten Alter, aus ſolchen Abſichten von Hauſe wegzukommen. Jetzt kann ſie noch Alles bequem lernen; ietzt nimmt ſie noch iede Ausbildung, die ihr noch fehlt, an. Den Aufwand dazu können Sie beſtreiten. Alſo ſäumen Sie nicht, ſondern geben mir die Hand drauf. Sie machten mich einmal in einer ſehr vernünftigen Sache zum Unterhändler bei Ihrer Frau; ietzt bin ichs für Ihre Frau bei Ihnen, und wenn Mann mit Mann zu unterhandeln hat, ſo mus die Unterhandlung noch glücklicher ablaufen.

Man konnte es nicht genau bemerken, ob Roderich Zobern die Hand gab, oder ob Zober ſie ihm nahm; genug, Roderichs Hand lag bald in Zobers Hand. Kaum war dis geſchehen, ſo rief Zober Brigitten und ſeine Frau herbei. „Nun, kommen Sie nur, es iſt Alles richtig.“

Roderich empfing viel Lob von der Predigerin über ſein gefälliges Nachgeben; während daß Brigitte in einer Art von Bezauberung an ſeinem Halſe hing, und nur die Worte ſtammlen konnte — „Ach, du lieber Vater, nun habe tauſend Dank; nun habe ich gar nichts mehr von dir zu bitten.“

Roderich, ſehr geſetzt. Ja, ia, wenn man nur Alles ſo thut, wie's die Weiber haben wollen . . .

Karoline war ganz Freude und Wonne, als ſie hörte, daß ſie nun alle die weiblichen Arbeiten, an welchen ihre ganze Seele hing, recht aus dem Grunde lernen ſollte; und, als ſie hernach über die damit verbundene Trennung von ihren Eltern und Geſchwiſtern nachdachte, und in eine Art von Stille darüber gerieth, wuſte ſie Brigitte zu tröſten. „Sei du nur ruhig, Karolinchen, du ſollſt uns recht oft beſuchen, und ſollſt in der Stadt auch das Klavier und die Harfe ſpielen, und dazu recht ſchön ſingen, lernen.„

An ſelbigem Abend noch ward der Tag feſtgeſetzt, an welchem die Frau Leonhard kommen, und Karolinen abholen ſollte. Roderich unterhielt ſich mit ſeiner Tochter vorher noch oft beſonders, und ermahnte ſie auf das liebreichſte zur Tugend und zur Arbeitſamkeit. Frau Leonhard kam. Er fand an ihr ganz die Frau, wie ſie ihm Zober beſchrieben hatte; dis machte ihm den Abſchied von Karolinen leichter. Karoline konnte ſich erſt nicht aus den Armen ihrer Eltern und Geſchwiſter loswinden. Von dieſen lief ſie zu ienen, von ienen wieder zu dieſen. Die letzten Worte, welche ſie mit bewegtem Herzen

ſprach, waren an ihren Vater gerichtet. „Lie-
ber Vater, ich will dir gewis weder Schande,
noch Herzeleid, machen.„

Roderich. Mein Segen über dich — mein
Geiſt immer mit dem deinigen! Folge dieſer
würdigen Frau, wie deiner Mutter! (als Ka-
roline fort war) Das hätt' ich nicht gedacht,
daß mein iüngſtes Kind das erſte ſein
würde, das von uns ginge.

Brigitte, die letzten Trennungsthränen
weglächelnd. Wenn ſie nur erſt wiederkommen
wird, dann ſollſt du ſie einmal ſehen — liebes
Männchen!

Nach Karolinens Abreiſe war es nicht anders,
als wenn die halbe häusliche Geſelſchaft fehlte;
ſo ſtill war es überall. Da war nun Niemand
mehr, der durch das Haus tanzte; Niemand,
der ſich über den Hof in den Garten ſang; Nie-
mand, der Tiſch und Fenſter mit Bluhmen aus-
putzte. Sobald die übrigen Geſchwiſter beiſam-
men waren, war auch unter ihnen die Rede von
ihr. Karl, welcher wuſte, daß er nun nach
ihr der Erſte wieder würde, der das elterliche
Haus verlieſſe, tröſtete Bruder und Schweſter.

„Freilich ſind wir nun am längſten beiſammen geweſen; wir wollen in der Entfernung aber recht oft an einander ſchreiben, uns einmal oft beſuchen, und uns ewig lieben.“

Das erſte Pack Briefe, welches von Karolinen an Vater, Mutter, Bruder und Schweſter einging, bereitete ein wahres Freudenfeſt. Jedes Geſchwiſter las den Brief, den es erhalten, erſt ſelbſt, und dann den übrigen vor, und dann laſen ſie alle drei die drei Briefe noch dreimal, daß ſie ſie faſt auswendig wuſten. Roderich fand ſchon ſo viel Hauptſtadtausdrücke, ausländiſche Wörter und witzige Einfälle darin, daß er lachend ausrufen muſte — das Häckchen ſoll gut werden, es biegt ſich ſchon bei Zeiten. Für Brigitten waren die Briefe nebſt Beilagen an kleinen Putzarbeiten eine auſſerordentliche Herzſtärkung. Jene las ſie, dieſe beſah ſie bis zum ſpäten Abend. Da waren Bluhmen dabei, die, wie ſie ſagte, wie in der Natur leibten und lebten; da waren Muſter in Nähereien und Stickereien, wie ſie im Himmel nicht ſchöner ſein könnten; und die ganze kränkliche Brigitte ward wieder geſund.

Im Garten ſchien alles Bluhmenweſen mit Karolinen zugleich aufzuhören. Die blühenden Bluhmen waren abgefallen, ohne daß ſie Jemand abgepflückt; die neugepflanzten waren

verwelkt; Niemand dachte daran, wieder andere zu ziehen. Karl ſtudirte — Fritz ackerte — Friderike wirthſchaftete. O mein armer Garten! ſprach Vater Roderich.

Karoline legte den erſten Beſuch bei ihren Eltern ab — welch ein Wonnetag! Alles war um ſie her. In ihrer herrlichen ſchlanken Geſtalt, wie ein Püppchen geputzt, flatterte ſie von der Mutter zum Vater, und vom Vater zu Karln und Frideriken. Fritz kam eben mit den Pferden vom Felde in bloſſen Ermeln, und erblickte ſie ſtaunend. „Biſt du doch wie eine Prinzeſſin geſchmückt? Biſt denn aber auch deinem Bruder Bauer noch gut?„ O von ganzem Herzen — damit ris ſie ihn faſt von den Pferden herunter, und küſſte ihn zehnmal.

Brigitte ging immer um ſie herum, ſchlug unaufhörlich in die Hände, und konnte ſich gar nicht ſatt an ihr ſehen. „Was mir noch heute am beſten an dir gefällt, ſprach der Vater, iſt, daß du dein Haar noch natürlich trägſt; dabei bleib.„ Karoline, die an ihrer Treuherzigkeit noch nichts in der Hauptſtadt verlohren hatte, verſicherte, daß ſie alle mögliche Aufſätze aufgehabt hätte, daß ſie aber nichts ſo hübſch gekleidet hätte, als ihr eigenes Haar. „So, ſo!„ — erwiederte Roderich, und nickte Brigitten zu.

Die ganze Zeit über, daß Karoline da war, muſte ſie ihrer Mutter erzählen, wie ſich die vornehmen Frauenzimmer iezt in der Hauptſtadt kleideten, was für Luſtbarkeiten ſie hätten, u. ſ. w. Roderich bekam hier ſo viel ausländiſche Wörter zu hören, daß ihm die Ohren gellten. „Ich dächte, du erzählteſt nun auch einmal, was du Alles lernſt.„ Da gabs dann Unterricht nicht nur in allem möglichen Puzmachen, ſondern auch im wirklichen Schneidern — nicht nur Unterricht im Schönſchreiben, im Zeichnen, im Tanzen, im Singen, im Klavierſpielen und im Franzöſiſchen, ſondern auch Unterricht im Kochen, Backen, Braten u. ſ. w. Die ganze Erzählung ſchien zur Zufridenheit des Vaters auszufallen; beſonders, da Karoline hinzuſezte, daß ſie von der Frau Leonhard nicht anders, als wenn ſie ihr eigenes Kind wäre, auf allen Seiten behandelt würde. Roderich lies ſie alſo zum zweiten male noch williger nach der Hauptſtadt abreiſen, als zum erſten male.

Karoline beſuchte von Zeit zu Zeit ihre Eltern. Je öfter ſie kam, ein deſto ausgebildeteres Frauenzimmer war ſie. Die Liebe zum Glitterweſen, welche noch ein Ueberbleibſel ihrer erſten Jugend geweſen war, verwandelte ſich bei ihr nach und nach in eine Begierde, Men-

ſchen

ſchen von wahrem Werth zu gefallen. Mit ihrer blendenden Schönheit verband ſie einen würdigen Anſtand und die feinſten Sitten. Ein lächelnder, unſchuldiger Witz, eine trefliche Geiſtesgegenwart, und eine natürliche, Alles um ſich her belebende Fröhlichkeit begleitete ihre Reden, Antworten und Erzählungen. Den ſchönſten Reitz empfing ſie durch weibliche Beſcheidenheit, die ſich mit allen ihren übrigen Vorzügen verband. Sie ſpielte Klavier und Harfe mit vieler Fertigkeit, ſang angenehm, und ſprach ſehr gut Franzöſiſch. Ganz ſo das Vorbild von der künftigen Frau von groſſer Welt, ergötzte ſie nun ſelbſt den alten Vater Roderich, der ſonſt über alle ſolche Dinge weg war; und, wenn dann Brigitte dis bemerkte, frohlockte ſie nicht wenig. Frau Leonhard liebte Karolinen ſehr, und trug, als die beſtimmte Zeit ihres Aufenthalts in der Hauptſtadt um war, bei ihrem Vater darauf an, ſie fernerhin und auf unbeſtimmte Zeit bei ihr zu laſſen. „Was ſoll der alte Roderich thun? Das vornehme Frauenzimmer iſt nun fertig; laſſt ſie nun ia da, wohin dergleichen gehören. Zu Neurode ſollte ſie eine poſſirliche Rolle ſpielen.„

Zober, der dis hört. Sie wird auch wohl ihr Glück dort finden. Laſſen Sie ſie nur da. — Aber Freund Roderich, nun wirds auch

Zeit, daß unſere Söhne die hohe Schule beziehen. Ihr Karl wird nun mündig im Gerichtsverſtande — im Schulverſtande iſt er es ſchon. Mein Bruder iſt bereits davon benachrichtigt, und unſere Söhne können kommen, wann ſie wollen.

Roderich. Ich mus mich deshalb ganz auf Sie verlaſſen. Wollte aber Gott, er wäre ſchon wieder zurück, und ich ſähe in ihm wieder den noch ſo rechtſchaffenen und unverführten Karl, wie er gewis aus meinen Armen geht!

Zober. Faſſen Sie Muth! Sie werden ihn, gewis werden Sie ihn als ſolchen wiederſehen. Seit vier Wochen habe ich faſt weiter nichts gethan, als daß ich gegen Beide über das Studentenleben geſprochen. Beſonders habe ich ihnen die Wonnen geſchildert, welche ſie einſt genieſſen werden, wenn ſie noch geſund an Leib und Seele zu Brodte kommen, und alsdann ein tugendhaftes Mädgen lieben werden. Ich weis, wie ſie ſich darüber gegen mich erklärt haben, und baue nun Schlöſſer darauf. Sie, Freund, ſollen in Ihren Geſchäften bleiben; ich will ſie fortbringen. Bei mir war Ihr Karl ſo gut aufgehoben, wie bei Ihnen — bei meinem Bruder iſt er's wieder, wie bei mir. Alſo — weg mit allen Sorgen; machen Sie ihn reiſefertig.

Roderich. Was will er denn nun aber eigentlich ſtudiren? Karl, komm doch einmal her!

Brigitte, die auch dazu kommt. Mein Sohn, werde doch ein Jura; ſo kannſt du vieleicht einmal an unſern Hof kommen.

Karl, verlegen. Noch habe ich mich nicht beſtimmt; ich wills aber nun thun. Ich lernte ſeither nur immer das noch, was Jeder wiſſen mus, er mag ſtudiren, was er will.

Zober. Unmasgeblich — gute Eltern — ich dächte, Sie drängen damit vor der Hand noch nicht in ihn. Es iſt dazu nach einem Jahre noch Zeit genug. Im erſten Jahre ſollten von Rechtswegen alle Studenten nur Weltweisheit ſtudiren. Unterdeſſen kann er ſich ia entſchlieſſen. Ich habe mit ihm über ieden Gelehrtenſtand, beſonders in Rückſicht auf unſer Zeitalter, geſprochen. Er wird das Beſte ſich ſchon herausnehmen.

Roderich. Ich bins zufriden. Nur wünſche ich, daß er hernach eine Wiſſenſchaft wähle, die ihm auch gewis Brodt bringt.

Zober. Jede Wiſſenſchaft, die man recht lernt, gibt gewis Brodt. Die, welche Karl ergreift, ſoll er auch gewis recht lernen.

Roderich richtete nun im Aeuſerlichen ſeinen Sohn völlig ein. Bei dem verabredeten Zuſam-

menwohnen beider Jünglinge im Hauſe des Profeſſors Zober bliebs. Die nöthigen Gelder ſollten halbiährlich an dieſen geſchickt werden; doch ſo, daß er nach Gutbefinden ihnen auf einmal davon anvertrauen könnte, ſo viel er wollte. Karl hatte immer ſchon Geld unter Händen gehabt, um damit umgehen zu lernen, und hatte damit auch gut hausgehalten. Sein Vater ſprach nun noch viel und ganz aus dem Herzen mit ihm, und ward durch ſeine Gegenäuſerungen mit wahrem Vertrauen zu ihm erfüllt. An einem der letzten Abende nahm er ihn mit ſich unter die heilige Laube.

„Auch du gehſt nun von mir, du mein Erſtgezeugter! — ſieh, ſo iſts . . . Karl, als du geboren wardſt, empfand ich zum erſten male die hohe Seligkeit, Vater zu ſein. So oft mich Gott hernach ihrer wieder würdigte, war ſie mir ſüs — bei deiner Geburt aber am allerſüſſeſten. O behaupte dieſen Rang, den dir die Natur gab, und beſtrebe dich, mir auch in der Folge deines Lebens unter allen meinen Kindern die gröſſeſte Freude zu machen. Geh ihnen als der Aelteſte auch hierin mit deinem Beiſpiele vor. Dich, wie deine Geſchwiſter, glücklich zu machen, war die Arbeit, welche ein Paar Rechtſchaffene, die du Eltern nenneſt, ſeit Jahren her betrieben. Las ſie einſt ſehen, daß ſie

mit Segen gearbeitet haben; erfreue ſie mit dem Anblick ihrer vollendeten Arbeit — werde glücklich! — ſie verlangen kein anderes Wiedervergelt dafür von dir, als dis. Tugendhaft, geſund und mit guten Kentniſſen gehſt du aus meinen Armen; durch Bewahrung deiner Tugend und Geſundheit, durch Fortſetzung deines Fleiſſes wirſt du der Glückliche werden, den wir in dir zu ſehen wünſchen. Ach Karl, vor allen Dingen bleib reines Herzens! Bei dieſer Laube — bei meinem Grabe beſchwöre ich dich — bleib ein guter Menſch. Du gehſt unter einen Haufen iunger Leute, der, wie die Welt allenthalben, gemiſcht iſt. Befolge die Vorſchrift, auf die ich dich früh aufmerkſam machte, auch beſonders auf der hohen Schule, und — handle nicht nach Beiſpielen, ſondern nach den Ausſprüchen deiner Vernunft und deines Gewiſſens. Ein vertrauter Freund deiner Jugend begleitet dich; ſo darfſt du nicht gleich anfangs über Einſamkeit klagen. Hernach las den würdigen Bruder unſeres Predigers dir die Menſchen wählen, mit welchen du weiter Umgang habeſt. Höre dieſen über Alles, wie deinen Vater, und folge ihm, wie du mir gefolgt haſt. Die Wolluſt bleibe dir verabſcheuungswürdig, in welcher Geſtalt du ſie auch erblickſt. Schulden wirſt du nicht machen, das weis ich. Du ſollſt

keinen Mangel leiden, darauf verlas dich aber auch; und träte ein Fall ein, daß du ſchlechterdings nicht ausreichen könnteſt, ſo ſei aufrichtig gegen deinen Vater, und ſchreib's. Ich kanns nun Gottlob ausführen; du haſt mit deinen Geſchwiſtern den Grund dazu gelegt; du wirſt mich aber auch gewis nicht misbrauchen . . . Karl, ſieh dich im Spiegel an, fühle dich in deinem ganzen Sein — wie kraftvoll und munter biſt du iezt! Bewahre deine Geſundheit nun, da du dir ſelbſt überlaſſen biſt, wie deine Mutter ſie bewahrte, als ſie dich auf ihren Armen trug. Sei alſo mäſſig in allen Genüſſen; mishandle nichts — auch das Thier nicht, das du zu deinem Vergnügen gebrauchſt. Jezt biſt du in den Jahren, wo du dir die Ausſichten ins Leben lang und kurz, heiter und trübe machen kannſt. Es iſt nicht genug, alt zu werden; nur ein glückliches Alter iſt wünſchenswerth. Wie würdeſt du, wenn du ein wilder Student geweſen wäreſt, deinen Bruder einſt beneiden müſſen, wenn du, ſiech und elend, ihn in dem einfachſten Stande des Lebens als einen immerrüſtigen Mann, und zulezt noch als veriüngten Greis, erblickteſt! Du haſt einen guten Kopf, und haſt guten Grund gelegt. So lerne nun, ſo viel du lernen kannſt. Werde, was du willſt; werde nur das recht und ganz, was du wirſt. Mit welcher Vaterwonne werde

ich dich dann umfaſſen, wenn du als ein rein-gebliebener, munterer und geſchickter junger Mann in meine Arme zurückkommſt! Wie werde ich die Stunde alsdann erſt recht ſelig preiſen, in der ich dich zum erſten male an mein Herz drückte! Karl — Karl — du meines Lebens Freude — du meines Alters Troſt — du meines Todes Labſal — ſei's, bleib's, werde es täglich mehr! Ach — ich habe auf Erden viel gelitten; aber — aller Leiden gröſtes, unerträglichſtes, unzuüberlebendſtes, nahmenloſeſtes würde dis für mich ſein, wenn eins meiner Kinder aus der Art ſchlüge . . .

Roderich ſas da mit dem ganzen Anſehen eines Jammernden. Sein Blick war trübe, ſeine Wangen waren eingeſunken, und Thränen rollten über ſie herab. Nur Karl konnte ſeine Seele wieder erheitern. Karl thats. Mit einem Ausdruck von Gutherzigkeit, für den die Sprache keinen Nahmen hat, blickte er ihm gerade in die Augen, fiel um ſeinen Hals, und ſchluchzte — — »eher ſterben, Vater, eher ſterben will ich, als laſterhaft werden; — ich brenne für Begierde, zu lernen, damit ich einſt der Welt nützlich werde; — ſorge nichts, bei Gott bitte ich dich, ſorge nichts. Ich komme in dieſe Laube als ein guter Menſch zurück, und trete

dann an jenen jungen Apfelbaum freimüthig hin, und ſpreche — du biſt nicht beſſer, als ich — ich bringe reichlich edle Früchte, wie du.»

Ueber Roderichs Augen und Wangen breitete ſich ſeine gewöhnliche Heiterkeit wieder aus. Karl lief eilends fort, kam ſchnell zurück, und umwand den ihm ſo unvergeslichen jungen Baum, der jetzt mit beinahe reifen Früchten in Menge prangte, mit einem hellgrünen ſeidenen Bande, das ihm Karoline zum Geſchenk gemacht hatte, und worauf ſein Nahme ſchön geſtickt war. »Das ſoll hier hangen — zum Zeichen, daß ich ein fleiſſiger, tugendhäfter und einſt nützlicher Menſch ſein will. So oft du es ſiehſt, Vater, überzeuge dich, daß Karl ſein Verſprechen erfüllt. Nie wollte ich an dieſen Baum wieder treten, wenn ich lüderlich würde. Mit Freuden aber will ich es ſelbſt einſt wieder abnehmen, und ſprechen — ich habe Wort gehalten — Fruchtbaum, ich bin, wie du.»

Um dieſe Zeit war Hans gefärlich krank. Der arbeitſame Fritz hatte dadurch Gelegenheit, ſich ſeinen Eltern ebenſo werth zumachen, wie Karl, der Student. Er verrichtete alle Arbeiten, die Hans auf ſich hatte, und ebenſo ordentlich, wie Hans. War er damit fertig, ſo pflegte und wartete er ihn auch noch mit zärtlicher

Sorgfalt. Hans kehrte wieder zu; aber Fritz litte ihn nicht eher wieder bei der Arbeit, bis er völlig wiederhergeſtellt war. Sechs Wochen lang that er Alles allein, und ſo, daß iener, als er ſein Amt wieder antrat, und Alles beſah, ſprach — iſts doch bei meiner Treu, als wenn Hans nicht krank geweſen wäre. Roderich gab deshalb Brigitten einſt eine ſchöne Ermahnung. „Nun las dir's nie wieder einfallen, Karln vorzuziehen. Sieh einmal den wackern Fritz an. Wie ginge es uns iezt, wenn wir ihn nicht hätten? Läge nicht unſere ganze Wirtſchaft auſſer den Hauſe? Warlich, wir haben ihm viel zu danken! Und — wie er es mit dem alten Burſchen ſo gut meint, und um ihn, wie um ſeinen Blutsverwandten, her und beſorgt iſt!„ Karl kam eben dazu, als der Vater noch ſo ſprach, und lief auf ſeinen Bruder, der bald darauf auch hereintrat, zu, und umarmte ihn. „Du biſt mein Herzenslieber Bruder, und unſere Eltern haben dich recht dafür lieb, daß du ſo wacker arbeiteſt. Fahre du ſo fort. Aber Vater und Mutter ſollen mich gewis ſo lieb haben, wie dich. Ich will auch recht fleiſſig ſein, und wir wollen Beide ihnen Freude machen.„

Karls Reiſetag war wieder einer der feierlichſten Tage für dieſes ſtilltugendhafte Haus,

Karoline kam auch dazu aus der Hauptſtadt, und zog durch das grünſeidene Band um Apfelbaume noch einen ſtarken Drat, damit es ia nicht abfiele. Karl war beim Abſchiede geſetzter, als Roderich ſichs vorgeſtellt hatte. Feurige, ſtumme Umarmungen von allen Seiten beſchloſſen denſelben. Der iunge Zober bezeigte die zärtlichſte Liebe gegen ſeinen künftigen Vertrauten, und ward von Karls Vater dafür an ſein Herz gedrückt. »Mit Seelenruhe ſehe ich euch wieder, liebe Eltern» — rief Karl noch aus dem Wagen.

Nach acht Tagen kam Prediger Zober von der Reiſe zurück, und verſicherte, daß ſein Bruder mit Karls Kentniſſen und Sitten ſehr zufriden geweſen wäre.

Karl ward im elterlichen Hauſe weniger vermiſſt, als Karoline, da ſie nach der Hauptſtadt gegangen war; denn er war ſchon lange vorher faſt immer beim Prediger Zober geweſen. Roderich hatte um dieſe Zeit den gröſſeſten Gewinn, den er ie als Holzhändler gehabt hatte. Ein fremder Aufkäufer, der die Erlaubnis bekommen

hatte, ein- für allemal binnen vier Wochen ein-zuſchiffen, was er erhandle, kaufte ihm ſeinen ganzen Holzvorrath, wie er da lag, um einen in daſigem Lande unerhörten Preis ab. „Streich ein, Mutter, ſtreich ein, rief er da, und denke dabei — kommt Zeit, kommt Rath. Jetzt brauchen wir weit Mehr, als ſonſt; iezt haben wir auch weit Mehr.„

Der Holzhandel wird nun freilich Roderichs Haupthandel; inzwiſchen behielt er doch den übrigen Waarenhandel bei, und lies ihn von Frau und Tochter betreiben. Sollte Friderike einſt von ihm gehen, ſo ſah er allerdings vorher, daß ſelbiger alsdann bei Brigittens Schwächlichkeit werde eingeſtellt werden müſſen. Doch dachte er auch zuweilen daran, was ſeine Söhne einſt ſchon geweiſſagt, daß ſie gerade es wohl ſein könne, welche ihn ſogar nach der Eltern Tode im Hauſe fortſetzte.

Karl und ſein Vater waren zwar getrennt; beide aber hatten einander verſprochen, im Geiſte oft beiſammen zu ſein. Roderich ging daher iezt fleiſſiger in den Garten, als ſonſt. So, wie er hineinkam, war ſein erſter Gang an den Apfelbaum, an welchem Karls Nahme hing. Er pflegte dieſen Baum vor allen, um-grub ihn, düngte ihn, hielt ihn von wilden

Reiſern frei, und reinigte und ſäuberte ſeinen Schaft und alle ſeine ſtärkeren Zweige. Man ſah ihn oft nachdenkend lange bei ſelbigem ſtehen; auch ging er von ihm zuweilen mit zuſammengelegten Händen in die Gebetlaube. War er bei dem Prediger Zober, ſo lenkte ſich das Geſpräch bald auf die Söhne. Sobald Einer von Beiden einen Brief von dem ſeinigen erhielt, war er bei dem Andern, und theilte ihm den Inhalt deſſelben freundſchaftlich mit. Für Roderich war die Poſt nie angenehmer, als wenn ſie ihm etwas von Karln mitbrachte. Auf ſeinen Reiſen blickte er oft mit vollem Herzen nach der Himmelsgegend hin, wo ſein Sohn jetzt lebte; und ſo, wie er nach Hauſe kam, war ſeine erſte Frage — hat Karl nicht geſchrieben?

Profeſſor Zober machte in einem ſeiner Briefe an ſeinen Bruder die herrlichſten Schilderungen von dem jungen Roderich. Er lobte ihn ſowohl ſeines Fleiſſes, als ſeiner Sittſamkeit, wegen. „Schicket, ſetzte er hinzu, euer Geld nur in Zukunft gerade an eure Söhne; ich gebe es ihnen doch gleich — ſie ſind zu gut und zu geſetzt, als daß ich ſie weiter wie Schulknaben behandeln ſollte. Möchten alle unſere Studenten doch ſein, wie ſie! Dann wär's der angenehmſte Beruf der Welt, ein Lehrer auf hohen Schulen zu ſein. Aber das iſts — daß

wir die jungen Leute mehrentheils falſcherzogen zu uns her bekommen, und daß ſie hier erſt die Sittenlehre lernen ſollen, wo ſie ſie ſchon ausüben müſſen. Eltern und Schullehrer ſollten uns vorarbeiten; dis geſchieht nicht, und dann klagt man über uns, daß ſie bei uns aus der Art ſchlügen. Die jungen Leute werden bei uns nicht erſt lüderlich, ſondern ſie finden hier nur Gelegenheit, ihren zu Hauſe ſchon angenommenen Hang zur Lüderlichkeit frei auszulaſſen. Wie ſind wir im Stande, dieſe Gelegenheit ihnen ganz zu benehmen? Dank euch, ihr zwei beſſern Väter, daß ihr eure Söhne beſſer erzoget!„

Karl war in derſelben Maſſe mit dem Profeſſor Zober zufriden, wie dieſer mit ihm. „Ich kann, ſchrieb er dem Vater, auf ſeine Stube kommen, ſo oft ich will. Ich ſpeiſe mit ihm; ich gehe mit ihm ſpatziren. Seine Büchersammlung iſt gleichſam die meinige; was ich leſe und nicht verſtehe, erklärt er mir. Mit Studenten habe ich wenig Umgang; dafür hat er mich aber in viel gute hieſige Häuſer eingeführt, wo ich jederzeit die beſte Aufnahme finde. Nur durch mein Vertrauen kann ich ihn belohnen; ſo lieſet er dann aber auch in meinem Herzen, wie ich in ſeinen Büchern. Er hat die genaueſte

Aufmerkſamkeit auf mich; dieſe iſt mir aber gar nicht zur Laſt. Ich danke ihm iezt ſchon dafür; ich weis iedoch, daß ich ihm in der Folge meines Lebens noch mehr dafür danken werde.„

Dis war alles ſo recht nach Roderichs Wünſche. Nur wartete er noch ſehnlichſt darauf, zu erfaren, in welchen Gelehrtenſtand ſein Sohn eigentlich treten werde. Karl folgte dem Rathe des Predigers, ſezte ſich zuförderſt in der Weltweisheit feſt, und verhandelte über die Wahl ſeiner künftigen Brodtwiſſenſchaft mit ſeinem Vater nicht unmittelbar, ſondern durch ihn. Er ſchrieb alſo an den Prediger ſehr ausfürlich, und erhielt ſeinen ganzen Beifall darüber.

„Mein Vater gab mir in den lezten Zeiten nicht undeutlich zu verſtehen, daß er es gern ſähe, wenn ich ein Pfarrer würde; meine Mutter aber lag mir geradezu an, daß ich ein Rechtsgelehrter werden möchte. Jener liebt das ſtille häusliche Leben, und wünſcht ſeine Kinder noch verſorgt zu ſehen; da glaubte er dann, daß es mir nicht ſchwer werden dürfte, wenn ich ausſtudirt hätte, eine Landpfarre zu bekommen. Dieſe war von ieher für die groſſe Welt, und möchte mich gern einmal irgendwo am Hofe wiſſen. Ich mus aber aufrichtig geſtehen, daß ich die Wünſche meiner Mutter am wenig-

ſten befridigen kann. Um an einem Hofe zu leben, möchte ich vollends kein Rechtsgelehrter werden. Dazu habe ich bei meiner geraden Denkungsart weder Luſt, noch Geſchick. Dieſe möchte ich aber gern als das Roderichſche Eigenthum behalten. Sollte ich nun hernach von den Zänkereien der Menſchen etwa mich ernähren? O ſo wollte ich lieber ein Handwerker geworden ſein. Oder ſollte ich als eine Gerichtsperſon, ſei klein oder gros, im ewigen Gerichtsſchlendrian meine Tage verbringen? Auch davor bewahre mich das Schickſal! Religionslehrer, oder, wie es heiſſt, — Pfarrer — würde ich lieber, ich geſteh's — wenn dis oder das nicht wäre. Mein Vater und mein zweiter Vater — beide Ketzer — werden mich ohne Weiteres verſtehen . . . Ich werde alſo wohl dabei bleiben, woran ich mich zu Hauſe ſchon ſo gern hielt, und hoffe, daß ich dabei auch einmal mein Brodt finden werde. Die beſte Gelegenheit, mich als Mathematiker auszubilden, habe ich ia, indem ich in dem genaueſten Umgange eines Mannes lebe, deſſen Kentniſſe in dieſem Fache von einer ganzen Welt geſchätzt werden. Doch will ich nebenbei auch auf den Pfarrer ſtudiren; ſo ſtehts mir am Ende immer noch frei, in dieſen Stand einzutreten, wenn ſich eine Gelegenheit dazu fände, bei welcher ich ienes dis und das nicht anträfe.»

Prediger Zober las dieſe Stelle dem alten Roderich vor, und ſprach mit ihm ausfürlicher darüber.

Roderich. Bei ieder der letzten Rechnungen, welche ich dem Buchhändler bezahlte, ſah ich den Zuſchnitt zum Kleide, das mein Sohn tragen würde, freilich immer mehr. Meintwegen werde er, was er will! Meine Sorge iſt nur die, daß er eine Wiſſenſchaft ergreife, durch die er einſt der Welt nützlich wird, und die ihm auch Brodt gibt.

Zober. Ich wiederhole mein altes Lied — Jede Wiſſenſchaft, die man recht lernt, bringt Brodt — iede Wiſſenſchaft, auf die ſich Karl legt, lernt er recht.

Brigitte war weniger mit der Entſchlieſſung ihres Sohnes zufriden, als ihr Mann. Sie ſah ſich nicht nur in der Hofnung nun getäuſcht, ihn einſt in der groſſen Welt und in einer recht glänzenden Lage zu erblicken, ſondern ſie hatte auch ſo widrige Begriffe von Mathematikern, daß ſie beinahe darüber geweint hätte, als ſie hörte, daß Karl in ihre Zunft trete. Die Urſache hiervon war, daß ſie einſt in ihrer glücklicheren Lage in der Hauptſtadt einen Mann dieſer Art kennen gelernt, der in Geſelſchaften ganz unerträglich war, und ihr beſonders

einmal

einmal über ihren Aufſatz gewaltige Dinge geſagt hatte. „Ach hätte ich das gewuſt, ſeufzte ſie, Karl hätte nimmermehr ſtudiren ſollen.“

Roderich. Liebe Mutter, beurtheile doch nicht nach einem Einzigen ſeinen ganzen Stand. Ich habe Mathematiker gekannt, die ihren Weibern ſogar neue Aufſätze erfanden.

Brigitte blieb dabei, daß Karl lieber hätte werden mögen, was er gewollt — nur kein Mathematiker. Ihre einzige Hofnung, ein Kind für die groſſe Welt erzogen zu haben, blieb nun noch Karoline, welche ſie dann auch in ihrer Erwartung nicht täuſchte. Dieſe hatte ſich zu einer Schönheit vom erſten Range ausgebildet, war ein Mädgen von vortreflichem Geiſte, und von allgemein einnehmendem Betragen. Die Mutter hatte keine Ruhe, wenn ſie ſie nun nicht monatlich einmal ſah. Aus Karolinens Berichten erhellte dann zur Genüge, daß ſie in den Geſelſchaften der Hauptſtadt kein geringes Aufſehen mache. Sie erzählte, ohne es zur Abſicht zu haben, wie ſie allenthalben vorgezogen werde, wie ihrentwegen feierlich getanzt werde, und wie ſie Geſchenke von Werth von verſchidenen iungen Männern auf Gutachten der Frau Leonhard nicht ausſchlagen könne. Solche Stunden waren für Brigitten himmliſche

Stunden. Sie war im Stande, ihre Hände dazu zu falten, wenn Karoline ſo erzählte, und vergas darüber alle Gichtſchmerzen, und wenn ſie kurz vorher noch ſo ſehr geklagt hatte. War dann die Tochter wieder abgereiſet: ſo theilte ſie das, was ſie gehört, ſo ein, daß ſie den Vater ſo lange damit unterhalten konnte, bis die Tochter wiederkam. Jede ihrer Erzählungen beſchlos ſie mit dem herzlichſten Wunſche, daß Gott es ſie nur noch wolle erleben laſſen, was für einen Mann Karoline bekäme. Roderich, der nun den ganzen Gang der Dinge auf dieſer Seite ſo ziemlich vorherſah, bezweifelte gegen ſie gar nicht mehr, daß Karoline einmal eine ſehr anſehnliche Heirat machen würde, ſetzte aber auch hinzu — „Wenn Fritz Hochzeit hat, will ich ebenſo vergnügt ſein, wie an Karolinens Ehrentage.“

Fritz übertraf nun an Arbeitsſtärke, und beſonders an Ausharrung in der Arbeit, den wakkern Hans. Mündig iezt auch im gewöhnlichen Sprachgebrauche, aber in der Sprache der Natur ſchon Mehr, als dis, war er ein Beweis davon, daß ein Menſch, geſund geboren, unverweichlicht erzogen, und vor frühen Entkräf-

tungen ſorgfältig bewahrt, noch in dem gegenwärtigen Zeitalter der Welt zu der Kraftfülle, Rüſtigkeit und Eiſenhaftigkeit gelangen könne, deren das menſchliche Geſchlecht ie fähig war. Roderich ſah ihn oft recht mit Entzücken darauf an, und, wenn Brigitte Karolinen als das Bild der groſſen Welt pries, ſo nahm er ihn wohl bei der Hand und ſprach — „und hier, Mutter, ſieh das Bild, der groſſen, recht vollkräftigen Natur.„ Fritz war der Flügelmann unter ſeinen Geſchwiſtern, und hätte es auch unter mancher Schaar von Kriegsmännern ſein können.

An Roderichs Acker ſties auf der einen Seite die Felderei von Roſenhof, einem der nächſten Dörfer. Ein tiefer Graben mit hohen Wällen ſchied beide von einander. Hier und da ſtand auch ein wilder Kaſtanienbaum, der den Vorfaren zum Grenzſcheide gedient hatte. Hans fiel in ſeine alte Krankheit zurück, und ſchien ſo bald nicht wieder auf dem Platze ſein zu können. Fritz that alſo Alles im Felde, wie auf dem Hofe, wieder allein, ohne daß es ihm erſt geheiſſen werden muſte. Hatte er ſich dann müde gearbeitet, ſo legte er ſich wohl um Mittag unter den blühenden Kaſtanienbaum an der Grenze, der ſeinem Vater zur Hälfte gehörte, und horchte auf die Lerchen. Zu-

weilen ſangen ihn die Lerchen ein, und er machte ein Stundenſchläfchen.

Als er davon einſt erwachte, verwunderte er ſich nicht wenig über die Blütenbüſchel, mit welchen er über und über beſtreut war. Daß der Kaſtanienbaum ſolche von ſelbſt abgeworfen, konnte er nicht glauben; noch weniger, daß ſie alle zuſammen gerade nur auf ihn gefallen ſein würden. Er ſtand auf, ſuchte die Blütentrauben zuſammen, ging damit nach Hauſe, und ſetzte ſie in ein Glas mit Waſſer. Roderich fragte nicht weiter darnach, weil er vorausſetzte, daß Fritz ſie vorſätzlich abgepflückt habe. Abends erzählte Fritz ganz treuherzig, wie er zu den Blüten gekommen; ſeine Erzählung aber gab zu einer langen Unterredung zwiſchen ſeinen Eltern Anlas, welche Roderich mit den Worten ſchlos — ich wette darauf — ich weis ſchon den ganzen Zuſammenhang.

Nach einigen Tagen ereignete ſich daſſelbe. Fritz erwachte unter dem Kaſtanienbaume wieder mit Blütenranken beſtreut, und fand überdis noch einen Veilchenſtraus, der gerade auf ſeinen Herzen lag. Daß nun der Baum keine Veilchen trage, wuſte er. Vergnügt über den Straus, kam er zum Vater, und zeigte ihm ſeinen abermaligen Fund. Roderich erwiederte ihm weiter nichts, als — du muſt einmal nur

ſo thun, als ſchlieſeſt du — dann wirſt du wohl dahinter kommen; zu Brigitten aber ſprach er nachher — es iſt gewis richtig, was ich vermuthe — unſtreitig aber werden wir vor der Hand wohl nichts weiter davon erfaren.

Fritz befolgte des Vaters Rath, legte ſich um die gewöhnliche Zeit wieder an denſelben Ort hin, und lauſchte. Da kam — ein Knecht aus Roſenhof, ris viel Kaſtanienblüten ab, verſteckte ſich im Graben, und warf nach ihm über den Wall weg. (im Aufſpringen) Ha, ha, nun weis ichs doch — warte! So haſt du mir auch letzthin den Veilchenſtraus gebracht. Bring mir nur öfter dergleichen.

Der Knecht ſchlug ein bäuriſches Gelächter auf, lief im Graben fort, und kam ganz oben erſt heraus. Fritz erzählte dieſe Entwickelung ſeiner Blüten- und Blumengeſchichte dem Vater, der dazu lächelnd den Kopf ſchüttelte.

Um dieſe Zeit muſte Fritz an Wiederherſtellung des Feldgrabens arbeiten, und brachte einige Tage damit zu. Täglich ſah er da eine flinke Dirne Diſteln ſuchen. Sie hielt ihre gewiſſen Stunden, ſuchte von der andern Seite bis an den Wall her, und grüſſte ihn alsdann immer gar freundlich. Er hörte ſie allemal ſchon eher, als er ſie ſah; denn ſie ſang ſich aus ihrem

Dorfe heraus. Die Dirne machte Eindrücke auf ihn. Ihre gute Geſtalt, ihr Fleis, ihre Heiterkeit dabei, und ihr freundlicher Grus verurſachten, daß er ihr Rede angewann. Sie antwortete ihm mit vieler Offenheit. Fritz erblickte iezt noch einige nachblühende Büſchel am Kaſtanienbaume, brach ſie ab, und trug ſie ihr zu.

Lotte ſah in dieſem Augenblick einen der gröſſeſten, ſtärkſten, blühendſten und wohlgebildeſten Jünglinge vor ſich, der alle Chriſtophe und Hänſe ihres Dorfs übertraf. Fritz ſeinerſeits ſah ein Mädgen von ſchlankem Wuchſe, munterer Farbe, herrlichen Geſichtszügen, und mit Augen voll Feuer, die, ſo oft er in ſie blicken wollte, ihn blinzen machten; er behauptete gegen ſich ſelbſt, daß es dergleichen Mädgen in ganz Neurode nicht gebe. Wer dazu gekommen wäre, als ſie ſo in ihrem Leben einander zum erſten male dicht vor ſich hatten, der würde geglaubt haben, daß ſie ſich Vorwürfe von gröſſeſter Heftigkeit machten; ſo erhöhete ſich das Roth ihrer Wangen, ie mehr ſie ſich anſahen. Fritz fand an Lotten noch immer mehr Herrliches — Lotte noch immer mehr Herrliches an Fritz. In ihrem Innerſten gingen Bewegungen vor, die ſie ſelbſt nicht verſtanden. Fritz zitterte, als er Lotten die Blütenbüſchel ſchenkte;

Lotte zitterte, als ſie ihm dafür den Veilchenſtraus zurückgab, den ſie am Buſen hatte. Beim Empfange des Straußſrs war ihm nicht anders, als wenn ihm ſein Herz ſagte, daß es ſchon der zweite ſei, den er von ihr erhalte. Wahre, unverdorbene Einfall des Herzens, unſchuldige Freude an einander, Seelenübereinkunft, die blos das Werk der Natur war, zeichneten dieſe Zuſammenkunft zweier Menſchen aus, die iezt einander die Hände ſanfter drückten, als ſie ie eine menſchliche Hand gedrückt hatten, und doch nicht wuſten, warum.

Friz. Es ſind die lezten Blüten von dem Baume da, der meinem Vater zur Hälfte gehört.

Lotte. Und meiner Mutter gehört die andere Hälfte.

Friz. So? Du biſt alſo aus Roſenhof, liebes Mädgen?

Lotte. Ja wohl. Ich heiſſe Lotte, und meine Mutter iſt eine Wittwe. Kennſt du mich nun wohl?

Friz. Geſehen habe ich dich wohl ſchon manchmal hier von weitem. Du ſangeſt heute ſo hübſch, und da ſah ich die lezten Kaſtanienblüten, und brachte ſie dir.

Lotte, herzlich. O ich habe dir wohl die erſten gebracht, und einen Veilchenſtraus dazu. Haſt du ſie nicht gefunden? Du ſchlieſeſt ſo ſanft, als ich ſie dir ſchenkte.

Fritz, dem Scharlachroth ins Geſicht ſteigt, und der ihre beiden Hände ergreift. Ach biſt du's geweſen, Lottchen, die mich damit beſchenkte? Habe tauſend Dank. Den Veilchenſtraus habe ich noch im Glaſe ſtehen, und gebe ihm täglich friſches Waſſer; nun will ich dieſen dazu ſetzen.

Lotte. Ja, ia ich weis. Du ſahſt ſo gut und ſo freundlich aus, als du da lagſt und ſchliefſt, daß ich dir gleich Alles hätte geben wollen, was ich unter meinem Herzen gehabt hätte.

Fritz. Nun will ich dir einmal erzählen, was ich that. Ich legte mich einmal da wieder unter den Kaſtanienbaum hin, und that, als wenn ich ſchliefe. Wenn du nun gekommen wäreſt, ſo wuſte ich doch nicht, ob ich weiter ſo gethan hätte, oder ob ich aufgeſprungen wäre. Aber da kam ein Knecht aus eurem Dorfe, und neckte ſich mit mir. Da dachte ich wirklich, er wär's der mir die Bluhmen ſonſt gebracht habe.

Lotte. Ich habe es wohl geſehen. Ich war dort unten, und ward wohl recht traurig, als ich mein Sträusgen, das ich dir gebunden hatte, wieder mit nach Hauſe nehmen muſte.

Fritz. Du liebe Seele — ich bin dir auch gleich ſo gut, als wenn du meine Schweſter wäreſt, und wir ſprechen uns doch in unſerem Leben zum erſten male.

Lotte, treuherzig. Und du kannſt glauben, ich bin dir auch recht gut.

Fritz. So gehört deiner Mutter dieſer Acker wohl, auf dem wir hier ſtehen?

Lotte. Ja wohl, und dort haben wir noch viel Mehr.

Fritz. Und dieſer da iſt meinem Vater. So ſind wir ia Nachbarskinder?

Lotte. Das weis ich doch wohl. Meine Mutter hat vier ſchöne Hufen Lands, und ich bin ihr einziges Kind. Ich hatte noch einen Bruder — dem war ich wohl güter, wie dir — und der war meiner Mutter ganzes Leben — aber vorm Jahre ſtarb er. Da hat ſie wohl recht geweint, und konnte ſich gar nicht erſt wieder zufriden geben. Nun mus ſie blos mit Knechten wirtſchaften. Mein Vater iſt ſchon zehen Jahre todt.

Fritz. So hilfſt du nun wohl deiner Mutter recht?

Lotte. Ja, ſo viel ich kann. Sie wünſcht wohl tauſendmahl, daß ich ein Junge geworden ſein möchte. So könnte ich ihr freilich auch mehr helfen.

Fritz. Du ſuchſt wohl hier Futter für das junge Federvieh?

Lotte. Wir haben ein Schock iunge Gänſe, und ebenſoviel junge Puter — die freſſen etwas weg.

Fritz. Wart', ich will dir helfen. Komm, wir wollen auf meines Vaters Acker gehen; da hat noch Niemand geſucht.

Fritz nahm Lottens Korb, und ging mit ihr über den Graben. Er half wacker ſuchen, und nach einer halben Stunde hatten ſie den Korb gedrückt voll. Darauf ſetzten ſie ſich unter den Kaſtanienbaum, und ſchwatzten noch eine Weile recht herzlich mit einander. Lotte erzählte ihm, wie viel Pferde, Ochſen, Kühe, Schafe u. ſ. w. ihre Mutter habe, und wie ihre ganze Wirthſchaft ſtehe. Als ſie ſich trennten, verſprachen ſie einander, daß ſie ſich öfter hier auf dem Felde um dieſe Zeit treffen, und unter dem Kaſtanienbaume ſchwatzen wollten.

Fritz kam nach Hauſe, und wuſte nicht, wie ihm eigentlich zu Muthe ſei. Er hätte ſeinem Vater den Vorfall wohl erzählt; es war aber, als wenn ihn noch immer etwas davon zurückhielte. Von nun an verſäumte er die Stunde nicht, in der Lotte Diſteln ſuchte. Wenn ſie dann kam, hatte er ſchon ſo einen groſſen Haufen zuſammengeſucht, daß ſie weiter nichts zu thun hatte, als den Korb damit zu füllen. Alsdann ſetzten ſie ſich unter den Kaſtanienbaum, und plauderten Stunden lang. Da ſaſſen ſie dann, Hand in Hand gelegt, und Auge auf Auge gerichtet, und ſtifteten die ſchuldloſeſte und ſeligſte Vertraulichkeit unter ſich. Fritz empfing täglich ſeinen ſchönen Bluhmenſtraus von Lotten; Roderich aber bekam keinen davon mehr zu ſehen. Er verſchlos ſie ſorgfältig in ſeinem Schranke; auch Hans muſte nichts davon wiſſen.

Hans hatte, ſobald er ſich einigermaſſen wieder leidlich befand, nicht lange Ruhe im Hauſe. Wenigſtens muſte er ſehen, wie Fritz ſeine Sachen gemacht hätte. An einem ſchönen Tage alſo ſchlich er ins Feld; Fritz aber war nirgends im Felde zu ſehen und zu hören. Hans unterſuchte den Feldgraben, ob er auch gehörig abziehe, und kletterte dann den Wall hinan, und ſiehe da — Fritz ſas mit ſeiner Lotte unter

dem Kaſtanienbaume. Hans rieb ſich die Augen aus, um ſich von dem, was er ſehe, recht zu überzeugen; die beiden menſchlichen Geſtalten wollten aber nicht in eine zuſammenflieſſen. Fritz war's und bliebs, und neben ihm ſas ein Bauermädgen. Beide waren ſo vertieft in ihr Geſpräch, daß ſie ihn nicht einmal bemerkten, als er ſeitwärts auf ſie zukam.

Hans, als er nur noch einige Schritte von ihnen iſt. Ei ſeht mir doch! Sein Diener, Herr Fritz, find' ich ihn hier? — Und das iſt ia wohl die Jungfer Walter aus Roſenhof? — Was macht ihr denn hier zuſammen?

Fritz, der erſchrocken mit Lotten aufſpringt. Ach Alter, biſt du's? Warum bleibſt du nicht noch zu Hauſe?

Hans. So! Ei ſieh doch da! — Warum erſchrecket ihr denn aber ſo?

Lotte, die ihren Korb nimmt. Wir waren ſo ins Sprechen gekommen, daß wir auf weiter nichts Acht hatten.

Hans. Ei das mein' ich eben. Was habt ihr denn aber zu ſprechen — ſagt mir doch?

Lotte. Allerlei — —

Fritz, der einfällt. Wir ſprechen bald von

der ſchönen Jahreszeit, bald von der Erndte; bald von unſern Eltern, bald — —

Hans. Ei ſo, von euren Eltern alſo auch? Wiſſen denn dieſe, daß ihr hier von ihnen ſprechet?

Lotte. Leb wohl, lieber Fritz.

Fritz, der ihr die Hand drückt. Leb wohl, mein Lottchen.

Hans zu Lotten. Einen ſchönen Grus an deine Mutter — hörſt du?

Lotte, zurückrufend. 's iſt gut. Ich wills doch wohl beſtellen.

Hans zu Fritz. Alſo — dein Lottchen iſt das?

Fritz. Lieber Hans, ſetz dich mit mir her auf den Wall — ich will dir ja Alles erzählen.

Hans ſetzte ſich, und Fritz erzählte ihm die ganze Geſchichte mit Lotten von dem erſten Bluhmengeſchenk an bis auf das letzte, das er von ihr noch in der Hand hielt. Hans horchte hoch auf, und ſtrich ſich dabei oft den Bart. Lotte gefiel ihm ſelbſt; und da er das Gut ihrer Mutter kannte, und Fritz von ganzer Seele liebte: ſo fand er es nicht übel, wenn ſie einmal ſeine Frau werden könnte. Nur hatte er gewiſſe Beſorgniſſe; auch kämpften jetzt in ihm

die Liebe zu ſeines Herrn Sohne und die Liebe zu ſeinem Herrn ſelbſt.

Hans, auf dem Rückwege. Was ſagte denn dein Vater dazu, als du ihm die Geſchichte erzählteſt?

Fritz, verlegen. Ja, er weis ſie nur ſo weit, bis mich der Knecht aus Roſenhof da im Feldgraben neckte . . .

Hans. Alſo weis er nicht, daß Lotte dir die Bluhmen gibt, und weis auch nicht, daß du Lotten täglich ſprichſt, und weis auch nicht, daß ihr euch gut ſeid . . .

Fritz, noch verlegener Nein, das weis er Alles nicht.

Hans. Aber ich denke, ihr Kinder ſeid ſo nach der neuen Weiſe erzogen, daß ihr eurem Vater Alles entdecket, und daß er, was ihr wiſſet, auch weis?

Fritz, zinnoberroth. Ach guter Alter, es iſt dis auch das Erſte in meinem ganzen Leben, was ich meinem Vater verſchweige. Ich verſchweig's ihm auch nicht ſo wohl, als — ich kanns ihm nur nicht ſagen. Ich weis nicht, ich bin dabei ſo angſt, ich — —

Hans, in ſeiner Art recht aufgeräumt. Nun, nun, ich merke ſchon, in dieſem Stück

wirds wohl in der Welt immer bei der alten Weiſe bleiben. — — (ernſthafter) Aber höre einmal, Fritz, das Ding kann nicht weiter ſo ſein. Ich kann dir nicht helfen — dein Vater mus es wiſſen. Wenn du's ihm nicht ſagen willſt, mus ichs ihm ſagen. Das bin ich ihm ſchuldig.

Fritz, flehentlich. Lieber, beſter Hans, das thu ia noch nicht. Ich wills ihm ſchon ſelbſt ſagen, wenn es Zeit ſein wird.

Hans, den Kopf ſchüttelnd. Darauf laſſ' ichs nicht ankommen. Ihr iungen Leute wiſſet viel, wenns Zeit iſt. Es kann euch auch gar nichts verſchlagen. Ich will's ſchon auf gute Art anbringen. Wenn ihr euch Beide lieb habet, — euer Vater wird nichts dagegen haben.

Fritz, immer dringender. Nein, verſprich mir, noch nichts ihm zu ſagen. Wenn's erſt ſo weit kommt, will ich ihm ſelbſt den Antrag machen. Komme ich dann einmal in Lottens Gut, ſo nehme ich dich auch zu mir, und pflege dich bis an dein Ende.

Hans. Dadurch machſt du mich nun gegen deinen Vater nicht treulos. — Kurz, ſagſt du's ihm heute nicht, ſo ſag' ich's ihm morgen.

Fritz war den ganzen Tag über unruhig. Hans war es noch mehr, und konnte in der Nacht kein Auge zuthun. Sobald Fritz Morgens drauf zu Felde war, ſah der ehrliche Diener das Lauer ab, als ſein Herr in den Garten ging. Seine erſte Frage war, ob Fritz geſtern Abends nichts Neues erzählt habe; als nun Roderich mit Nein antwortete, erzählte er ihm Alles, was er wuſte. Dabei empfohl er Lotten ſo herzlich, als wenn ſie ihn darum erſucht hätte, und gab auch in voraus ſein beifälliges Gutachten über die ganze Heiratsſache ab.

Roderich zeigte weniger Befremdung, als Hans vermuthet hatte. „Ich danke dir herzlich für deine Treue gegen mich. Fritz und ich werden ſich am Ende wohl noch darum ſtreiten, wer von uns dich zuletzt bei ſich haben ſolle. Glaube mir, ich habe geſtern ihm die Unruhe angemerkt; vieleicht kommt er heute an mich. Das dachte ich doch wohl, daß der Knecht, der ihn einmal geneckt, ihm den Veilchenſtraus nicht aufs Herz gelegt hätte. Kann Fritz in das ſchöne Gut kommen, und iſt Lottens Mutter damit zufriden, ſo wirſt du doch wohl denken, daß ich nichts dagegen haben werde. Schleich du nun heute um die gewöhnliche Zeit, wenn ſie ihre Zuſammenkünfte haben, wieder ins Feld, und, ſobald du ſie beiſammen ſiehſt, ruf mich.“

Brigitte erfur vor der Hand noch nichts, ſondern Roderich ging um Mittag in den Garten. Als er über die Riegelwand ſah, kam Hans gelaufen, ſo gut er konnte, und winkte ihm.

Roderich ging an einer langen Reihe von Feldroſenſträuchern weg, und blieb hinter dem letzten ſtehen. Da ſas Fritz unter dem Kaſtanienbaume, und hatte Lotten im Arm. Eine noch nie gehabte Empfindung durchdrang bei dieſem Anblick das Herz des Vaters. Fritz war der Erſte unter ſeinen Kindern, den er lieben und geliebt werden ſah. Dieſer Gedanke hatte für ihn die reineſte Wolluſt. Er ſtand, ohne zu ſtören, und beobachtete die Liebenden, welche in ſo herzliches Geſpräch vertieft waren, daß er auf freiem Felde ihr Zuſchauer hätte ſein können, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Zehenmal ſah er, wie ſie ſich einander die Hände drückten. Endlich ſtanden ſie auf, und Fritz begleitete Lotten bis an den Fusſteig, der nach Roſenhof führte. Da drückten ſie ſich nochmals die Hände, und Fritz gab ſeiner Lotte einen Kus. Roderich ſchlos aus der Art, wie Fritz den Kus gab, und wie Lotte ihn nahm, daß es der erſte ſei. Lotte ging nach dem Dorfe zu, und Fritz ſah ihr nach, bis ſie ans Hecken kam.

Roderich ſpatzirte nun im Felde umher, als wenn er eben erſt aus dem Garten gekommen wäre. Fritz erblickte ihn, und lief queer über den Acker auf ihn zu. In ſeinem Geſichte drückte ſich hohe Heiterkeit aus. Nur ein Zug von edler Schamhaftigkeit ſchien ſie zu mildern. Doch machte ſelbigen das gute Bewuſtſein, welches aus Fritzens Augen hervorblickte, weniger auffallend.

Fritz. Lieber Vater, willſt du heute auch einmal unſere Saaten beſehen?

Roderich. Ja, Fritz; der Tag iſt ſo ſchön, und ich bin eben geſchäftlos.

Fritz, der ſich vor die Bruſt ſchlägt. Ach Vater — beſter Vater — für mich war er erſt recht ſchön.

Roderich. Mein Sohn, wie ſo?

Fritz, mit erhobenen Händen. Vater — die Liebe hat mich heute den erſten Kus geben gelehrt — —

Roderich, der ſich verſtellen will. Dich? — Wem? —

Fritz, der dem Vater um den Hals fällt. Walters Lottchen von Roſenhof iſt mein, und —

Roderich, der aus innerem Drang ihm ins

Wort fällt. Still, mein beſter Fritz — ich hab's geſehen, und weis Alles.

Fritz. Und ſo bitte ich dich, ſegne unſere Liebe. Sie iſt die reineſte, die ſeligſte —

Roderich, ruhiger. Alſo — ſo weit ſeid ihr ſchon, und du haſt mir nicht eher etwas davon geſagt?

Fritz. Herzensvater, es iſt ia das erſte Mädgen, das ich liebe. Ich habe ia nicht gewuſt, was Liebe ſei. Ich dachte ia nicht, daß es ſo weit mit uns kommen würde.

Roderich. Du erzählteſt mir ia aber doch die Geſchichte des Veilchenſtrauſſes bis dahin, wo dich der Knecht geneckt hatte; warum haſt du ſie mir denn nicht weiter erzählt, da du doch nun wuſteſt, wie ſie wirklich zuſammenhinge?

Fritz, in voller Verlegenheit. Ja Vater, das weis ich ſelbſt nicht. Es war mir immer ſo artig dabei zu Muthe, wenn ich es ſagen wollte, daß mir die Lippen wie feſt verſchloſſen wurden. Vergib mir — ich hätte freilich Alles erzählen ſollen.

Roderich. Ja, ia, es iſt wohl wahr, daß der Menſch Vater und Mutter verläſſt — —

Fritz. Eigentlich haben wir auch nur erſt geſtern und heute vom Heiraten geredet, und da bin ich dann auch ſeit geſtern nicht ruhig geworden. Nun bin ichs aber recht, da ich dir's geſagt habe. Dort am Roſenhofer Fusſteige haben wir uns iezt unter freiem Himmel den erſten Kus darauf gegeben, daß wir uns ewig lieben wollen. Und da waren dann auch meine lezten Worte — Lottchen, ſag du's nun deiner Mutter; ich will's meinen Eltern auch ſagen.

Roderich. Es iſt gut, mein Fritz. Ich weis es wohl, daß die erſte Liebe ſo lange, als ſie kann, keinen Vertrauten dulde. Seid ihr euch denn aber auch wirklich gut?

Fritz, wie begeiſtert. Ach Vater, lieber Vater, von ganzem, ganzem, ganzem Herzen. Sie hat mir den erſten Veilchenſtraus gebracht; und ich, ich freuete mich hoch, als ſie mir ſo offenherzig hernach geſtand, daß ſie ihn gebracht habe. Sie iſt ein gar zu ſchönes, liebes, wackeres, arbeitſames Mädgen — iſt einziges Kind einer Wittwe, die eins der ſtärkſten Güter zu Roſenhof hat.

Roderich. Ich kenne die Leute einigermaſſen noch, und bin vor Zeiten einmal da geweſen. — Nun höre, Fritz, wenn Lotte ein tugendhaftes Mädgen iſt — mein Jawort haſt du.

Fritz. Ja, Vater, das iſt ſie — dafür ſterb' ich.

Roderich, der ſeinen Sohn umarmt. So biſt du's alſo, der mir von meinen Kindern die erſte Freude dieſer Art macht! Gott ſegne dich! — Komm nun, wir wollen zur Mutter gehen.

Aus Roderichs Augen blickte die ſtille Freude. Während daß er mit Brigitten über die Sache ſprach, muſte ſich Fritz im Hofe zu thun machen. Brigitte wollte der Erzählung ihres Mannes erſt gar keinen Glauben beimeſſen; als ſie ſie aber endlich glauben muſte, machte ſie ein finſteres Geſicht dazu.

Roderich. Mutter, ich leſe ieden deiner Gedanken in deinen Augen. Nicht wahr — wenn ich dir lieber die Nachricht gebracht hätte, daß Karolinen ein recht vornehmer Mann heiraten wolle? — So verehre doch aber Gottes Fürſehung auch bei dieſem freudigen Ereigniſſe unſeres Hauſes! Sieh, ſo wird alſo Fritz, unſer arbeitſamer, altdeutſcher Fritz, derienige von unſern Kindern, der uns den erſten Biſſen Brodts wieder vorſetzt. Wird dein ſonſt ſo gutes Herz nicht durch dieſen Gedanken gerührt? Du wirſt bei ſeiner Schwiegermutter ſo vergnügt ſitzen, wie einſt bei Karolinens — denke an mich. Und — nun nimm ein fröhli-

chteres Geſicht an, und mache mir den ehrlichen Fritz, wenn er herein kommt, nicht traurig. Warlich, du ſchlägſt mich ſonſt bis zur Erden nider.

Brigitte beſann ſich, und heiterte ſich allmählich auf. „Iſt er denn aber nicht noch zu iung dazu?„

Roderich. Sieh ihn an — er iſt ein vollkommener Mann. In dem Stande, worin er leben will, iſt dis gerade die rechte Zeit, zu heiraten. So kann er etwas vor ſich bringen; ſo kann er Enkel und Urenkel ſehen. Er ſcheint von unſern Kindern derienige zu ſein, der das Glück haben ſoll, der Natur durchgängig am nächſten und gemäſſeſten zu leben. Las uns dieſes ſeines Glücks, das ſo Wenigen zu Theile wird, und doch das weſentlichſte iſt, uns freuen!

Brigitte. Wenn das Mädgen nur auch gut iſt . . . .

Roderich. Noch wohnen Unſchuld und Tugend am ſicherſten in der ländlichen Hütte . . . Doch wollen wir darüber nähere Erkundigung einziehen. (ruft ſeinen Sohn herein) Nun Fritz, komm, und bring ſelbſt deine Sache bei der Mutter an.

Fritz erzählte alles Vorgefallene haarklein, und Brigitte, welche dabei an die Jahre ihrer

Jugend zurückdachte, ward dadurch ſo heiter geſtimmt, daß ſie ihn mütterlichſegnend umarmte.

Alle Nachrichten, welche Roderich Lottens wegen einzog, lauteten zu ihrem ſchönſten Vortheile. Beſonders gefiel ihm die gewiſſe Anmerkung, daß ſich ſchon verſchidene junge Bauernſöhne um ſie beworben hätten, daß ſie aber feſt darauf beſtanden, ſich ihren Mann einmal ſelbſt auszuſuchen.

Nach einigen Tagen machte ſich Roderich mit ſeinem Sohne auf den Weg nach Roſenhof, um ſich bei der Wittwe Walter zu beſehen. Sein erſter Blick, als er ins Haus trat, war auf Lotten gerichtet, und Fritzens Wahl hatte auf der Stelle ſeinen Beifall. Lotte war von vortheilhafter Geſichtsbildung; ihr Wuchs war vollkommen und kraftvoll; ihr Auge ſtrahlte heitere und unverdorbene Herzensgüte; ihre Hand fühlte ſich hart von Arbeit an; ihr Anzug war reinlich; ihr ganzes Weſen natürlich, treuherzig und gefällig. In der Stube und im ganzen Hauſe herrſchten ländliche Einfalt, Ordnung und Reinlichkeit. Als Roderich fragte, wer dis Alles beſorge, antwortete die Wittwe — meine liebe einzige Tochter da.

Roderich zu Lotten. Gutes, wackeres Mädgen, ich ſehe dich zum erſten male ſo gros —

vor Zeiten war ich einmal hier, aber da warſt du noch klein — ich bin dir gleich von Herzen gut.

Wittwe W. Seit der Zeit hat ſich dann auch recht viel hier verändert. Mein Mann iſt geſtorben, und mein Sohn auch. (fängt bitterlich an zu weinen)

Roderich. Liebe Frau, einen Sohn will ich ihr hier wiederbringen, wenn ſie ihn dafür annehmen will. Ihre Tochter und dieſer ſind ein Paar Liebesleute; ſie wirds wohl ſchon wiſſen. Mein Sohn iſt ein guter Menſch, und Ihre Tochter halte ich für ein wackeres Mädgen. Wenn Sie es alſo zufriden iſt, wie ich, ſo mögen ſie einander glücklich machen.

Die treuherzige Bauernwittwe hatte weiter nichts dagegen einzuwenden, als daß ſie nur ſchlechte Landleute wären, Roderich aber ein groſſer Kaufmann aus der Stadt ſei.

Roderich. Das bin ich nicht; nur ein Krämer aus einem Städtgen bin ich, und wenn die Landleute nicht wären, müſte ich meinen Laden zuſchlieſſen. Wir ſind gleichviel, ſobald wir gleichgut ſind. Mein Sohn hat ſich einmal zum Bauernſtande entſchloſſen. Ich habe ihn nicht davon abgehalten; ſo iſt mein letzter Wunſch für ihn, daß er ie eher ie lieber ein ehrlicher Bauer werde.

Wittwe W. Nun, wenn Lotte will — meintwegen! Er iſt ein hübſcher Burſche — das iſt wahr; meiner Lotte ſoll er ia auch wohl keine Ueberlaſt thun.

Fritz trat ietzt an Lotten, und reichte ihr ſo herzlich die Hand, daß die Mutter keine weitere Verſicherung über den letzten Umſtand begehrte.

Wittwe W. Und wenn ich nun alt werde, ſo denk' ich ia wohl, daß ihr mich auch pflegen und warten werdet.

Roderich, während daß Fritz und Lotte die Hände der Mutter ergreifen. Dafür brauchen wir nicht zu ſorgen, liebe Frau. Die ſchönſte Mitgabe, welche mein Sohn bringt, iſt ein gutes Herz. Dis habe ich von Kindheit auf an ihm ausgebildet, und ein beſſeres Gemüth, als er hat, mus es in der ganzen Welt nicht geben.

Wittwe W. Nun aber noch eins! 's iſt wahr, meine Tochter bekommt ein ſchönes Gut; aber es iſt nicht Alles bei uns Gold, was blinkert.

Jetzt ſetzte ſich die Wittwe W. dicht an Roderich, und erzählte ihm, während daß Lotte ihren Liebhaber überall herum führte, ihre ganze Lage. Es ergab ſich daraus, daß auf dem Gute aus vorigen Kriegszeiten her noch

Schulden hafteten; Roderich that, als wenn er es ſchon gewuſt hätte, und verſprach, das Gut an dem Tage, an welchem es ſeinem Sohne zugeſchrieben würde, von allen Schulden rein zu machen. Beide waren nun einig, und beſchloſſen, ihre Kinder nach einigen Wochen zuſammenzugeben. Die Bauerfrau lies ſich zureden, und fuhr an demſelben Tage noch mit ihrer Tochter nach Neurode. Zober mit den Seinigen kam auch dazu, und man hatte auf allen Seiten einen vergnügten Abend. Brigitte fand an der Wittwe Walter eine aufgeräumte, redſelige Frau, und ward nach und nach vertraut mit ihr. Lotten kleidete ihre ländliche Tracht ſo nett, daß ſie ſelbſt an ihr nichts auszuſetzen wuſte. Die reinen Umarmungen, welche Fritz iezt zum erſten male vor den Augen ſeiner Eltern von ſeiner Braut genos, erfüllten Brigittens ganze Seele mit Mutterwonne. Der Trauungstag ward feſtgeſetzt, und der Vater beſtand darauf, daß die Hochzeit ganz klein in ſeinem Hauſe ausgerichtet würde.

Von da an unterredete ſich Roderich oft mit ſeinem Fritz in der heiligen Laube über redliche Erfüllung ſeiner ihm zukommenden neuen Pflichten. Gattenliebe, häusliche Ruhe, gute Wirthſchaftsführung, Arbeit mit Gott, Achtung gegen die zweite Mutter, Kinderzucht und

fromme Ausharrung bei eintretenden häuslichen Leiden waren die groſſen Gegenſtände des Geſprächs. Fritz zeigte ſich dabei ſo, wie es der Vater erwartet hatte — aufmerkſam, herzensgut und kindliche Folgſamkeit im Auge. Roderich bezahlte die Schulden, welche noch auf dem Walterſchen Gute hafteten, und freuete ſich, Fritz und Karln dadurch gewiſſermaſſen gleich machen zu können. Hans ward nun der Gegenſtand, über den ſich Vater und Sohn ſtritten. Jener wollte ihn durchaus bei ſich behalten — dieſer ihn durchaus zu ſich nehmen. Roderich miethete iezt noch einen Knecht, und ſo ſah Hans an beiden Orten gute Tage für ſich. Vater und Sohn kamen endlich dahin überein, daß Hans ſelbſt wählen möge, bei wem von ihnen er leben und ſterben wolle.

Hans. So gehe ich mit meinem iungen Herrn Fritz. Hier im Hauſe wirds doch auch gewis bald anders — das ſehe ich ſchon voraus. Und wenn dann mein alter Herr nicht ſelbſt mehr die Wirthſchaft hat: ſo will ich lieber das Gnadenbrodt bei meinem Fritz eſſen, als bei einem Fremden.

Fritz eilte am Hochzeitmorgen, ſeine Braut mit ihrer Mutter zu holen. Roderich empfing Lotten ſo herzlich, wie er nur Karolinen empfangen konnte; bald nach ihr erſchien Karoline ebenfals. Dieſe ſtach freilich gegen das einfachgekleidete Landmädgen gar ſonderbar ab, milderte aber bald den Abſtich dadurch, daß ſie Lotten freudigſt Schweſter nannte, ihr in die Arme lief, und ſie gleich ſo lieb hatte, daß ſelbige das vollkommenſte Zutrauen zu ihr bekam. Darauf öfnete ſie eine Schachtel voll allerlei Putzes, ſchmückte Lotten damit, und ſteckte ihr einen ſchönen Ring auf den Finger.

Roderich machte den Hochzeitvater mit auſſerordentlicher Heiterkeit. Fritz ſas bei Tiſche zwiſchen ſeiner Braut und Karolinen. Die Innigkeit, mit der dis ſtattliche Mädgen ſich mit dem Bruder Bauer unterhielt, und es beinahe allein mit ihm zu thun hatte, ging dem Vater über Alles, was er ihm an ſeinem Ehrentage vorſetzen konnte. Hans war auch von der Tiſchgeſelſchaft, und er und Lottens Mutter ſpielten dabei faſt einerlei Rolle. Hans blickte nur immer auf ſeinen Fritz, wohnte in Gedanken ſchon bei ihm, diente ihm in Gedanken ſchon mit Rath und That, lebte und ſtarb ſchon in Gedanken in ſeinen Armen. Wenn er dann ſah, wie Fritz ſeine Lotte umſchlang, oder ihr

einen recht herzlichen Kus gab: ſo legte er Meſſer und Gabel nider, und wiſchte ſich die Augen aus. Die Wittwe Walter hatte es nur mit ihrer Tochter zu thun, welche ſie nicht genug darauf anſehen konnte, wie hůbſch ihr der Kranz ſtehe, und wie ſie von Karolinen ſo allerliebſt beputzt ſei. Sie vergas darůber auch faſt, zu eſſen und zu trinken, und, wenn ſie Lotten recht lange betrachtet hatte, dann blickte ſie nach Karolinen hin, die ihr Erſtaunen dadurch erregte, daß ſie es als eine ſo vornehmgekleidete Hauptſtådterin mit ihrem ſo einfåltiggekleideten Bruder Bauer ſo gut meinen kônne. Es kam darůber zu einem Geſpråch zwiſchen ihr und Roderich, welches dieſer mit den Worten ſchlos — „Mein Sohn, der Student, iſt ebenſo geſinnt; wåre er da, ſo wůrde er heute ebenſo wenig von ſeinem Bruder wegzubringen ſein, als Karoline — — (die Thůr ward geôfnet) Ach — da kommt er — da iſt er.„

Karl war es wirklich. Er reichte iezt den Anblick eines der anſehnlichſten iungen Månner dar, und der Vater ſprang in ſeine nach ihm ausgebreiteten Arme. Die frôhliche Stimmung, in welcher die ganze Geſelſchaft ſchon ſtand, ſtieg hierdurch noch hôher. Karl hatte kaum ſo viel Zeit, ſeinen Eltern zu dieſem Tage Glůck zu wůnſchen, als alle ſeine Geſchwiſter ſchon

an ihm hingen. Kein Menſch, der auch nur noch die geringſte Herzensgüte beſeſſen, hätte dieſem Auftritte beiwohnen mögen, ohne in ſeinem Innerſten durch ihn ſanft erſchüttert zu werden. Lottens Mutter ſtand dabei im höchſten Erſtaunen, und ſchlug unaufhörlich in die Hände. Fritz in ſeinem ehrbaren ländlichen Kleide — Karl, der Stutzer — Karoline, ganz Hauptſtädterin — Friderike, die heute die Hauswirthin machte, in einer gar häuslichen Tracht — — ein herrliches Geſchwiſterhäuflein, deſſen Köpfe, Arme und Stimmen einander immer liebevoll durchkreutzten! Brigitte, als ſie Karln ſah, konnte für Freude weiter nichts herausbringen, als — Gott ſei Lob und Dank, das iſt dann doch ein anderer Mann, als iener Iſegrimm in der Hauptſtadt war. Wittwe Walter aber rief einmal über das andere aus — ach was für hübſche iunge Leute ſind ſie doch alle!

Karl nahm ſeinen Platz bei ſeiner Schwägerin, und that nicht anders, als wenn er bei ſeiner dritten Schweſter ſäſſe. Ein allgemeiner Geiſt der Herzlichkeit drang in alle Gemüther, ſchien aus Seele in Seele überzugehen, und, ie öfter er überging, deſto geſtärkter und unumſchränkter zu herrſchen. Des edlen Schweitzers ward dabei nach Würden gedacht, und, als Roderich auf ſein Wohl trank, wenn er noch

lebe, und Alle ausriefen — er lebe noch lange! — ſetzte Fritz hinzu — und mein noch gröſſerer Wohlthäter, der mich einſt aus den Flammen trug! Bald nach dem Hochzeitſchmauſe bildeten ſich aus der gröſſeren Geſelſchaft zwei kleinere. Roderichs fünf Kinder ſetzten ſich in die heilige Laube, und überlieſſen ſich da den geſchwiſterlichſten Ergieſſungen ihrer Herzen gegen einander. Brigitte, als ſie das ſah, nahm ihrer Friderike ganz aus ſich alle noch übrigen heutigen Geſchäfte ab, damit ſie auch nicht einen Augenblick von den Freuden der allgemeinen Geſchwiſtertrautheit verlöhre. Abends geſellte ſich Alles ſeelenvergnügt wieder zuſammen, und Vater Roderich ſelbſt führte zuletzt Lotten in Fritzens Arme.

Am Tage der Abreiſe des neuen Paars nach Roſenhof bekamen die Liebenden einen Wink, dem Vater noch einmal unter die Gebetlaube zu folgen.

„Nun, mein treuer Fritz, gehſt du von mir, und haſt dein eigenes Haus, und führſt deine eigene Wirtſchaft. Sieh, ſo haſt du dadurch, daß du dich zum erſten und natürlichſten Stande in der Geſelſchaft beſtimmteſt, dis voraus, daß du vom Leben die ſchönſten Genüſſe weit eher ſchöpfſt, als dein Bruder. Wohl dir! wohl dir! Der Gott deines Vaters ſei mit

dir und ſegne dich! Verehre ihn in deinem ganzen Leben, und las nicht von Rechtſchaffenheit des Herzens ab! Halte gut Haus, und warte das Deinige auf allen Seiten ordentlich ab. Alle Anlagen ſind dazu da, daß ihr recht glückliche Bauersleute werden könnet. Kinder, ihr habt euch geſucht und gefunden. In reiner, wahrer, keuſcher Liebe habt ihr euch vereinigt; haltet dieſe Bande auf immer heilig. Seid herzlich, ſanftmüthig, nachgebend, treu und redlich gegen einander lebenslang. Pfleget eure gute alte Mutter, und, gibt Gott euch Kinder, ſo betrachtet ſie als ſeine ſchönſte Gabe, die ihr recht ſorgfältig verwahret. Erziehet ſie von Jugend auf zu gutherzigen, arbeitſamen und vernünftigen Menſchen. Glaubet mir, es wird euch, wenn ihr rechtſchaffen lebet, ſo wohl gehen, daß ihr euch nie in einen andern Stand ſehnen werdet. Beſuchet mich recht oft; mein liebſter Gang ſoll nun auch der Gang nach Roſenhof ſein. Den Kaſtanienbaum ſollt ihr nun ganz haben; gehet an Sonntagen, wenn ihr eure Felder beſehet, zuweilen unter ihn, und führt einſt eure Kinder noch dahin, wo euch die Liebe die erſten Händedrücke lehrte.»

Fritz ergrif des Vaters rechte Hand und legte ſie ſich aufs Herz. »Hier ſchlägts ſtark für

für dich, mein lieber Vater, und hier ſolls ſo für dich ſchlagen, ſo lange Blut noch aus- und einflieſſt. Dank dir — noch am Tage meines Todes Dank dir dafür, daß du mich ſo gut erzogſt! Ich bin von nun an nur ein Bauer; aber ich werde ein klůgerer und beſſerer Bauer ſein, als viel tauſend andere. Wenn Karl auch weit Mehr lernt, als ich — an gutem Herzen ſoll er mich doch nicht übertreffen. Recht gern ſollſt du zu mir kommen, und recht vergnügt ſollſt du immer bei mir ſein. Ich will redlich arbeiten, gut wirtſchaften, und in ſtiller Dankbarkeit gegen Gott auf dem Lande des Lebens Glůck genieſſen und mit meiner Lotte theilen, und meine Kinder einſt wieder ſo rechtſchaffen erziehen, wie du mich erzogen haſt. Gott erhalte meine Eltern noch lange!„

Karl ſtand unterdeſſen an dem ihm ſo werthen Apfelbaume, und ſchien mit ihm gleichſam zu ſprechen. „Er iſt dismal recht voll„ ſprach der Vater beim Herausgehen zu ihm; „ia — erwiederte Karl, und bald werde ich ſein, wie er.„ Fritz nahm mit Lotten nun reiheherum Abſchied. „Uebermorgen eſſen meine lieben Eltern und Geſchwiſter bei mir.„ Hans nahm gleichfals Abſchied — erſt von ſeinen Pferden, und dann von ſeiner Herrſchaft. Gegen Roderich ſchlug er die Augen nider, und vergos Thrä-

nen. „Geh nur, weil's dein Wille einmal iſt. Du vereitelſt mir die Freude, dich in deinem Alter zu verpflegen; ich werde aber deiner Treue gegen mich ewig nicht vergeſſen.„ Hans ging, als er dis gehört, voraus; Fritz mit Lotten folgte ihm tiefgerührt, und ward von ſeinen Geſchwiſtern bis an den Roſenhofer Fusſteig begleitet.

Roderich zu Brigitten, als ſie Arm in Arm den Kindern nachſahen. Da geht wieder eins unſerer Kinder von uns, Mutter. Bald werden wir abermals allein ſein, ſo allein, wie wir waren, ehe ſie zu uns kamen. Damals lebten wir im Geräuſch; die zweite Einſamkeit trift uns in derStille, und wir können über Alles, was uns von der erſten an bis zu ihr begegnet iſt, ungeſtört nachdenken. Mutter, wir Beide ſind, während daß unſere Kinder unſere Geſelſchaft geweſen ſind, beſſere Menſchen geworden. Las es uns nur geſtehen — unſere Kinder haben uns dazu gemacht. Wir ſind ihnen nützlich geweſen — ſie uns. Auch im Aeuſerlichen wollen wir ihnen ieden Segen Gottes in neueren Zeiten verdanken. Durch ſie legte Gott den erſten Grund wieder zu unſerem Wohlſtande; und ſo, wie dieAusgaben für ſie gröſſer wurden, ward auch der Erwerb unſerer Arbeiten und Geſchäfte gröſſer. Freilich iſt nun die Freude, ſie zu erzie-

hen, von uns genoſſen, und vorüber; dafür bricht nun aber die Freude, ſie erzogen zu haben, für uns an, und ihr Genus wird uns bis an unſeren Tod ergözen. Sieh, Friz iſt der, durch welchen ſie uns Gott in ihrem ganzen Umfange zuerſt ſchmecken läſſt. Sein Glück iſt nun gegründet, und wir ſtehen von weitem, und ſchauen's als unſere vollendete Arbeit an. Der wohlhabendſten, zufridenſten Landleute Einer wird er ſein, und, was noch Mehr iſt, als dis, auch ein vernünftiger, geſitteter und menſchlicher Bauer. Uebermorgen iſt das höchſte Feſt unſeres Lebens, da wir bei einem unſerer Kinder zum erſten male eſſen. Bis iezt ſpeiſeten wir Friz — alsdann ſpeiſet Friz uns — — Mutter, Mutter, wie wird die ganz umgekehrte Lage, in der wir uns da befinden, das Innerſte unſeres Herzens erſchüttern! Und, wenn du einſt den erſten Enkel, den er dir reicht, auf deinen Schos nehmen wirſt, o wie werden da noch ganz unberührte Saiten an dir ſo ſtark erklingen, daß du darüber erſtaunen wirſt, wie ſo unzählbar der Freuden Menge iſt, mit welchen Gott rechtſchaffene Eltern lohnt! Las ſie uns alle recht genieſſen! Las uns auch in der zweiten Einſamkeit des Lebens nicht trauern! Es iſt wahr, unſere Kinder gehen nach einander von uns; aber es war

ia von ieher unſer Wunſch, daß wir es noch erleben möchten, wie ieder von ihnen ſeine eigene kleine Welt wieder bauete. Der Weg nach Roſenhof, wo der erſte von uns erzogene Hausvater wohnt, iſt auch nicht weit. Sieh, dort liegts! Wie bald können wir da ſein, ſo oft wir wollen! Wir wollen, wenn unſere Kinder erſt alle zu Brodte gekommen ſind, den Abend unſeres Lebens immer unterwegs — auf kleinen Reiſen zu und von ihnen her und hin — zubringen, bis die kühle Nacht uns ſanft überraſchen wird.

Brigitte lag in Roderichs Armen, als er die letzten Worte ſprach. „Das wollen wir auch, lieber Vater. Und, wenn wir uns dann trennen müſſen, ſo laſſe Gott mich dir vorangehen, und dich mir bald nachfolgen. Da wollen wir dann in der beſſeren Welt unſere Kinder erwarten, und uns noch mehr darüber freuen, wenn ſie ſich daſelbſt zu uns geſellen, als ietzt, ſo oft ſie uns beſuchen.

Roderich bat den Prediger Zober, Karln zu prüfen; Zobers Urtheil über ihn fiel herrlich aus. „Er iſt einer der aufgeklärteſten Köpfe, und hat den ſeither erhaltenen Unterricht nicht blos gehört, ſondern ſtudirt. In der Mathematik kann er mir nun Stunden geben.„ Zober hatte einen langen Brief von ſeinem

Bruder über Karls künftige Beſtimmung erhalten, und Karl unterſtützte ſelbigen noch durch ſeine mündliche Erklärung. Alles lief darauf hinaus, daß ihn der Vater nach vollendeten Lerniahren noch auf einige Zeit auf der hohen Schule unterſtützen möchte, weil er durch den Profeſſor Zober, der mit ſeinem Hofe in ſehr wirkſamen Verbindungen ſtehe, dort als Lehrer einſt ſein Brodt zu finden hoffe. Roderich, als ihm der Vortrag deshalb geſchah, ward darüber betrübt. „Ich hätt's ahnen ſollen . . . Alſo willſt du, mein älteſter Sohn, von meinen Kindern derienige ſein, der in ſo weiter Entfernung von mir lebt! Ich dachte doch, als Greis einſt manchen Abend auch an deiner Seite zuzubringen . . .„ Prediger Zober erwiederte hierauf das Gehörige mit freundſchaftlicher Wärme, und fügte hinzu — „Er lebt ia doch länger, als Sie, lieber Mann. Sie wollen auch gern iedes Ihrer Kinder einmal in der Lage ſehen, für die es ſich ſchickt. So ein Opfer verlangen Sie alſo gewis von Karln nicht, daß er Ihrentwegen nach Ihrem Tode noch ein ganzes langes mit ſeinem Stande unzufridenes Leben führen ſolle; dazu kenne ich Sie zu gut, und — er kann Sie ia doch iährlich einmal beſuchen.„ Roderich fühlte Alles, was in den Vorſtellungen des Predigers lag, und ſchien ruhiger, als zuvor,

war es aber im Grunde nicht. »Nun, ſo mus deine Mutter wenigſtens noch nichts davon wiſſen. Mir vereitelſt du Viel, dieſer aber noch Mehr. Ich will ihr vor der Hand nur ſagen, daß ich dir auf der hohen Schule ebenſo nc*) längere Zeit zugeſtanden hätte, wie Karolinen in der groſſen Stadt.»

Tags drauf gingen Eltern und Geſchwiſter ſämtlich nach Roſenhof zu Schmauſe. Der Weg führte anfangs durch lauter blühendes Getraide. Karl und Karoline hatten ihr Geſpräch über die Schönheit der Natur, und lieſſen ihren Vater die angenehme Bemerkung machen, daß ihr Geſchmack an ſelbiger ſich mitten im Gewühle der groſſen Städte erhalten habe. Am Feldgraben ward Roderich, der voran eilte, unvermutet durch den Anblick des iungen Ehepaars unter dem Kaſtanienbaume überraſcht.

»Hier wollten wir dich empfangen» — mit dieſen Ausrufe ſchlos Fritz den Vater in ſeine Arme. Der Baum ward von Allen mit recht freundſchaftlichen Blicken geſegnet. Karoline ſchien am meiſten in ſeinen Schatten zu empfinden, und aus ihrem gewölbten Buſen preſſte ſich ein Seufzer der ſehnenden Liebe hervor, den Brigitte nicht unbemerkt lies. Fritz führte ſeinen Vater über einen groſſen Theil ſeiner Aecker, und zeigte

ſelbigem die herrliche Erndte, welche ihm als die erſte bevorſtand. Am Hecken wartete Hans ſchon, um die Gäſte im Hochzeitrocke zu empfangen, den ihm ſein alter Herr noch machen laſſen. Lottens Mutter war in voller Zubereitung der Mahlzeit begriffen, zeigte ſich blos, und eilte dann wieder zur Küche. Fritz führte ſeine Eltern und Geſchwiſter erſt überall auf ſeinem ganzen Gehöfte herum, und brachte ſie zuletzt in den Garten, wo der kleine ländliche Schmaus unter einem hundertiährigen Wallnusbaume ſchon dampfte.

Freudenvoll nahmen Alle an dem lindenen Tiſche, welchen Lottens Grosvater daſelbſt aufgeſchlagen hatte, Platz, und Vater Roderich hätte ihn gegen die Tafeln der Könige nicht vertauſcht. Als er eſſen wollte, war er ſchon ſatt. Fritz bemerkte dis, und nöthigte ihn.

Roderich, unter herabſchleichenden Thränen. Lieber Sohn, mach's doch ganz ſo heute mit mir, wie ich's mit dir ſonſt machte, als du bei mir noch aſſeſt; — ich nöthigte dich nie.

Fritz, nach einer langen Weile. Mein Herzensvater — wie biſt du denn? Sei doch heute recht vergnügt!

Roderich, lächelnd und weinerlich zugleich. Das bin ich auch, du Guter — bins von ganzem Herzen. Verdenkſt du mir's aber wohl,

wenn ich heute all mein Gleichgewicht verliehre? Die Freude könnte mich trunken machen, wie ſie mich ſatt macht. Ein Dankgefühl gegen Gott, ſo warm, als ich es nie empfand, lodert ietzt in mir auf, und durchglüht mich ſo, daß ich mich gleich hier in eurer Mitte niderwerfen, und die ganze Zeit über, daß ihr bei Tiſche ſitzet, nichts thun, als beten, möchte . . . O Fritz, Fritz, das Höchſte, was ein Vater erleben kann, iſt, wenn ihn ſein Kind wieder ſpeiſet . . . Heute gewährt dir Gott das Glück, deinen Eltern zu thun, was ſie dir gethan haben, und ihnen ſanftes Wiedervergelt zu leiſten . . . Die Hand, welche ſonſt nur immer von uns nahm — deine Hand gibt uns heute . . . Du wirſt gewis noch oft Hungrige ſpeiſen und Durſtige tränken; keiner Mahlzeit aber wirſt du dich lebenslang mehr freuen, daß du ſie ausrichten konnteſt, als — dieſer. Wenn wir vom Tiſche aufſtehen werden, ſinds Vater und Mutter, die dir danken . . . Ach habe Dank, habe Dank! — Doch habe Gott noch tauſendmal mehr Dank dafür, als du! . . . Bei dir as ich zuerſt wieder . . . Wird erſt bei allen meinen Kindern ſo wieder gegeſſen worden ſein von mir — — dann, dann gern zu Grabe!

Unbeſchreiblich war der Drang, mit welchem Roderich ſich ſo ausſchüttete. Aller ſeiner Kinder Blicke waren feſt auf ihn geheftet, und der Wiederſchein von Wonneglanz in ſeinem Geſichte ſchien ſich auf allen ihren Geſichtern zu ſpiegeln. Roderich hatte bei den letzten Worten Karln mit einer Art von Wehmut beſonders angeblickt. Karl verſtand den Blick. „Lieber Vater, ſei zufriden! Dein Karl führt dich auch einſt an ſeinen Tiſch, wie dein Fritz. Der Stand, welchen mein Bruder ergrif, gewährt ihm nur den Vorzug vor mir, daß er dis um einige Jahre eher thun konnte. Ich gönne es ihm; mein Herz klopft aber ſchon dem Tage entgegen, der mich ſo glücklich machen wird, wie Fritz es heute iſt.“

Roderich bezeigte ſich hernach ruhiger. Der ganze übrige Tag ward zwar ſtill, aber herzlich-froh, zugebracht. Brigitte ſchwatzte mit Karolinen lange und eifrig auf einer Raſenbank. Man kam überein, daß von nun an alle Trennungen kurz und heiter, und blos auf glückliches Wiederſehen, abgemacht werden ſollten. — Am folgenden Morgen reiſete Karl nach der hohen Schule, und Karoline nach der Hauptſtadt, zurück.

„Lotte iſt ihm gewis recht gut — es iſt ein ſchönes, feſtes Gehöfte, das er hat — herrliche, fette Aecker — Wieſewachs, wie kaum in der ganzen Gegend — die Pferde glänzten ordentlich — Ochſen, wie ſeine, habe ich in meinem Leben kaum geſehen — auf dem Boden lag noch viel Getraide — „

So konnte Roderich gar nicht aufhören, darüber zu reden, wie gut Fritz angekommen ſei. Brigitte muſte beiſtimmen, und nannte ihren Fritz ein in ſeiner Art recht glückliches Kind. Haſt du wohl, ſprach ſie, nachdem ſie zehenmahl ſo beigeſtimmt hatte, Karolinens Seufzer gehört, als wir da unter dem Kaſtanienbaume waren?

Roderich. Nein.

Brigitte. Aber ich . . .

Roderich. Nun, wenn Karoline ſeufzen könnte, dann wüſte ich nicht, was ich von ihr denken ſollte. Geſchieht ihr nicht aller Wille?

Brigitte. Aber — Herzensmann, ſo ein hübſches Mädgen kann ia wohl zu ſeufzen haben — in den Jahren — —

Roderich. Aha — aha! und was nun?

Brigitte. Es iſt alſo doch wahr, daß ihr Väter euch beſſer verſtehet auf die Söhne, und

daß wir Mütter uns beſſer verſtehen auf die Töchter. Als ich dir nicht glauben wollte, wie du mir von Fritzens entdeckter Liebe erzählteſt, ſo gehts dir nun auch mit Karolinen.

Roderich. So? Saſſet ihr beide darum ſo andächtig auf der Raſenbank zu Roſenhof? — O erzähle doch, was ſie dir anvertraut hat.

Brigitte, wie bis in den dritten Himmel entzückt. Höre, lieber Vater, ihrer zehen wollen Karolinen haben. So eine Tochter haben wir — bedenk' einmal . . . Hauptleute und Oberſten ſind darunter, aber ſie ſagt — —

Roderich, ſchnell. Sogleich ſoll ſie nach Hauſe kommen. Es könnte ſonſt bald Stof zu einem Trauerſpiele mehr geben.

Kaum hatte dis der Rechtſchaffene geſprochen, als er einen Boten erhielt, der ihn zu einer Geſchäftsreiſe von mehreren Tagen zwang. „Daß ich Karolinen finde, wenn ich wiederkomme„ — war ſein Abſchiedswort. „Iſt Karoline hier?„ — war ſein erſtes Wort, als er zurückkam.

Brigitte, ängſtlich und freudig zugleich. Nein, ſie iſt nicht da, aber ein Brief von ihr.

Roderich. Ei — was Brief? ſie ſoll da ſein.

Brigitte. So höre doch nur — der junge Brandt, der groſſe Groshändler, ein ſchöner junger Mann von fünf und zwanzig Jahren und von zehenmal fünf und zwanzig tauſend Thalern hat um unſere Karoline angehalten . . . Was ſagſt du dazu?

Roderich, doch wirklich beſtürzt. Das glaub' ich nicht.

Brigitte, hitzig. Siehſt du, ſo biſt du . . . (übergibt einen Brief) Da lis, und freue dich mit mir!

Karolinens Brief war an ihre Mutter gerichtet, und enthielt blos die letzte Zugabe zu ihren Erzählungen auf der Raſenbank zu Roſenhof. „Wie geſagt, ſeit Jahr und Tag umflatterten mich dergleichen Schmetterlinge, die man Liebhaber nennt. Ich hatte aber weder für ſolche, die mir morgen, oder übermorgen, todtgeſchoſſen werden können, noch für irgend einen, der nicht des Sinnes und des Gemüths war, deſſen ich bin, die geringſte Neigung. Dem jungen reichen Brandt merkte ich es während der ganzen Zeit an, daß er mich auch lieb habe. Er gefiel mir, und war der Beſcheidenſte unter Allen. Auch unter einem Kaſtanienbaume — in dem groſſen langen Spatzirgange vor dem Thore — trug er mir ſein Herz an. Ich gab ihm das meinige darauf zurück. Nun

waren wir einig; aber ſeine Mutter war uns entgegen. Ich war ihren Gedanken nach nicht reich genug für ihren Sohn. Frau Leonhard kam dazwiſchen, und machte den Eindruck auf ſie, daß ſie geſtern ihr Jawort gab. Nun erwiederte ich, daß meine Eltern auch erſt gefragt werden müſten, und daß mein Vater ebenſo wenig, als ich, auf Brandts Reichthum ſehen würde. Ich möchte ihn nicht, ſagte ich, wenn er auch zehenmal ſo viel hätte, als er hat, wenn er kein edler Mann zugleich wäre — und mein Vater, wenn er ihn nicht hiefür erkennt, gibt ihm den Korb, wie ich. Bald werden wir nun insgeſamt nach Neurode kommen, und meine lieben Eltern um ihre Einwilligung bitten. »

Roderich, als er den Brief geleſen. Karoline iſt meine Tochter . . . Aber — ſind wir denn Bettelleute? Was bildet ſich die Frau mit ihren zwei Tonnen Goldes ein? Karoline iſt Mehr werth, als zehen Tonnen . . . Den iungen Brandt kenne ich — er iſt ein guter Menſch; macht mir aber ſeine Mutter ſo ein Geſicht, als wenn ſie ein Werk der Barmherzigkeit an uns thäte, daß ihr Sohn unſere Tochter heiraten dürfe, ſo weis ich, was ich zu thun habe!

Brigitte, in voller Angſt. Das wird ſie ia nicht, lieber Mann — ſo ſei doch nicht gleich ſo-

Roderich. Genug — ich fühle mich als Karolinens Vater, und damit Holla!

Brigitte wendete ſich an die Frau Leonhard, um dieſe Aeuſerungen ihres Mannes der Mutter des iungen Brandt ſogleich mitzutheilen. Frau Leonhard ſchäzte von dieſem Augenblick an Karolinens Vater noch höher, verrichtete das Bekehrungswerk an der reichen Frau Brandt, ſo gut ſie konnte, lies ſie den Tag beſtimmen, an welchen ſie mit ihrem Sohne nach Neurode fahren wolle, und fuhr Abends zuvor mit Karolinen voraus.

Roderich nahm dieſe Frau, gegen die er immer mehr Verbindlichkeit erhielt, ſehr freundſchaftlich auf. Er eröfnete ihr ſeine Geſinnung über die vorwaltende Geſchichte, und ſie trat derſelben um ſo geſchwinder bei, da ſie, ohne daß er es wuſte, durch Brigitten ſchon darüber unterrichtet war. Sie ſchilderte ihm die Frau Brandt als eine nicht übel denkende Frau, die aber freilich den Fehler an ſich habe, daß ſie ihrem Reichthume zu groſſen Werth beilege. Indeſſen, ſezte ſie hinzu, ſcheine dieſelbe nun in Anſehung der Heirat ihres Sohnes darüber weg zu ſein, und Karolinen ſeit einiger Zeit mit iedem Tage mehr zu lieben.

Karoline erzählte Abends ihren Eltern die ganze Geſchichte ihrer Liebe, und lobte den

jungen Brandt überaus als einen Mann, der ſich auf ſeinen Reichthum und Handel nichts einbilde, der zwar viel in der groſſen Welt ſich aufhalte, aber die reineren Freuden der Natur ſelbiger weit vorziehe, der den Leidenden viel Gutes thue, der ihr untrügliche Beweiſe von der Zärtlichkeit ſeiner Liebe gegen ſie gegeben, und der ihr täglich geſtehe, daß ſie ihm Mehr zuheirate, als er ihr. Karolinens Aeuſerungen, die Sache ſelbſt, ihr Glück dabei, ihre Eltern, ihre Geſchwiſter und ihre künftige Schwieger-mutter betreffend, waren ſo herrlich, daß Roderich ſie in ſeine Arme ſchlos, und ſprach — „Wenn Alles ſo iſt, du liebe Tochter, ſo ſegnet dein Vorhaben dein Vater, und freuet ſich auf den Tag deiner Verbindung, wie er ſich auf den Tag freuete, an welchem Fritz ſeine Lotte nahm. Nicht ich zwar — doch die Natur, die es beſſer verſtand, als ich, bildete dich für die groſſe Welt. Dein Schickſal begünſtigt dieſe Bildung zu ihr. So lebe dann in ihr, und lebe glücklich in ihr! Du wirſt reicher, als deine Geſchwiſter — — „

Hier fiel Karoline ihrem Vater nochmals um den Hals, und verſicherte ihm mit aller ihrer natürlichen Herzensgüte, daß auch die äuſerlich glänzendſten Lagen, in die ſie kommen könnte, in ihren Geſinnungen weiter keine

Aendrung machen ſollten, als daß ſie nur um ſo viel rechtſchaffener würde, und um ſo mehr Gutes thäte. Mit dieſer Stunde gingen Brigittens goldene Tage an; ſie ſah nun den höchſten ihrer Wünſche bald erfüllt, und ſchweifte in der Freude darüber faſt aus. Roderich, der ſie aus- und inwendig kannte, hatte noch an demſelben Abend deshalb manchen Scherz mit ihr. Dahin hatte er ſie gebracht, daß ſie ſich über das Glück eines Jeden ihrer Kinder herzlich freuete; dahin aber hatte er ſie nicht bringen können, daß ihr der Gedanke nicht lieblicher klänge — Karoline iſt eine glückliche vornehme Frau in der Hauptſtadt — als iener — Fritz iſt ein glücklicher Bauer auf dem Dorfe. Dis nannte er dann im eigentlichen Verſtande das Brigittenweſen, welches er ihr, wie er nun wohl ſah, laſſen muſte.

Brigitte wollte groſſe Anſtalten zur morgenden Bewirthung ihrer vornehmen Gäſte machen; ihr Mann redete es ihr aber aus. „Dismal durchaus nicht. Wenn ſie einmal wieder kommen, dann — —; morgen aber läſſt Roderich nicht anders auftiſchen, als wie ein bloſſer Krämer zu Neurode, und wie ein Vater einer ſchönen Tochter.„ Hier ward Brigittens empfindlichſte Seite beſtrichen. Sie fühlte ſich

ſich nun auch als Mutter einer bildſchönen Tochter, und ihr Mann freuete ſich ſehr hierüber; weil er befürchtet hatte, daß ſie ihm den ganzen Handel verderben, und aus Ehrfurcht für die zehnmal fünf und zwanzig tauſend Thaler ſich vor der Frau Brandt zu ſehr demüthigen möchte.

Am folgenden Morgen erſchienen die vornehmen Gäſte, bei deren Ankunft das halbe Städtgen zuſammenlief. Roderich war mit Karolinen eben im Garten, und Brigitte empfing ſie.

Frau Brandt. Guten Morgen! iſt Ihre Herrſchaft etwa nicht zu Hauſe?

Brigitte, ganz beſtürzt. Erlauben Sie — ich bin die Herrſchaft ſelbſt.

Frau B., die einige Schritte zurücktritt. Wie? Da erſchrecke ich ia recht. Ich hätte Sie auf Ehre nicht wiedergekannt.

Brigitte, die ſich ſchnell wieder ſamlet. Ja freilich haben ſich die Zeiten ſehr geändert. Indeſſen lebe ich in meinem gegenwärtigen Zuſtande ſo zufriden, wie ich nur ie in der Hauptſtadt leben mochte.

Frau Brandt ſah ſich in der Stube allenthalben mitleidig um. „Sie müſſen ſich hier wohl recht einſchränken, wie es ſcheint?„

Brigitte, mit einem Geſicht, für das ſie Roderich dreimal geküſſt haben würde. O nein; wir haben unſer ſehr reichliches Auskommen, leben aber dabei ſo ganz im Stillen.

Frau B. Es ſind ia wohl ſchon einige Ihrer Kinder von Ihnen?

Brigitte. Ja, der eine Sohn hat bald ausſtudirt.

Frau B. Und der andere?

Brigitte. Ach — erlauben Sie doch — ich will nur meinen Mann erſt rufen.

Eben kam Karoline — hinterher Roderich. Karoline nahm ihren Vater bei der Hand, und führte ihn zur Frau Brandt. „Das iſt mein lieber wackerer Vater.„

Roderich ging, wie immer, ganz einfach gekleidet, und mit rundabgeſchnittenen Haaren. Frau Brandt wollte über dieſen ſeinen Aufzug ſchon die Naſe rümpfen, als ſie die Würde der Seele, die männliche Zuverſicht und die unbewölkte Zufridenheit, mit der er ihr unter die Augen trat, zur Achtung gegen ihn zurückzwangen.

Frau B. Es geht mir mit Ihnen, wie mit Ihrer Frau; ich hätte auch Sie auf Ehre nicht wiedergekannt.

Roderich. Ja, das glaub' ich wohl. Es iſt lange her, daß ich aus der Hauptſtadt bin, und da verändert man ſich wohl. Sie habe ich das Vergnügen noch zu kennen. Ich habe vor Zeiten mit ihrem ſeligen Manne viel Geſchäfte gemacht.

Frau B. So! — Ja, mein ſeliger Herr iſt nun ſchon über zehen Jahre todt. — (zu Brigitten) Nun, wir kamen vorhin davon ab; Ihr einer Sohn ſtudirt, und der andere?

Brigitte, ſtotternd. Der — der lebt — auf — auf dem Lande.

Roderich, ſchnell und bider. Der iſt ein Bauer zu Roſenhof — ſag nur. Ein recht glücklicher Mann! Er hat ein ſchönes Gut, eine wackere Frau, und Alles, was ſich ſein Herz wünſcht. Er tauſchte gewis mit dem erſten Geheimenrathe in der Hauptſtadt nicht. Ein rechtſchaffener Menſch — arbeitſam, vernünftig, mäſſig, wirthſchaftlich, fromm und gutthätig. Warlich, mein Herz hebt ſich für Freude, wenn ich nur an ihn hinüber denke.

Frau B. Durch den Muth, mit welchem Roderich ſprach, erſchüttert. Nun, wenn er ſich in ſeiner Lage glücklich fühlt — wohl ihm! Des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich.

Roderich, männlich. Ja, das trift bei ihm ein. Er lebt wirklich im Himmelreiche; — immer faſt unter freiem Himmel, ganz der Natur gemäs, und in Gott zufriden.

Frau B. Sie haben ia auch wohl noch eine Tochter auſſer dieſer?

Roderich, der Frideriken holt. Da iſt ſie. Ein gutes, immerruhiges, wirthſchaftliches Mädgen, das iezt das ganze Hausweſen zu meiner Zufridenheit führt.

Frau B., die iezt Frideriken, und dann Karolinen, betrachtet. Sie haben recht verſchidene Kinder — wie es aber ſcheint, lauter wackere Kinder.

Roderich. Beides wahr. Nicht zu viel geſagt. Ich habe ihnen allen den Willen gelaſſen, zu werden, was ſie wollten; dafür habe ich aber geſorgt, daß ſie alle gute Menſchen würden. Ich habe iezt zwar auch wieder Geld und Gut; meine Kinder ſind aber doch mein gröſſeſter Reichthum, und ich gäbe ſie für ſo viel Tonnen nicht weg.

Das Geſpräch über die Kinder dauerte lange ſo fort, während daß der iunge Brandt viel mit Karolinen ſprach, und gefrühſtückt ward. Frau Brandt ſchien mit ieder Viertelſtunde heiterer zu werden; ſo, daß ſie endlich aus ſich zu

Brigitten ſagte, wie ſie ihr nicht beſchreiben könne, was für eine Liebe unter den beiden jungen Leuten da ſei. Roderich beobachtete den jungen Brandt ſehr genau, und gewann ihn bald lieb. Er fand an ihm einen jungen Mann von glücklicher Bildung, von geſetzter Denkart, von feinen Sitten und von Herzensvorzügen. Am ganzen Weſen deſſelben ſah man, daß er mit Karolinen völlig übereinſtimme, und die Art, wie er mit ihr umging, zeigte eine Seele, die das herrliche Geſchöpf, das ſeine Arme nach ihm ausbreitete, zu ſchätzen wiſſe.

Der junge Brandt führte hierauf Karolinen zu ihren Eltern, nannte ſie ſeine Geliebte, umarmte ſelbige, und machte ſeinen Antrag auf eine ſo edle Art, daß er Roderichs ganzes Herz gewann. Seiner vorzüglichen Glücksumſtände gedachte er gar nicht, ſondern erklärte nur geradezu, daß er ſein Brodt habe, und daß er dem edlen Roderichſchen Hauſe auf Lebenszeit ſein Glück verdanken werde, wenn er würdig genug erfunden würde, eine ſo herrliche Tochter aus ſelbigem zur Gattin zu empfangen.

Roderich, mit vollem Herzensausgus. Rechtſchaffener junger Mann — Sie haben durch die Art, wie Sie Ihren Antrag gethan,

meine ganze Seele bewegt. Ich bin ein deutſcher Mann, und ſag's, wie ichs meine. Ich war einmal ſehr reich — Sie ſind es noch. Ich bin überzeugt, daß Sie Bräute genug hätten bekommen können, die Ihnen ſo viel mitbrächten, als Sie ſchon haben. Es macht Ihnen alſo immer Ehre, daß ſie bei der Liebe nicht kaufmänniſch zu Werke gehen, und die Hand eines Mädgens küſſen, das freilich gegen Sie arm iſt. Ich verſichere Ihnen aber, daß ich Ihnen meine Tochter Ihres Reichthums wegen nicht geben würde. Aus Erfarung weis ich, daß Zufridenheit des Lebens nicht auf Tonnen beruhe; daß ſolche aber allen meinen Kindern zu Theile werde, dahin geht mein ganzes Beſtreben. Alſo — nur Ihre edle Denkart, Ihre reine, herzliche Liebe für meine Karoline beſtimmen mich dahin, daß ich ſelbige in Ihre Arme führe. Sehen Sie aber nicht etwa blos auf ihr Aeuſerliches; ſie iſt auch eine der edelſten Perſonen ihres Geſchlechts. Mehrere Tonnen konnten Sie Sich erheiraten, aber ſo eine gute, Alles umfaſſende, Alles um ſich her liebende, erheiternde, beſeligende Seele vieleicht nicht. Bei meines Todes bitterſten Kämpfen — — wenn ich ſie Ihnen gebe, Herr, ich verkaufe ſie Ihnen nicht . . . Sie ſoll die Ihrige ſein; wären Sie aber ie im Stande, ſie es auch nur

merken zu laſſen, daß Sie — und ſo weiter — ſo laſſen Sie mir mein Kind . . .

Der iunge Brandt lag bald in Roderichs Armen, und beruhigte ihn über ſeine Beſorgniſſe auf das beſcheidenſte. „Nie ſoll, ſchlos er, der Friede, welchen Unſchuld, Arbeitſamkeit und Redlichkeit über dieſes glückſelige Haus verbreiteten, durch mich geſtört — nie dieſes Vaterherz, welches mir iezt entgegenſchlägt, von mir mit Gram erfüllt — nie iene herrliche Seele, die mich ſo innig liebt, durch mich um den ungeſtörten Genus ihrer ſo ſeligen Selbſtzufridenheit gebracht werden. Karoline macht mich glücklicher, als ich ſie machen kann. Engelsſinn, Engelsunſchuld, Engelsfriede wohnen in ihrem Buſen. Teufel wäre ich, wenn ich ſie ie im letzteren ſtören könnte. Doch — ſo denkt Ewald Brandt nicht.

Frau Brandt nahm nun auch das Wort für ihren Sohn. Roderich erwiederte mit erhobener Stimme — „In Ihren Händen iſt freilich nun auch das Schickſal meiner Karoline. Ich kenne die Einflüſſe der Mütter auf ihre verheirateten Söhne, wenn ſie bei dieſen wohnen. Mein Kind wagt's, die Mutter, welche es ſeither hatte, und von der es auf das zärtlichſte geliebt ward, gleichſam gegen Sie zu vertauſchen.

halten Sie Sich vor Gott verpflichtet, dis Zutrauen durch mütterliche Liebe zu belohnen. Es iſt mein Kind — das Kind, das ich als Unglücklicher von der Hauptſtadt an bis in dieſes Haus auf meinem Arm trug; — ich mus Ihnen Alles ſagen dürfen, wie ichs denke. Tonnen habe ich nicht, wie Sie; doch hat mich Gott über alle meine Erwartung wieder geſegnet. Einziges Kind iſt aber meine Tochter auch nicht, wie Ihr Sohn, ſondern was wir ſterbend hinterlaſſen, gehört vier Kindern; doch ſind die Seelen, welche Ewald und Karoline einander zubringen, ſich gleich. Sind Sie hiermit zufriden?

Frau Brandt war plötzlich wie umgeſchaffen. Sie, die erſt ſehr dagegen geweſen, daß ihr Sohn ein Mädgen heiraten wolle, das mit ihm gar nicht auf die Wage gelegt werden könnte, ſprach nun ebenſo, wie dieſer, und ſetzte hinzu, daß ſie auch nächſtens einmal gern mit nach Roſenhof fahren möchte. Roderich zog darauf eine goldene Uhr aus der Taſche, und reichte ſie ſeiner Tochter, die ſie ihrem Bräutigam gab. „Sie iſt nicht mit Edelgeſteinen beſetzt, aber Karoline gibt ſie Ihnen.„ Als der Vater dis geſagt, lief er eilends hinaus, als wenn er etwas beſtellen wollte, und kam wieder.

Ewald. Da nun aller Tonnenverdacht wegfällt: ſo erlauben mir meine lieben Schwiegereltern, mich gleich ein- für allemal zu erklären. Dieſe Uhr ſoll mir heilig ſein; ſie ſei aber auch, wie das Erſte, ſo das Letzte, was ich annehme. Ich verlange nichts, als Karolinen, verlange ſie nur, wie ſie da iſt, und ſage mich von Allem, was Mitgabe, Ausſtattung, Erbſchaft u. ſ. w. heiſſt, hiermit feierlich los. Wenden Sie Alles, was Sie haben, Ihren übrigen Kindern zu. Karoline iſt auf Lebenszeit verſorgt. Ich richte Alles aus, ſchaffe Alles an, beſchleunige Alles auf das möglichſte, und ſo iſt Karoline — hören Sie meine letzte Bitte — binnen acht Tagen die Meinige.

Roderich ward in die Enge getrieben. Er ſträubte ſich gegen Alles, und ſträubte ſich lange; der junge Brandt aber wuſte ihn ſo beſcheiden und gutmüthig zugleich zu bewegen, daß er immer mehr und mehr nachgab. „So ſei Alles, wie Sie wollen, edeldenkender Sohn; was aber die Erbſchaft betrift, das iſt eine Sache nach meinem Tode, und — ſie wird immer nicht gering ſein.„ Hierauf ſchlos Roderich Karolinen an ſeine Bruſt, und ſtammelte unter Freudenthränen — „Du glückliches Kind — bleib deiner Eltern Troſt.„ (nach einer langen Weile zu Brigitten) „Aber Mutter, ſo hältſt du ja

dein Gelübde nicht, daß Karoline einmal an dem Tage Hochzeit haben ſollte, an welchem der wackere Schweitzer — — »

Brigitte, die ihm den Mund zuhält. St! St! Es kann ia bei Frideriken geſchehen.

Frau Brandt wollte das Weitere hiervon wiſſen, und Roderich erzählte Alles haarklein. „Dieſe iſts, ſagte er, als er auf Karolinen wies, an welche ſich unſere Magd für ihre alte Verwandtin wendete.» In dem Augenblick fiel die Tonnenfrau über ihre Schwiegertochter her, und erdrückte ſie bald für Liebe. „Doch, fuhr Roderich fort, iene dort, welche eben herein kommt, hat eigentlich den Vorſchlag zu Suppen aus eigenen Mitteln gethan.»

Friderike kam, um ihrer iüngeren Schweſter auf das treuherzigſte Glück zu wünſchen. Karolinens herrliches Betragen dabei erfüllte Roderichs Seele mit unausſprechlicher Freude. Sie lauſchte ihrem Bräutigam einige Worte ins Ohr, zog einen koſtbaren Ring vom Finger, und ſteckte ihn auf ihrer Schweſter Hand. „Dieſen nimm zum Pfande meiner Liebe gegen dich, und bleib mir ewig ſo gut, wie ich dir.»

Kurz vor Tiſche trat auch noch Fritz mit ſeiner Lotte herein. Roderich hatte ſie rufen laſſen. Fritz that ganz als Kind vom Hauſe;

Lotte aber war ſchüchtern. Karoline flog an ihren Bruder Bauer hin, und drückte ihn mit herzlichſter Liebe an ſich. Frau Brandt bezeigte die Herablaſſung, auf Lotten zuzugehen, und ihr recht freundſchaftlich die Hand zu reichen. Sie konnte die nette junge ländliche Frau und den ſo ungewöhnlichen Bauer nicht genug betrachten, und rief einmal über das andere aus — Nun, ſo eine Hauswelt, wie dieſe, habe ich doch in meinem Leben nicht geſehen.

Friderike trug ein Paar Hausmannskoſtgerichte auf, die ſehr ſchmackhaft zubereitet waren. Auf dem ganzen Tiſche herrſchte die einfachſte Reinlichkeit. Ein allgemeiner Freudengeiſt breitete ſich über die Geſelſchaft aus, und es ſchmeckte der Frau Brandt heute bei dem Kleinſtädter Roderich herrlicher, als auf dem glänzendſten Gaſtmahle in der Hauptſtadt. Der Nachtiſch beſtand aus Butter und Käſe, die im Hauſe ſelbſt gemacht waren, und aus einer Erzählung, die Vater Roderich von der Art, wie er ſeine Kinder erzogen, abſtattete. Frau Brandt verſicherte hoch und theuer, daß ſie ſo ſchöne Butter noch nie gegeſſen, und as Roderichs Erzählung auf Butterſchnittgen mithinter. Der Hochzeittag ward nun beſtimmt, und Lotte muſte der Frau Brandt verſprechen, daß ſie mit ihrem Manne auch auf ſelbigem erſcheinen wolle. Mit

wahrer Herzlichkeit ſchieden Alle aus einander, und Frau Leonhard nahm Karolinen, die von ihren Eltern ſich faſt nicht loswinden konnte, wieder mit ſich. „Wenn ich nun wiederkomme, ſprach ſie zu den Leuten im Hauſe, ſo ſehet ihr mich als eine junge Frau.„

Ei, das wäre — rief Jemand, und, als Karoline ſich umſah, war es der alte Hans, der die ſchmucke Braut mit ihrem ſteinreichen Bräutigam doch auch ſehen wollte. Karoline ſchnackte Viel mit ihm; ſogar Frau Brandt konnte mit ihm ſchwatzen, und fand ihn als einen treuherzigen Alten, der es mit den Kindern im Hauſe ſehr gut meinen müſſe. Sie wollte ihn beſchenken; aber in halbböſem Muthe antwortete er — Ei, was da, was da — darum bin ich nicht hergekommen.

Brigitte hatte nun Stof vollauf, mit ihrem Manne vom Morgen an bis zum Abend zu ſchwatzen. Hatte dieſer ihr auch zehenmahl hinter einander darin Recht gegeben, daß Karoline auſſerordentlichglücklich ankomme: ſo ruhete ſie doch nicht eher, bis er es ihr noch zum eilften male zugeſtand. „Ja doch, ia, Mutter, es iſt wahr, und wir können Gott nicht genug dafür danken. Ewald iſt ein wackerer Tonnenmann, und ſeine Mutter läſſet ſich auch lenken; aber — ſo muſte ich's mit ihr machen.„

Brigitte reiſete ſchon einige Tage vor der Hochzeit zur Hauptſtadt, und hauſete ſich bei der Frau Leonhard ein. Sonſt würde ſie ſich ſehr dagegen geſträubt haben, die groſſe Stadt wieder zu betreten; ietzt aber kam es ihr vor, als ſpielte ſie in ihrer Tochter ihre ehemalige Hauptſtädterrolle zum zweiten male. Da hatte ſie dann Zeit, die groſſen Geſchäfte, welche ihr Schwiegerſohn machte, näher kennen zu lernen, ſich in ſeinem prachtvollen Hauſe umzuſehen, und alle die grosſtädtiſche Herrlichkeit anzuſtaunen, welche ihrer Tochter zu Theile würde. „Alles ſo, Alles ſo, und noch ſchöner, wie es deine Mutter ſonſt hatte„ — ſprach ſie zu Karolinen wohl hundertmal.

Der iunge Brandt, der ietzt mit ſeiner ſeltſamen Heirat das Tagsgeſpräch aller Geſelſchaften ward, lies es recht vorſätzlich an nichts fehlen, was den Tag ſeiner Verbindung mit Karolinen glänzend machen könne. Roderich bezeigte ihm am Hochzeitmorgen ſein Befremden über alle die groſſen Anſtalten, zog ſich aber auf Ewalds trefliche Aeuſerung darüber bald zurück. „Ich bin gar kein Freund von ſolchem unnützen Aufwande; ich mache ihn blos der Welt wegen, die nach ihm den Werth ſchätzt, den ich auf meine Braut lege.„

Karoline, an der heute alle Reitze ihres Geſchlechts ſich zu vereinigen und zu wetteifern ſchienen, ſtand auch mit allem dem Kleider- und Edelgeſteinglanze geſchmückt da, welchen Reichthum und Prachtſucht nur über ſie ausſchütten konnten. Brigitte wankte gar nicht von ihr, und faltete ſtets die Hände dazu; Roderich aber trat an ſeine blendende Tochter hin, und liſpelte ihr ins Ohr — „Es iſt doch beinahe, als wenn die viele Flitterpracht eigentlich nur dazu da wäre, daß ſie die häslichen Mädgen putzen ſollte.“ Karolinens Wangen rötheten ſich hierbei etwas höher, und ſie geſtand, daß ſie ſich heute ſelbſt nicht gefalle.

Eine Geſelſchaft von hundert Perſonen kam zuſammen, und der allgemeine Gegenſtand ihrer Bewunderung war die wunderſchöne Braut mit ihren abſonderlichen Verwandten. Karl hatte nicht kommen können, und Lotte hatte lieber bei ihrer krankgewordenen Mutter bleiben wollen. Da ſas dann Karoline an der überſchwenglich belaſteten und beſchmückten Tafel neben ihrem Bräutigam, und zu beiden Seiten befanden ſich die übrigen Ihrigen. Ein gar ſeltſamer Anblick! Ewald, der Bräutigam, wie ein Prinz ausſtaffirt — Roderich in einem einfachen weiſſen Tuchkleide mit heruntergekämmten Haaren — Fritz, der Bauer, mit groſſen ſilbernen Knöpfen

auf ſeinem ländlichen Rock, und einen groſſen Krummkamm auf dem Kopfe — Karoline als blendende Puppe — Brigitte mit ihrer Mütze und einem dicken Stofkleide — Friderike ebenfals mit einer Mütze und in ihrer kleinſtädtiſchen Ehrentracht — — gegenüber und ringsherum lauter ſchöngepuderte, ſchönaufgeſetzte, und mit allen Herrlichkeiten der Eitelkeit bepuzte Männer und Frauen, Junggeſellen und Jungfern... Des Eſſens und Trinkens war kein Ende. Man ſas sechs Stunden am Tiſche, und dem ehrlichen Roderich ſchliefen die Füſſe ein. Niemand war froher, als er, da Aufſtand gemacht ward. Er ging bald nachher mit ſeinem Fritz in Brandts herrlichen Garten, um friſche Luft zu ſchöpfen, und drückte ihm die Hand. „Gott ehre uns unſere Lebensart! War das doch ein ewiges Sitzen und Schmauſen! — Nein, Fritz, ich bin lieber bei dir. Mir iſt durch das betäubende Geräuſch alle meine Freude verdorben worden. Indeſſen — Karoline iſt in ihre Welt gekommen, und wird ſich herrlich darin befinden. Nun iſt Friderike noch übrig. Ich möchte ſie auch gern in ihrem eigenen Brodte ſehen, und doch möchte ich auch gern ein Kind wenigſtens bei mir behalten. Wer weis, wie ſichs fügt, daß Beides beiſammen beſtehen könne?„

Ein Ball folgte auf den Schmaus. Tags drauf und ſo fort ſollten noch groſſe Luſtbarkeiten ſein; Roderich aber verbat ſein Dabeiſein, machte heute noch blos einige Tänze mit, und verabſchiedete ſich dann im Stillen. Karoline verlies die Geſelſchaft, und hing in einem Nebenzimmer lange am Halſe ihres Vaters. Roderich ſegnete ſie, und ermunterte ſie zu einem immerwährendtugendhaften Genuſſe aller der Glückſeligkeit, welche ihr Gott verliehen habe. Zur Frau Brandt ſprach er noch im Weggehen — „Nun, Mutter, ſein Sie ganz Mutter, und lieben Sie mein treues Kind!„

Fritz begleitete ſeinen Vater nach Hauſe. Tags drauf kam auch Friderike zurück. Brigitte aber hielt bei den übrigen Luſtbarkeiten aus bis auf den letzten Mann. Wenn dann Karoline täglich neuen Kleiderſchmuck anlegte, ſo half ſie ſie putzen, wie ſie ſie in ihrer Kindheit geputzt hatte, und freuete ſich dabei über die Erfüllung der ſo früh von ihr gehabten Ahnungen herzlich. Die Trennung von dieſem Kinde war für ſie die rührendſte und auch zugleich die vergnügteſte. Sie kam ſehr heiter nach Hauſe, und beharrte hernach in dieſer Gemüthsſtimmung. Unausſprechlichviel hatte ſie nun noch ihrem Manne von Karolinens Glück zu erzählen, der ihr dann auch mit wahrem Vergnügen zuhörte.

Roderich,

Roderich, als ſie einſt über eine ganze Stunde ſo erzählt hatte. Gute Mutter, Karolinens Glück hat uns ſeither wie betäubt; es iſt Zeit, daß wir uns aus der Betäubung wieder ſamlen. Sieh einmal, was wir für einen ſonderbaren Beitrag zur Elterngeſchichte liefern! Jedes unſerer Kinder, wie es von uns geht, kommt in die Lage, in die es zu kommen wünſcht, und in der wir es gern erblicken; und — dis geſchieht uns nach allen überſtandenen Leiden. Wenn wir nun nicht einſt die duldendſten, gutmüthigſten Greiſe ſein — wenn wir nicht auf unſerem Todbette noch mit lächelnder Heiterkeit liegen wollten: ſag, wie es Gott anfangen ſollte, um ein Paar Menſchen dahin zu bewegen, daß ſie mit Lob und Preis gegen ihn in ihre Gräber gingen. Du wünſchteſt Karolinen in das glänzende Grosſtädterweſen; ich wünſchte unſern Fritz in die Stille des Landlebens. Beides iſt geſchehen. Zwei unſerer Kinder haben ihr Brodt. Bei Beiden haben wir gegeſſen; du bei Karolinen vergnügter — ich bei Fritz. Las mir dieſen Sinn; ich laſſe dir den deinigen. Nun ſind noch übrig Karl und Friderike. Sonderbar genug, daß es die beiden älteren ſind. Las uns nun darauf denken, ihr Glück ebenſo zu vollenden, wie ihrer iüngeren Geſchwiſter Glück vollendet iſt. Ein Kind behielte ich gern bei

uns, ſo lange wir leben. Dis müſte allerdings nun Friderike ſein. Wir würden ſie glücklich ſehen, und für unſer Alter auſſer Sorgen ſein können, wenn ſich ein rechtſchaffener junger Mann zu ihr fände, der unſer ganzes Hausweſen einmal fortſetzte. Ich zweifle auch nicht, daß ſo ein Fall ſich bald ereignen werde; wenns dann geſchieht, ſo las uns nichts dagegen haben. Karl kann wenigſtens, wenn er ausſtudirt hat, nicht bei uns ſein; was ſollte er hier? Der Gelehrte gehört in ſeine Welt, wie Karoline, die Prachtliebende, in die ihrige — wie Fritz, der Bauer, in die ſeinige. Könnte Karl alſo vieleicht gar auf der hohen Schule, wo er iſt, ſein Glück einmal machen, dürften wir ihm dabei zuwider ſein?

In der That — der rechte Zeitpunkt zu dieſer Frage an Brigitten! Voll von Karolinens Herrlichkeit, erwiederte ſie blos, daß Karl ſich wohl noch beſinnen werde. Friderikens wegen aber war ſie ganz gleicher Meinung.

Zu Neurode wohnte ſeit einigen Jahren eine arme fremde Predigerwittwe, welcher Zober durch ſeine Fürſprache verſchidene kleine Zugänge aus Stiftungen für Wittwen und Waiſen verſchafte. Sie hatte einen Sohn, durch deſſen Erziehung, da ſie ihn nach dem Tode ihres Mannes geboren, ihre Nahrungsſorgen noch

ſehr vergrößert worden waren. Ob er gleich viel Kopf hatte, ſo hatte ſie ihn doch nur leſen, ſchreiben und rechnen lernen laſſen können. Der iunge Menſch lief Botſchaft, und verdiente ſich auch bei Roderichs manchen halben Gulden, um ſeine Mutter zu unterſtützen. Er war zuletzt in Begrif, Bedienter in der Hauptſtadt zu werden, als die Mutter unter dem Vorwande, daß ſie eine fremde Wittwe ſei, iene öffentlichen Unterſtützungen verlohr, und noch dazu ſehr mit der Gicht befallen ward. So änderte er ſeinen Vorſatz, und blieb bei ihr, um ſie bis an ihr Ende zu verpflegen, und ihr den bei aller Barmherzigkeit Zobers noch fehlenden übrigen Unterhalt, wie ſich die Nothdurft, durch Leibesarbeiten aller Art zu verſchaffen. Er ging alſo im ganzen Städtgen umher, und bot ſeine Hände, Schultern und Füſſe zu allen Arten von Dienſten an.

Auch Roderich ward von ihm deshalb angetreten, der, durch die Erzählung von dem Elende ſeiner Mutter gerührt, ſogleich zur gehörigen Verpflegung derſelben bis an das Ende ihres ſo iammervollen Lebens Anſtalt machte. Krüger wollte nun dafür in dem Hauſe des Wohlthäters alle Handlangerdienſte für die Hälfte Lohn verrichten; welches aber nicht angenommen ward. Roderich verſuchte es iedoch mit ihm, und

brauchte ihn anfangs wöchentlich einige Tage im Laden zu allerlei Packereien und Verſendungen. Auſſer Eſſen und Trinken gab er ihm dann auch genüglich Geld, und faſt immer noch Lebensmittel mit nach Hauſe. Nach einiger Zeit erfur er, daß Krüger eine ziemliche Hand ſchreibe, und etwas rechnen könne. Nun brauchte er ihn auch zu Geſchäften von dieſer Art, und gab ihm dabei zugleich noch Unterricht im Rechnen. Da bemerkte er bald, daß Krüger ein guter Kopf ſei. Er fing an, ſich ſeiner zu allerlei kleinen Handelsſachen zu bedienen, verſchickte ihn auch wohl auswärts, vertrauete ihm Gelder an, fand ihn als einen recht ehrlichen iungen Mann, und war mit allen ſeinen Ausrichtungen wohl zufriden. Krüger nahm ſich auch der Wirthſchaft an, und Roderich konnte ihn bald faſt überall auf ſeinen Platz hinſtellen. Dis geſchah auch in der That oft, und zwar in der Abſicht zugleich mit, daß der iunge Menſch ſo weit kommen möchte, daß er einmal irgendwo Gutsverwalter werden, und dann ſeine Mutter, wenn ſie noch lebe, zu ſich nehmen könnte.

Krüger fühlte den Werth der Wohlthaten Roderichs, wie ſeine Mutter. Alles, was er ihm an den Augen abſehen konnte, that er, ia, noch Mehr. Er verkaufte im Laden, wenn ſonſt

Niemand gleich bei der Hand war; er brachte die Gefäſſe, welche ankamen, oder abgingen, zum Hauſe herein und heraus, wenn Roderichs Leute zu lange zögerten; er wachte über das Niderlager, und verheelte keine Unordnung, die er im Hauſe und im Hofe bemerkte. Alle dieſe Erfarungen, welche Roderich machte, vermochten ihn dahin, daß er Krügern nun täglich bei ſich hatte, ihn an ſeinem Tiſche ſtets miteſſen lies, und auch ſonſt noch freigebig belohnte.

Es geſchah, daß Krüger auf drei Tage auſſenblieb. Roderich ſchickte nach ihm, und bekam die Antwort, daß er von der Mutter nicht weggehen könne, die ſchon mit dem Tode ringe. Der Edle ging ſchnell hin, und fand den wackern, frommen Sohn am Bette ſeiner Mutter auf den Knieen liegend und betend. Die arme Wittwe hatte nur noch wenig Stunden zu leben, war aber noch bei vollem Verſtande, und verſuchte, als ſie ihren Wohlthäter kommen ſah, ihre Arme noch einmal nach ihm auszuſtrecken, die aber nicht mehr in ihrer Gewalt waren. Heiterkeit drang noch einmal in ihre kämpfende Seele, und Thränen des Danks zitterten aus ihren Augen. „O — ich ſterbe gern — recht gern. Für Alles — Alles — nochmals Lob und Preis und Segen! Mein Begräbnisgeld liegt da. Der gute Sohn hat

mir Alles gebracht, was er verdiente. Gott — Gott wirds ihm lohnen. »

Dem wackern Roderich gingen die Augen über. Man ſah es ihm an, daß es ihm ſehr nahe ging, daß dieſe ſtilltugendhafte Frau ſchon ſterben müſſe. Er gab ihrem Sohne einen Wink, abzutreten, unterhielt ſich mit ihr ganz allein, und ſagte ihr ein recht wehmütiges Lebewohl für dieſe Welt. Im Weggehen umarmte er den iungen Krüger. „Bleib bei deiner Mutter, und wanke nicht von ihr, ſo lange Athem in ihr iſt. „

Als Roderich nach Hauſe kam, fand er den Prediger Zober bei Brigitten und Frideriken, welche beide ſehr weinten. Beſonders ſchien Friderike groſſen Antheil an den Leiden der armen Frau, die nach ihrer Auflöſung ſo ſehnlich ſeufze, zu nehmen; und, als ſie hörte, wie viel ſelbige zum Lobe ihres Sohnes noch geſagt, und in welcher Stellung Roderich dieſen angetroffen, verſetzte ſie — „ia, das iſt auch ein äuſerſtguter Mensch — er kann's ſo gut meinen, daß man ihn lieb haben mus. Verſtoſſt ihn ia nicht, liebe Eltern, wenn ſeine Mutter nun todt ſein wird; er iſt wohl recht auf euren Nutzen bedacht. »

Roderich. Alſo hätteſt du wohl nichts dagegen, wenn ich ihn an Fritzens Stelle in unſer Haus aufnähme?

Friderike. Ach nein! Davon würdeſt du auch gar keinen Schaden haben. Er liefe für dich wohl durchs Feuer.

Brigitte. Vater, das thu; du haſt ſo ſeit Fritzens Wegſein ſo oft Knechteärger gehabt.

Zober. Das iſt auch noch wahr, Freund.

Roderich. So geſchehe euer Wille!

Roderich, nach einiger Zeit zu Brigitten. Nun wirſt du dich bald ganz zur Ruhe ſetzen können, Mutter; — merkſt du nichts?

Brigitte. Nein; hat etwa Jemand ſchon bei dir um Frideriken angehalten?

Roderich. Auf gewöhnliche Weiſe, d. h. ſchriftlich, oder mündlich, nicht; mich dünkt aber, es hält Jemand durch ſeine Handlungen, durch ſeine Arbeitſamkeit in unſerem Hauſe, und durch ſeine Liebe und Treue gegen uns um ſie an.

Brigitte, der nicht anders wird, als wenn ſiedendes Waſſer auf ſie geſchüttet würde. Was — Roderich — was? Ich will doch nicht glauben, daß du Krügern meinſt?

Roderich, lächelnd. Du haſts errathen.

Brigitte. Vater — um Gottes willen, wohin denkſt du? So gäbeſt du deine Tochter auch wohl dem Hausknechte, wenn er ſie haben wollte?

Roderich, ernſthaft. Mutter — ſchäme dich! Hat Krüger dadurch in deinen Augen verlohren, das er ſich anfangs bei uns zu Allem gebrauchen lies, und noch Alles mitangreift, wenns Noth thut? Bei mir nicht. Was willſt du auch? Iſt er nicht guter Eltern Kind? Kann er dafür, daß ſein Vater, der ein Prediger war, vor ſeiner Geburt ſtarb?

Brigitte. Mein Gott — er iſt ia aber ſo blutarm. Unſere Tochter kann ia noch den wohlhabendſten Mann bekommen. Wir haben ia nicht zu eilen — ſie iſt ia noch nicht veraltet. Habe nur eine kleine Geduld — die Freier ſollen ſchon anrücken.

Roderich. Sein Geſchäftseifer iſt Mehr werth, als Geld und Gut; dis kann er ſich durch ienen erwerben. Geben wir ihm unſere Tochter: ſo iſt ihm geholfen, und er macht

gewis ſein Brodt ſo gut hier, wie wir es machten.

Brigitte. Ich weis nicht, wohin du denkſt. Wenn ich das gewuſt hätte, ſo hätte Krüger nimmermehr— —

Roderich. Rede nicht aus, Mutter, du verſündigſt dich. Sag, ſind wir dadurch, daß die eine unſerer Töchter ohne alle Mitgabe ſo einen reichen Mann bekommen hat, nicht von Gott verpflichtet worden, für die andere einen armen Mann in unſer Haus aufzunehmen, wenn er ſonſt ein Rechtſchaffener iſt? Wir müſſen einen dürftigen Tugendhaften durch Frideriken glücklich machen, damit wir der Fürſehung für das Glück dankbar werden, das Karolinen widerfaren iſt. Ich will der Geſelſchaft nichts ſchuldig bleiben; ich will ihr auch das Gute, welches du ſelbſt für das gröſſeſte hältſt, das ſie uns erzeigen konnte, nach meiner Lage zu vergelten ſuchen.

Brigitte fühlte zwar die Kraft dieſer Vorſtellungen, bat aber ihren Mann um Alles, nur noch einige Geduld zu haben, weil ſie gewis glaube, daß nächſtens Mehrere auf einmal um Frideriken anhalten würden.

Roderich. Das Anhalten haben ſie frei. Es wird auf Frideriken ankommen. Genug,

ich ſehe darauf, daß Friderike bei uns bleibe, daß ſie einen Mann bekomme, mit dem ſie unſer ganzes Haus- und Handelsweſen fortſetze, und daß dis ein Menſch ſei, der es fühlt, daß ſie ihn glücklich mache, und der ſich hierdurch noch mehr bewegen läſſt, es um ſo redlicher auch mit uns zu meinen, und uns unſer Alter nicht beſchwerdevoll, ſondern ruhig, leicht und ſelig zu machen. Daß Krüger dieſer Mann ſein könne, davon hat er eine Probe gegeben, die dein ganzes Herz auf der Stelle für ihn einnehmen ſollte. Er war der Troſt ſeiner armen leiblichen Mutter, gab ihr Alles hin, pflegte ſie, und wich nicht von ihrem Sterbebette. O wie wird ein ſolcher Menſch von ewiger Liebe gegen ein Paar Fremde durchdrungen werden, die ihn, nicht durch die Natur gezwungen, ſondern freiwillig, zu ihrem Sohne aufnahmen, und das Glück ſeines ganzen Lebens gründeten! Zehen andere reiche Schwiegerſöhne, die in unſer Haus kämen, täuſchten uns vieleicht in dieſer Hofnung — Krüger aber täuſcht uns nicht. Mus nicht dahin unſer letztes Dichten und Trachten gehen, daß unſer Abend uns nicht durch häusliche Unruhen trübe gemacht werde?

Brigitte ſchwieg. Roderich ſuchte von nun an den iungen Krüger durch Erzeigung auſſerordentlicher Gefälligkeiten im Stillen dreuſt zu

machen, damit er, wenn er Abſichten auf Frideriken hätte, ſie ihr ſelbſt, oder ihm, offenbaren möchte. Es erfolgte aber davon gerade die entgegengeſetzte Wirkung, und Krüger hielt ſich, ie freigebiger Roderich gegen ihn war, deſto mehr auch für die Dienſte, die er leiſte, für ſchon belohnt und abgefunden; ſo, daß er es immer weniger wagte, ſein Herz zu entdecken. War er mit Frideriken allein, ſo konnte man freilich ſeine ganze Seele in ſeinen Augen leſen; war er aber in Gegenwart ihrer Eltern bei ihr, ſo zeigte er ſich ſchüchtern. Roderich bemerkte an Frideriken, daß ſie ſeit einigen Tagen trauriger ſei, als ſonſt, und ſah den Zuſammenhang davon bald durch. Es währte nicht lange, ſo meldeten ſich viele Freier auf einmal. Der Vater überlies eine Zeitlang Alles der Tochter; da dann die Mutter die dadurch erhaltene Muſſe zu Erreichung ihrer Abſichten mit aller mütterlichen Kraft anzuwenden wuſte. Friderike ward mit iedem Tage trauriger. „Nun iſts Zeit, dachte Roderich, daß du den Vater machſt, nachdem Brigitte lange genug Mutter geſpielt hat.„ Am nächſten Sonntage, als dieſe in der Kirche war, rief er Frideriken zu ſich.

„Liebe Tochter, ich habe mir vorgenommen, heute recht als dein Vater mit dir zu ſpre-

chen. Du kennſt die dir ſeither geſchehenen Vorſchläge; die Mutter wird auch gewis mit dir genug darüber ſich unterredet haben. Mein Wille iſt, daß dich Niemand in der Wahl deines künftigen Gatten beſchränken ſoll. Ich wünſche dich nun bald verſorgt zu ſehen; ich verſpreche dir aber, daß du nur den Mann heiraten ſollſt, den du heiraten willſt. Das Einzige iſt — ich behielte dich gern bei uns im Hauſe. Heirateſt du ſo, das dis geſchehen könne, ſo haſt du den Vortheil, daß du nicht auf Vermögen beim Bräutigam ſehen darfſt, ſondern den blutarmſten Rechtſchaffenen, der dir gefällt, nehmen kannſt. Und — wenn ich ihm das Kleid zum Hochzeittage machen laſſen müſte — ſchadet nichts. Sprich alſo offenherzig gegen mich; was meinſt du?

Friderike, die ihrem Vater um den Hals fällt. Ach Väterchen, das wuſte ich doch wohl, daß du ſo denken würdeſt. Ich wollte dir auch wohl etwas ſagen, aber — meine Mutter, meine Mutter — —

Roderich, mit ermunternder Liebe. Sei ohne Sorgen, mein Kind! Du weiſſeſt, wie liebreich und nachgebend ich mit deiner Mutter immer gelebt habe; kommts aber auf ſo etwas, ſo mus mein Wort im ganzen Hauſe am meiſten

gelten. Sie wird ſich auch wohl zureden laſſen; das iſt meine Sache.

Friderike blickte mit gröſſerem Vertrauen auf, ſchlug aber die Augen wieder nider, und ſchwieg.

Roderich. Höre, liebe Friderike, ich wills dir leichter machen. Las mich einmal ganz Vater ſein. — Wenn ich nicht irre, ſo hegt Krüger eine herzliche Liebe gegen dich im Stillen — iſts nicht ſo?

Friderike, ſchamhaft. Ach ia, lieber Vater, wohl iſts ſo. Und ich bin ihm auch von Herzen gut. Gegen dich will ichs nicht leugnen.

Roderich. Warum ſagt er mir nichts davon?

Friderike, herzlich. Das kann er nicht. Dazu iſt er als ein ſo armer Menſch viel zu blöde. Er geht aber wohl recht vor ſich herum und ſeufzt, wenn er erfärt, daß wieder ein wohlhabender Freier um mich angehalten habe. Doch würde er ſich eher den Gram verzehren laſſen, als daß er ſich unterſtände — —

Roderich, in höchſter Gutmüthigkeit. Der Wackere! Er ſoll nicht verkannt werden. Sprich frei heraus — nimmſt du ihn lieber, als irgend

einen von allen denen, die ſich um dich beworben haben?

Friderike, treuherzig. Ja Vater. Wenn ich einen Andern nähme, ſo thäte ichs doch nur, weil die Mutter ſo in mich dränge, und dann hätte ich vieleicht ein trauriges Leben.

Roderich. Das ſollſt du nicht haben — da haſt du meine Hand. Nun ſei ſtill, und ſag auch Krügern nichts; ich will Alles bald in Ordnung bringen.

Brigitte kam aus der Kirche. Roderich lud ſie in die heilige Laube ein, gab ihr Nachricht von ſeiner Unterredung mit Frideriken, und beſprach mit ihr weitläuftig die ganze Sache. Auf iede Vorſtellung, die er ihr darüber machte, berechnete ſie das ſchöne Vermögen, welches bald dieſer, bald iener Freier hätte, der ſich um Frideriken bewarb. Endlich fuhr Roderich durch — „Willſt du mit mir zugleich für das Wohl unſeres Kindes, für die Ruhe unſeres Alters und Todes ſorgen — ſo willige drein. Ich fordere dis als den Lohn meiner Treue gegen dich und gegen unſere Kinder.„

Brigitte ergab ſich, ſeufzte aber — „Was wird die Welt dazu ſagen!„

Roderich. Was geht uns die Welt an! Du ſollſt mir noch Dankthränen dafür weinen —

denke an mich. Wenn Krüger dann dich einſt in deiner Schwachheit auf das kindlichſte verpflegt: ſo erinnere dich daran, wie du ihm entgegen warſt, und flehe es Gott und ihm ab. (im Fortgehen) Friderike und Krüger ſollen ſogleich in die Stube kommen.

»Höre, Krüger, ich habe einen Antrag an dich. Da iſt ein reicher Amtmann, der meine Tochter haben will. Er hat mehrere Güter in Pacht; auf das eine ſollſt du ziehen. Durch dieſe einträglichere Stelle kannſt du dich ſehr verbeſſern.»

Krüger, ſehr nidergeſchlagen. Wenn Sie mich nicht mehr haben wollen, lieber Herr Roderich, ſo will ichs thun. Lieber aber bliebe ich bei Ihnen.

Roderich. Die erſte Stelle wäre dir alſo doch lieber?

Krüger, herzlich. Ja.

Roderich, lächelnd. Verſtehſt du mich? Ich meine, du tauſchteſt lieber mit dem Pachter, und machteſt ſeine Braut zu deiner Braut . . .

Krüger ward äuſerſt verlegen, ſchwieg, warf einen Blick auf Frideriken, die ihm Troſt zuwinkte, und ſchlug die Augen nider.

Roderich. Du willſt ſie alſo nicht?

Krüger, ganz von ſich. Ich? — ach ich Armer!

Roderich, ihm die Schulter klopfend. Nun höre einmal; ich habe dich geprüft, recht geprüft, und bewährt erfunden. Du biſt arm — das ſchadet nicht; deine guten Eigenſchaften machen dich reich. Du liebſt meine Friderike, und haſt nicht das Herz, es mir zu ſagen. Da ſteht ſie. Sie hat deine Hand allen andern Händen vorgezogen, die ſich ihr darboten. So trage ich ſie dir hiermit an, und endige damit alle Leiden deines liebenden Herzens. Du ſollſt mit ihr nun in dieſem Hauſe wirthſchaften. Wir Eltern wollen obenhinauf ziehen, euch aber mit Rath und That beiſtehen. Ich habe das feſte Vertrauen zu dir, daß du mit unſerer Tochter einträchtig leben, uns unſer Alter verſüſſen, uns, wenn wir ſchwach werden, kindlich verpflegen helfen, und uns unſere Todesſtunde noch erheitern werdeſt. Weiter verlange ich nichts von dir. Aber höre, Krüger, in dieſer Hofnung wirſt du uns doch wohl nicht täuſchen?

Krüger, unter Thränen. Ach — mein gröſſeſter Wohlthäter — iſt das möglich? Mich blutarmen Menſchen wollen Sie zu Ihrem Schwiegerſohne annehmen? Ewig hätte ich mich nicht unterſtanden, eine Bitte darum zu wagen.

Roderich. So las dirs um ſo lieber ſein, daß ich ſelbſt dir den Antrag gemacht habe. Nimm Friderikſen, und geh mit ihr zur Mutter, daß ſie euch Beide als ihre Kinder umarme.

Krüger nahm Friderikſen ſchüchtern am Arm, und führte ſie Brigitten zu. Beide küſſten ihr die Hand. Brigitte ward durch die Dankbarkeit, mit der ſie Krüger anblickte, ſo gerührt, daß ſie ihm die Hand williger darreichte, als es ihr Vorſatz geweſen war.

„Meine lieben Wohlthäter, was Sie mir thun, kann ich Ihnen nimmermehr verdanken. Gott — ich armer Menſch! Wie manchmal hat mir die liebe Friderike Speck und Wurſt nach Hauſe mitgegeben! Und nun ſoll ich Alles haben, was ſie hat . . . O Gott, o Gott! Nun, ich will ſie auch ſo lieben, wie ſie kein Menſch lieben kann. Nie, nie will ichs vergeſſen, wie ich in dieſes Haus gekommen bin. Liebe Eltern, ich will Ihnen recht zu Willen leben, Ihnen nie den geringſten Verdrus machen, Sie warten und pflegen, ſo lange Sie leben, und, wenn Sie krank werden, nicht von Ihrem Bette weichen. Verachten Sie mich nur nicht, liebe Mutter!„ ———

Roderich, während daß Brigitte Krügern recht herzlich die Hand drückt. Du biſt ein

rechtſchaffener junger Mann; ſo verdienſt du auch, mein Sohn zu ſein. Meine eine Tochter nahm, wie ſie ging und ſtand, ein ſehr reicher Mann; ſo gebe ich dir, der du auch nichts haſt, als wie du gehſt und ſtehſt, die andere. Dein Anblick wird mir meinen Tod noch verſüſſen. Haus und Hof und die ganze Ackerwirthſchaft bekommſt du mit meiner Tochter zugleich. Das baare Geld bleibt im Handel, und den Ertrag davon theilen wir. Nach deiner Schwiegereltern Tode theilſt du auch dis mit den Geſchwiſtern deiner Frau. So ſei nun gutes Muths!

Jetzt kam Zober dazu. Er hatte eben einen ſehr vortheilhaften Vorſchlag für Friderikén in der Taſche, und behielt ihn nun auch darin. Er erſtaunte über die Neuigkeit, welche er hörte, gab aber auf der Stelle, nachdem Roderich ſeine Bewegungsgründe zur Einwilligung in dieſe Heirat ihm vorgeſtellt, ſeinen herzlichſten Beifall zu erkennen, und nannte dieſe Handlung Roderichs ſeine ſchönſte gute That, die er ie verrichtet hätte.

Nach Roſenhof ging Roderich ſelbſt mit dem neuen Brautpaare, und Fritz freuete ſich ſehr, daß ein Menſch von ebenſo wackerer Denkart, wie er, an ſeine Stelle im elterlichen Hauſe komme. Karl ſchrieb ſeinem Vater einen herrlichen Brief über Krügers Beglückung. Karoline war gleich Tags drauf, als ſie die Nachricht davon empfing, zu Neurode. Sie kam mit Brigitten, welche, um ſich die Grillen zu vertreiben, ihre vornehme Tochter beſucht hatte. Frau Brandt, vor der ſich dieſe bei der ganzen Sache am meiſten gefürchtet, hatte ſich ſehr gut gemacht; dis war von der beſten Wirkung auf ſie geweſen, und ſo kam ſie weit zufridener aus der Hauptſtadt zurück, als ſie hingereiſet war. Karoline war gleich herzlichgut mit ihrem neuen Schwager, dutzte ihn, bat ihn mit der Braut zu ſich, und ſprach — „Las dirs nicht zu Herzen gehen, Bruder Krüger, daß du nichts in unſer Haus mitbringſt. Ich habe meinem Manne auch keinen Dreier zugebracht. Wir haben Beide einerlei Schickſal, und darum müſſen wir's auch gleich mit einander halten. Habe du nur meine Schweſter recht lieb, und hilf meinen Eltern recht. Dieſe werden nun alt, und brauchen keinen reichen, ſondern einen gutherzigen, rührigen und wakkern Schwiegerſohn.“ Roderich küſſte Karo-

linen für dieſe herrlichen Aeuſerungen. »Du biſt doch als reiche und grosſtädtiſche Frau immer noch die natürlichgute, unverdorbene, liebe Seele, die du warſt, als du Fritzens Bluhmenanlagen heimſuchteſt.»

Die Heirat ward ſchnell vollzogen. Vater Roderich und Fritz führten Krügern zur Kirche — Brandt und Zober Frideriken. Karln ausgenommen, war heute die ganze Verwandtſchaft beiſammen — von der Wittwe Brandt an bis auf die Wittwe Walter — und ſchmauſete. Roderich ſas in der Mitte dieſer beiden Frauen, und war heute ſo luſtig, wie man ihn noch nie geſehen hatte. Als Fritz geheiratet, hatte ihm ſeine Lotte ein ſchönes Gut zugebracht; als Brandt Karolinen genommen, hatte er nichts bekommen, als ſie; aber heute, heute war Roderich der Mann, der Alles in Allem that, und konnte ſich als den einzigen, ganzen Urheber und Schöpfer der Glückſeligkeit betrachten, welche nun abermals ein iunges Menſchenpaar zu genieſſen anfinge. Dieſe Vorſtellung ſtimmte ſein Herz zur allerhöchſten Freude. Er ſchafte den iungen Leuten insgeſamt alles Vergnügen an dieſem Tage, das er nur erſinnen konnte, ſas dann mit Brigitten und den beiden andern Müttern von weitem, und ſah den Genieſſern wie aus iener Welt

her zu. „Ich wollte Viel darum geben, wenn nun Krügers Mutter auch noch lebte, und hier als die vierte Mutter bei uns ſäſſe. Doch, ſetzte er hinzu, ſie hats heute ſchon beſſer, als wir, und weis wohl gar davon.„

Als die Gäſte aus einander gehen wollten, rief Roderich Krügern und Frideriken in Gegenwart ſeiner übrigen Kinder an ſich. „Nun nehmet dis Haus mit allem Zubehör, und die ganze Wirthſchaft, wie ihr ſie findet, und nennet es euer Eigenthum. Setzet das mannigfaltige Gewerbe fort, und werdet dabei ſo geſegnet, wie wir, die wir es in Gang gebracht haben. Nach meinem Tode wird ſichs ausweiſen, daß ich Alles ſo eingerichtet habe, daß keins meiner Kinder zu kurz komme.„ Fritz war hiermit brüderlich zufriden, und Karoline beſchenkte Frideriken noch obendrein. Sobald die ganze Geſelſchaft weg war, nahm Roderich Brigitten bei der Hand, und führte ſie aus dem wirthſchaftlichen Geräuſch obenhinauf in die Ruhe.

„Nun, Mutter, pflege dich, und genies die Erholung von unſeres Tages Laſten, die dir Gott gönnt. Wir ſind noch nicht überalt, und können noch eine Zeitlang die Zeugen von der Glückſeligkeit der Unſrigen ſein. So ein herrliches Loos wird wenigen Eltern zu Theile.

Wir wollen uns deſſen auch recht dankbar freuen. Sorge du nur für deine Geſundheit, und bleib nun ia noch bei mir, da unſer Leben nichts, als Troſt und Seligkeit, für uns hat. Las uns nun von einem Kinde zum andern gehen, und ſehen, wie Gott ſie ſegnet! Las uns bei Allen gleichgern ſein! Las uns, wenn das beſſere Leben uns winkt, noch aus ihren Armen uns winden, und aus ihrem Andruck an unſer Herz dann die Kraft, im Tode noch zu lächeln, ſchöpfen!»

Brigitte ward wieder auf einige Wochen kränklich, und Krüger wuſte es ſo einzurichten, daß er ihr die mehreſte Wartung leiſtete. Roderich ſah dis, und war nun ganz zufriden. Als ſie wieder geneſen war, führte er es ihr zu Gemüthe. »Haſt du nun geſehen, was für ein wackerer Menſch unſer Krüger iſt?» Sei doch nur ſtill, erwiederte ſie, ich habe mir ſchon Alles ſelbſt geſagt. Du haſt als Vater für alle deine Kinder und für uns zugleich geſorgt. Nun bin ich ganz und gar deines Sinnes, und auch Karl mags mit ſeinem Fortkommen in der Welt halten, wie er will.

Dieſer Erſtgeborne unter Roderichs Kindern war der Letzte derſelben in Anſehung des Eſſens des eigenen Brodts. Er fing auf der hohen

Schule an zu leſen, ſchrieb eine gute Anleitung zu den mathematiſchen Wiſſenſchaften, und ward durch Vermittelung ſeines edlen Lehrers und Freundes auſſerordentlicher Profeſſor. Als ſolcher kam er zu einem Beſuche nach Hauſe, und fand ſeine Eltern in der glückſeligſten Lebensſtille. Brigitte iauchzte, als ihr Sohn Profeſſor ſie umarmte; Roderich ſah aber noch immer in ihm einen Gelehrten ohne Brodt. Eben wollte Karl ſeine Schweſter in der Hauptſtadt beſuchen, als Prediger Zober mit dem ganzen Anſehen eines Tiefgebeugten zu ihm kam. „Faſſen Sie Sich, ſo gut Sie können — mein Bruder iſt todt. Tags nach Ihrer Abreiſe hat ihn der Schlag gerührt. Er war eben in einer groſſen Geſelſchaft, und ſtarb auf der Stelle.“

Karln hätte der Schlag mitrühren mögen; ſo erſchrack er. Er wuſte nun nicht, ob er gleich zurückreiſen, oder Karolinen erſt beſuchen ſollte. Brigitte redete ihm zu, das Letztere zu thun. Karoline umarmte iezt ihren älteren Bruder zum erſten male in ihrem blühenden Wohlſtande, und ihr Mann wetteiferte mit ihr, ihm recht geſchwiſterlich zu begegnen. Karl konnte ſich der Freude, mit der man ihn hier aufnahm, nicht recht öfnen. Seine Schweſter ward darüber traurig. Er ſah dis, und entdeckte ihr ſeinen groſſen gehabten Verluſt. Sogleich muſte

er ihr verſprechen, noch einige Tage bei ihr zu bleiben, während welcher ſie über ſeine Lage nachdenken wollten. Sie ſuchte ihn auf alle Weiſe aufzumuntern, und führte ihn auch unter andern in eine groſſe Geſelſchaft, die theils aus reichen Kaufleuten, theils aus Vornehmen des Hofs, beſtand.

Unter den Letzteren war der erſte Rath, welcher Karls Schrift geleſen, und ſehr brauchbar befunden hatte. Er und Brandt lebten in ſehr vertrauter Freundſchaft. Karl, mit dem er ſich lange über gelehrte Gegenſtände unterhielt, muſte ihm ſeine gegenwärtige Lage ſchildern, und ſo kam die Rede auf die Verzögerungen, welche ſein Glück nun durch den Tod ſeines thätigſten Gönners unfehlbar leiden würde. Der Rath ward herausgerufen, kam ſchnell zurück, und nahm Karln auf die Seite. „Eben bekomme ich die Nachricht, daß der Mathematikus bei der Ritterſchule geſtorben ſei; dieſe Stelle wäre ſo ganz für Sie. Halten Sie darum an; mein Fürſt wird ſich freuen, daß er keinen Fremden dazu rufen darf. Oder noch beſſer — ich will Sie morgen früh ſelbſt bei ihm dazu in Vorſchlag bringen.„ Der Rath hielt Wort, und eilte ſogleich vom Hofe in Brandts Haus. „Ich habe Ihr Buch dem Fürſten vorgezeigt, und Sie empfohlen. Er will Sie noch vor Tafel ſprechen.„

Karl konnte ſich erſt nicht entſchlieſſen; Karoline aber redete ihm zu. „Du weiſſ'ſt ia, wie unſer Vater darüber ſich grämte, daß du einmal ſo weit von ihm leben wollteſt. Bringſt du ihm ſo eine gute Nachricht — er weint für Freuden. Wie die Mutter denke, iſt dir ebenfals bekannt. Und wärs nicht ſchön, wenn wir wieder Beide an einem Orte leben könnten?„ Karl begab ſich alſo aufs Schlos; der Fürſt nahm ihn ſehr gnädig auf, und unterhielt ſich lange mit ihm. „Da liegt Ihr Buch; es iſt ſchön. Sind Ihnen fürs Erſte fünfhundert Thaler Beſoldung genug, ſo habe ich gleich eine Stelle für Sie, die Sie antreten können, wenn Sie wollen.„

Karl. Vollkommen! Ich werde mich bemühen, des Zutrauens meines Fürſten mich würdig zu machen.

Fürſt. Nun, ſo heiſſen Sie von iezt an Hofrath Roderich.

Karl floh zu ſeiner Schweſter zurück, die über ſeine Erzählung in auſſerordentliche Freude gerieth. Gleich nach Tiſche fuhr ſie mit ihm zu ihren Eltern.

Roderich hatte unterdeſſen ſo misvergnügte Stunden gehabt, wie ſeit vielen Jahren nicht.

Als er nun den ſo frohen Karl und die ſo frohe Karoline eintreten ſah, fingen zwar die Falten ſeines Geſichts auch an, ſich zu erheitern — es war iedoch nur Gegenſchein von dem Lichte, das auf den Geſichtern ſeiner vor ihm ſtehenden Kinder ſtrahlte; ſobald aber Karl ſein unverhoftes Glück erzählt hatte, flammte eigene innigſte Seelenfreude aus ſeinem Buſen hervor. Brigitte, die auch zugehört hatte, ſchlug im Taumel der Wonne die Hände über den Kopf zuſammen. Fand ihr Mann in dem Gedanken — mein älteſtes Kind hat nun endlich auch Brodt — den Himmel: ſo fand ſie in der Verſtellung — mein Karl iſt Hofrath — den dritten Himmel. Herrlich, herrlicher, als alle vorigen Tage, war dieſer Tag beiden Eltern.

Brigitte, als ſie ſich von ihrem freudigen Schrecken etwas erholt hatte, lief an ihren Mann hin. „Siehſt du, Väterchen, ſiehſt du — wäre unſere Karoline nicht nach der Hauptſtadt gekommen, ſo geſchähe dis nun auch nicht.„ Roderich, der ſelbſt dieſe Vorſtellung ſchon ergriffen hatte und feſthielt, reichte ihr die Hand. „Ja wohl, liebe, beſte Mutter! Nun, wir wollen einander auch die Ehrenerklärung thun, daß wir Beide uns oft zu klug gedünkt, und uns bei Anordnung der Schick-

ſale unſerer Kinder zu viel herausgenommen haben; wir wollen das Bekentnis in ihrer Gegenwart ablegen, daß Gott weiſer war, als wir, und Alles wohl gemacht habe.»

Karl reiſete noch einmal nach ſeiner zweiten Heimat, fand daſelbſt, wie er gedacht, die ganze Stimmung der Umſtände durch den Tod ſeines Gönners für ſich ſehr verſchlechtert, packte ein, nahm Abſchied als fürſtlicher Hofrath, und kehrte nun noch vergnügter über den ſo zu rechter Zeit für ihn geſchehenen Zwiſchentritt der Fürſehung nach Neurode zurück. Mit ihm kam die Tochter ſeines geweſenen Gönners, die ihres Vaters Bruder auf einige Zeit beſuchen wollte. Sie trat auf einige Augenblicke im Roderichſchen Hauſe ab; worauf ſie Karl zum Prediger Zober führte.

Roderich, der ihm nachſieht, zu Brigitten. Höre — ich kann gut ſehen. Dieſe mag wohl hier mehr Verwandte beſuchen wollen, als Zobers blos . . .

Brigitte hatte während Karls wochenlanger Abweſenheit Zeit gehabt, ihm ſechs reiche und vornehme Bräute in der Hauptſtadt auszuſuchen, und lies ihm nun die Wahl unter ſelbigen. Karl ergrif gleich die erſte Gelegenheit, und eröfnete ihr, daß er das Mädgen, das er mit-

gebracht, vor allen Mädgen der Welt liebe, und ewig lieben werde.

„Ich glaube den Gedanken in der Seele meines verſtorbenen Gönners erregt und beſtärkt zu haben, daß ich die Hand ſeines einzigen Kindes ſuchen würde. Gewis iſt er mit dem Glauben aus dieſer Welt gegangen, mich in iener Welt als ſeinen Sohn wieder zu umarmen. Sollt' ich ihn getäuſcht haben? — Sophie ſelbſt, das herrliche Mädgen, hat, durch mein Betragen gegen ſie veranlaſſt, einen edlen iungen Mann von ſich gewieſen, der ſie auch glücklich gemacht haben würde. Wäre ich nicht ein böſer Menſch, wenn der Tod ihres Vaters, und das unverhofte Glück, ohne ſeine Beihülfe im Vaterlande mein Brodt zu finden, mich in meinen Geſinnungen gegen ſie hätten ändern können? Wollten meine lieben Eltern ſo einen Menſchen auch wohl zum Sohne haben? Nein, ich habe ihr vielmehr, ſobald ich wieder zu ihr kam, meine Hand angeboten, da ich ſie über ihres Vaters Tod faſt untröſtlich fand. Ich umarmte ſie als meine Braut; da hub ſich ihre geſunkene Seele allmählich wieder. Ich beredete ſie zur Reiſe hieher, weil ich meiner Eltern Einwilligung gewis vorausſetzen könnte. Sie iſt nicht ſehr reich, aber auch nicht arm, und ihr trefliches Gemüth macht ſie in meinen

Augen zum Tonnenmädgen. Auch iſt mir ihres Vaters Bücherſchatz kein kleiner Schatz. »

Roderich, in voller Zufridenheit. Du haſt wacker gedacht — haſt gehandelt, wie Roderichs Sohn. Deine Eltern müſſen dir tauſendmahl Glück dazu wünſchen. Komm, wir wollen gleich zum Prediger Zober gehen.

Brigitten rührte der Edelmuth ihres Sohnes ſo, daß ſie auch von ganzem Herzen mitging. Sophie ward entzückt darüber, daß ſie gleich Karls Eltern wirklich ſo gegen ſich fand, wie er ſie ihr beſchrieben hatte. Alles kam auf der Stelle zur Richtigkeit. Prediger Zober hatte eine Freude darüber, als wenn ſeine eigene Tochter heiratete, und beſtand darauf, daß er die Hochzeit ausrichten müſſe. Karl reiſete erſt noch einmal mit Sophien an ihren Geburtsort, und brachte ihre ganze Erbſchaft mit. Zober richtete eine groſſe Hochzeit aus; Karl zog mit Sophien nach der Hauptſtadt, und trat ſeinen Poſten an. Karoline hatte wirklich auch, wie Brigitte, glänzendere Vorſchläge für ihn gehabt; ie mehr ſie aber Sophien kennen lernte, deſto mehr billigte ſie ihres Bruders eigene Wahl.

Vater Roderich hatte nun wieder einen ſehr heiligen Tag vor ſich, als er zum erſten male

bei ſeinem Erſtgebornen ab. Karl ward der Letzte unter ſeinen Kindern, der ihn wiederſpeiſete; aber ein deſto herrlicheres Labſal fand er nun auch darin für ſein herannahendes Alter.

Fritz war's, der ihm den erſten Enkel gereicht hatte, wie er ihm die erſte Mahlzeit gereicht hatte. Auf ihn folgte Karoline, und ſo Jeder der Reihe nach, wie er geheiratet hatte.

„(als Roderich den erſten Enkel in ſeine Arme ſchlos) Du liebes kleines Geſchöpf, du Kind meines Kindes, wie lieb' ich dich ſchon! O leg dich an dis frohe Grosvaterherz, das gleich bei deinem Eintritte in die Welt Segen dir entgegenſchlägt! Sieh, wie du iezt an ſelbigem liegſt, lag dein Vater vor kurzem auch daran. Ja wohl — vor kurzem . . . Ach, werde glücklich, wie er, und Gott mache dir dein Lager auf Erden oft ſo ſanft und weich, ſo ruhig und ſelig, wie du es iezt in meinen Armen findeſt! . . . O! du mein Nachkomm im zweiten Gliede ſchon, welcher Gnade würdigt mich Gott, daß er mich dich ſehen lies! Wie dein Vater geboren ward, fing ich gleichſam das zweite Leben auf Erden an; mit dir fange ich das dritte an . . . Gott

meiner Våter, las mich alle meine Nachkommen in iener Welt als gute Menſchen erblicken! Las Unſchuld und Redlichkeit nie von den ſpåteſten Roderichen weichen! Mit dieſer Hofnung geſtårkt, will ich, wie der Seligen Einer ſchon, getroſt zum Grabe ſchleichen.»

Nun waren Roderichs und Brigittens erwünſchteſte Tage da, und Gott gewåhrte ihnen das Glück, ſie lange zu genieſſen. Nichts, nichts hatten Beide mehr zu wünſchen übrig; gemeinſchaftlich freueten ſie ſich der erlebten Erfüllung aller ihrer Wünſche. Vor tauſend Elternpaaren war dis Paar das zufridenſte, das ſeligſte. Alle ihre Kinder genoſſen in noch ſo verſchidenen Stånden doch das beneidenswertheſte Glück.

Friderike lebte mit Krügern eintråchtig, und wirthſchaftete gut, wie er. Ihr håuslicher Erwerb war ſo reichlich, daß das Vermögen ſich von Zeit zu Zeit vergröſſerte. Roderich rechnete iåhrlich mit ihnen ſehr våterlich für ſeinen und Brigittens Unterhalt, den ſie ganz allein beſorgten, ab.

Fritz führte mit ſeiner Lotte die vergnügteſte Ehe, erndtete auf ſeinen Feldern reichlich, und hatte in ſeinem Hauſe Alles, was zum Wohlſtande eines Landmanns gehört, vollauf.

Karoline befand ſich in einem überſchwenglichen Ueberfluſſe. Ihr Mann liebte ſie über Alles, kam ihren Wünſchen zuvor, ſegnete den Tag ſeiner Verbindung mit ihr unter allen Tagen ſeines Lebens am meiſten, und ward von ihr durch Gegenliebe, Häuslichkeit und Treue gelohnt.

Karl hatte ſein reichliches Auskommen, lebte in Sophiens Armen glücklich, ward von ſeinem Fürſten geſchätzt, und ſtiftete durch Unterricht iunger Leute ganz der Welt das Gute, das er ihr einſt ſtiften zu können von Jugend auf gewünſcht hatte.

Roderichs ſämmtliche Kinder blieben ſo gutmüthig, ſo arbeitſam, rechtſchaffen und wahrhaftigfromm, wie er ſie erzogen hatte. Keiner von ihnen beging eine That, derentwegen er ſich hätte ſchämen müſſen, ihr Vater zu ſein. Wohin er kam, da hörte er Gutes von ihnen. Dis war eine Freude für ihn, die er mit nichts in der Welt zu vergleichen wuſte. Hoch aufgeſtimmt durch ſie, ergos er ſich einſt in einer Mitternachtſtunde gar herzlich an Brigitten.

„Mutter, Mutter, ich verſtumme, wenn ich die Gnade preiſen will, welche uns Gott hat wiederfaren laſſen. **Vier** Kinder haben wir — und Alle ſind ſie ſo, wie wir wünſchten, daß ſie werden möchten, als ſie noch auf Steckenpferden ritten, oder mit Puppen ſpielten. Glaubſt du, daß es viel ſolche glückliche Eltern gebe, **als wir ſind**? . . Erkenne mit mir demüthigdankbar unſern Vorzug — fühle dich aber auch mit mir. Ja, Gott hat geſegnet; hätte er aber unſer Thun für unſere Kinder ſegnen können, wenn wir dis Thun nicht wacker, unabläſſigwacker betrieben hätten? Nur die Pflanze gedeihet im Garten, **welche ſorgfältig verpflegt, bewahrt** und **gewartet wird**. Dann, nur dann bringt ſie die fruchtbare Witterung zur Vollkommenheit. Sieh, wir waren **die Pfleger, die Bewahrer und Warter — die ſorgfältigen Erzieher unſerer Kinder**. . . Du haſt auf allen Seiten dazu beigetragen, ſo viel du konnteſt; reich mir die Hand, Mutter — du haſt wacker mit mir gehandelt. Las uns als zwei Rechtſchaffene einander mit dem Troſte des beſten Bewuſtſeins in die Augen blicken! Wir haben **geſäet**, gemeinſchaftlich redlich und reichlich geſäet; nun **erndten** wir die Erziehungserndte, und können mit Recht dieſe Erndte **die unſrige** nennen. Recht gut,

daß wir wieder Geld und Gut vor uns brachten; daß wir aber unſere Kinder gut erzogen, dis war der ſchönſte Schatz, den wir uns ſamlen konnten.“

Wöchentlich beſuchten dieſe glücklichen Eltern bald das eine, bald das andere von ihren Kindern. Zuweilen reiſeten ſie zuſammen; zuweilen ging Roderich durch den Garten nach Roſenhof, wenn Brigitte ſich vor dem Hauſe in den Wagen ſetzte, und nach der Hauptſtadt abfur. Kam der Vater auch zur Hauptſtadt, ſo ſtritten ſich Karl und Karoline um ihn. Ungefragt erzählten ihm alle ſeine Kinder die gegenwärtige Lage ihrer Umſtände, und über ieden neuen Segen, der ihnen zu Theile geworden war, freuete er ſich ſo, als wenn er ſelbſt ihn empfangen hätte. Nie hatte er nöthig, Friedeſtifter zu werden. Eintracht und Liebe krönten ihre Ehen, und geſchwiſterliche Gefälligkeit aus Herzensgüte zeichneten den Bruder = und Schweſterumgang unter ihnen aus. Bald hier, bald da, war die ganze Verwandtſchaft beiſammen, die immer zahlreicher ward, und durch ihre Vermehrung Roderichs Freuden vermehrte. Da ergötzte er ſich an der Herzlichkeit, mit welcher der Hofrath Roderich den Bauer Roderich, und die Groshändlerin Brandt die Kleinbürgerin Krüger umarmte. Keinen Schimmer von Neid, keine Spur von Verachtung für einander bemerkte er

an allen vier Kindern. Lauter feſtverbundene, unverbrüchlichtreue, redlichtheilnehmende und gegen einander dienſtfertige Seelen erblickte er vielmehr an ſelbigen auf allen Seiten.

Waren ſie zuſammen bei den Eltern, ſo gingen ſie gar zu gern, wie vor Zeiten, Arm in Arm den Mittelweg im Garten auf und nider. Ihre alten Tanz= und Spielplätze, die ehemaligen Bluhmenkaſten, der merkwürdige Apfelbaum — Alles ward daſelbſt von ihnen beſucht, beſehen und beſprochen. Dann ſetzten ſie ſich zu ihren alten Eltern in die Laube, und ſahen ihre Kinder wieder ſo ſpielen und tanzen, und den Mittelweg bewandeln, wie iene ſie einſt aus derſelben ſo geſehen hatten. Roderichs Garten fing bald zum zweiten male an, mit Bluhmen zu prangen, welche Krügers Kinder nun pflanzten. Da war dann dem Alten ſo zu Muthe, als wenn er erſt unlängſt nach Neurode gezogen wäre, und als wenn die Jugendiahre Karolinens und Fritzens noch einmal zurückkehrten.

Krügers Kinder waren faſt immer um ihren Grosvater her, wenn er zu Hauſe war. Er empfand für ſeine Enkel noch mehr Zärtlichkeit, als er für ſeine Kinder empfunden hatte. Er trug den Säugling oft auf den Armen, ſpielte wohl gar mit den Gröſſeren, und konnte ſich ſtundenlang mit ihnen in Geſpräche einlaſſen.

Waren alle ſeine Enkel beiſammen: ſo muſterte er ſie. Da ſuchte er dann die Eltern= und Groselternähnlichkeiten in ihren Geſichtern auf, beobachtete ſie in Anſehung ihrer verſchidenen Neigungen, und beluſtigte ſich damit, Brigitten ihrentwegen zu weiſſagen. Seine gröſſeſte Freude aber war, daß er ſah, daß ſeine Enkel von ihren Eltern ebenſo wieder erzogen wurden, wie dieſe erzogen worden waren. Da erblickte er ſich in einer der höchſten menſchlichen Gröſſen — in der Gröſſe, die Erziehung ſeiner ganzen Nachkommenſchaft angegeben zu haben, und ſolchergeſtalt nach ſeinem Tode noch Segen zu ſtiften.

Einsmals ereignete es ſich, daß alle ſeine Töchter und Schwiegertöchter zugleich Säuglinge hatten. „Wir wollen unſern Geburtstag feiern," ſprach er, und beſtimmte einen der nächſten Tage dazu. „Es iſt ia weder dein, noch mein Geburtstag," verſetzte Brigitte. „Ja, unſer allerſeitiger Geburtstag iſts, erwiederte er; keine von den vier Müttern darf ausbleiben, und iede bringt ihren Säugling mit." Dieſer Tag ward auf das feierlichſte begangen. Gegen Abend reichten die vier Mütter unter der Laube zugleich ihren Kleinen die Bruſt. So ein Anblick war für den Grosvater der herzerhebendſte. Er rief Brigitten. „Sieh einmal! ach wenn Er dis ſähe!" Wer denn,

Vater, wer denn? „Der edle Schweitzer. Heute iſts wieder jährig.“ Es entſtand eine ehrwürdige Stille der Dankbarkeit. „Ja, fuhr er fort, Dieſen hätte ich gern hier noch näher kennen lernen mögen; es hat aber nicht ſein ſollen. Alſo — dort, dort . . Ich habe ihm ein Denkmal an euch geſetzt, Kinder; nach meinem Tode ſetzet ihr ihm Jeder einen Stein in euren Gärten mit der Inſchrift — „Dem unbekannten Menſchen“ —.“ Drauf nahm er auf ieder Seite zwei Säuglinge in ſeinen Schos, und empfing ihr erſtes Anlächeln unter Freudenthränen.

Je länger Roderich lebte, deſto größer ward die Zahl ſeiner häuslichen Freuden. „Mutter, ſcherzte er deshalb einſt, las uns ewig auf Erden leben! Wir haben geſehen, was aus unſern Kindern ward; wir müſſen auch ſehen, was aus unſern Enkeln werde, und dann, was aus unſern Urenkeln, u. ſ. w.“

Brigitte. Väterchen, ich wäre dabei.

Roderich, geſetzter. Nein, Liebe, las uns genug haben! Wir wollen uns auf den Tod bereiten. Das Alter drückt uns ſchon mehr, als wir glauben; wir fühlens nur vor allen den Labſalen nicht, die Gott uns reicht. Sei aber unſerer Trennung wegen unbeſorgt;

ſie wird von kurzer Dauer ſein. Die Reihe treffe von uns zuerſt, welchen ſie wolle; der Andere wird ihm bald nachfolgen. Wir wollen unſern Kindern auch das letzte gute Beiſpiel — das Beiſpiel einer willigen Verzichtthuung auf alle långere Erdengenůſſe, und einer frommen Heiterkeit im Tode geben. Gott und ihr Anblick werden uns dabei ſtårken.

Brigitte hatte bei ihrer bald ab= bald zu=bald wieder abnehmenden Krånklichkeit ein hõhe=res Alter erreicht, als Roderich ihr zugetrauet hatte. Endlich ward ſie ſo ſchwåchlich, daß ſie erſt nicht mehr auſſer dem Hauſe, und dann bald nicht mehr auſſer dem Bette, ſein konnte. Roderich entfernte ſich nun auch nicht mehr auf lange Zeit von ihr. Hõchſtens ging er nach Roſenhof, und war nach einigen Stunden wie=der an ihrem Bette. Dafůr ward ſie nun deſto õfter von allen ihren Kindern beſucht. Krůger aber war als Sohn, der im Hauſe wohnte, derjenige von Allen, welcher ihr die meiſte Wartung leiſtete. Er bettete ſich ſogar auf den Saal, um auch in der Nacht bald bei der Hand zu ſein, wenn Roderich etwa ſchliefe, und ſie etwas verlangte. Brigitte fůhlte nun ſeinen Werth in hõchſter Maſſe, und bat es ihm ab, daß ſie ihn nicht anfangs gleich genug geſchåtzt habe.

Roderich, als einſt alle ſeine Kinder bei ihm waren, an Brigittens Bette ſtanden, und ihre Hände in die ſeinigen legten, ſeufzte hoch auf und ſprach — „Liebe Mutter, du muſt viel leiden. Sei aber getroſt; vielleicht endet Gott deine Leiden bald. Sieh nur unſere guten, lieben Kinder. Wie ſo gleich acht Hände für eine bereit ſind, darnach zu greifen, wenn du etwas verlangſt! Nimm dieſen Mutterlohn von ihnen, und labe dich daran noch als an deinem letzten, ſchönſten Troſt. Las nicht ab vom Vertrauen auf Gott; iedes deiner Kinder ſtärkt dich in ſelbigem. Und — Kinder, Kinder, euch ſegne und lohne Gott für eure Liebe gegen uns durch Liebe eurer Kinder gegen euch, und laſſe dieſe einſt wieder ſo theilnehmend an euren Krankenbetten ſtehen, wie ihr um das Bette eurer Mutter tratet.„

Mit gerührteſtem Herzen ſtellten ſich ietzt ſämtliche Kinder dicht um Brigitten her, und Vater Roderich ſchlos ſeine leidende Gattin in ſeine Arme. Es fiel ihm nicht ein, zu denken, daß dis die letzte Umarmung ſei, durch welche er ſie tröſte.

In der Nacht drauf ward ſtark geklopft. Krüger ſprang herzu, um Brigitten zu helfen.

Roderich, als Krüger an das Bette ſeiner Schwiegermutter läuft. Nein — hier — hier — Hülfe — Hülfe —

Krůger entſetzte ſich. Brigitte ſchlief in guter Ruhe; Roderich aber lag und ſeufzte unter gewaltſamen Beklemmungen nach Luft. Es war erſt kurz nach Mitternacht. Krůger wuſte nicht, was er thun ſollte. Er reichte ſeinem Schwiegervater ein Glas mit Waſſer, worauf ſelbiger wieder etwas freier athmete. Nach einer Weile hatte Roderich ſo viel Macht, zu erzåhlen, daß ihm vor einigen Tagen auf dem Růckwege von Roſenhof faſt ebenſo geweſen ſei, und ſchlief bald wieder ein. Krůger blieb an ſeinem Bette ſitzen. Brigitte hatte eine ſo ſchlafvolle Nacht, als ſie lange nicht gehabt. Gegen Morgen kam der Anfall von Erſtickung wieder, und Roderich rang noch ångſtlicher nach Luft, als in der Nacht. Es ſtand ſchon warmes Getrånk bereit, wovon ihm Krůger etwas reichte. Darauf verlohr ſich ſeine Angſt zum zweiten male. Brigitte ſchlief noch.

Fritz kam von Roſenhof mit dem Boten, der nach ihm geſchickt war, zugleich. Krůger ſchwang ſich auf ſeinen Rappen, und iagte nach der Hauptſtadt. Karl und Karoline brachten einen Arzt mit. Krůger war ſchon wieder zu Hauſe, als ſie kamen, und hielt in der untern Stube den daſigen Wundarzt bereit.

Der Anblick aller ſeiner Kinder erheiterte den Rechtſchaffenen auſſerordentlich. Der Arzt

unterſuchte ſeinen Zuſtand, bat ihn, im Bette zu bleiben, und verordnete zwar Allerlei, ſchüttelte aber den Kopf. Brigitte erwachte, und ihr Mann ſuchte ſie über alles Vorgefallene zu beruhigen. Dabei war er ſo vergnügt, wie in geſunden Tagen.

Es war noch nicht Mittag, als der Anfall zum dritten male erfolgte. Roderich konnte für Angſt nicht im Bette bleiben. Man brachte ihn auf einen Lehnſtuhl, und legte Kiſſen um ihn her. Er warf die Kiſſen von ſich, und ſchrie jämmerlich um Hülfe. Ein Aderlas war ſchon geſchehen; ſo ward ein zweiter verordnet. Nur einige Blutstropfen kamen nach wiederholten Schlägen.

Roderich, bei vollem Verſtande. Kommt kein Blut? — Kommt noch kein Blut? — Will gar nichts weiter kommen?

Wundarzt. Nein.

Roderich, zum Arzt. Nicht wahr — ich ſterbe?

Arzt. Ja.

Roderich. Kinder, betet, betet, daß meine Angſt verkürzt werde. Ach Gott, Gott, welche Marter! Luft — Luft — oder Tod — Tod!

Alle ſeine Kinder knieeten um ihn her, und rangen ihre Hände gen Himmel.

Roderich, unter den höchſten Beklemmungen. O Vater — Vater — auch im Tode

noch mein Vater! — Gott! — Erbarmer! — löſe — löſe mich gnädig auf! — O du — du meines Lebens Troſt — du — du mein Alles — nimm meinen Geiſt in deine Hände — ſegne — ſegne dieſe frommen Beter — meine Kinder!

Seine Angſt lies noch einmal nach. Er rief ſeine Kinder, daß er ſie noch einmal umarmen wollte. Sie kamen nach der Reihe. Krüger war der Letzte, den er mit innigſter Zärtlichkeit noch an ſein lautpochendes Herz drückte.

„Kinder, der letzte freiere Augenblick ſei noch euch gewidmet! — Ich lebte unter euch; wohl mir, daß ich auch unter euch ſterbe! — Ihr waret meines Lebens Freude, meines Alters Segen, meines Todes Troſt. Ihr habt meine Treue gegen euch belohnt — ich danke euch. Ich gehe nun von euch — Gott ruft mich — Gott, mein Schöpfer. Ich folge ſeiner Stimme gern. Bald, bald bin ich in der Seligkeit, auf die ich ſo lange hofte; aber noch große Angſt — noch große Angſt, ehe ich ſie erreiche — ſie tritt ſchon wieder an. Gottvater — Gotterbarmer — ſtärke mich! Kinder, bleibt fromm und recht-ſchaffen, daß euch Gott liebe, daß ich euch freudig wiederſehe. Mein Segen — mein letz-ter Segen aus des Todes Aengſten ruhe auf euch!“

Ein ſchrecklicher Kampf brach für den Edlen an — der ſchrecklichſte, der letzte. „Lebe wohl, liebe Mutter, rief er mit gepreßter Stimme; leide — dulde — harre — komm bald nach.“

Brigitte hatte nicht Kraft genug, laut zu antworten. Nur weinen, bitterlich weinen konnte ſie. Dem Sterbenden verging die Sprache. Noch hatte er alle ſeine Vernunft beiſammen. Prediger Zober trat herein. Vater Roderich bot ihm von weitem die Hand, lies ſie ſinken, blickte gen Himmel, lallte noch etwas, das wie Schwei — tzer klang, und ſtarb.

Nicht ungeſtüme, ſondern ſanfte, zärtliche Traurigkeit war der Eindruck, welchen der Tod dieſes Frommen auf ſeine edelerzogenen Kinder machte. Karl hatte Standhaftigkeit genug, ihm die Augen zuzudrücken, und ſeinen Geſchwiſtern zuzurufen — „Seid getroſt! Gott hat genug an uns gethan. Wir ſehen ihn wieder.“ Zober umarmte ſeinen Freund noch einmal mit den Worten — ich bin auch bald bei dir. Brigitte, als ſie dis hörte, ſtreckte ihre Hände gen Himmel aus.

Nach einigen Tagen begruben die rechtſchaffenen Kinder ihren Vater in feierlicher Stille, und mit allen den Empfindungen, welche Natur und Religion ihnen einhauchten. Brigitte hielt ſich noch einige Wochen, und ſchlief einſt während des Geſprächs ihrer Kinder ein. Ka=

roline wollte noch eine Frage an ſie thun, als ihr Geiſt ſchon in das beſſere Leben übergegangen war.

Roderichs Kinder ſchwuren am Grabe ihrer Eltern ſich nochmals ewige Liebe und Freundſchaft. Sie theilten das hinterlaſſene anſehnliche baare Vermögen derſelben unter ſich, und keiner von ihnen gedachte deſſen, was die übrigen bei Lebzeiten der Eltern empfangen hätten. Brandt war edelmüthig genug, den auf ſeine Frau gefallenen Antheil ihren Geſchwiſtern zu überlaſſen. Alle blieben ſie gutdenkend für einander, beſuchten ſich oft, erneuerten, wenn ſie beiſammen waren, das Andenken ihrer Eltern, feierten jährlich ihren Sterbetag auf ihrem Grabe, wurden von der Fürſehung auf allen Seiten beglückt, und erzogen wieder edle Kinder. In dem Garten eines Jeden ward nach dem Willen des Vaters dem edlen Schweitzer ein Stein geſetzt. Brandt ſetzte den koſtbarſten, machte aber zwei Inſchriften darauf. Auf der einen Seite las man — dem unbekannten Menſchen — auf der andern — dem bekannten Menſchen R.

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Christian Friedrich,

Vater Roderich unter seinen Kindern

Leipzig 1810

Paed.pr. 3469
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761258-6